

# Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.  
herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

==== Heft 220 =====

## Die Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1571

Von

Dr. Werner Heise

=====

BERLIN

Verlag Dr. Emil Ebering  
1932

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.  
Vaduz  
1965

# Historische Studien

Verlag von Dr. H. W. Schmidt, Berlin, Unter den Linden 10. (Eigenthum des Verlegers.)  
Die Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1571.  
Von Dr. H. W. Schmidt, Berlin, Unter den Linden 10. (Eigenthum des Verlegers.)  
Preis 1 Mark 50 Pfennig. (Eigenthum des Verlegers.)

## Die Juden

in der Mark Brandenburg  
bis zum Jahre 1571

Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

Printed in the United States of America

## Quellen- und Literaturverzeichnis.

- A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906.
- Münzmeister Lippold, Frankfurt a. M. 1910.
- A. Angelus: Annales Marchiae Brandenburgicae, Frankfurt a. O. 1598.
- J. Aronius: Regesten der Juden im Fränkischen und Deutschen Reich bis zum Jahre 1273, Berlin 1902.
- R. Aue: Zur Entstehung der altmärkischen Städte, Greifswalder philosoph. Inaug. Dissertation von 1910.
- E. G. Bardey: Geschichte von Nauen und Osthavelland, Rathenow 1892.
- W. Bartelt: Straßen, Plätze, Tore und Befestigung Neuruppins, Neuruppin 1926.
- P. Becker: Kurzgefaßte Geschichte der politischen Gemeinde (Schneidemühl), „Das Archiv“, Bd. Schneidemühl, Berlin 1930.
- G. Beckmann: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigmund, 5. Abt., Gotha 1898.
- Deutsche Reichstagsakten unter König Albrecht II., 1. Abt., Stuttgart-Gotha 1925.
- M. Beer: Ein altberliner Friedhof, „Die Gegenwart“, Berliner Wochenschrift für jüdische Angelegenheiten, Berlin 1867, I, Nr. 14, S. 109 ff.
- J. Fr. Behrend: Ein Stendaler Urteilsbuch aus dem 14. Jahrhundert, Berlin 1868.
- J. M. Behrens: Beschreibung und Geschichte des Amtsbezirks von Oebisfelde, Königslutter 1798.
- J. Chr. und B. L. Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, 2 Bände, Berlin 1751 und 1753; dazu ein nicht edierter Teil des Werkes in der Abschrift von E. Fidicin. aufbewahrt in der Bibliothek des Märk. Museums, Berlin.
- J. J. Bellermann: Neustadt Eberswalde, Berlin 1829.
- K. Berg: Arnswalde im 16. Jahrhundert, Schriften des Vereins f. Geschichte der Neumark, Heft 13, Landsberg 1903.
- H. Bieder: Bilder aus der Geschichte der Stadt Frankfurt a. d. O., 2. Bd., Frankfurt a. d. O. 1908.
- G. Bittkau: Aeltere Geschichte der Stadt Neuruppin, Neuruppin 1887.



- J. Boehmer: Der Perwer von Salzwedel, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. des Judentums, 68. Jahrg., Frankfurt a. M. 1924, Heft 10—12, S. 317 ff.
- Was bedeutet der Name Perwer?, 45. Jahresbericht des Altm. Vereins f. vaterländische Geschichte, S. 4 ff., Salzwedel 1927.
- Der Name Perwer, Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, Bd. V, Heft 3, S. 165 ff., Stendal 1927.
- M. Brann und A. Freimann: Germania Judaica, 1. Bd., Frankfurt a. M. 1917.
- F. W. A. Bratring: Die Grafschaft Ruppin, Berlin 1799.
- E. Breest: Das Wunderblut zu Wilsnack, Märk. Forschungen, Bd. 16, S. 131 ff., Berlin 1881.
- O. Breitenbach: 7 Urkunden aus dem städtischen Archiv von Fürstenwalde, Forschungen zur Brandb. und Preuß. Geschichte, Bd. 7, S. 173 ff., Leipzig 1894.
- H. Breßlau: Zur Geschichte der Juden in Deutschland, Hebräische Bibliographie, herausgeg. von J. Benzian, Bd. 12, Berlin 1872.
- H. Brunner: Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, 7. Aufl. München und Leipzig 1927.
- Fr. Büniger: Zum Mystik und Geschichte der märkischen Dominikaner, Veröfftl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandb., Berlin 1926.
- G. Caro: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, 2 Bände, Leipzig 1908 und 1919.
- P. Clauswitz: Das Berlinische Stadtbuch, Neuauflage Berlin 1883.
- Kritische Uebersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins, Schriften des Vereins f. d. Geschichte Berlins, Heft 31, Berlin 1895.
- A. v. Daniels und Fr. v. Gruben: Das Sächsische Weichbildrecht, Berlin 1858.
- J. Fr. Danneil: Osterburg in den Jahren 1567, 1680 und 1706, 3. Jahresbericht des Altmärk. Vereins f. vaterländ. Geschichte und Industrie, S. 74 ff. Neuhaldensleben 1840.
- Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel, Halle 1842.
- J. L. Dilschmann: Diplomatische Geschichte der Stadt und Festung Spandow, Berlin 1785.
- 3 Druckschriften aus dem Jahre 1510; Titel der 1. Schrift: „Eyn wunderbarlich geschichte: wye die Marckischen Jüden das hochwirdigst Sacrament gekaufft, und czu Martern sich understanden; durch ein höchstgelarten Hern Doctoren des thüns gegront: kortzlich erleutert. Anno 1510“. Titel der 2. Schrift bis auf einige Unterschiede in der Schreibung gleichlautend; ein Exemplar beider Schriften in der Berliner Staatsbibliothek, Signatur: Libri imp. rari 4<sup>o</sup> 4 u. 4<sup>o</sup> 5. Im Titel der 3. Schrift fehlen die Worte: „durch einen — erleutert“; sonst hat auch dieser Titel, mit einigen Unterschieden in der Schreibung, den vorgenannten Wortlaut; ein Original ebenfalls in der Staatsbibliothek Berlin; ein Neudruck ebenfalls hier, Signatur: An



- Ez 17, 184, und in der Berliner Magistratebibliothek. Die 3. Schrift ist gedruckt in Nürnberg bei Hieronymus Hölzel 1510. Druckschrift aus dem Jahre 1511; Titel: „Ditzs ist der warhafftig Sumarius der gerichtshendel unnd process, der gehalten ist worden uff manchfaldig Indicia, aussag und bekenntnus eines Paul Fromgnant der das hochwirdig Sacrament sambt einer monstrantzien ... auss der kyrchen zu Knobloch gestolen. Und auch der begangen hendell der Jüden, die ir thetliche hennde an das aller heiligst hochwirdigst Sacrament unnd vil unschuldige christliche kinder torstiglich geleyet unnd im Zehende Jar zu Berleinn gerechtfertigt sein worden“; die Schrift ist zu Frankfurt a. O. gedruckt bei J. Hanau und mit 25 Holzschnitten versehen; ein Exemplar in der Staatsbibliothek zu Berlin; Signatur: Libri imp. rari 4<sup>o</sup> 4; abgedruckt ist die Schrift bei Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden, Schriften des Vereins f. d. Geschichte Berlins, Heft 21, Berlin 1884.
- E. Dobbert: Prenzlau Straßennamen, Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins, Bd. 3, S. 167 ff., Prenzlau 1907.
- S. M. Dubnow: History of the Jews in Russia and Poland, übersetzt aus dem Russischen von J. Friedländer, Vol. I, Philadelphia 1916.
- S. M. Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, übersetzt aus dem Russischen von A. Steinberg, Bd. 1 ff., Berlin 1925 ff.
- J. Chr. Eilers Chronicon Belticense, Wittenberg 1743.
- A. Engeli und Fr. Henning: Geschichte der Stadt Landsberg a. d. W., Landsberg 1857.
- C. Faulhaber: Ueber Handel und Gewerbe der beiden Städte Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert, Brandenburg a. H. 1901.
- E. Fidicin: Historisch-Diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin, 1.—5. Teil, Berlin 1837—1842.
- Berlin, historisch und topographisch dargestellt, Berlin 1843.
- Die Gründung Berlins, Berlin 1840.
- Kaiser Karls IV. Landbuch der Mark Brandenburg, Berlin 1856.
- Berlinische Chronik, Berlin 1868.
- Fr. L. J. Fischbach: Historische, politische, geographische, statistische und militärische Beyträge, 3 Bde., Berlin 1781/84.
- K. E. Förstmann: Zehn Briefe Dr. Johann Forsters an Johann Schrader, Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, Bd. 2, S. 85 ff., Halle und Nordhausen 1836.
- W. Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II., 2 Bde., Veröf. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenburg, Bd. 12, 1 u. 2, Berlin u. Leipzig 1913—16.
- V. Friese und E. Liesegang: Magdeburger Schöffensprüche, Berlin 1901.
- K. Gander: Die Flurnamen des Kreises Guben, Niederlausitzer Mitteilungen, Bd. 11, S. 113 ff., Guben 1912.

- J. H. Gebauer: Besprechung von A. Ackermanns Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Forschungen zur Brandenb. und Preuß. Geschichte, Bd. 20, S. 244 f., Berlin 1907.
- P. v. Gebhardt: Das älteste Berliner Bürgerbuch 1453—1700, Veröfftl. d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenbg. . . , Bd. 1, 1, Berlin 1927.
- L. Geiger: Geschichte der Juden in Berlin, Berlin 1891.
- Berlin 1688—1840, Gesch. des geistigen Lebens der preuß. Hauptstadt, 2 Bde., Berlin 1892—95.
- Ph. W. Gercken: Ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg, Braunschweig und Wolffenbüttel 1766.
- Codex Diplomaticus Brandenburgensis, 8 Bände, Salzwedel 1769—85.
- Germania Sacra, Hist.-Statist. Darstellung der deutschen Bistümer, Domkapitel, Kollegiat- und Pfarrkirchen, Klöster und sonstiger kirchlicher Institute, herausg. vom Kaiser Wilhelm Institut für deutsche Geschichte, Abt. 1, Bd. 1, Berlin und Leipzig 1929.
- Gesta Archiepiscoporum Magdeburgensium, MG. SS. 14.
- A. Giertz: Bausteine zu einer Geschichte des Barnim, Petershagen 1901—05.
- J. Girgensohn: Die ältesten Berliner Kämmereirechnungen 1504-1508, Veröfftl. d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenbg. . . , Bd. 1, 2, Berlin 1929.
- P. Goldschmidt: Berlin in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1920.
- G. F. G. Goltz: Diplomatische Geschichte der Immediatstadt im Lebusischen Kreis Müncheberg, Müncheberg 1842.
- L. Götze: Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, Stendal 1873; Neudruck Stendal 1929.
- Nachlese märkischer Urkunden, Märk. Forschungen, Bd. 14, Berlin 1879.
- H. Graetz: Geschichte der Juden, 7.—9. Bd., 4. Aufl., Leipzig 1894—1907.
- U. Grotefend: Geschichte und rechtliche Stellung der Juden in Pommern, Baltische Studien, Neue Folge, Bd. 32, S. 83 ff, Stettin 1930.
- L. Hänselmann: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, 2. Bd., Braunschweig 1900.
- L. Hänselmann und H. Mack: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, 3. Bd., Berlin 1905.
- M. Hass: Die kurmärkischen Stände im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, Veröfftl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandbg., Bd. 13, München und Leipzig 1913.
- H. Herre und L. Quidde: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., 2. Abt., Stuttgart-Gotha 1928.
- R. Hoeniger: Der Schwarze Tod in Deutschland, Berlin 1882.
- Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert, Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 16, Berlin 1880.
- Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510, Schriften des Vereins f. d. Geschichte Berlins, Heft 21, Berlin 1884.



- Creusings märkische Fürstenchronik, Schriften des Vereins f. d. Geschichte Berlins, Heft 23, Berlin 1886.
- Aus alten märkischen Bilderbüchern, „Der Sammler“, XV, Nr. 9, S. 131 ff., Berlin 1893.
- rr. Holtze jun.: Die Bambergensis in der Mark, Forschungen zur Brandenb. und Preuß. Geschichte, Bd. 3, Leipzig 1890, S. 59 ff.
- Geschichte der Stadt Berlin, Tübinger Studien für Schwäbische und Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 1, Heft 3, Tübingen 1906.
- C. G. Homeyer: Der Sachsenspiegel, 1. Teil, 3. Aufl. Berlin 1861.
- J. Jacobson: Alle Wege führen nach — Berlin, Gemeindeblatt der Jüd. Gemeinde zu Berlin, 21. Jahrg., Berlin 1931, Nr. 3, S. 80 ff. u. Nr. 4, S. 121 ff.
- E. Joachim und P. van Niessen: Repertorium der im Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr. befindlichen Urkunden zur Geschichte der Neumark, Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Heft 3, Landsberg a. W. 1895.
- E. Jobst Siedler: Märkischer Städtebau im Mittelalter, Berlin 1914.
- C. Jung: Die Stadt Spremberg i. d. Niederlausitz, Berliner Inaug.-Dissertation von 1914.
- E. Kaerber: Die Berliner Juden im Mittelalter, C.-V.-Zeitung, 8. Jhrg., Berlin 1929, Nr. 30, S. 395 f.
- Vom mittelalterlichen Judentum Berlins, C.-V.-Zeitung, 7. Jhrg., Berlin 1928, Nr. 40, S. 564.
- Ein unbekannter Schuhmachergesellenbrief aus dem Jahre 1384, Forschungen zur Brandenb. und Preuß. Geschichte, Bd. 42, S. 135 ff., München und Berlin 1929.
- Die Stadt Berlin zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 48. Jahrg., Berlin 1931, S. 1—11.
- D. Kaufmann: Die Märtyrer des Berliner Autodafés von 1510, Berliner-Hoffmanns Magazin für die Wissenschaft des Judentums, 18. Jahrg., S. 48 ff., Berlin 1891.
- A. Kehrberg: Erleuteter Historisch-Chronologischer Abriß der Stadt Königsberg in der Neu-Mark, 3. Aufl., Berlin 1725.
- E. Kirchner: Das Zisterzienser Nonnenkloster zum Heiligen Kreuz in Zehdenik, Märk. Forschungen, Bd. 5, S. 109 ff., Berlin 1857.
- K. Kletke: Regesta Historiae Neomarchiae, 1. u. 2. Abt., Märk. Forschungen, Bd. 10 u. 12, Berlin 1867—68.
- K. F. Klöden: Erläuterungen zu einigen Abschnitten des Berliner Stadtbuches, Programme, der Gewerbeschule, 3 Stücke, Berlin 1838-40.
- Ueber die Entstehung, das Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Kölln, Berlin 1837.
- Ueber die Stellung des Kaufmanns während des Mittelalters besonders im nordöstlichen Deutschland, Programme der Gewerbeschule, 4 Stücke, Berlin 1841—44.
- Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg, 1.—4. Bd., Berlin 1844—1845.



- C. F. Koch: Die Juden in den Preuß. Staaten, Marienwerder 1833.
- B. König: Annalen der Juden in den Preuß. Staaten, besonders in der Mark Brandenburg, Berlin 1790.
- G. Köster: Frankfurt a. O. Natur und Geschichte, Frankf. Abhandl. z. Gesch., Heft 9, Frankfurt a. O. 1928.
- H. Krabbo: Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus Askanischem Hause, Liefg. 1 ff, Veröfftl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenbg., Bd. 8, 1 ff., Leipzig, München u. Berlin 1910 ff.
- Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. 6, Teil 2: Stadt Frankfurt a. O., Berlin 1912.
- O. Kuntzemüller: Urkundliche Geschichte der Stadt und Festung Spandau, Spandau 1881.
- J. Landsberger: Geschichte der Juden in der Stadt Stendal, Monatschrift f. Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums, 31. Jhrg., S. 172 ff., Krotoschin 1882.
- Zur Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg, insbesondere in der Stadt Stendal, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, Monatschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judentums, 31. Jhrg., S. 34 ff., Krotoschin 1882.
- Langerhans: Bruchstücke von Frankfurter Urkunden aus dem 13. und 14. Jahrhundert, Jahresberichte und Mitteilungen des Histor.-Statist. Vereins zu Frankfurt a. O., 7. Heft, S. 33 ff., Frankfurt a. O. 1867.
- A. Lasch: „Berlinisch“, eine berlinische Sprachgeschichte, Berlin 1928.
- S. Lentz: Markgräfl. Brandenburgische... Urkunden, 2 Teile, ohne Ortsangabe 1753.
- Aus dem Liber resignationum der Altstadt Salzwedel, 23. Jahresbericht des Altmärk. Vereins f. vaterländ. Geschichte und Industrie, Magdeburg und Salzwedel 1893, S. 102 ff.
- G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, Bd. 11, Leipzig 1903.
- Wold. Lippert: Wettiner und Wittelsbacher, sowie die Niederlausitz im 14. Jahrh., Dresden 1894.
- Urkundenbuch der Stadt Lübben, 2 Bde., Dresden 1911 und 1919.
- Wern. Lippert: Geschichte der Stadt Strasburg i. d. Uckermark, Prenzlau 1920.
- J. C. W. Moehsen: Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, Berlin und Leipzig 1781.
- J. Chr. Müller und G. G. Küster: Altes und Neues Berlin, 2 Bde., Berlin 1737—1769.
- C. O. Mylius, Corpus Constitutionum Marchicarum, 6 Bde. und 4 Fortsetzungen, Berlin und Halle, 1737—1755.
- G. F. L. Neumann: Versuche einer Geschichte und Topographie der Stadt Königsberg i. d. Neumark, Berlin 1824.
- J. W. Neumann: Geschichte der Kreisstadt Lübben, Abt. 1 u. 2., Berlin 1846 u. 1857.

- P. van Niessen: Städtisches und territoriales Wirtschaftsleben im märkischen Odergebiet bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, Forschungen zur Brandenb. und Preuß. Geschichte, Bd. 16, S. 1 ff., Leipzig 1903.
- Fr. Ortloff: Das Rechtsbuch nach Distinktionen, Jena 1838.
- J. G. Paalzows lehrreiches Denkmal der doppelten Ueberschwemmung des Seehausenschen Distrikts in der Altmark, Berlin 1772.
- E. Philippi: Das Regal des Judenschutzes in der Neumark und Lausitz während der Jahre von 1324—1415, Jahresberichte und Mitteilungen des Histor.-Statist. Vereins zu Frankfurt a. O., 4. Heft, S. 10 ff., Frankfurt a. O. 1864.
- Geschichte der Stadt Frankfurt a. d. O., Jahresberichte und Mitteilungen des Histor.-Statist. Vereins zu Frankfurt a. O., 5. Heft, Frankfurt a. O. 1865.
- A. Pinthus: Studien über die bauliche Entwicklung der Judengassen in den deutschen Städten, Ztschr. f. d. Geschichte der Juden in Deutschland, 2. Jahrg., Nr. 2, Berlin 1930; 2 Fortsetzungen ebenda Nr. 3 u. 4.
- F. Plage: Frankfurt a. d. O., wie es war und wurde, Schriften z. Gesch. d. Haupt- und Handelsstadt Frankfurt a. d. O., Heft 1, Frankfurt a. O. 1928.
- A. W. Pohlmann: Geschichte der Stadt Salzwedel, Halle 1811.
- F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert, in: Die Deutsch. Städte im Kampf mit der Fürstengewalt, Untersuch. z. Gesch. d. Entwicklung d. fürstl. Landeshoheit, Bd. 1, Berlin 1892.
- Politische Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, 3 Bände, Publikat. aus d. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 59, 67 u. 71, Leipzig 1894-98.
- Der märkische Handel am Ausgang des Mittelalters, Schriften des Vereins f. d. Geschichte Berlins, Heft 26, Berlin 1899.
- Geistliches Leben in der Mark Brandenburg am Ausgang des Mittelalters, Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte, Bd. 12, S. 325 ff., Leipzig 1899.
- M. Rapsilber: Der Jüdenhof, „Der Roland von Berlin“, Wochenschrift vom 22. 8. 1907.
- C. W. v. Raumer: Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus, 2 Bände, Berlin 1831—33.
- A. Fr. Riedel: Codex Diplomaticus Brandenburgensis, 1.—4. Hauptteil, Supplementband u. 5 Reg.-Bde., Berlin 1838—69.
- J. Rodenberg: Bilder aus dem Berliner Leben, Neue Folge, Berlin 1887.
- H. Rosendorf: Tangermündes Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Greifswalder philosoph. Inaug.-Dissertation von 1914.
- F. G. W. Sachse: Geschichte der Stadt Frankfurt a. d. O., Frankfurt a. d. O. 1837.



- S. Salfeld: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches, Berlin 1898.
- G. Schapper: Die Hofordnung von 1470 und die Verwaltung am Berliner Hof zur Zeit Kurfürst Albrechts ..., Veröfftl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenbg., Bd. 10, Leipzig 1912.
- Rud. Schmidt: Zur Geschichte unserer heimischen jüdischen Gemeinden, Eberswalde 1929.
- Orts- und Flurnamen des Stadtkreises Eberswalde, Eberswalde 1931.
- Schmitz: Schneidemühl vor hundert Jahren, in: Festschrift zur Einweihung des Staatl. Gymnasiums zu Schneidemühl, Schneidemühl 1931.
- W. Schotte: Fürstentum und Stände in der Mark Brandenburg unter der Regierung Joachims I., Veröfftl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenbg., Bd. 9, Leipzig 1911.
- R. Schröder: Deutsche Rechtsgeschichte, 1. Teil, 6. Aufl. Leipzig 1919.
- D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, herausg. von O. Recke, 2 Bde., Spandau 1911.
- J. S. Seckt: Versuch einer Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau, Prenzlau 1885.
- G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärkisches Judenprivileg vom 9. Sept. 1344, „Der Bär“, Berlinische Blätter für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde, 5. Jahrg., S. 21 ff., Berlin 1879.
- Die Gerichtsverfassung und das Schöffenrecht Berlins bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Märk. Forschungen, Bd. 16, S. 1 ff., Berlin 1881.
- Berichtigungen und Nachträge zu: Die Gerichtsverfassung und das Schöffenrecht Berlins..., Märk. Forschungen, Bd. 17, S. 57 ff., Berlin 1882.
- Zur Geschichte Berlins im Mittelalter, Märk. Forschungen, Bd. 17, S. 1 ff., Berlin 1882.
- Brandenburgische Stadtrechtsquellen, Märk. Forschungen, Bd. 18, S. 1 ff., Berlin 1883.
- Potsdam und Sans-Souci, Breslau 1888.
- Der Hostienschändungsprozeß vom Jahre 1510 vor dem Berliner Schöffengericht, Forschungen zur Brandenb. und Preuß. Geschichte, Bd. 4, S. 121 ff., Leipzig 1891.
- Verzeichnis der von Bernauer Bürgern bei den dortigen Juden kontrahierten Schulden (1461), Forschungen zur Brandenbg. u. Preuß. Geschichte, Bd. 4, S. 250 f., Leipzig 1891.
- J. Seeboth: Das Privatrecht des Berliner Stadtbuches vom Ende des 14. Jahrhunderts, Einzelschriften d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenbg., Bd. 2, Berlin 1928.
- J. Simon: Kloster Heiligengrabe, 1. Teil, Berliner philos. Inaug.-Dissertation, Berlin 1929.
- H. Spangenberg: Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter, Veröfftl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenbg., Bd. 7, Leipzig 1908.



- Chr. W. Spiecker: Geschichte der Stadt Frankfurt a. O., Frankfurt a. O. 1853.
- Ph. E. Spieß: Archivische Nebenarbeiten und Nachrichten, Halle 1783.
- H. J. Steinhart: Ueber die Altmark, 2 Teile, Stendal 1800—02.
- H. Sternberg: Geschichte der Juden in Polen unter den Piasten und Jagiellonen, Leipzig 1878.
- O. Stobbe: Die Juden in Deutschland während des Mittelalters, Braunschweig 1866.
- A. Stölzel: Urkundliches Material aus den Brandenburger Schöppenhutakten, 4 Bde., Berlin 1901.
- G. Thomä: Geschichte der Stadt und Herrschaft Schwedt, Berlin 1873.
- O. Tschirch: Im Schutze des Roland, Heft 1, Brandenburg a. d. H., 1922.
- Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg a. d. H., 2 Bde., Brandenburg a. d. H. 1928.
- J. Velter: Chronik der Stadt Luckau, Luckau 1904.
- H. Voigt: Die Straßennamen Berlins, Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 22, Berlin 1885.
- F. Voigt und E. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, Berlin 1880.
- L. Wedekind: Geschichte der Neumark Brandenburg, Berlin und Küstrin 1848.
- K. Wernicke: Die Stendaler Straßennamen, Beiträge zur Altmärk. Landes- und Volkskunde, V, S. 34 ff., Stendal 1902.
- L. Weyl: Historische Notizen, „Die Gegenwart“, Berliner Wochenschrift für jüdische Angelegenheiten, Berlin 1867, I, Nr. 25, S. 198.
- Beitrag zur älteren Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg, „Die Gegenwart“, Berliner Wochenschrift . . . , Berlin 1867, I, Nr. 27, S. 213 ff., Nr. 28, S. 222 ff., Nr. 29, S. 230 ff.
- J. Chr. Wibel: Uebersetzung eines alten Fragmenti von einem Jüdischen Martyrologio, in: Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen, S. 10 ff., Leipzig 1740.
- K. Wilke: Beiträge zur Topographie von Oderberg i. M., „Brandenburgia“, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg, 20. Jahrg., Berlin 1912, S. 231 ff.
- S. W. Wohlbrück: Geschichte des Bistums Lebus und des Landes gleichen Namens, 1.—3. Bd., Berlin 1829—1832.
- E. Wollesen-Werben: Mittelalterliche Topographie der Burg und Stadt Werben, 32. Jahresbericht des Altmärk. Vereins f. vaterländ. Geschichte und Industrie, Abt. Gesch., S. 99 ff., Magdeburg 1905.
- W. Zahn: Heimatkunde der Altmark, Stendal 1892.
- Die Tangermünder Gildebriege, 28. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins f. vaterländ. Geschichte und Literatur, Abt. Gesch., S. 21 ff., Magdeburg 1901.

- Bemerkungen zum Liber resignationum der Altstadt Salzwedel, 29. Jahresbericht des Altmärk. Vereins f. vaterländ. Geschichte und Industrie, Abt. Gesch., S. 87 ff., Magdeburg 1902.
- Mittelalterliche Topographie und Befestigung der Stadt Tangermünde, 30. Jahresbericht des Altmärk. Vereins f. vaterländ. Geschichte und Industrie, Abt. Gesch., S. 12 ff., Magdeburg 1903.
- K. Zeumer: Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV., 2 Teile, Weimar 1908, in: Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reichs in Mittelalter und Neuzeit, Bd. 2.
- J. Ziegler: Prenzlau, die ehemalige Hauptstadt der Uckermark, Prenzlau 1886.
- A. Zimmermann: Versuch einer historischen Entwicklung der märkischen Städteverfassungen, 3 Teile, Berlin 1837—1840.
- L. Zunz: Die Synagogale Poesie des Mittelalters, Berlin 1920.

Ungedruckte Quellen sind benutzt aus dem:

Stadtarchiv zu Frankfurt a. O.: Bardelebener Nachlaß I. XXIII. Nr. 1 ff. und II. XI.

Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr.: Schl. XIII Nr. 62; Schl. LXVIII  
Adelsgesch.  
Nr. 5; ————— a E Nr. 56 u. 57 und: Copialbuch neumärkischer  
Urkunden S. 29 Nr. 8.

Stadtarchiv zu Berlin:

Schloßregister aus der Zeit vor 1572; Titel „Neue Taxa zu Berlin, Neu abgeschrieben 1572“.

(Im Preuß. Geh. Staatsarchiv, Berlin-Dahlem, sind unbekannte Urkunden zur Geschichte der Juden bis 1510, soweit meine Forschungen ergeben, nicht vorhanden.)

Aeltere Stadtpläne sind benutzt aus:

dem Stadtarchiv, der Bibliothek des Märkischen Museums, der Preuß. Staatsbibliothek und der Plankammer des Preuß. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, sämtlich zu Berlin.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Quellen und Literaturverzeichnis	III
Vorwort	1
<b>I. Teil: Die Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1571</b>	<b>5</b>
1. Abschnitt: Vorgeschichte der jüdischen Ansiedlung in der Mark Brandenburg bis zum Einsetzen der Quellen	7
Ueberblick	7
Juden wahrscheinlich schon unter Karolingern und Sächsischen Kaisern als Händler in den Gebieten der späteren Mark Brandenburg	7
Mutmaßliche erste Niederlassungen der Juden aus Polen und den deutschen Grenzstädten in den noch slawischen Gebieten der Mark seit dem 11. Jahrhundert	8
Regelrechte jüdische Einwanderung in die Mark nach dem Wiederbeginn der deutschen Kolonisation	9
Gründe für die jüdische Einwanderung	11
Allmähliche Herausbildung fester Verhältnisse im Leben der märkischen Juden	11
Hinweis auf das Bestehen einer jüdischen Gemeinde in Beelitz vor 1247	12
Hinweis auf das Bestehen einer jüdischen Gemeinde in Pritzwalk um 1287	14
2. Abschnitt: Die Zeit der ausgehenden askanischen Herrschaft, 1294—1319	16
Ueberblick	16
Zusammenstellung der Quellen	17
Juden in einzelnen Städten	20
Anzahl der Juden in den Städten	21
Mutmaßliche Organisation der Juden	21
Das Judenregal des Markgrafen und seine Ausübung durch markgräfliche Beamte	23
Juden z. T. auch unter der Gewalt der Städte	25
Aufnahme der Juden	27
Rechtliche Stellung	28
Abgaben	28
Wirtschaftliche Tätigkeit	31
Soziale Verhältnisse, Bürgerrecht und Hausbesitz der Juden	35
3. Abschnitt: Das Interregnum in der Mark, 1319—1324	39



	Seite
Ueberblick	39
Uebertragung des Bürgerrechts an die Juden als Vergünstigung für einzelne Städte	41
Abtretung der Juden an einzelne Städte	42
Einmaliges Eingreifen König Ludwigs des Bayern	43
Aufrechterhaltung einzelner landesherrlicher Rechte über die Juden nur noch in einzelnen Teilen der Mark durch Markgräfin Agnes und Herzog Rudolf von Sachsen	44
Abgaben der Juden z. T. an die Städte, z. T. sogar an die Kirche	45
Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden	46
Geldhandel der Juden und Verbote gegen Falschmünzerei	46
Gelegentliche Rückwanderung märkischer Juden in ältere deutsche Städte	48
4. Abschnitt: Die Regierungszeit Markgraf Ludwigs des Aelteren bis zum Ausbruch der Pestunruhen, 1324—1348	49
Ueberblick	49
Allgemeine Lage der Judenschaft in den ersten 10 Regierungsjahren Markgraf Ludwigs	51
Vermutlich erstes Eingreifen des Markgrafen zugunsten der Juden	53
Erteilung von Schutz- und Aufnahmebriefen durch den Markgrafen	54
Ausübung der landesherrlichen Rechte über die Juden durch markgräfliche Beamte, Kammermeister und Vögte, z. T. auch durch die Städte	56
Abgaben der Juden an den Markgrafen; Verpfändungen und Sonderbesteuerungen der Juden durch den Markgrafen	59
Abgaben der Juden an die Städte	64
Abgaben der Juden an einzelne Ritter	64
Willkürlichkeit in der Besteuerung der Juden	65
Die allgemeinen Privilegien der Juden	65
Das große Privileg für die neumärkischen Juden von 1344	66
Schlachterlaubnis und Fleischhandel der Juden	69
Geldgeschäfte und Handel der Juden	75
Rechtliche Stellung	78
Mißhelligkeiten zwischen Berlin-Köln und dem Herzog von Sachsen wegen eines Juden	79
Beträchtliche Anzahl der Juden in der Mark	80
5. Abschnitt: Die Jahre des Schwarzen Todes, 1348—1351	82
Ueberblick	82
Ausbruch der Verfolgungen in der Mark wahrscheinlich 1349	83
Weitere Nachweise von Unruhen 1349	85
Die Neumark als besondere Zufluchtsstätte der Juden	87
Weitere Schicksale der Juden in der Neumark	88
Die einzige nachweisbare Judenverbrennung in der Mark 1351	90
Zusammenfassung	91

	Seite
Ergänzungen und Bestätigungen	91
Verfügungen von seiten der askanischen Fürsten über die Juden	93
Abgaben der Juden	93
Wirtschaftliche Tätigkeit	95
Rechtliche Stellung	96
6. Abschnitt: Die weitere Regierungszeit der Wittelsbacher Markgrafen bis zu ihrem Ausgang, 1351—1373	98
Ueberblick	98
Aufnahme von Juden durch die Markgrafen oder durch Städte und Einzelpersonen	99
Abgaben der Juden an die Markgrafen	100
Verpfändung und Abtretung der Abgaben der Juden durch die Markgrafen an Städte und Einzelpersonen	102
Uebergang des Schutzrechts über die Juden von den Markgrafen an die Städte	104
Städtische Abgaben der Juden	105
Rechtliche Stellung der Juden	107
Wirtschaftliche Tätigkeit	108
Anzeichen für das Bestehen eines allgemeinen Judenhasses in der Mark	109
Anzahl der Juden in den märkischen Städten nach den Jahren der Pestunruhen	111
7. Abschnitt: Die Regierungszeit Kaiser Karls IV. in der Mark, 1373—1378	113
8. Abschnitt: Die Zeit von 1378—1411	115
Ueberblick	115
Abgaben der Juden an die Städte	116
Rechtliche Stellung der Juden nach den Bestimmungen des Berliner Stadtbuches	118
Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden	123
Tätigkeit der Juden als Aerzte	124
Die Juden als fester Bestandteil der märkischen Bevölkerung	125
Gelegentliche Anklagen und Verfolgungen einzelner Juden	126
9. Abschnitt: Die Zeit der ersten Hohenzollern, 1411—1446	129
Ueberblick	129
Stellung Kurfürst Friedrichs I. und Markgraf Johannis zu den Juden	130
Anerkennung der allgemeinen Rechte der Juden durch den Landesherrn und Ausdehnung des ehemaligen neumärkischen Judenprivilegs auf alle Juden der Mark	131
Aufnahme der Juden durch den Landesherrn	133
Erhebung der Abgaben durch den Landesherrn	134
Ausübung der Gerichtsgewalt und des Judenschutzes durch den Landesherrn oder in seinem Auftrage durch Richter und städtische	

	Seite
Gewalten	135
Abgaben der Juden an die Städte	137
Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden	139
Versuch der Erhebung allgemeiner Reichssteuern von der märkischen Judenschaft	142
Verschlechterung der Lage der Juden um 1440	144
Gefangennahme eines Juden durch einen Ritter 1421	146
Getaufte Juden in der Mark	146
10. Abschnitt: Die Judenvertreibung von 1446	148
Ereignisse und Quellen	148
Mutmaßliche Gründe	150
Wirkungen	152
11. Abschnitt: Weitere Regierungszeit Kurfürst Friedrichs II., 1447—1470	154
Allgemeiner Ueberblick über die Entwicklung bis 1510	154
Stellung Kurfürst Friedrichs II. zu den Juden	155
Wiederaufnahme der Juden seit 1447 durch Markgraf Friedrich den Fetten und Kurfürst Friedrich II.	156
Widerstand einzelner Städte gegen die Wiederaufnahme	159
Abgaben der Juden an den Landesherrn	161
Besondere Verwendung der Abgaben der Stendaler Juden durch Markgraf Friedrich den Fetten	163
Rechtliche Stellung der Juden	163
Abgaben der Juden an einzelne Städte	164
Steigender wirtschaftlicher Einfluß der Juden und Wucherverbot Kurfürst Friedrichs II.	166
Ueberblick über die Stellung der Juden in der Neumark zur Zeit der Herrschaft des Deutschen Ordens	170
Beträchtliche Anzahl der Juden in der Mark	173
12. Abschnitt: Regierungszeit des Kurfürsten Albrecht Achilles, 1470—1486	175
Stellung Kurfürst Albrechts zu den Juden	175
Aufnahme der Juden	176
Die märkischen Juden und die Finanzpolitik des Kurfürsten	176
Rechtliche Stellung der Juden	179
Abgaben der Juden an einzelne Städte	179
Selbständiges Eingreifen der Städte in die Angelegenheiten der Juden	181
Die Frage der Ausweisung der Juden 1480	182
Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden und wachsende Verschuldung in der Mark	183
13. Abschnitt: Regierungszeit Kurfürst Johanns, 1486—1499	187
Stellung Kurfürst Johanns zu den Juden	187



	Seite
Aufnahme der Juden	188
Abgaben der Juden an den Kurfürsten	189
Rechtliche Stellung der Juden	190
Abgaben der Juden an die Städte	191
Steigender wirtschaftlicher Einfluß der Juden und erhöhte jüdenfeindliche Stimmung in der märkischen Bevölkerung	192
14. Abschnitt: Die Regierungszeit Kurfürst Joachims I. bis zur Vertreibung der Juden, 1499—1510	195
Stellung Kurfürst Joachims I. zu den Juden	195
Die Frage der Judenvertreibung von 1503	195
Weitere Aufnahmen der Juden und genaue Bestimmung ihrer Abgaben	199
Abgaben der Juden an die Städte	202
Rechtliche Stellung der Juden	203
Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden und steigende Verarmung des Landes	204
Anerkennung eines Rabbi als Richter in internen jüdischen Streitfällen	207
Allgemeine Lage der Juden zu Beginn des Jahres 1510	207
15. Abschnitt: Der Hostienschändungsprozeß und die Judenvertreibung von 1510	210
Quellen	210
Der Prozeß	212
Das Urteil und seine Vollstreckung	218
Die Vertreibung der Juden	220
Ergänzungen nach jüdischen Quellen	221
Folgen der Vertreibung in religiöser, wirtschaftlicher und politischer Beziehung	223
16. Abschnitt: Die Zeit von 1511—1532	228
17. Abschnitt: Die Zeit von 1532—1571	230
Ueberblick und allgemeine Stellung Kurfürst Joachims II. zu den Juden	230
Erste Lockerung der Aussperrung 1532	231
Wiederzulassung der Juden zur Ausübung des Handels in der ganzen Mark 1539	232
Völlige Wiederzulassung der Juden seit etwa 1543	234
Die Juden in der Neumark	236
Der Jude Michael	238
Aufnahmen	245
Abgaben der Juden an den Kurfürsten	248
Abgaben der Juden an die Städte	251
Erfolgreiche Bestrebungen der Landstände, besonders der Städte, die Juden auszuweisen	252

	Seite
Genaueres über die Juden in Frankfurt a. O.	257
Der Jude Lippold	265
Rechtliche Stellung der Juden	269
Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden	273
18. Abschnitt: Der Sturz Lippolds und die Judenvertreibung von 1571	278
Der Sturz Lippolds	278
Die Vertreibung der Juden	284
Genaueres über das Verfahren gegen die Juden zu Frankfurt a. O.	288
Schluß	291
<b>II. Teil: Ueber die Wohnstätten der Juden in den mittelalterlichen märkischen Städten, über Judenstraßen, Judenhöfe, Synagogen, Juden- kiever und andere Anlagen, deren Namen auf eine Beziehung zu Juden deuten.</b>	293
1. Uebersicht über das für die einzelnen Städte vorliegende Quellen- material, alphabetisch nach dem Namen der Städte geordnet	299
Angermünde	299
Arnswalde (Neumark)	299
Beelitz	300
Berlin	300
Berlinchen (Neumark)	313
Blumberg (Niederbarnim)	313
Brandenburg a. H.	314
Deutsch-Krone	316
Eberswalde	316
Frankfurt a. O.	317
Gardelegen	321
Guben	321
Königsberg (Neumark)	322
Landsberg a. W.	323
Lübben (Niederlausitz)	323
Luckau (Niederlausitz)	324
Mittenwalde	324
Müncheberg	324
Nauen	324
Neuruppin	325
Oebisfelde	327
Oderberg	328
Osterburg	328
Perleberg	329
Potsdam	330
Prenzlau	330
Pritzwalk	332
Rathenow	333
Salzwedel	333
Schneidemühl	338
Schwedt a. O.	338
Seehausen	339
Spandau	340
Spremberg (Niederlausitz)	342
Stendal	343
Strasburg (Uckermark)	345
Strausberg	345
Tangermünde	346
Werben	347
Wittstock	348
Woldenberg (Neumark)	348
Wriezen	349
Züllichau	349
2. Allgemeine Ergebnisse	350
Allgemeines über die Wohnstätten der Juden in mittelalterlichen märkischen Städten	350
Die Juden in städtischen „Erben“, Häusern und Buden	352

	Seite
Das „Einwohnen“ der Juden	353
Gewisse Verfügungsgewalt des Landesherren über die Wohnstätten der Juden	354
Zahl, Ort und früheste Angabe der im Mittelalter nachweisbaren Judenstraßen und Judenhöfe in der Mark	355
Name und Entstehung der Judenstraßen und Judenhöfe	356
Bewohner und Hausbesitzer in den Judenstraßen und Judenhöfen	357
Wohnstätten der Juden auch außerhalb der Judenstraßen und Judenhöfe	358
Lage der Judenstraßen und Judenhöfe in den Städten	359
Synagogen oder Schulen der Juden	360
Judenfriedhöfe (Judenkiever)	361
Verzeichnis der Judennamen	363
Ortsverzeichnis	365





## Vorwort.

Zur Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg im Mittelalter liegt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Quellen in niederdeutscher oder lateinischer Sprache (Urkunden, Akten, Privilegien, Briefe usw.) vor. Zum größeren Teil sind diese Quellen bereits gedruckt. Bei Einzeldarstellungen, besonders in der Beschreibung und Geschichte märkischer Städte, haben sie verschiedentlich Verwendung gefunden. Die märkischen Juden selbst haben so gut wie keine schriftlichen Aufzeichnungen, kein Buch oder Gedicht, keine Rechtsauskunft hinterlassen. Ein zusammenfassender, kürzerer Ueberblick über die Schicksale der Judenschaft in der Mark findet sich bereits in dem Werk von J. Chr. Bekmann (ergänzt, fortgesetzt und herausgegeben von B. L. Bekmann): „Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg“, Band 1, Berlin 1751, S. 187 ff. Sodann gibt B. König in seinen „Annalen der Juden in den Preußischen Staaten, besonders in der Mark Brandenburg“, Berlin 1790, zum ersten Male eine ausführlichere Geschichte der Juden in der Mark von den frühesten Zeiten an. Weniger ergiebig als dieses Werk ist die Arbeit von C. F. Koch: „Die Juden in den Preußischen Staaten“, Marienwerder 1833. Ein Nachteil beider Arbeiten ist es, daß ein großer Teil der vorhandenen Quellen von den Verfassern noch nicht benutzt worden ist. Eine Zusammenfassung des vorliegenden Materials ist seitdem nur noch einmal versucht worden, nämlich von L. Davidsohn in einer Tübinger philosoph. Inaug. Dissertation von 1914, veröffentlicht im Auszug unter dem Titel: „Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Berliner Juden vor der Emanzipation“, Berlin 1920. Diese Arbeit eines Nationalökonomen beschränkt sich nicht, wie der Titel zunächst

vermuten läßt, auf die Berliner Juden, sondern bezieht alle märkischen Juden in die Untersuchung mit ein; auch ist die Darstellung nicht streng auf die Herausarbeitung der sozialen und wirtschaftsgeschichtlichen Elemente eingeschränkt geblieben. In der Behandlung des Stoffes aber, sowie in der Handhabung der historischen Methode und in der Benutzung der Quellen läßt die Arbeit mancherlei zu wünschen übrig. Dazu kommt die ganze Anlage der Arbeit ihrer Uebersichtlichkeit nur in geringem Maße zugute. Und ganz abgesehen von gelegentlichen Unrichtigkeiten und Fehlern ist vor allem das erreichbare Quellenmaterial auch hier keineswegs vollständig benutzt worden. Es erscheint demnach berechtigt, noch einmal den Versuch zu machen, eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg im Mittelalter nach den vorliegenden Quellen zu geben.

Es ergibt sich vor allem, — was anscheinend bisher nur in einzelnen Spezialarbeiten betont worden ist, — daß die Juden mindestens seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts von nicht zu unterschätzender Bedeutung für das märkische Wirtschaftsleben gewesen sind. Auch die politische Seite des Ringens zwischen Kurfürst und Ständen um die Ausweisung der Juden seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ist, wie es scheint, bisher noch nicht ausreichend beachtet worden. Außerdem sind die den Juden gegenüber unternommenen Maßnahmen der einzelnen Landesherren vielfach aufschlußreich und bezeichnend für den Charakter und die Regierungsweise des betreffenden Fürsten.

Mit Ausnahme des 16. — 18. Abschnitts des I. Teiles ist die vorliegende Arbeit im Sommer 1931 als Dissertation unter dem Titel „Die Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1510“ der Philosophischen Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität eingereicht und von dieser angenommen worden. Als Teildruck ist dann zunächst zu Promotionszwecken der II. Teil der Arbeit allein veröffentlicht worden. Währenddessen wurden die letzten drei Abschnitte des I. Teiles fertiggestellt, so daß die Arbeit jetzt, wie es ursprünglich beabsichtigt war, über das Jahr 1510 hinaus auch die Zeit bis 1571 mit umfaßt.

Die Einteilung der Arbeit in einzelne Zeitabschnitte ergab sich aus dem Stoff: Die Geschichte der Juden in der Mark kann grundsätzlich nur unter Berücksichtigung der verschiedenen Landesherren betrachtet werden, von denen die Mark im Mittelalter beherrscht — oder auch nicht beherrscht — worden ist. Denn die einzelnen landesherrlichen Gewalten waren es im wesentlichen, die die Lebensverhältnisse der märkischen Juden entscheidend beeinflußt haben. Es ist daher von einer Zusammenfassung größerer Zeiträume, etwa des ganzen 14. oder 15. Jahrhunderts, abgesehen worden. Zum Zweck einer größeren Uebersichtlichkeit sind die Abschnitte, die sich zum größten Teil mit den Regierungszeiten der einzelnen Fürsten decken, noch in mehrere Unterabschnitte zerlegt.

Als Quellen sind in der Hauptsache der Riedelsche „Codex Diplomaticus Brandenburgensis“, sowie auch der v. Raumer'sche „Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus“ benutzt. Die sonst benutzten Quellen und die Literatur sind jeweils zitiert.

An dieser Stelle möchte ich nicht verfehlen, meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Hoppe, Berlin, meinen ganz besonderen Dank auszusprechen. Herr Professor Dr. Hoppe hat nicht nur das Thema der Arbeit angeregt, sondern hat mir auch in einzelnen Fragen jederzeit überaus zuvorkommend Rat und Auskunft erteilt und mich bei der Durchführung der Arbeit durch seine stetige Anteilnahme wesentlich gefördert.

Auch von anderer Seite ist mir mehrfach in dankenswerter Weise Unterstützung zuteil geworden. Wiederholt erteilten mir bereitwilligst Auskunft die Herren Stadtarchivdirektor Dr. Kaeber, Berlin, Dr. Jacobson vom Gesamtarchiv der deutschen Juden, Berlin, Staatsarchivrat Dr. Wentz, Magdeburg, Studienrat Dr. Binder, Frankfurt a. O., der mir auch die Einsicht in die im Frankfurter Stadtarchiv aufbewahrten Akten vermittelte, und Amtsrat Melchert, Berlin, der mir die in der Plankammer des Preuß. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten aufbewahrten Stadtpläne zugänglich machte. Weitere Auskünfte auf Anfragen erteilten mir freundlichst: bezüglich Frankfurt a. O. Herr Studienrat Dr. Köster und Herr Direktor Dr. Pohlandt in

Frankfurt a. O., bezüglich Stendal die Herren Professor Dr. Kupka, Gewerberat Kuchenbuch und Studiendirektor Dr. Wernicke in Stendal, bezüglich Strausberg Herr Studienrat Dr. Wels in Strausberg. Auch Herrn Studienassessor Lichtenstein, Berlin, verdanke ich einige wichtige Hinweise, und ferner haben mir durch mündliche oder schriftliche Auskünfte geholfen die Herren Professor Dr. Tschirch, Brandenburg a. H., Studienrat Philipp, Templin i. d. Uckermark, Staatsarchivrat Dr. Schultze, Berlin, Staatsarchivrat Dr. Papritz, Berlin und Dr. Grotefend, Berlin. Ihnen allen spreche ich hiermit meinen besten Dank aus.

**I. Teil.**

**Die Juden in der Mark Brandenburg  
bis zum Jahre 1571.**





## Erster Abschnitt:

# Vorgeschichte der jüdischen Ansiedlung in der Mark Brandenburg bis zum Einsetzen der Quellen.

## U e b e r b l i c k.

Ueber die früheste Einwanderung und erste Ansiedlung von Juden in der Mark Brandenburg ist nichts Sicheres bekannt. Die zeitgenössischen Quellen setzen erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein, und so ist man für die vorhergehenden Zeiten nur auf nicht immer sichere Annahmen und Schlußfolgerungen angewiesen.

An einigen Stellen hat die Forschung die hier auftauchenden Fragen bereits früher gestreift; man hat unter vergleichender Heranziehung von anderen, nicht märkischen Quellen einzelne Hypothesen aufzustellen versucht, durch die aber doch nur wenige Umrisse des schattenhaften Bildes erhellt werden konnten. Es soll nun nicht versucht werden, noch mehr und noch weitergehende Hypothesen aufzustellen, wohl aber soll das, was bisher an brauchbaren Angaben und Annahmen vorlag, zunächst in einem ersten Abschnitt kurz zusammengefaßt werden.

**Juden wahrscheinlich schon unter Karolingern und Sächsischen Kaisern als Händler in den Gebieten der späteren Mark Brandenburg.**

Schon unter den Karolingern und unter den Sächsischen Kaisern mögen die Juden nach den Gebieten der späteren Mark Brandenburg, also nach den damals slawisch besiedelten Grenzlanden jenseits der Elbe, Handel getrieben haben. Allmählich ließen sie sich in den größeren Grenzstädten im Osten des Deutschen Reiches nieder, die für solche Handelsunternehmungen den Ausgangspunkt bilden mußten. Nachweisbar sind Juden

an der Elbe in Prag und Magdeburg im dritten Viertel des 10. Jahrhunderts<sup>1</sup>. In Magdeburg sitzen die Juden damals als Kaufleute: In einer Urkunde vom 9. 7. 965 ist von den „Iudei vel ceteri ibi manentes negotiatores“ in dieser Stadt die Rede<sup>2</sup>. Ebenso wissen wir, daß diese Magdeburger Kaufleute damals nach den slawischen Gebieten Handel trieben: Am 26. 6. 975 wird den „mercatores“ in Magdeburg von Kaiser Otto II. sogar ausdrücklich die Genehmigung „tam eundi quam redeundi . . . . ubique in nostro regno, non modo in Christianis, sed etiam barbaricis regionibus“ erteilt<sup>3</sup>.

Mit dem großen Slawenaufstand von 983 aber dürften die Handelszüge der Juden in die slawischen Gebiete zunächst einmal für längere Zeit ein Ende gefunden haben.

Mutmaßliche erste Niederlassung der Juden aus  
Polen und den deutschen Grenzstädten in den  
noch slawischen Gebieten der Mark  
seit dem elften Jahrhundert.

In der folgenden Zeit haben sich die Juden mehr und mehr auch in den Städten des sich plötzlich kräftig entwickelnden polnischen Reiches niedergelassen<sup>4</sup>. Sie sind in Polen nachweisbar seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts<sup>5</sup>; man wird aber anzunehmen haben, daß sie doch schon längere Zeit vorher hier ansässig waren<sup>6</sup>. Allmählich werden sie sich in die handelsmäßigen Beziehungen zwischen dem deutschen und polnischen Reich eingeschaltet haben, und so dürften sie auf ihren Zügen,

---

1. Vergl. M. Brann u. A. Freimann: *Germania Judaica*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1917, S. 96.

2. MG. DD. I, S. 415 f.

3. MG. DD. II, 1. S. 126 f.

4. Vergl. H. Sternberg: *Geschichte der Juden in Polen unter den Piasten und Jagiellonen*, Leipzig 1878, S. 14.

5. H. Graetz: *Geschichte der Juden*, Bd. 6, Leipzig 1894, S. 56.

6. Vergl. S. M. Dubnow: *History of the Jews in Russia and Poland*, übersetzt aus dem Russischen v. J. Friedländer, Vol. I, Philadelphia 1916, S. 39, wo als wahrscheinlich angenommen wird, daß Juden aus deutschen Gebieten schon seit dem 9. Jahrhundert als Händler Polen aufgesucht haben; diese Besuche hätten dann zur dauernden Niederlassung der Juden in den fremden Landen geführt.

die jetzt von Deutschland nach Polen und zurück führten, auch wieder in den Gebieten der späteren Mark Brandenburg, d. h. also in den Landen der mehr oder weniger unabhängigen slawischen Gaufürsten erschienen sein. In einzelnen Teilen der späteren Mark, wie der Neumark, dem Lande Lebus, dem Barnim, der Lausitz, die zum Teil oder ganz zeitweilig zum polnischen Reich gehörten, mögen die Juden damals auch bereits sesshaft geworden sein<sup>7</sup>. — Seit diesen frühen Zeiten haben dann immer gewisse Verbindungen zwischen deutschen und polnischen Juden bestanden, die um so enger wurden, je weiter die Ausgestaltung der deutsch-polnischen Handelsbeziehungen fortschritt; seit der askanischen Kolonisation ist besonders das aufblühende Wirtschaftsleben in der Mark Brandenburg, wie noch zu zeigen sein wird, nicht ohne märkische und polnische Juden als Vermittler des Handelsverkehrs, vor allem des Kleinhandels, zu denken.

Diese ersten Niederlassungen von handelnden Juden aus Polen und den deutschen Grenzstädten hat man sich aber im Vergleich zu der später unter den Askaniern erfolgten nur als unbedeutend vorzustellen. Der Hauptstrom der jüdischen Einwanderer kam, wie wir sehen werden, erst unter den Askaniern ins Land. Wenn also schon besondere jüdische Ansiedlungen in der voraskanischen Zeit an größeren slawischen Orten bestanden, so müssen sie später infolge der deutschen Kolonisation entweder völlig aufgegeben worden sein oder zumindest ein völlig neues Gepräge erhalten haben<sup>8</sup>.

### Regelrechte jüdische Einwanderung in die Mark nach dem Wiederbeginn der deutschen Kolonisation.

Im 12. Jahrhundert begann die deutsche Kolonisation von neuem, zielbewußter und kräftiger als früher; unter den Aska-

---

7. Vergl. Klöden: Ueber die Stellung des Kaufmanns während des Mittelalters besonders im nordöstl. Deutschland, Programme der Gewerbeschule, 1. Stück, Berlin 1841, S. 55 u. 75; vergl. auch C. F. Koch: Die Juden in den Preuß. Staaten, Marienwerder 1833, S. 7.

8. Vergl. Klöden: Ueber die Stellung des Kaufmanns . . . . . a. a. O., wo sogar behauptet wird, daß sich die meisten dieser Juden aus Polen bei dem Beginn der Germanisierung wieder nach Polen zu-



niern vollzog sich die deutsche Besiedlung der Mark Brandenburg, die sich allmählich bis zu ihrer späteren Größe, ja sogar darüber hinaus ausweitete und Grenzen und feste Formen annahm.

Für diese Zeit nun darf es als erwiesen gelten, daß im Gefolge der Kolonisten auch wieder Juden ins Land kamen, und zwar diesmal, wie die Ansiedler selbst, aus ganz verschiedenen Gebieten des alten deutschen Reiches und in ständig wachsender Anzahl. Daß sich diese Juden aber sofort mit den ersten Einwanderern in den neu gegründeten Städten niedergelassen hätten, ist nicht sehr wahrscheinlich, — obwohl es in älteren Entstehungsgeschichten märkischer Städte manchmal heißt, daß sich die Juden „unter den ersten Ansiedlern“ befunden hätten<sup>9</sup>.

Man muß vielmehr annehmen, daß die Juden die neu erschlossenen Gebiete zunächst wieder als Händler durchzogen haben, und zwar von ihren alten Wohnsitzen aus, die man sich in den benachbarten Gebieten Sachsens und Polens zu denken haben wird. Schon um die Vorräte zu ergänzen, müssen die Juden zunächst immer wieder in die älteren Kulturgebiete zurückgekehrt sein. Erst allmählich werden sich bei wachsender Stabilisierung aller Verhältnisse erst einige und dann mehr und mehr jüdische Händler mit ihren Familien in den neu entstandenen Städten niedergelassen haben. Das Bestehen von bestimmten Verkehrstraßen und der sich entwickelnde Marktbetrieb in den Städten dürften aber die Voraussetzung gewesen sein, an die eine allgemeinere Niederlassung der Juden in der Mark gebunden war; sie dürfte daher noch nicht so sehr im 12. Jahrhundert, als vielmehr seit der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein, als die einzelnen Städte sich kräftig zu entwickeln und aufzublühen begannen. Von dieser Zeit an wird man von einer regelrechten Einwanderung der Juden sprechen dürfen.

---

rückgezogen hätten, — eine Behauptung, von der wohl eher das Gegenteil als wahrscheinlich anzunehmen ist.

9. So z. B. für Spandau Fischbach: Historische, politische, geographische, . . . Beyträge, Berlin 1781—84, Bd. 2, Teil 3, S. 424; ähnliche Stellen auch in anderen Beschreibungen märkischer Städte.

## Gründe für die jüdische Einwanderung.

Es dürften, im ganzen gesehen, immer wieder zwei Gründe gewesen sein, die die Juden zur Einwanderung in die neu kolonisierten Gebiete veranlaßt haben: Einmal mußte sie, wie jeden Kolonisten, die allgemeine Hoffnung antreiben, daß sich in den neu erschlossenen Gebieten die eigene wirtschaftliche und soziale Stellung unter neuen Verhältnissen besser, freier und vorteilhafter gestalten werde; zum andern wird auch der Gedanke, hier im Osten endlich einmal vor den im älteren Deutschland seit der Zeit des ersten Kreuzzuges immer wieder ausbrechenden Judenverfolgungen gesichert zu sein, die Juden häufig zur Aufgabe ihrer alten Wohnsitze veranlaßt haben<sup>10</sup>. Daneben ist sicherlich oft, besonders in den ersten Zeiten, Unternehmungslust und persönlicher Wagemut als Triebfeder für die Einwanderung von Juden ausschlaggebend gewesen.

Genauere Beweise für die Herkunft der einwandernden Juden liegen heute nicht mehr vor<sup>11</sup>. Man wird aber doch annehmen können, daß sie außer aus Polen und Sachsen auch vom Rhein, aus den darüber hinausliegenden niederlothringischen Landen, aus Süddeutschland, kurz, aus allen Gegenden, aus denen auch christliche Ansiedler kamen, in die Mark gekommen sein werden. Nur so ist die verhältnismäßig große Zahl von Juden zu erklären, mit der wir gegen Ausgang der askanischen Zeit schon zu rechnen haben.

## Allmähliche Herausbildung fester Verhältnisse im Leben der märkischen Juden.

So müssen sich im Verlauf der 1. Hälfte des 13. Jahrhun-

---

10. Vergl. dazu etwa E. Schröder: Frankfurt und Salzwedel, Germanisch-Romanische Monatsschrift, Jahrg. X, Heidelberg 1922, Heft 3/4, S. 75, wo das frühe Vorkommen einer starken Judenschaft in Frankfurt a. O. mit der 1241 erfolgten ersten „Judenschlacht“ in Frankfurt a. M., die „gewiß zu einer starken Abwanderung (von Juden) geführt“ habe, in ursächlichen Zusammenhang gebracht wird.

11. Sich wie B. König: Annalen der Juden in den Preuß. Staaten, Berlin 1790, S. 11, auf gelegentliche deutsche Namen der märkischen Juden als Beweis ihrer Herkunft zu stützen, geht **nicht** an, da diese Namen erst seit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts überliefert sind.

derts allmählich jene Verhältnisse herausgebildet haben, die durch die ersten Quellen als bereits bestehend festzustellen sind: Die Ansiedlung und Gemeindebildung der Juden in den Städten, die Gewohnheit der Aufnahme durch den Landesherrn gegen jährliche Abgaben, die Einrichtung der „offenen Briefe“, die den Juden Schutz und Geleit versprachen, die gewohnheitsrechtliche Anerkennung bestimmter allgemeiner Rechte und endlich die Herausbildung des jüdischen Handels, besonders des Fleischhandels, und des Geldleihgeschäftes. Kurz, alles, was man im folgenden aus den Quellen kennen lernt, muß sich aus kleinen Anfängen heraus seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts allmählich entwickelt haben.

#### Hinweis auf das Bestehen einer jüdischen Gemeinde in Beelitz vor 1247.

Die früheste Erwähnung von Juden in der Mark findet sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Es sei darauf hingewiesen, daß seit dieser Zeit auch in den der Mark benachbarten Gebieten, z. B. in den Herzogtümern Mecklenburg und Pommern, die ersten Angaben über jüdische Bewohner zu finden sind<sup>12</sup>.

In der Mark ist die früheste Erwähnung der Juden mit einem legendenhaften Ereignis verknüpft, nämlich mit der Entstehung des Wunderblutes zu Beelitz. Es heißt, einige Juden hätten sich durch eine (christliche) Magd eine Hostie zu verschaffen gewußt, die sie mit Stichen durch Messer und Pfriemen freventlich zu verletzen getrachtet hätten; erst als die Hostie zu bluten begann, hätten sie von ihrem Vorhaben abgestanden. Die ganze Sache sei dann unter wunderbaren Begleitumständen bekannt geworden, und so seien dann die Juden und die Magd zur Strafe auf einem Berge vor der Stadt hingerichtet worden<sup>13</sup>. Berichte über dieses Ereignis liegen uns heute erst

---

12. H. Breßlau: Zur Geschichte der Juden in Deutschland, Hebräische Bibliographie, herausg. v. J. Benzian, Bd. 12, Berlin 1872, S. 9 f; für Pommern vergl. auch U. Grotfend: Geschichte und rechtliche Stellung der Juden in Pommern, Baltische Studien, Bd. 32, Stettin 1930, S. 27 f.

13. Riedel A 9 S. 470 f.



aus einer sehr viel späteren Zeit vor; unbedingte Glaubwürdigkeit ist ihnen daher — die beiden ältesten stammen aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts — nicht zuzuschreiben. Schon die wirkliche Zeit der Entstehung des Wunderblutes ist nicht mehr genau zu bestimmen: A. Angelus gibt das Jahr 1247 an<sup>14</sup>. Creusing sagt nur: „Zur Zeit der Markgrafen Otto und Johann“<sup>15</sup>. In der Darstellung bei König<sup>16</sup> findet sich die Jahreszahl 1243. Später als 1247 aber wird man das Ereignis nicht ansetzen dürfen, da schon im August 1247 durch eine Urkunde des Bischofs Rutger von Brandenburg für Besuch und Verehrung der wunderbaren Hostie ein bestimmter Ablass festgesetzt wird<sup>17</sup>. Die Jahreszahl 1253, die Bekmann angibt, kann demnach nicht richtig sein<sup>18</sup>.

Obwohl die erwähnten beiden Berichte von Angelus und Creusing, die inhaltlich kaum von einander verschieden sind, erst etwa 400 Jahre später aufgezeichnet wurden, darf man doch einen wahren Kern in ihnen suchen<sup>19</sup>: Eine Judenverbrennung unweit von Beelitz, vor dem Müllertor der Stadt, auf einer Anhöhe, die noch zu Creusings Zeiten der „Judenberg“ hieß, mag um 1247 stattgefunden haben; ob aber wirklich ein Hostienfrevl mehrerer Juden dazu die Veranlassung gab, wie es die Berichte wollen, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Möglicherweise hat erst eine spätere Zeit hier zwei ursprüng-

---

14. A. Angelus: *Annales Marchiae Brandenburgicae*, Frankfurt a. O. 1598, S. 101; vergl. auch Riedel a. a. O.

15. Fr. Holtze: *Creusings märkische Fürstenchronik*, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 23, Berlin 1886, S. 82; vergl. auch Riedel a. a. O.

16. König a. a. O. S. 16; die Jahreszahl 1243 auch bei J. Aro-nius: *Regesten der Juden im Fränkischen und Deutschen Reich bis zum Jahre 1273*, Berlin 1902, S. 232, Nr. 542.

17. Riedel A 9 S. 475 f.

18. Bekmann: *Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg*, Bd. 1, Berlin 1751, Kap. 9., S. 187.

19. Vergl. Fr. Holtze: *Creusings märkische Fürstenchronik* a. a. O., S. 33, wo Holtze zu dem Ergebnis kommt, daß Creusing dies Ereignis ohne Hinzufügung von Eigenem nach der Ueberlieferung des Volkmundes und nach einer damals vorhandenen bildlichen Darstellung des Falles schildere.

lich ganz verschiedene Ereignisse, den Hostienfrevl und die Judenverbrennung, in ursächlichen Zusammenhang miteinander gebracht, um das eine durch das andere zu erklären; die angeführte Urkunde des Bischofs von Brandenburg von 1247 läßt nur soviel erkennen, daß die (oder der) Frevler, die keineswegs als Juden bezeichnet sind, offenbar bisher einer Bestrafung entgangen waren<sup>20</sup>. Soviel hier aber auch zweifelhaft bleibt, so wird doch bei den „etlichen“ Juden, wie es in Creusings Bericht heißt, an die Mitglieder einer kleineren oder größeren jüdischen Gemeinde zu denken sein, die damals in Beelitz ansässig war und die um die Mitte des 13. Jahrhunderts hier ganz oder zum Teil ihren Untergang gefunden hat<sup>21</sup>.

#### Hinweis auf das Bestehen einer jüdischen Gemeinde in Pritzwalk um 1287.

Im Jahre 1287 soll ein bei dem Dorfe Techow in der Prignitz durch einen fremden Juden aus dem Sächsischen begangener Hostienfrevl zur Errichtung des Klosters Heiligengrave geführt haben, worüber ein stark legendarisch gefärbter Bericht in der späteren Abschrift einer zur Reformationszeit weit verbreiteten Schrift vorliegt<sup>22</sup>. Dieser Bericht bringt einen Hinweis auf eine Gruppe von Juden zu Pritzwalk, zu denen sich der Frevler geflüchtet habe und bei denen er dann gefunden worden sei, als er bei ihnen saß und „Sprache hielt“. Die wunderbaren Einzelheiten der Vorgänge sind auch hier nicht

---

20. Vergl. dazu auch Schäfer: Kritischer Rückblick auf die Geschichte von Beelitz, in: Havelländ. Erzähler, Beilage z. Potsdamer Tageszeitung vom 21. 8. 1930.

21. Im Jahre 1249 führt ein anderes Hostienwunder zu der Gründung des Nonnenklosters Zehdenik; dabei wird aber kein Jude als Beteiligter genannt, vergl. E. Kirchner: Das Zisterzienser Nonnenkloster zum Hl. Kreuz in Zehdenik, Märk. Forsch., Bd. 5, Berlin 1857. Ich glaubte, dies hier anführen zu müssen, um irreführende Darstellungen zu berichtigen wie die in der Landeskunde der Provinz Brandenburg, Bd. 2, S. 162, wo es nach Hinweis auf den Hostienfrevl der Juden von 1247 zu Beelitz heißt: „Zwei Jahre später wird eine ähnliche Begebenheit aus Zehdenik berichtet.“

22. Riedel A 1 S. 464 ff.

näher nachzuprüfen; J. Simon hält es sogar für wahrscheinlich, daß der Ort der Klostergründung schon vor 1287 als Wallfahrtsort des Wunderbluts wegen bekannt gewesen sei<sup>23</sup>, wonach sich das legendenhafte Ereignis also schon unbestimmte Zeit vorher abgespielt haben müßte. Es genügt in diesem Zusammenhang indessen, daß hier wieder eine Gruppe von Juden in einer märkischen Stadt genannt wird; man wird also auch für Pritzwalk mit dem Bestehen einer kleineren oder größeren jüdischen Gemeinde um 1287 rechnen dürfen.

---

23. J. Simon: Kloster Heiligengrabe, I. Teil, Berliner philosoph. Inaug.-Dissert. von 1929, S. 23.

## Zweiter Abschnitt:

### Die Zeit der ausgehenden askanischen Herrschaft, 1294 — 1319.

#### Ueberblick.

Wir fassen im folgenden die Zeit vom Einsetzen der Quellen bis zum Ausgang der Askanier, 1319, zusammen. Es soll versucht werden, für diesen Zeitabschnitt ein erstes Bild der Lebensverhältnisse der Juden in der Mark zu geben. Da das Quellenmaterial aber für diese Jahre noch sehr lückenhaft ist, kann dieses Bild zunächst nur in großen Umrissen entworfen werden; trotzdem ist es nötig, dies schon hier, am Anfang der Arbeit, zu tun, um eine feste Grundlage für die Darstellung der späteren Zeiträume zu bekommen.

Allgemein wird man für die Zeit der ausgehenden askanischen Herrschaft etwa folgendes festzustellen haben: In einer Reihe von märkischen Städten waren gegen Ende des 13. Jahrhunderts Juden ansässig, und zwar oft in einer anscheinend nicht kleinen Zahl; sie müssen schon damals in den Städten Gemeinden gebildet haben. Sie unterstanden in den meisten Dingen dem Landesherrn, auf einigen Gebieten aber auch den Städten. Sie waren vorzüglich für den Landesherrn eine Geldquelle und wurden dementsprechend behandelt und geschützt. Die Handelsfreiheit der Juden, die anfangs ziemlich unbeschränkt gewesen zu sein scheint, wurde in dieser Zeit sichtbar eingeschränkt, und zwar besonders ihr Fleischhandel. Auch Geldleih- und Pfandgeschäfte der Juden können nachgewiesen werden. Die soziale Lage der Juden kann im allgemeinen nicht schlecht gewesen sein; allerdings muß es damals schon ziemlich scharf



ausgeprägte Gegensätze zwischen wohlhabenden und ärmeren Juden in der Mark gegeben haben. Von religiöser Unduldsamkeit der christlichen Bevölkerung berichten die Quellen für diese Zeiten nichts.

### Zusammenstellung der Quellen.

Um einen ersten Ueberblick über die Zahl und Beschaffenheit des für diese Zeit vorliegenden Quellenmaterials zu gewinnen, sollen die vorliegenden Quellen zunächst in chronologischer Folge nach Inhalt, Ort und Datum kurz zusammengestellt werden.

1. In Strausberg soll sich „bereits im dreyzehnten Jahrhundert“ eine ziemliche Anzahl von Juden aufgehalten haben, die dem Rat, laut der alten Kämmereirechnungen, ein gewisses Schutzgeld bezahlen mußten<sup>1</sup>. Man wird annehmen müssen, daß es sich hier, wie bei den folgenden Quellen, zeitlich um die zweite Hälfte des Jahrhunderts handelt.

2. Aus der Zeit vor 1267 existiert eine Rechtsauskunft des damals sehr angesehenen Rabbi Meir von Rothenburg für die jüdische Gemeinde in Stendal, aus der hervorgeht, daß den in Stendal neu zuziehenden Juden in diesen Jahren vom Markgrafen Steuerfreiheit auf ein Jahr gewährt wurde, eine Vergünstigung, die bereits zu Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde geführt hatte<sup>2</sup>.

3. Am 30. 4. 1294 schlichtet der Rat zu Frankfurt a. O. einen Streit zwischen den dortigen Schlächtern und den Juden, indem er eine Schlachtordnung erläßt, die zehn namentlich aufgeführten Juden das Schlachten in einem bestimmten Umfange gestattet, nämlich dem Mosco, Iacobus, suus sororius,

---

1. Nach der Mitteilung von Fr. L. J. Fischbach: Historische, politische, geographische, statistische und militärische Beyträge, Bd. 2, Berlin 1783, Teil 2, S. 397; diese alten Rechnungen existieren heute in Strausberg nicht mehr, nach einer mir von Herrn Dr. Wels, dem derz. Stadtarchivar, erteilten Auskunft.

2. Auf das Bestehen dieser Auskunft unter den Responsen des Rabbi Meir von Rothenburg wies mich freundlicher Weise Herr Studienassessor Lichtenstein, Berlin, hin, der selbst demnächst in einer Veröffentlichung näher auf sie eingehen will.

Iakobus apud Iohannem de Hoghenwalde, Zamson, Glomeke, David, Iacobus apud Hughonem, Iosep, Samel, Habram<sup>3</sup>.

4. Am 28. 10. 1295 wird in einem Innungsbriefe des Rates von Berlin für die Wollenweber letzteren u. a. auch verboten, „ne aliquis erga Iudeos fila sibi audeat comparare“<sup>4</sup>.

5. Am 4. 4. 1297 ergeht seitens der Markgrafen Otto und Konrad für die Stendaler Juden eine Art Judenordnung, eine längere Urkunde mit verschiedenen Bestimmungen über Abgaben, Aufnahme, Strafen usw.<sup>5</sup>.

6. Aus der Zeit vor 1308, vielleicht „kurz nach 1300“, sind in fragmentarisch überlieferten Urkunden aus den Schöppenhüchern von Frankfurt a. O. Angaben über Geldgeschäfte gemacht, an denen Juden beteiligt sind: Nikolaus der Krämer leistet Bürgschaft für eine Schuld von 9 Mark bei dem Juden Munz und für eine Schuld von 12 Mark bei dem Juden Jakob, und zwar auf die „hereditas“ des Schulzen Peter von Wilhelmsdorf<sup>6</sup>.

7. Am 7. 11. 1307 erläßt Markgraf Hermann eine Verordnung für die Spandauer Juden bezüglich des Viehschlachtens und des Fleischverkaufs<sup>7</sup>.

---

3. Riedel A 23 S. 6.

4. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, Berlin 1880, S. 21.

5. Riedel A 15 S. 44f; auch H. Krabbo: Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus Askanischem Hause, 6. Lfg., München u. Berlin 1922, S. 445, Nr. 1670.

6. Gedruckt bei Langerhans: Bruchstücke aus Frankfurter Urkunden aus dem 13. u. 14. Jahrhundert, Jahresberichte u. Mitteilungen des Histor.-Statist. Vereins z. Frankfurt a. O., 7. Heft, Frankfurt a. O. 1867, S. 36, Nr. D: „Ni. institor fideiussit super hereditatem petri prefecti de willehelmi villa Munz iudeo pro 9 mar. Item. Ia. iudeo pro 22 marcis“. Diese Urkunde ist heute nach einer mir von Herrn Dr. Binder, Stadtarchivar zu Frankfurt a. O., erteilten Auskunft nicht mehr vorhanden oder jedenfalls nicht auffindbar; deutsch ist sie mitgeteilt bei G. Köster: Frankfurt a. O., Natur und Geschichte, Frankfurt a. O. 1928, S. 43.

7. D. Fr. Schulze: Zur Geschichte und Beschreibung von Spandow, herausg. v. O. Recke, Spandau 1913, Bd. 1, S. 555 und Bd. 2, S. 4; das genaue Datum („quarta feria ante diem beati Martini“) bei Fischbach a. a. O. Bd. 2, Teil 3, S. 424, Anm. Bei H. Krabbo nicht erwähnt, vergl. a. a. O. 7. Lfg., Berlin 1924 (für die Jahre 1300—

8. Am 14. 6. 1309 werden die Juden anlässlich der Vergabung der Münze zu Prenzlau in einer formelhaften Wendung erwähnt, aus der aber weiter nichts Bestimmtes zu ersehen ist: Es wird „tam christianis quam iudeis“ untersagt, die leichten von den schweren Münzen auszusondern<sup>8</sup>.

9. Am 25. 4. 1311 erfolgt eine ebenfalls formelhafte Erwähnung der Juden in einem Gildebrief für die Knochenhauer zu Tangermünde: Es soll kein Bürger, mit Ausnahme des „Carnifex“, „sive Christianis sive Iudeis“ frisches Fleisch außerhalb seines Hauses verkaufen<sup>9</sup>. Man kann aber hier mit mehr Wahrscheinlichkeit als vorher in Prenzlau auf das wirkliche Vorhandensein von Juden in der Stadt schließen.

10. 1313 erhält in der Neustadt Brandenburg ein einzelner Jude Jacob die „hereditas Conradi doleatoris in pignore pro 4 tal. et 1 solid. sub usura“<sup>10</sup>.

11. Am 25. 7. 1315 entscheidet Markgraf Johann Streitigkeiten zwischen Schlächtern und Juden zu Brandenburg (Neustadt)<sup>11</sup>.

12. Am 10. 8. 1315 schenkt Markgraf Waldemar der Stadt Nauen zwei Juden<sup>12</sup>.

13. Am 30. 4. 1315 behalten sich die Grafen von Lindow bei der Uebertragung der Gerichtsbarkeit an die Stadt Neuruppin die Gerichtsbarkeit über die Juden ausdrücklich vor<sup>13</sup>.

14. 1316 gibt ein Jude Hinricus zu Brandenburg (Neustadt) seinem Bruder „23 tal. in rebus suis promptis“<sup>14</sup>.

15. Am 20. 3. 1317 verkauft Johann von Tuchen, Bischof von Brandenburg, 2 Dörfer „pro centum marcis . . . per nos in Iudea solvendis“, da unter seinem Vorgänger, Friedrich von Plauen, die Kirche „premeretur gravi onere debitorum, quorum

---

8. Riedel A 21 S. 108 f.

9. W. Zahn: Die Tangermünder Gildebriefe, 28. Jahresbericht des Altmark. Ver. f. vaterländ. Gesch. u. Industrie, Abt. Gesch., Magdeburg 1901, S. 47; die spätere Uebersetzung dieser Stelle ist nicht sinngemäß, vergl. ebenda S. 52.

10. Nach dem Schöffnenbuch der Neustadt Brandenburg bei G. Sello: Brandenburgische Stadtrechtsquellen, Märk. Forsch., Bd. 18, S. 35, Nr. 81.

11. Riedel A 9 S. 11.

12. Riedel A 7 S. 308.

13. Riedel A 4 S. 284.

14. G. Sello: Brandenburgische Stadtrechtsquellen a. a. O. S. 36.

etiam de die in diem in Iudea usurae et dampna importabilia accrescebant . . . „<sup>15</sup>.

16. Am 5. 4. 1317 unterstellt Markgraf Waldemar die Juden zu Berlin und Kölln der städtischen Strafgerichtsbarkeit<sup>16</sup>.

Das ist alles, was an Quellenmaterial für diese Zeit vorliegt. Nochmalige Hinweise auf die Veröffentlichung dieser Quellen, wie sie im vorstehenden in den Anmerkungen gegeben worden sind, sind im weiteren Verlauf dieses Abschnitts vermieden worden.

### Juden in einzelnen Städten.

Wie auch später, treffen wir die Juden schon in diesen frühen Zeiten nur in den Städten, niemals auf dem Lande an. Daß unter den Askaniern die Juden auch in anderen Städten als den zufällig überlieferten ansässig gewesen sind, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Schon die wenigen Orte, bei denen wir auf Grund der Ueberlieferung von jüdischen Einwohnern wissen, also Strausberg, Frankfurt a. O., Stendal, Spandau, Brandenburg, Nauen, Neuruppin, Berlin und Kölln, zeigen, daß die Juden über große Teile der Mark zerstreut gesessen haben. Daß die jüdischen Niederlassungen in einer irgendwie erkennbaren Richtung — etwa von Westen nach Osten — fortgeschritten wären, läßt sich nach den Quellen nicht sagen<sup>17</sup>. Darüber, wie lange die Juden schon in den erwähnten Städten saßen, ehe sie von den Quellen genannt werden, lassen sich nur höchst unbestimmte Vermutungen aufstellen, auf die wir hier nicht näher eingehen können.

---

15. Ph. W. Gercken: Ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg, Braunschweig u. Wolfenbüttel 1766, deutsch S. 143, lateinisch S. 526 ff.

16. Riedel A 12 S. 350 ff.

17. Die Behauptung bei H. Spangenberg: Hof- u. Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter, Veröffentl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenbg., Bd. 7, Leipzig 1908, S. 326: „zuerst treffen wir sie (die Juden) . . . in der Altmark“, ist nach Maßgabe der Quellen nur bedingt richtig, da die Juden, wenn man die legendenhaften Ueberlieferungen aus früheren Zeiten berücksichtigen will, schon vor 1247 in Beelitz und um 1287 in Pritzwalk erscheinen und kurz darauf auch in Frankfurt a. O. (1294) und Berlin (1295) auftauchen.



### Anzahl der Juden in den Städten.

Sichere Angaben über die zahlenmäßige Stärke der jüdischen Bewohner der märkischen Städte können natürlich nicht gemacht werden. Es muß aber besonders in Frankfurt a. O. und Stendal, weiter auch in Spandau, Brandenburg und Berlin eine nicht unbeträchtliche Zahl von Juden gegessen haben: Zu Frankfurt a. O. wurde 1294 — einschränkend! — zehn Juden das Schlachten von wöchentlich je 5 Stück Vieh gestattet; selbst wenn ein Teil davon für den Verkauf bestimmt war, bliebe noch Nahrung für eine nicht kleine jüdische Gemeinde übrig<sup>18</sup>. Für Stendal läßt die 1297 erteilte Judenordnung, deren Bestimmungen weiter unten noch genauer erwähnt werden, ebenfalls auf eine größere Anzahl Juden schließen. Ähnliches ergibt sich für Spandau, wo 1307 nur noch die Juden, die ein eigenes Haus hatten, zum Verkauf schlachten, für Brandenburg, wo 1315 das Schlachten und der Verkauf von Fleisch nur noch den Juden, die Bürger waren, gestattet wurde, und auch für Berlin und Köln, wo die Städte 1317 die Strafrechtsbarkeit über ihre jüdischen Einwohner erhielten. Für die andern Städte sind genauere Schlüsse auf die Zahl der jüdischen Einwohner nicht zu ziehen; es kann z. B. für Nauen selbstverständlich nicht behauptet werden, daß die beiden 1315 genannten Juden damals die ersten und einzigen Juden in der Stadt gewesen seien<sup>19</sup>.

### Mutmaßliche Organisation der Juden.

Wir müssen annehmen, daß schon in diesen Zeiten die Juden in den Städten, wo sie in größerer Zahl lebten, niemals oder doch sehr selten zerstreut und unabhängig von einander gelebt haben, — wenn sie auch räumlich nicht immer dicht beieinander zu wohnen brauchten<sup>20</sup>. Sie müssen sich im Laufe des

---

18. Vergl. dazu auch Chr. W. Spiecker: Geschichte der Stadt Frankfurt a. O., Frankf. a. O. 1853, S. 15.

19. Vergl. E. G. Bardey: Geschichte von Nauen und Osthavelland, Rathenow 1892, S. 322, wo gesagt ist, daß „die ersten beiden Juden“ unter Markgraf Waldemar 1315 nach Nauen gekommen wären.

20. Vergl. dazu die Ausführungen im II. Teil der Arbeit über die Wohnstätten der Juden, unten S. 295 ff.

13. Jahrhunderts zu größeren und kleineren Gemeinden zusammengeschlossen haben, wie es in den älteren deutschen Städten, aus denen sie ja größtenteils gekommen sein dürften, üblich war. Dieser Zusammenschluß erfolgte in der frühen Zeit in der Mark, vielleicht weniger unter äußerem Zwang als infolge eines inneren Zusammengehörigkeitsgefühls der Juden.

Wenn in den Quellen nicht einzelne Juden namentlich aufgeführt werden, so ist unter den Worten „Iudei“, „Joden“, „Juden“ der Quellen — andere Bezeichnungen kommen zur Askanierzeit nicht vor — immer schon an eine mehr oder weniger feste Gemeinschaft der jüdischen Einwohner in den märkischen Städten zu denken<sup>21</sup>. Denn nur einer solchen Gemeinschaft der Juden konnten Vorschriften und Verbote auferlegt werden, wie wir sie z. B. in der Entscheidung des Rats zu Frankfurt a. O. 1294, in der Stendaler Judenordnung 1297 und weiter in den Entscheidungen für Spandau 1307 und Brandenburg 1315 antreffen. Auch das Vorhandensein von Synagogen oder Schulen in fast allen größeren Städten, nachweisbar zum größten Teil allerdings erst im 14. Jahrhundert<sup>22</sup>, die 1322 in Brandenburg genannten „potiores“ und „thesaurarii“ der Juden<sup>23</sup>, die zur Zeit der Pestverfolgungen (1348) in Berlin genannten Rabbiner<sup>24</sup>, wie überhaupt die verschiedensten Einzelumstände, die im folgenden zu besprechen sein werden, lassen indirekt darauf schließen, daß die märkischen Juden sich schon sehr früh und dann später immer aufs neue zu Gemeinden zusammengeschlossen haben. Ob diese jüdischen Gemeinden eine so ausgebildete Verfassung wie in den älteren deutschen Städten gehabt haben<sup>25</sup>, ist ungewiß. In den Städten mit einer zahlreicheren jüdischen Bevölkerung wird man aber auch

---

21. Die Annahme eines ausgebildeten Gemeinwesens spricht für Frankfurt a. O. auch Spiecker a. a. O. S. 15 aus.

22. Vergl. hierzu das Material im II. Teil der Arbeit, unten S. 295 ff.

23. Riedel A 9 S. 19.

24. S. Salfeld: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches, Berlin 1898, S. 247.

25. Vergl. die Schilderung der jüdischen Gemeinden in den älteren deutschen Städten bei S. Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, 5. Bd., Berlin 1927, S. 188 ff.

mit einer relativ ausgebildeten Organisation der Gemeinde rechnen müssen; eine Befehlsgewalt, ein Rabbi oder mehrere einflußreiche Mitglieder, dürften hier stets an der Spitze gestanden haben<sup>26</sup>.

### Das Judenregal des Markgrafen und seine Ausübung durch markgräfliche Beamte.

Die askanischen Markgrafen sind in den Kolonisationsgebieten praktisch vermutlich von den ersten Zeiten an Inhaber des Judenregals gewesen<sup>27</sup>. Wir dürfen daran erinnern, daß damals im übrigen Deutschland die Juden als „Kammerknechte“ des Kaisers galten<sup>28</sup> und daß hier das Judenregal erst im Verlauf des 13. Jahrhunderts, seit der Zeit Kaiser Friedrichs II., gewohnheitsrechtlich an die Landesherren kam<sup>29</sup>. Offiziell verliehen wurde es den Kurfürsten bekanntlich erst mit der Goldenen Bulle von 1356<sup>30</sup>.

In welcher Art die Markgrafen die ihnen aus dem Judenregal zustehenden Rechte ausübten, geht in einigen Punkten aus den Quellen hervor. Vor allem ist hier die Judenordnung für Stendal 1297 aufschlußreich, die die Markgrafen Otto und Konrad erließen: Durch die Stadt ließen die Markgrafen den

---

26. Vergl. dazu auch Fr. Holtze: Geschichte der Stadt Berlin, Tübingen 1906, Tübinger Studien f. Schwäb. u. Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 1, Heft 3, S. 5, wo für Berlin ein „Vorsteher“ der Juden mit „verschiedenen eigenen Verwaltungsbefugnissen“ angenommen wird.

27. H. Spangenberg a. a. O. S. 326 meinte vorsichtig „seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts“; vergl. aber Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, Berlin 1884, S. 2, wo Holtze von dem in der Mark stets von dem Landesherrn ausgeübten Regal des Judenschutzes spricht; vergl. auch G. Caro: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, Bd. 1, Leipzig 1908, S. 418, wo es direkt heißt, daß keine Rede von der Zugehörigkeit der Juden zur kaiserlichen Kammer in den Territorien östlich der Elbe in diesen Zeiten sein könne.

28. Vergl. Spangenberg a. a. O. S. 324.

29. Vergl. Spangenberg a. a. O. S. 326.

30. In Kap. IX der Goldenen Bulle, vergl. den Text bei K. Zeumer: Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV., Weimar 1908, Teil 2, S. 24 f; vergl. auch Stobbe: Die Juden in Deutschland während des Mittelalters, Braunschweig 1866, S. 22.

Juden sogenannte „*patentes litterae*“, Schutzbriefe, übertragen; es sollten aber fortan nur Juden mit einem Vermögen von mindestens 20 Mark in der Stadt wohnen; die Juden sollten ferner einen bestimmten Zins jährlich zahlen; die „*pueri Oemes iudei*“ erhielten sogar „*patentes litterae speciales*“, die freilich auch mit besonders hohen Abgaben zu bezahlen waren. Demnach bestimmten die Markgrafen also vor allem Aufnahme und Abgaben der Juden, wobei sie natürlich, wo es nötig schien, auch Steuererleichterungen, wie z. B. die einjährige Steuerfreiheit für neu zuziehende Juden in Stendal vor 1267<sup>31</sup>, vornehmen konnten. Sie erließen in dieser Stendaler Ordnung von 1297 weiter Bestimmungen über die Ablegung des Judeineides in deutscher Sprache und über das Geldleihgeschäft der Juden; auch setzten sie Geldstrafen für die Uebertretung ihrer Vorschriften fest. Allgemein sollte der Rat der Stadt die Juden, die mit Schutzbriefen versehen waren, wie alle andern Bürger der Stadt schützen, übrigens auch vor Uebergriffen der markgräflichen Vögte und Beamten. Ferner wurde die Höhe der jüdischen Abgaben bei einer eventuellen Sonderbesteuerung aller Bürger der Stadt festgesetzt. — In anderen Urkunden waren es die Markgrafen, die das Schlachten und den Verkauf von Vieh durch die Juden regelten, so in Spandau 1307 Markgraf Hermann, in Brandenburg 1315 Markgraf Johann.

Man wird daher sagen dürfen, daß die Markgrafen damals allgemein die maßgebende und letzte Instanz auf allen wichtigen Gebieten, wie Aufnahme, Niederlassung und Ausweisung der Juden, Schutz, Rechtsprechung, Strafen, ferner Erhebung von Abgaben und Beaufsichtigung der Handels- und Geldgeschäfte der Juden, gewesen sind<sup>32</sup>. Somit waren die Juden im ganzen allen anderen, zumal den sich bildenden städtischen Gewalten zunächst entzogen. Dafür ist auch der Gildebrief für Berlin von 1295 charakteristisch: Die Stadt verbot hier den Wollenwebern, den Juden ihr Garn zu verschaffen, — da sie ein solches Verbot den Juden selbst offenbar nicht auferlegen konnte.

Die praktische Ausübung der Rechte des Judenregals dürfte allgemein den markgräflichen „*advocati aut officiales*“ obgelegen

---

31. Vergl. oben S. 17 unter Nr. 2.

32. Vergl. Spangenberg a. a. O. S. 325, Anm. 1 u. S. 326.



haben, die die Stendaler Judenordnung nennt und vor deren Uebergriffen die Stadt die Juden gegebenenfalls schützen sollte. Aber auch die Städte scheinen in diesen Zeiten neben den Markgrafen gewisse Rechte an den Juden ausgeübt zu haben.

Juden z. T. auch unter der Gewalt der Städte.

Wie wir aus der märkischen Geschichte wissen, kam es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verschiedentlich zu Spannungen zwischen den Markgrafen als den Landesherren einerseits und Adel und Städten, den Ständen, auf der andern Seite; es sei an die Bedeverträge von 1280 — 82 erinnert<sup>33</sup>. Es darf vermutet werden, daß während dieser Zeit für die Städte auch die Frage der Erwerbung einer gewissen tatsächlichen Verfügungsgewalt über die Juden eine Rolle gespielt hat; vielleicht hat sich rein gewohnheitsmäßig in einzelnen Städten allmählich ein Verfügungsrecht über die Juden in gewissen Angelegenheiten, z. B. eine Art Beaufsichtigungsrecht oder das Recht zur Erhebung gewisser Abgaben, herausgebildet.

Denn wie wäre es sonst möglich, daß die Frankfurter Schlachtordnung 1294 vom Rat der Stadt und nicht vom Markgrafen ausgestellt wurde und daß dieser Rat auch die Strafen zu bestimmen hatte?<sup>34</sup> Wie käme sonst der Rat von Strausberg dazu, von den Juden Schutzgelder zu erheben? Auch die Tatsache, daß Geldgeschäfte von Juden mit Christen in die Schöppnbücher von Frankfurt a. O. und der Neustadt Brandenburg eingetragen wurden und vermutlich also vor den Schöppengerichten verhandelt wurden, ferner die auf die Juden bezüglichen Verbote der Gildebriefe von 1295 in Berlin und 1309 in Tangermünde, — dies alles läßt darauf schließen, daß praktisch die Juden in bestimmten Fällen, die wir aber nicht allgemein bezeichnen können, der Befehlsgewalt der Städte unterworfen waren. Es gibt auch zu denken, daß die Markgrafen in der Stendaler Judenordnung der Stadt direkt auftrugen, die Juden zu schützen, wenn ihnen von seiten der markgräflichen

---

33. Vergl. dazu H. Spangenberg a. a. O. S. 339 ff.

34. Vergl. G. Caro: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, Bd. 2, Leipzig 1919, S. 186 f.

Vögte oder Beamten irgendwie Gewalt geschähe; demnach scheint die Stadt geradezu im Namen des Markgrafen ein gewisses Aufsichts- und Schutzrecht über die Juden ausgeübt zu haben. Die Stadt Stendal war es ja auch, die nach der Judenordnung den Juden die Schutzbriefe zu übertragen hatte, deren Inhalt natürlich von den Markgrafen festgesetzt worden war.

Zu Kompetenzkonflikten scheint es zwischen den Markgrafen und den Städten dieser Fragen wegen aber nicht gekommen zu sein. Es macht vielmehr den Eindruck, als ob gerade bezüglich der Juden Markgrafen und Städte direkt zusammengearbeitet hätten; viele der markgräflichen Bestimmungen sind ausgesprochen zugunsten der Städte gegeben. Die Stadt Stendal sollte z. B. an den in der Judenordnung festgesetzten Strafgeldern zur Hälfte beteiligt sein; auch setzte diese markgräfliche Ordnung die Höhe der jüdischen Abgaben für den Fall einer „consagittatio“ der Bürger der Stadt fest; dazu sollte die Stadt, wie schon gesagt, die Juden vor Uebergriffen der markgräflichen Beamten schützen. Ferner sind die beiden Schlachtordnungen für Spandau 1307 und für Brandenburg 1315 von den Markgrafen offensichtlich zum Schutz der Fleisnergilden erlassen worden. Markgraf Waldemar übte sogar schon das später noch öfter zu erwähnende Recht des Landesherren aus, die Juden an einzelne Städte abzutreten: Waldemar verschenkte 1315 zwei Juden an die Stadt Nauen, und zwar „ex speciali gratia . . . pro meliori conservatione nostre civitatis“<sup>35</sup>. Ebenso überließ er, was sicherlich für die innere Entwicklung und Festigung der Städte ein Fortschritt war, 1317 an Berlin und Kölln die Strafgerichtsbarkeit über die dortigen Juden.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß die Juden zwar im ganzen der Gewalt der Markgrafen voll unterstanden, aber in einzelnen Fällen auch der Gewalt der Städte unterworfen waren,

---

35. Vergl. dazu G. Caro a. a. O. Bd. 2, S. 186; der hier von Caro aufgestellten Behauptung, daß später Markgraf Ludwig der Aeltere offenbar seine landesherrlichen Gerechtsame an den Juden den Städten gegenüber strenger wahrgenommen habe als seine Vorgänger, kann ich nicht bestimmen, da unter Ludwig, wie wir sehen werden, die Juden tatsächlich viel mehr von den Städten abhängig waren, als unter den Askaniern, Vergl. auch Spangenberg a. a. O. S. 327.

sei es nun, daß der Markgraf selbst, wie in den zuletzt genannten beiden Fällen, seine Rechte an die betreffenden Städte abgetreten hatte, sei es, daß die Städte gewisse Rechte schon längere Zeit, vielleicht gewohnheitsrechtlich, besaßen<sup>36</sup>.

### Aufnahme der Juden.

Die Aufnahme der Juden erfolgte, wie sich aus der Stendaler Judenordnung ergibt, durch die Erteilung von Schutzbriefen, die hier „*patentes litterae*“ genannt werden; die Stadt sollte sie nach Anordnung der Markgrafen ausstellen. Dabei konnten bestimmte Vergünstigungen versprochen werden, wie z. B. jene Steuerfreiheit auf ein Jahr, die den in Stendal neu zuziehenden Juden vor 1267 gewährt wurde<sup>37</sup>. Andererseits wurden, wenn ein übermäßiger Zuzug von Juden verhindert werden sollte, auch einschränkende Bestimmungen erlassen, wie denn in der Stendaler Judenordnung verfügt wurde, daß fortan nur Juden mit einem Vermögen von mindesten 20 Mark Silber in der Stadt wohnen sollten. Schutzbriefe selbst sind erst seit der Zeit Markgraf Ludwigs des Aelteren erhalten<sup>38</sup>, doch dürften die Briefe der Askanier den Briefen der Wittelsbacher ziemlich ähnlich gewesen sein, also Schutz, Geleit, freien Aufenthalt, freien Handel, gerechte Behandlung vor Gericht, usw. versprochen haben. Später konnte Markgraf Ludwig der Aeltere einer jüdischen Gemeinde (zu Pritzwalk 1345) geradezu erklären, er wolle sie in allen ihren Rechten schützen, die sie von seinen „Vorgängern“, den „berühmten brandenburgischen Markgrafen“ erhalten hätten, sofern sie den Empfang dieser Rechte durch von seinen Vorgängern ausgestellte Briefe nachweisen könnten<sup>39</sup>. Auf eine bestimmte Zeit, d. h. also auf einige Jahre, waren diese Schutzbriefe vermutlich niemals begrenzt; wir werden sehen, daß dies auch zur Zeit der bayrischen Herrschaft in der Mark noch nicht der Fall war, sondern erst unter den Hohenzollern in Aufnahme gekommen ist. Die Aus-

---

36. Vergl. G. Caro a. a. O. S. 186.

37. Vergl. oben S. 17 unter Nr. 2.

38. Vergl. unten S. 54 f.

39. Riedel A 2 S. 27; vergl. unten S. 65 f.

weisung eines Juden dürfte unter den Askaniern, falls es jemals dazu gekommen ist, durch markgräflichen Machtspruch erfolgt sein.

### Rechtliche Stellung.

Ueber die rechtliche Stellung der Juden läßt sich in dieser Zeit noch kaum etwas Bestimmtes sagen. Nach der Stendaler Judenordnung konnten die Juden angeklagt und gerichtlich verfolgt werden; den Eid sollten sie, wie von den Markgrafen hier bestimmt wurde, in deutscher Sprache vor ihrer Schule leisten. Allgemein dürfte das Recht des *Sachsenspiegels* auch für die Juden in der Mark Anwendung gefunden haben, auf dessen grundsätzliche Geltung wir auch später noch hinzuweisen haben werden<sup>40</sup>. Die Gerichtsgewalt über die Juden, die die Markgrafen gelegentlich z. T. an einzelne Städte abtraten, — Markgraf Waldemar hat die Straferichtsbarkeit über die Juden zu Berlin und Kölln 1317 an diese Städte abgetreten —, scheint im ganzen aber doch ziemlich ausschließlich von den Markgrafen selbst ausgeübt worden zu sein. Wir wissen, daß auch die Grafen von Lindow bei einer Abtretung der Straferichtsbarkeit an Neuruppin 1315 die Gerichtsbarkeit über die Juden sich selbst ausdrücklich vorbehalten haben. Die Vertreter der Markgrafen bei der Ausübung der Gerichtsbarkeit dürften die in der Stendaler Judenordnung genannten Vögte und Beamten gewesen sein.

Geld- und Schuldgeschäfte der Juden, bei denen Grundbesitz verpfändet wurde, konnten in die Schöppenbücher der Städte eingetragen werden, wie es z. B. in Frankfurt a. O. zu Beginn des 14. Jahrhunderts und in der Neustadt Brandenburg 1313 der Fall war.

### Abgaben.

Ueber die Abgaben der Juden unterrichtet ebenfalls die Stendaler Judenordnung<sup>41</sup>. Wir führen ihre Bestimmungen hier

---

40. Vergl. G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärkisches Judenprivileg vom 9. September 1344, „Der Bär“, Berlinische Blätter für vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde, Jahrg. 5, Berlin 1879, S. 22, wo festgestellt wird, daß für die Stendaler Judenordnung die knappen Sätze des *Sachsenspiegels* „allgemein und subsidiär“ gegolten hätten.

41. Vergl. oben S. 18 unter Nr. 5.



an, da anzunehmen ist, daß ähnliche Festsetzungen damals auch in den andern märkischen Städten für die jüdischen Einwohner gegolten haben. Jeder Jude in Stendal sollte, hieß es, für die ihm übertragenen „patentes litterae“ jährlich „de sua marca unum lotonem“ (1 Lot =  $\frac{1}{16}$  Mark) an den Landesherrn zahlen<sup>42</sup>; zugleich wurde ein bestimmtes System für die Zahlungen dieser Summe festgesetzt: Die eine Hälfte sollte am Walpurgistag (1. 5.), die andere Hälfte am Martinstag (11. 11.) gezahlt werden. In Stendal mußte also jeder Jude einzeln diese vorgeschriebene Abgabe entrichten. Im Gegensatz dazu hören wir später (1344) aus Gardelegen, daß Markgraf Ludwig der Aeltere von den dortigen Juden eine Gesamtabgabe erhob, die diese schon zur Zeit der „alten brandenburgischen Markgrafen“, d. h. also der Askanier, gezahlt hätten<sup>43</sup>, wobei es sich um eine Summe von 3 Mark handelte<sup>44</sup>. Es scheinen also schon zur Askanierzeit zwei Arten der Besteuerung nebeneinander bestanden zu haben, nämlich einmal die Gesamtbesteuerung einer ganzen jüdischen Gemeinde und daneben die Besteuerung der einzelnen Juden, d. h. genauer, der einzelnen jüdischen Familien. Zu der letzteren Kategorie gehörte auch die Festsetzung von ausgesprochenen Sonderabgaben, wie sie ebenfalls die Stendaler Judenordnung schon kannte: Die „pueri Oemes iudei“<sup>45</sup> in Stendal, die wohl als besonders reich galten, sollten für die ihnen übertragenen „patentes litterae speciales“ jährlich 4 Mark zahlen, und zwar an den auch für die anderen Juden bestimmten, vorgenannten beiden Terminen.

Von den in der Stendaler Judenordnung festgesetzten Strafgeldern sollte die eine Hälfte (5 Mark) an den Landesherrn,

---

42. Dieser Ausdruck ist verschieden gedeutet worden, nämlich entweder: „von jeder Mark des Vermögens ein Lot“, so J. Landsberger: Geschichte der Juden in der Stadt Stendal, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 31, Krotoschin 1882, S. 175; so auch Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden a. a. O. S. 1; oder aber: „von dem ganzen Vermögen jährlich ein Lot“, so K. F. Klöden: Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar, Berlin 1844/45, Bd. 1, S. 200; so auch C. F. Koch: Die Juden in den Preuß. Staaten, Marienwerder 1833, S. 8.

43. Riedel A 6 S. 99; vergl. unten S. 61.

44. Vergl. die zugehörige Urkunde Riedel A 6 S. 98.

die andere Hälfte an die Stadt kommen. Ob die märkischen Städte damals sonst schon allgemein und regelmäßig Zahlungen der Juden empfangen oder ob diese grundsätzlich nur an den Landesherrn gingen, ist nicht bekannt<sup>46</sup>. In Strausberg hat nach der Angabe Fischbachs der Rat damals Schutzgelder der Juden empfangen<sup>47</sup>. Sicher ist jedenfalls, daß die Juden gelegentlich schon zu Sonderabgaben in den Städten herangezogen werden konnten: Wenn die Bürger der Stadt Stendal eine „consagittatio“ zusammenbringen wollten, sollten die Juden, wie die Markgrafen in der Stendaler Judenordnung bestimmten, „unum solidum de mensa“<sup>48</sup> dazu beisteuern.

In Fällen, wo der Landesherr die Juden an eine Stadt verschenkte, wie Waldemar 1315 an Nauen, gingen natürlich die Abgaben dieser Juden von nun an völlig an die betreffende Stadt

---

45. Vergl. dazu die andere Lesart und Uebersetzung bei B e k m a n n : Histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. 2, Berlin 1753, 5. Teil, 1. Buch, 2. Kap., S. 205 u. bei B. K ö n i g : Annalen der Juden in den Preuß. Staaten, Berlin 1790, S. 25: „pueri Denies iudei“ = zehnjährige jüdische Knaben, die aber schon Klöden a. a. O. Bd. 1, S. 201 wohl mit Recht ablehnt. — Durch die Herren Dr. Jacobson und Dr. Stern vom Gesamtarchiv der deutschen Juden, Berlin, erfuhr ich, daß aus dem Mittelalter sonst jedenfalls weder die Form „Oemes“ noch „Denies“ als Name eines Juden bekannt ist.

46. Vergl. Fr. Holtze a. a. O. S. 1; vergl. auch C. F. Koch a. a. O. S. 8, der meint, daß die Juden noch andere „gewöhnliche Stadtlasten“ zu tragen gehabt hätten, was aber für diese Zeiten nicht erwiesen ist; vergl. ferner H. Spangenberg: Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter, a. a. O. S. 327, wo es heißt, daß der Markgraf allein das Recht hatte, Abgaben von den Juden zu erheben, eine Behauptung, die in dieser Allgemeinheit für die Zeit nach dem Ausgang der Askanier jedenfalls, wie wir sehen werden, nicht zutrifft.

47. Vergl. oben S. 17 unter Nr. 1.

48. Die Wendung ist verschieden gedeutet worden, nämlich 1. mensa = Wechseltisch, so A. Zimmermann: Versuch einer historischen Entwicklung der märkischen Städteverfassungen, Berlin 1837-40, Bd. 1, S. 328; oder 2. mensa = Familientisch, so daß der Zins also als Abgabe jeder Familie erhoben worden wäre, so Klöden: Ueber die Stellung des Kaufmanns während des Mittelalters besonders im nordöstlichen Deutschland, 1. Stück, Berlin 1841, S. 70; vergl. auch G. Caro: Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte der Juden, Bd. 2, Leipzig 1919, S. 186, der mensa mit „Hausgesäß“ wiedergibt, also sinngemäß mit Klöden übereinstimmt.

über, was für Nauen sehr deutlich aus den Worten „pro meliori conservazione“ erhellt.

### Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden.

Auf wirtschaftlichem Gebiet dürften bei den Juden der Askanierzeit Kauf- und Handelsinteressen vorgeherrscht haben<sup>49</sup>. Gegen Ausgang der askanischen Epoche scheinen die Juden mehrfach mit den neu entstehenden Kaufmanns- und Handwerker-gilden, insbesondere mit den Fleischergilden, zusammengestoßen zu sein, da letztere sich offenbar durch den Handel der Juden beeinträchtigt fühlten<sup>50</sup>; von der Mitgliedschaft dieser Gilden waren die Juden natürlich grundsätzlich ausgeschlossen<sup>51</sup>. — Auch finden sich bereits Geldleihgeschäfte von Juden in dieser Zeit.

Auf eine gewisse handelsmäßige Verbindung der Juden zu Berlin mit den dortigen Wollenwebern läßt das Verbot des Gildebriefs von 1295 schließen, das den letzteren untersagt, „ne aliquis erga iudeos fila sibi audeat comparare“<sup>52</sup>.

Größeren Umfang und mehr Bedeutung aber scheint damals das Fleischhandelsgeschäft der Juden gehabt zu haben. Wie aus der allgemeinen Geschichte der Juden im Mittelalter bekannt ist, war es eines ihrer alten Vorrechte, das Vieh für ihren Fleischbedarf selber schlachten zu dürfen, weil sie beim Genuß von Fleisch bestimmte rituelle Vorschriften zu erfüllen hatten. Die Juden erhoben nun aber Anspruch darauf, die übrig bleibenden Teile der geschlachteten Tiere, d. h. ursprünglich wohl nur die Teile, die ihnen zu essen verboten waren, dann aber einfach

---

49. Die Beschränkung auf Geldhandel und Kreditgeschäfte, von der Spangenberg a. a. O. S. 324, Anm. 2, spricht, kann zur Askanierzeit noch nicht so „wesentlich“ gewesen sein; Spangenberg übersieht die große Bedeutung des Fleischhandels der Juden in dieser Zeit.

50. Vergl. Stobbe a. a. O. S. 103.

51. Vergl. Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 16, Berlin 1880, S. 33.

52. Uebersetzt im „Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik“, herausg. von Voigt u. Fidicin, Berlin 1880, S. 21: „daß jemand den Juden sein Garn verschaffe“; in der „Berlinischen Chronik“, herausg. v. Fidicin, Berlin 1868, S. 28: „daß keiner . . . . verkaufe“.

alles, wofür sie keine Verwendung hatten, weiter verkaufen zu dürfen. Dadurch mußten natürlich immer wieder Streitigkeiten mit den Fleischerinnungen der einzelnen Städte entstehen, die sich durch den jüdischen Fleischhandel in ihren Rechten beeinträchtigt fühlten<sup>53</sup>. In der Mark ist dieser Streit schon um die Wende des 13. Jahrhunderts nachweisbar und läßt sich bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts verfolgen.

Eine Betrachtung der aus der Askanierzeit vorliegenden Schlachtordnungen für die Juden zeigt, daß alle diese Ordnungen die ursprünglich wohl sehr weitgehenden Rechte der Juden mehr oder weniger einschränkten. So durften in Frankfurt a. O. 1294 nur noch zehn jüdische Fleischer Vieh schlachten, in Spandau 1307 nur die jüdischen Hausbesitzer, in Brandenburg 1315 nur die jüdischen Bürger; in früheren Jahren hatten demnach anscheinend alle Juden die Schlachterlaubnis besessen, die sie wohl während der Kolonisationszeit gewohnheitsrechtlich erworben hatten. Wann zuerst der Streit mit den Fleischern ausbrach, wissen wir nicht; nach der Schlachtordnung für Frankfurt von 1294 soll er hier jedenfalls schon einige Zeit bestanden haben.

Im einzelnen bestimmten die Schlachtordnungen folgendes: In Frankfurt a. O. sollten 1294 nur noch die erwähnten zehn Juden, die namentlich aufgeführt wurden, wöchentlich je 5 Stück Vieh schlachten, wofür die Tage genau bestimmt worden sind: 2 Stück am Sonntag, 1 Stück am Dienstag und 2 Stück am Donnerstag. Für Uebertretungen der Vorschriften wurden den Juden Strafen angedroht. — In Spandau sollten 1307 nur die jüdischen Hausbesitzer Vieh zum Verkauf schlachten, und zwar in einem gemeinsamen Schlachthaus; das Fleisch sollte dann in einer (städtischen) Schlächterbude zum Verkauf gebracht wer-

---

53. Zum Teil war es den Christen verboten, Fleisch von den Juden zu kaufen, vergl. dazu Stobbe a. a. O. S. 171; auch Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht . . . . . a. a. O. S. 65. In der Mark hören wir von solchen Verboten für die Christen aber an keiner Stelle; man muß daher annehmen, daß hier der Verkauf von Fleisch den Juden zunächst allgemein gestattet war und nur durch spätere lokale Verbote, von denen weiter unten genauer zu handeln sein wird, mehr und mehr eingeengt wurde.



den. — Für Tangermünde wurde 1309 bestimmt, daß kein Bürger außer den christlichen Fleischern den Christen oder Juden frisches Fleisch außerhalb seines Hauses verkaufen solle; demnach hätten die Juden innerhalb ihrer Häuser — falls sie in Tangermünde Häuser besessen haben — trotzdem noch Fleischverkäufe vornehmen können. — Die stärkste und ausführlichste Einschränkung des jüdischen Fleischhandels kennen wir aus Brandenburg 1315: Nur jüdische Bürger durften hier fortan schlachten; im Sommer durften sie nur für ihren eigenen Bedarf schlachten, jedoch durften sie die ihnen verbotenen Stücke in Vierteln, nicht in (kleineren) Stückchen, „per quartalia, non frusticulatim“, verkaufen; im Herbst und Winter sollten sie ebenfalls nur für den eigenen Bedarf schlachten, aber was ihnen davon nicht zusagte, sollten sie als ganzes Stück, „integraliter totum ventrem“, verkaufen dürfen, da das Fleisch ja eingemacht und erhalten werden könne; überhaupt wurde ihnen verboten, zu schlachten, was sie nicht verzehren wollten, so Böcke, Ziegen, Stiere („Varren“) oder kleine Kälber; wenn sie aber „in curia vel super curiam sartorum“ bei den christlichen Fleischern schlachten oder kaufen wollten, so sollten ihnen die Fleischer die Ware ebenso billig wie jedem Christen geben<sup>54</sup>.

Aehnliche Einschränkungen des Fleischhandels der Juden dürften damals auch in anderen Städten vorgenommen worden sein.

Daß die Juden schon damals Geldleihgeschäfte betrieben haben, zeigt zunächst eine Bestimmung der Stendaler Judenordnung, in der befohlen wurde, „ut nullus iudeus compromittendo aut statuendo ullum ius faciat aut dictare presumat super pecunia mutuanda vel mutuo concedenda“; jeder Jude solle vielmehr Geld verleihen „secundum quod videbitur sibi convenire“, eine Vorschrift, die sich auf die Höhe der zu fordernden Zinsen bezog. Die Zinsen, die die Juden fordern konnten, waren damals bekanntlich überall sehr hoch, bis zu 33% und mehr<sup>55</sup>. Man scheint in der Mark aber nach der zitierten Stelle

---

54. Vergl. dazu A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 8 f.

55. H. Spangenberg a. a. O. S. 325; vergl. auch Stobbe a. a. O. S. 110.



der Stendaler Judenordnung bestimmte Höchstgrenzen für die Zinssätze gekannt zu haben, die zu überschreiten verboten war. Weiter beweisen die Bruchstücke der Frankfurter Schöppnbücher nach 1300, daß die Juden hier Geldgeschäfte mit Grundbesitzern der Umgebung machten: Ein Krämer Nikolaus verbürgte sich für eine Schuld von 9 Mark bei dem Juden Munz und für eine andere von 22 Mark bei dem Juden Jakob, die auf dem Besitz des Schulzen Peter von Willehelmsdorf lagen. Auch in den Schöppnbüchern der Neustadt Brandenburg ist ein Schuldgeschäft eines Juden und auch ein anderes Geldgeschäft eines Juden erwähnt: Ein Jude Jakob empfing 1313 die „hereditas“ eines „Conradi doleatoris in pignore pro 4 tal. et 1 solid. sub usura“<sup>56</sup>; 1316 übergab ein Jude Heinrich seinem Bruder „23 tal. in rebus suis promptis“. Und zuletzt, höchst charakteristisch für den Umfang der Verschuldung, in die damals sogar der Bischof von Brandenburg geraten war, kennen wir den Verkauf von 2 Dörfern durch den Bischof 1317 „pro centum marcis . . . per nos in Iudea solvendis“, und seine Klage darüber, daß die Kirche durch die Last der Schuldner bedrückt würde, deren Zinsen und Schaden bei den Juden täglich unerträglicher anwüchsen.

Es scheinen also schon in diesen Zeiten zum Teil recht bedeutende Schulden bei den Juden aufgenommen worden zu sein, bei deren Nichtbezahlung die Juden wohl die Hilfe des Markgrafen oder eines städtischen Gerichtes in Anspruch nehmen konnten<sup>57</sup>.

Juden wie Christen war es natürlich verboten, die umlaufende Münze durch Aussonderung der schweren Pfennige von den

---

56. A. Ackermann a. a. O. S. 5 übersetzt: 4 Talente und ein Solidus nebst Zinsen; es dürften aber 4 Talente und ein Solidus als Zins gemeint sein.

57. Ich weiß nicht, wie H. Spangenberg a. a. O. S. 325, Anm. 1, zu der Behauptung gekommen ist, daß die „Markgrafen gleich anderen Fürsten das Recht in Anspruch nahmen, gelegentlich den Schuldnern der Juden die Rückzahlung der geliehenen Summen zu erlassen“; ich finde dafür keinen Beleg; aus der von Spangenberg angeführten Bestimmung des Privilegs vom 14. 6. 1350 (Riedel A 24 S. 50), in der der Markgraf den Schuldnern der Juden befiehlt, ihren Pflichten den Juden gegenüber zu genügen „sicut de iure tenentur“, kann dies nicht geschlossen werden.

lichten zu verschlechtern, wie eine Urkunde für Prenzlau von 1309 beweist<sup>58</sup>.

### Soziale Verhältnisse, Bürgerrecht und Hausbesitz der Juden.

Für die sozialen Verhältnisse der Juden ist die Tatsache bezeichnend, daß ein Teil von ihnen in einzelnen märkischen Städten in dieser Zeit eine Art von Bürgerrecht besessen hat; und zwar war dies um die Wende des 13. Jahrhunderts durchaus nichts Besonderes. Man darf annehmen, daß dies Bürgerrecht an die Juden gegen bestimmte Abgaben erteilt wurde, daß es somit im wesentlichen den reicheren Juden vorbehalten war. Es ist allerdings unbekannt, was für Rechte und Pflichten im einzelnen mit diesem Bürgerrecht verbunden waren<sup>59</sup>; vielleicht bedeutete es eine rechtliche Gleichstellung mit den christlichen Bürgern, vielleicht die Gewährung eines besonderen Schutzes, vielleicht auch das Recht, Grundbesitz in der Stadt zu erwerben; denn vielfach dürften gerade die reicheren Juden, die dieses Bürgerrecht erwarben, auch diejenigen gewesen sein, die mit eigenen Häusern in der Stadt ansässig waren, wie z. B. die, von denen wir in Spandau 1307 hören.

Beispiele für dieses Bürgerrecht der Juden finden sich in der Stendaler Judenordnung, wo es heißt, daß die dortigen Juden „communi iure gaudeant civitatis, et a . . . . consulibus tamquam Burgenses . . . . teneantur“ und daß kein Jude, der nicht mindestens 20 Mark Vermögen hat, „iure simili potiatur“; weiter heißt es, daß der Rat die Juden vor Gewalt verteidigen solle, wie die übrigen Mitbürger; auch die besonders erwähnten „pueri Oemes iudei“ sollen „tamquam Burgenses universi“ geschützt werden. Demnach scheint den Juden hier diese ihre

---

58. Vergl. oben S. 19 unter Nr. 8.

59. Die Literatur nennt dieses Bürgerrecht der Juden auch „beschränkt“, so O. Tschirch: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg a. d. H., Brandenburg 1928, Bd. 1, S. 195; Chr. W. Spiecker: Geschichte der Stadt Frankfurt a. O., Frankfurt a. O. 1853, S. 16, nimm<sup>t</sup> an, daß sich die Juden mit dem Bürgerrecht „allen städtischen Lasten“ unterziehen mußten, — was aber keineswegs für die askanische Zeit erwiesen ist.

Stellung durch die Markgrafen selber garantiert worden zu sein. In Brandenburg wurde 1315 die Schlachterlaubnis keinem Juden erteilt, „nisi prius ibidem civis effectus est et receptus Burgensis“; hier waren nur die ansässigen, und wahrscheinlich reicheren, Juden gemeint, da zum Unterschied von ihnen einem jüdischen „advena, hospes vel alienus“ das Schlachten verboten sein sollte. Da nun in Spandau 1307 der Verkauf von geschlachtetem Vieh für die Juden an den Besitz eines Hauses in der Stadt gebunden war, könnte man annehmen, daß „Bürgerrecht“ und „Hausbesitz“ damals für die Juden etwas Gleichartiges gewesen sein muß, da beides gleiche Rechte gab<sup>60</sup>.

Sonst ist dieses Bürgerrecht der Juden nicht weiter nachzuweisen<sup>61</sup>; man darf aber annehmen, daß die Juden es in anderen Städten, zumal in den größeren, wie z. B. Berlin und Frankfurt a. O., gleichfalls besessen haben<sup>62</sup>. Später scheint das Bürgerrecht der Juden in dieser ausgeprägten Form allmählich verschwunden zu sein; die Bezeichnung kam zwar noch gelegentlich vor, aber man hört es nicht mehr, daß die mit dem Bürgerrecht begabten Juden irgendwelche besonderen Rechte besessen hätten, die die übrigen Juden nicht besaßen.

Auch der Hausbesitz der Juden ist zur Askanierzeit nicht auf eine einzelne Stadt, wie Spandau, beschränkt gewesen<sup>63</sup>. In Frankfurt a. O. liehen zwei Juden auf die „hereditas“, d. h. ein Grundstück, des Schulzen von Wilhelmsdorf; sie mußten also imstande sein, bei Verfall der Schuld an dem Grundstück Eigentumsrecht zu erwerben. Aus dieser Urkunde aber zu schließen, daß den Juden der Erwerb von Grundbesitz in der Stadt Frankfurt a. O. selbst damals verboten gewesen wäre<sup>64</sup>,

---

60. Vergl. A. Zimmermann: Versuch einer historischen Entwicklung der märkischen Städteverfassungen, Teil 1, Berlin 1837, S. 329.

61. O. Tschirch a. a. O. Bd. 1, S. 195 sagt, daß die Juden in Salzwedel, Spandau und Berlin es gleichfalls besessen hätten; eine Anfrage nach den Quellen dieser Angabe konnte nicht mehr beantwortet werden.

62. Vergl. Spiecker a. a. O. S. 16, wo diese Annahme für Frankfurt a. O. ausgesprochen ist.

63. Vergl. das im II. Teil der Arbeit über die Wohnstätten der Juden Gesagte.

64. So G. Köster: Frankfurt a. O., Natur und Geschichte, Frankfurt a. O. 1928, S. 43; auch kann man aus der Urkunde für Frankfurt a. O.

scheint mir nicht angängig. In der Neustadt Brandenburg empfing sogar ein Jude 1313 die „hereditas“ eines Böttchers für eine Schuld von 4 Talenten nebst Zinsen. Auch läßt sich Hausbesitz etwas später für die Juden in Berlin und Köln nachweisen: Aus einer Urkunde von 1320 für Berlin und Köln<sup>65</sup> — wir nehmen sie hier vorweg, obwohl sie eigentlich erst in den nächsten Zeitabschnitt gehört — geht deutlich hervor, daß man den Hausbesitz damals direkt als Unterscheidungsmerkmal für arme und reiche Juden ansah: Hier wurden deutlich die „vulgares, hoc est communes iudeos propriam hereditatem . . . non habentes“ von den reicheren Juden getrennt<sup>66</sup>.

Man hat danach also wohl überall in diesen Zeiten in der Mark arme und reiche Juden zu unterscheiden. Daß von den Landesherrn und Städten die reicheren Juden als die zahlungskräftigeren mehr begünstigt wurden als die ärmeren, ist selbstverständlich. So sollten in Stendal nach der Judenordnung von 1297 nur Juden mit mindestens 20 (Silber-)Mark Vermögen wohnen; ärmere wollte man also nicht mehr aufnehmen. In Spandau durften 1307 nur die jüdischen Hausbesitzer noch Vieh zum Verkauf schlachten; die ärmeren Juden durften also hier keinen Fleischhandel mehr treiben. In Brandenburg durften 1315 nur noch die jüdischen Bürger schlachten. Auch was wir im Vorstehenden über einzelne Geldgeschäfte der Juden hörten, läßt auf den Reichtum der betreffenden Juden schließen. Auch können die beiden Juden, die Markgraf Waldemar 1315 der Stadt Nauen „zur besseren Erhaltung“ schenkt, nicht gerade mittellos gewesen sein. Die Juden, die nicht Bürger waren, nannte die Urkunde für Brandenburg von 1315 „advena, hospes vel alienus“; vermutlich hatten solche Juden nicht dauernd einen

---

von 1294 keinesfalls allgemein schließen, daß die Juden dort keine eigenen Häuser besessen hätten, weil 2 von den genannten 10 Juden bei Wirten genannt werden, „Iakobus apud Iohannem“ und „Iakobus apud Hughonem“, — wie es Spiecker a. a. O. S. 15 möchte.

65. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik a. a. O. S. 37.

66. Vergl. J. Seeboth: Das Privatrecht des Berliner Stadtbuches vom Ende des 14. Jahrhunderts, Einzelschrift d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenbg., Bd. 2, Berlin 1928, S. 9 f.



festen Wohnsitz in der betreffenden Stadt. Obwohl wir nicht wissen, ob der reichere oder der ärmere Teil unter den märkischen Juden damals überwog, so wird man doch der von der späteren Literatur gelegentlich geäußerten Annahme beistimmen können, daß es den Juden im ganzen nicht schlecht gegangen sein kann<sup>67</sup>.

Dazu kommt noch ein weiteres: Beweise für das Bestehen eines allgemeinen Judenhasses in der christlichen Bevölkerung der Mark liegen für diese Zeiten nicht vor, — wenn man von den vorerwähnten beiden legendarischen Berichten von 1247 und 1287 absehen will, deren Wahrheit man, wie wir sahen, nicht streng nachprüfen kann. Vielleicht einzig eine Stelle der Stendaler Judenordnung könnte man in diesem Sinne deuten, wo die Markgrafen befahlen, die Stadt sollte die Juden schützen, wenn ihnen von seiten der Vögte oder Beamten Gewalt geschähe. Daß die Markgrafen aber etwa das Bürgerrecht an die Juden verliehen hätten, um sie dadurch gegen das Vorurteil des Volkes zu schützen<sup>68</sup>, scheint mir eine durchaus abwegige Meinung zu sein, die nirgends zu belegen ist. Auch bei den Streitigkeiten auf dem Gebiet des Fleischhandels zwischen Christen und Juden, von denen wir hörten, werden religiöse Motive irgendwelcher Art niemals angeführt.

---

67. Vergl. dafür O. Tschirch: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg a. d. H. a. a. O. Bd. 1, S. 195; vergl. auch A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 5.

68. So L. Götze: Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, Stendal 1873, S. 65; auch übernommen in den Neudruck, Stendal 1929, S. 73.



### Dritter Abschnitt.

## Das Interregnum in der Mark, 1320 — 1324.

### Ueberblick.

Mit dem Aussterben der Askanier, mit dem Tode Markgraf Waldemars im Jahre 1319 und dem Tode Heinrichs des Kindes 1320, begann auch in der Geschichte der märkischen Juden ein neuer Abschnitt. Von nun an glichen sich ihre Verhältnisse im ganzen mehr und mehr denen der übrigen deutschen Juden an. Im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts wurden auch die märkischen Juden allmählich zu einer zurückgedrängten, gehaßten und verachteten Menschenklasse, obwohl sich die sozialen Unterschiede zwischen Christen und Juden in der Mark niemals mit der Stärke wie etwa in Süd- und Westdeutschland geltend gemacht haben.

Bisher waren die Juden, wie gezeigt worden war, grundsätzlich Untertanen der Markgrafen gewesen. Seit der Zeit des Interregnums in der Mark aber begann jene Entwicklung, in deren Verlauf die Juden praktisch fast ganz von einzelnen kleinen Lokalgewalten abhängig wurden, d. h. also in der Hauptsache der Willkür der Städte ausgeliefert wurden, in deren Mauern sie eben lebten. Es steht zu vermuten, daß seitdem auch einzelne Ritter und ab und zu sogar höhere Geistliche gelegentlich Juden in Schutz genommen haben; jedoch liegen hierfür in den Quellen nur Andeutungen<sup>1</sup>, aber keine direkten Beweise vor.

---

1. Vergl. hierzu die weiter unten mehrfach angeführten Abtretungen und Verpfändungen an Einzelpersonen, wie sie die Wittelsbacher des öfteren vorgenommen haben. Wichtig ist ferner die Angabe einer Urkunde aus dem Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardeleben'scher Nachlaß I. XXIII., Nr. 1, vom 24. 5. 1503, wo von den Prälaten und der Ritterschaft („Mannschaft“) des Landes die Rede ist, die „aus Freiheit und altem Herkommen“ Juden hatten.

Gefördert wurde die wachsende Abhängigkeit der Juden von den städtischen Gewalten während des Interregnums noch besonders durch das Eingreifen benachbarter Fürsten, die sich damals bekanntlich mehrfach Herrschaftsrechte über einzelne Landesteile der Mark anmaßten: Um die Städte in den beanspruchten Gebieten für sich zu gewinnen, erteilten diese Fürsten ihnen mannigfache Rechte, die ehemals der Landesherr besessen hatte, — und hierzu gehörten in einigen Fällen auch die Rechte an den Juden. Tatsächlich aber übten die Städte in dieser Zeit wohl mehr oder weniger überall die Gewalt über die Juden aus, und zwar auch da, wo ihnen diese nicht direkt übertragen worden war. Einzig in der Altmark und vielleicht in einigen Städten der Mittelmark scheint die Markgräfin Agnes unter dem Beistand des Herzogs Rudolf von Sachsen unter andern Rechten auch ihre Rechte an den Juden z. T. behauptet zu haben; in Stendal erhob sie noch 1329 Abgaben von den Juden. Was im sonstigen die Abgaben der Juden anbetrifft, so sind sie in erster Linie an die Städte, gelegentlich aber auch an einzelne Fürsten übergegangen, wie wir es für Herzog Rudolf von Sachsen an einer Stelle nachweisen und für andere Fürsten, wie z. B. die pommerischen Herzöge, mit einiger Gewißheit annehmen können. Die Städte scheinen die Zahlungen der Juden in Form von Uebereinkommen, wie Brandenburg (Neustadt) 1322, festgesetzt zu haben. Ein einziges Mal hat auch sogar der damalige König, Ludwig der Bayer, der der eigentliche Herr der herrenlos gewordenen Mark Brandenburg war, einer Stadt, nämlich der Altstadt Brandenburg, im Jahre 1323 die Aufnahme von einigen Juden gestattet. Dieser im ganzen höchst unregelmäßige Zustand war natürlich mit dem Regierungsantritt des Markgrafen Ludwig des Älteren, 1324, der als achtjähriger Knabe Herr in der Mark wurde, nicht mit einem Schlage beendet. Die Städte freilich mußten die von ihnen ausgeübte Macht über die Juden nach 1324 wieder an die markgräflichen Beamten abgeben, unter deren Willkür die Juden dann aber zunächst erheblich gelitten zu haben scheinen, wie zu Beginn des nächsten Abschnittes zu zeigen sein wird.

## Uebertragung des Bürgerrechts an die Juden als Vergünstigung für einzelne Städte.

In einzelnen Städten wurde den Juden damals von fremden Fürsten das Bürgerrecht übertragen; ihre eximierte Stellung war damit theoretisch aufgehoben. Diese „Vergünstigung“ für die Juden lag aber offenbar mehr im Interesse der betreffenden Städte als in dem der Judenschaft selbst, wie schon daraus hervorgeht, daß diese Uebertragung des Bürgerrechts sich stets unter einer Reihe von anderen Privilegien angeführt findet, die der betreffenden Stadt insgesamt als Vergünstigung erteilt wurden<sup>2</sup>. Es muß also für die einzelnen Städte ein gewisser Vorteil mit dieser Uebertragung des Bürgerrechts an die Juden verbunden gewesen sein. Einen solchen wird man darin suchen dürfen, daß die Stadt über solche zu Bürgern erklärten Juden praktisch so gut wie vollständige Verfügungsgewalt mit einem gewissen Schein des Rechtes erworben hatte und ausüben konnte; wie alle Juden als Bürger nun gleichmäßig der Gewalt des Rates unterstanden, wird man sie auch gleichmäßig zu allen städtischen Lasten herangezogen haben. Für die Juden selbst dürfte die Erteilung des Bürgerrechts daher wohl mehr eine Last als eine Wohltat bedeutet haben, obwohl dieses Recht ihnen natürlich auch wiederum den Schutz der Stadt sicherte.

Schon am 13. 10. 1319 erteilte Herzog Rudolf von Sachsen an die Stadt Guben, die mit der Niederlausitz damals einige Zeit zur Mark gehört hat, unter anderm auch das Recht, daß die Juden dort „zu Stadtrecht wie andere Bürger“ sitzen sollten<sup>3</sup>. Ähnlich bestimmten am 23. 8. 1320 die Herzöge Otto und Wratislaw von Pommern, daß die Juden in Templin (Uckermark) zu „Bürger- und Stadtrecht sitzen“ und wie andere Bürger „tun“ sollten<sup>4</sup>. Unter demselben Datum, aber diesmal im Namen König Christophs von Dänemark, ihres Lehnsherrn, verschrieben die Pommernherzöge auch der Stadt Prenzlau verschiedene Rechte; auch hier sollten die Juden unter der „Walt“

---

2. Vergl. G. Caro: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, Bd. 2, Leipzig 1919, S. 186.

3. Riedel B 1 S. 448.

4. Riedel A 13 S. 165.

der Ratmannen und zu Bürgerrecht in der Stadt sitzen<sup>5</sup>. Ein Jahr später, am 24. 8. 1321, wurde die ganze Urkunde, und in ihr auch speziell dieser Passus, bestätigt durch eine neue Urkunde der Herzöge, unter denen als dritter diesmal auch Barnym erscheint<sup>6</sup>.

In einzelnen anderen Städten der Uckermark und Lausitz, vielleicht auch in Städten der Prignitz und der Neumark, mag den Juden damals in ähnlicher Weise durch fremde Fürsten das Bürgerrecht verliehen worden sein.

### Abtretung der Juden an einzelne Städte.

In anderen Städten kam es zu regelrechten Abtretungen der Juden und aller Rechte an ihnen an die städtischen Gewalten.

So hat die Markgräfin Agnes, eine Tochter Waldemars, am 1. 1. 1320 einen Teil der Judenschaft zu Berlin und Kölln, nämlich die ärmeren, „*vulgares hoc est communes Iudeos propriam hereditatem in dictis Civitatibus non habentes*“ vorbehaltlos an diese Städte „*perhenniter ad exactionem et alias indigencias . . . . supplendas*“ verschenkt; sie verzichtete ausdrücklich auf alle ihre Rechte an den Juden und erklärte, daß die Juden nur den Beschlüssen und dem Gericht der Ratmannen zu gehorchen hätten<sup>7</sup>. Die Abgaben der reicheren Juden hat sie zunächst noch weiter erhoben. Aber schon nach drei Jahren wurden sämtliche Juden in Berlin und Kölln an die Städte abgetreten: Herzog Rudolf von Sachsen, der Vormund der Markgräfin, erklärte am 10. 5. 1323, daß er „*universos et singulos nostros Iudeos . . . . cum omni proprietate, cum omni iure et utilitate ac usufructibus nec non predictorum iudeorum proprietatem quemadmodum ipsos habuimus Iudeos, . . . . perpetuis temporibus*“ an die Städte verschenkte<sup>8</sup>. Vermutlich konnten der Herzog

---

5. Riedel A 21 S. 121.

6. Riedel A 21 S. 124.

7. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, Berlin 1880, S. 37.

8. Riedel SB S. 224f. Andere Ueberlieferungen der Urkunde von 1320 geben allerdings an, daß die Abtretung von 1320 schon alle Juden betroffen hätte, so die Version bei Müller und Küster: Altes und Neues Berlin, Berlin 1737—69, 4. Teil, S. 131, wo es heißt, daß nach

und die Markgräfin ihre bisher in diesen Städten noch an den reicheren Juden ausgeübten Rechte nicht mehr länger praktisch durchsetzen.

Auch Abtretungen, die nur für eine bestimmte Zeit Geltung haben sollten, kamen in dieser Zeit vor. Herzog Rudolf von Sachsen überließ z. B. am 1. 5. 1324 der Stadt Spandau Zins und Schatzung der dortigen Juden, und zwar auf 2 Jahre; diese Gelder sollten zur Befestigung der Stadt verwendet werden<sup>9</sup>.

### Einmaliges Eingreifen König Ludwigs des Bayern.

In einer ähnlichen Angelegenheit scheint sich die Altstadt Brandenburg sogar einmal an den damaligen König, Ludwig den Bayern, gewandt zu haben. Wir finden nämlich, daß

---

der Urkunde von 1320 „omnes iudeos, divites et egenos . . . . hereditatem propriam habentes“ an die Städte geschenkt worden seien; ähnlich auch die niederdeutsche Uebersetzung dieser Urkunde im Berlinischen Stadtbuch vom Ende des 14. Jahrh., Neuausg. v. P. Clauswitz, Berlin 1883, S. 42 f., nach der „alle unse yoden, arme und rike, dy in dy steden eygen erfud hebben, oder nicht hebben“, also anscheinend sämtliche Juden schon 1320 an die Städte gekommen wären. Hätte der ursprüngliche Text der Urkunde aber wirklich schon 1320 alle Juden bezeichnet, so wäre dadurch die spätere Urkunde von 1323 völlig überflüssig geworden. Man wird daher doch an der oben gegebenen Darstellung festhalten müssen, nach der die Schenkung 1320 nur die ärmeren, 1323 aber alle Juden an die Städte gebracht hat. Vergl. zu dieser Auffassung auch Fr. Holtze: Geschichte der Stadt Berlin, Tübingen 1906, S. 10. Die abweichenden Texte der anderen beiden Ueberlieferungen können bei späteren Abschriften, in denen man beide Urkunden zusammenfaßte, entstanden sein. Vergl. dazu auch: Berlinisches Stadtbuch a. a. O. S. 42 f., Anm. 6: Die lateinische Originalurkunde 1320 habe den oben zitierten Text; es müsse aber noch eine zweite Ausfertigung der Urkunde bestanden haben, bei welcher der in der ersten ausgelassene Teil der Juden mit einbegriffen war; die Uebersetzung des Stadtbuches habe dann den Inhalt der beiden Urkunden zusammengefaßt. Ich weiß nicht, warum an dieser Stelle nicht auf die Urkunde von 1323 hingewiesen ist. — Unmöglich ist die Darstellung von Fidicin: Berlinische Chronik, Berlin 1868, S. 62 f, wo Fidicin 2 Urkunden, eine für die geringen, eine andere für sämtliche Juden auf denselben Tag, nämlich den 1. 1. 1320 ansetzt und dabei die spätere Urkunde von 1323 unerwähnt läßt.

9. Riedel A 11 S. 28.



König Ludwig — ein sicherlich außergewöhnlicher Fall — am 31. 5. 1323 der Altstadt Brandenburg die Aufnahme von zwei oder drei Juden, „qui sub eorum semper et in perpetuum sunt . . . . protectione“, gestattete, und zwar „ad utilitatem et profectum eiusdem veteris civitatis“<sup>10</sup>. Es ist dies im übrigen, soweit wir sehen können, das einzige Mal, daß Ludwig der Bayer ein ihm in der Mark als erledigtem Reichslehen zweifellos zustehendes Recht des Judenregals selber ausübte.

Aufrechterhaltung einzelner landesherrlicher Rechte über die Juden nur noch in einzelnen Teilen der Mark durch Markgräfin Agnes und Herzog Rudolf von Sachsen.

In der Altmark scheint die Markgräfin Agnes das Recht der Erhebung der Judenabgaben noch längere Zeit festgehalten zu haben. So erließ sie in Stendal noch 1329 eine Neuordnung der Judenabgaben<sup>11</sup>, deren Einzelheiten bekannt sind. Das Bestehen der Judenordnung von 1297 wurde in dieser Urkunde in keiner Weise mehr erwähnt; es scheint daher, als ob diese schon längere Zeit nicht mehr in Kraft gewesen ist. Jetzt sollten alle Juden zusammen auf 6 Jahre jährlich 20 Mark brandenb. Silber „nomine contributionis“ an die Markgräfin zahlen. Diese Summe sollte nicht verändert, vergrößert oder verkleinert werden, auch wenn sich die Zahl der Juden ändere. Auch zahlten einige Juden, ähnlich wie früher, laut besonderer Briefe oder Privilegien „specialis summas“; diese Juden sollten zuerst ihre Sonderabgaben entrichten, und wenn einer von ihnen dann seinen Teil zu den 20 Mark nicht beitragen könne, so sollte die Gesamtheit der übrigen Juden für sie einspringen, „quorum contributio infra Marcam annualiter persolvetur, supra Marcam nobis annis singulis devolvetur“<sup>12</sup>.

In einzelnen Städten der Mittelmark hat ihr Vormund, Herzog Rudolf von Sachsen, ähnliche Rechte mindestens bis 1324 ausgeübt, wie eine Wendung in der Urkunde des Herzogs für

---

10. Riedel A 9 S. 20 f.

11. Riedel A 15 S. 88.

12. Riedel A 15 S. 88.

Spandau vom 1. 5. 1324 beweist, wo von der Schatzung die Rede ist, „die sie (die Juden) uns (dem Herzog) zu geben pflegen“<sup>13</sup>

### Abgaben der Juden z. T. an die Städte, z. T. sogar an die Kirche.

Im sonstigen müssen die Abgaben der Juden zum größten Teil an die einzelnen Städte gekommen sein. Die oben genannten Städte Guben, Templin und Prenzlau, in denen die Juden allgemein das Bürgerrecht erhielten, dürften die städtischen Abgaben seitdem von den Juden wie von den christlichen Bürgern erhoben haben. Ferner kann man aus dem ebenfalls erwähnten Urkunden für Berlin und Kölln (1320 und 1323), für Brandenburg (1323) und für Spandau (1324) sehr deutlich ersehen, daß es den Städten immer wieder darauf ankam, die Abgaben der Juden fest in die Hand zu bekommen. Für Arnswalde i. N. erfahren wir sogar genauere Einzelheiten über die vom Rat der Stadt am 7. 9. 1321 festgesetzten Zahlungen der Juden, obwohl wir nicht hören, daß hier die Juden vorher von irgend einer Gewalt an die Stadt abgetreten worden wären: Hier sollten die Juden jährlich 2 Mark Silber, und zwar 1 Mark zu Martini (11. 11.) und 1 Mark zu Walpurgis (1. 5.), an den Rat zahlen<sup>14</sup>.

In dieser Zeit kam es in Brandenburg (Neustadt) sogar dazu, daß man die Juden zu Abgaben an die Kirche genötigt hat, ein Fall, der sich sonst in der Mark im ganzen Mittelalter nicht ein einziges Mal wiederfindet. Nach einer Uebereinkunft vom 27. 2. 1322 erklärten die dortigen Juden, daß sie dem Pfarrer, einem „dominus Christianus“, jährlich „pro oblacionibus suis et iustitiis“ eine bestimmte Summe, nämlich 30 Solidi, zahlen würden, und zwar 15 Solidi zu Weihnachten und 15 Solidi zu Pfingsten<sup>15</sup>.

---

13. Riedel A 11 S. 28.

14. Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr., Copialbuch neumärk. Urkunden, S. 29, Nr. 8; vergl. auch E. Joachim u. P. van Nießen: Repertorium der im Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr. befindlichen Urkunden z. Gesch. d. Neumark, Schrift. d. Ver. f. Gesch. d. Neumark, Heft 3, Landsberg 1895, S. 4, Nr. 16.

15. Riedel A 9 S. 19.

## Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden.

Ueber den jüdischen Handel hören wir in diesem Zeitraum nichts Neues. Man wird deshalb aber doch annehmen müssen, daß die Juden ihre Handelstätigkeit auch jetzt weiter ausgeübt haben, freilich oftmals sicherlich behindert und eingeschränkt durch die Unsicherheit aller Verhältnisse. Besonders der Fleischhandel der Juden, von dem wir schon im zweiten Abschnitt<sup>16</sup> sprachen und von dem auch im folgenden Abschnitt<sup>17</sup>, d. h. in den dreißiger und vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts noch ausführlich zu berichten sein wird, muß auch in dieser Zeit eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. In Arnswalde i. N. gestattet der Rat den Juden in der Urkunde vom 7. 9. 1321 das Schlachten „absque omni impugnacione“<sup>18</sup>. In Neuruppin gestatteten die Grafen von Lindow 1323 den Juden, die „redlich den Schoß geben“, Vieh nach Bedarf zu schlachten; auch freie Verkaufserlaubnis erhielten die dortigen Juden für das, „wat em nicht en valt“; Korn zu Brot und Bier sollten sie nach Bedarf kaufen; kauften sie aber mehr, so sollten sie wie andere Bürger dafür Schoß bezahlen<sup>19</sup>.

## Geldhandel der Juden und Verbote gegen Falschmünzerei.

Betrachtet man das Geldgeschäft der Juden, so bestätigt sich die Annahme, daß man in der Mark bestimmte Höchstgrenzen für die zu fordernden Zinsen gekannt hat<sup>20</sup>, die jetzt bereits als „von altersher approbiert“ galten und nicht überschritten werden sollten. So heißt es in einer Urkunde für Spandau vom 30. 9. 1319, daß die Juden nicht ungebührliche Zinsen, „indebitam usuram“, nehmen sollten, „sed . . . quae est ab antiquis approbata rationabilis“<sup>21</sup>. Die Notwendigkeit solcher Verbote

---

16. Vergl. oben S. 31 ff.

17. Vergl. unten S. 69 ff.

18. Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr., Copialbuch neumärk. Urkunden S. 29, Nr. 8.

19. Riedel A 4 S. 287.

20. Vergl. oben S. 33 f.

21. Riedel A 11 S. 26.

beweist gleichzeitig, daß die Juden sich keineswegs immer an die vorgeschriebenen Zinssätze gehalten haben. Für Berlin und Kölln wurde ein gleiches Verbot erlassen in einer Urkunde, die ebenfalls 30. 9. 1319 datiert war und fast denselben Wortlaut hatte wie die für Spandau ausgestellte<sup>22</sup>. Daraus erhellt, daß man damals nicht nur in einer Stadt, sondern offenbar allgemein dieses „gewöhnheitsrechtliche Zinsmaximum“ kannte<sup>23</sup>. Einige Jahre später, am 13. 8. 1322, befahl eine Münzordnung für Brandenburg, Berlin und Kölln in ähnlicher Weise, die Juden sollten sich mit ihrem rechtmäßigen Wucher begnügen, sich ihres Wuchers „began“, und den Leuten „ghewaren . . . also eyn islich bederve Mensche müt dun“<sup>24</sup>; ebendort heißt es weiter, daß niemand Silber ausgeben solle, er sei Christ oder Jude. Christen und Juden sollten, wenn sie bei der Aussonderung der schweren von den leichten Pfennigen oder bei der Herstellung von neuen Pfennigen ergriffen würden, gleichermaßen als Fälscher gelten, erklären auch die erwähnten Urkunden von 1319 für Spandau und Berlin. Kein Jude sollte Silber kaufen, und weder Christ noch Jude sollte sich des Münzmeisters „Wissele underwinden“, d. h. seinen Stempel — zu Fälschungen — verwenden, setzte die Ordnung für Brandenburg, Berlin und Kölln von 1322 fest.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die Juden in Brandenburg (Neustadt) 1322 ihre an den Pfarrer zu entrichtenden Gelder „apud suos bursarios sive thesaurarios“

---

22. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik a. a. O. S. 35 ff.

23. Vergl. Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert, Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 16, Berlin 1880, S. 37, wo dies Zinsmaximum für Berlin angenommen ist.

24. Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik a. a. O. S. 39 f; daß das Wort „began“ nicht „unterlassen“ bedeuten kann, wie es im Urkundenbuch übersetzt ist, geht schon aus der Sache selbst hervor, denn daß die Juden ihren Wucher gänzlich unterlassen sollten, konnte damals kein Mensch von ihnen verlangen; das Wort „began“ muß also „begnügen“, und zwar „mit dem angemessenen Wucher begnügen“, bedeuten; vergl. dazu auch G. Scillo: Berichtigungen und Nachträge zu: Die Gerichtsverfassung und das Schöffenrecht Berlins . . . , Märk. Forsch., Bd. 17, Berlin 1882, S. 59 f.

hinterlegen sollten<sup>25</sup>; man scheint es hier mit von der jüdischen Gemeinde eingesetzten Schatzverwaltern zu tun zu haben.

### Gelegentliche Rückwanderung märkischer Juden in ältere deutsche Städte.

Es ist selbstverständlich, daß seit der ersten Einwanderung der Juden stets Verbindungen zwischen den Juden in der Mark und ihren Glaubensgenossen in den benachbarten Ländern bestanden haben. Gelegentlich läßt sich sogar direkt nachweisen, daß einzelne märkische Juden wieder in ältere deutsche Städte zurückgekehrt sind. In den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts wohnten z. B. in Braunschweig „Uppe der Jodhen strate“ unter anderm auch ein „Jacob de Prinzlaw“ und ein „David de Stendale“<sup>26</sup>, die hier in Braunschweig Zins an den Rat der Neustadt zahlten<sup>27</sup>; der Jude David von Stendal scheint längere Zeit in der Stadt gelebt zu haben: Noch am 15. 6. 1339 entschied der „Rat des Sackes“ zu Braunschweig einen Streit, den dieser Jude mit einem Topfgießer Werner hatte<sup>28</sup>. — Im Magdeburgischen lebte später ein Jude „Ysaak von Angermunde“, der mit anderen, nicht märkischen Juden am 10. 2. 1383 vom Kloster Berge zwei Morgen Land kaufte, die „diesseits des Judenkevers“ lagen<sup>29</sup>. — Der Jude Ackiva, der um die Wende des 15. Jahrhunderts von Brandenburg a. H. nach Braunschweig übersiedelte, wird unten noch genauer zu erwähnen sein<sup>30</sup>.

---

25. Riedel A 9 S. 19.

26. L. Hänselmann: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. 2, Braunschweig 1900, S. 510.

27. ebenda.

28. L. Hänselmann u. H. Mack: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. 3, Berlin 1905, S. 454.

29. G. Hertel: Urkundenbuch der Stadt Magdeburg, Bd. 1, Halle 1892, S. 365, Nr. 572.

30. Vergl. unten S. 192, 205 f. u. 227.



#### Vierter Abschnitt:

### Die Regierungszeit Markgraf Ludwigs des Aelteren bis zum Ausbruch der Pestunruhen, 1324 — 1348.

#### Ueberblick

Unter Markgraf Ludwig dem Aelteren konnte die Hoheitsgewalt des Landesherrn über die Juden allmählich in gewissem Umfang wieder hergestellt werden. Die Juden erscheinen in den Urkunden seit dieser Zeit als „Kammerknechte“ des Markgrafen. Nominell erhielt Markgraf Ludwig, ebenso wie später seine Brüder, seine Hoheitsrechte über die Juden auch bis zum Ende seiner Regierungszeit durchaus aufrecht. Die während des Interregnums vor seinem Regierungsantritt vollzogenen völligen Abtretungen der Juden an einzelne Städte dürfte er nach Möglichkeit rückgängig gemacht haben. Er war es stets selber, der die Privilegien der Juden — mit Ausnahme einiger von den Städten erlassenen Schlachtordnungen — erließ oder bestätigte, der Schutzbriefe erteilte, Abgaben erhob und die Gerichtsgewalt über die Juden ausüben ließ.

Praktisch und unmittelbar aber waren die Juden zunächst von den ausführenden Beamten des Markgrafen abhängig; sie unterstanden überall solchen markgräflichen Beamten, über deren Bedrückung sie sich vor 1334 klageführend an den Markgrafen gewandt haben. Die Gerichtsgewalt über die Juden übten die markgräflichen Vögte aus. Außerdem unterstanden die Juden zu einem Teil stets auch der Gewalt der Städte; der Markgraf empfahl sie manchmal geradezu dem Schutz einzelner Städte, da er selbst sie offenbar nicht immer ausreichend zu schützen vermochte. Die Städte wiederum scheinen sich in der Zeit des Interregnums an die selbständige Ausübung gewisser allgemeiner Rechte an den Juden gewöhnt zu haben, wozu man ein gewisses Aufsichts- und Schutzrecht über die Juden im allgemeinen,

ferner das Recht der Reglementierung der jüdischen Handeltätigkeit und das Recht der Erhebung bestimmter städtischer Abgaben von den Juden rechnen muß; in der Folgezeit waren die Städte bestrebt, diese Rechte beizubehalten und weiter auszubauen. Die Ausübung des ihnen vom Markgrafen anbefohlenen Schutzrechts über die Juden sowie der gelegentliche Erlaß von Schlacht- oder Fleischverkaufsordnungen, die Festsetzung von Strafgeldern und dergl. setzt stets eine gewisse Selbständigkeit der Städte in der Behandlung der Juden voraus, die vom Markgrafen anerkannt oder mindestens geduldet worden sein muß.

In diesen Jahren erscheinen in den Urkunden auch mehrfach allgemeinere Begriffe, wie z. B. „libertas“, „gratia“, „commodum“, „honor“, „donum“, „ius“, als Bezeichnung einer Summe von bestimmten Rechten oder Privilegien der Juden<sup>1</sup>, die sich seit der Zeit der Askanier allmählich herausgebildet hatten und jetzt so allgemein anerkannt wurden, daß sie nicht mehr näher bezeichnet zu werden brauchten. Diese allgemeinen Rechte der Juden dürften grundsätzlich die Gewährleistung einer gerechten Behandlung vor Gericht, d. h. der Beobachtung bestimmter Rechtssätze bei jedem gerichtlichen Verfahren umschlossen haben, ferner die Gewährleistung des Schutzes, der den Juden als waffenlosen Leuten zustand, und der Beobachtung bestimmter Grundsätze beim Geldleih- und Handelsgeschäft und endlich auch die Gewährleistung einer gewissen Niederlassungs-, Bewegungs- und Handelsfreiheit.

Auf diese allgemeinen Privilegien der Juden wurde nun aber meistens nur wie beiläufig hingewiesen. Die Bestätigung ihrer Rechte erfolgte fast immer nur für bestimmte jüdische Gemeinden oder auch für einzelne jüdische Familien; nur ein einziges Mal, in der Neumark 1344, erging ein allgemeingültiges Privileg für alle jüdischen Bewohner dieses Landesteiles. Natürlich wurden bei dem Erlaß neuer Urkunden für die Juden oder bei der Bestätigung der alten die jeweiligen Bedürfnisse der Städte oder auch einzelner Gilden, insbesondere der Fleischer-

---

1. Vergl. unten S. 65 f.

gilden, mit berücksichtigt, und so kam es, daß die Juden praktisch in dieser Zeit in den verschiedenen Städten sehr verschiedene Rechte genossen; besonders auf dem Gebiet des Fleischhandels machten sich diese Unterschiede bemerkbar, wo die Juden in den Städten der Altmark und der Prignitz durch Markgrafen und Städte mehrfach stark eingeschränkt wurden, während sie in der Neumark 1344 vom Markgrafen völlige Handelsfreiheit erhielten.

Markgraf Ludwig der Aeltere war offenbar kein Feind der Juden, obwohl ihm in erster Linie an einem möglichst reichen Einkommen aus den ihm zustehenden Judenabgaben liegen mußte; die Städte scheinen die Juden z. T. geschützt zu haben; von den Beamten des Markgrafen aber, vielleicht auch von der Bevölkerung der Städte und des Landes überhaupt, wurden die Juden z. T. bedrückt und mit Willkür und Gewalt behandelt. Die Handelstätigkeit der Juden war — mit Ausnahme von Einschränkungen im Fleischhandel — wohl allgemein ziemlich unbeschränkt, vor allem natürlich der Kleinhandel<sup>2</sup>. In allen größeren märkischen Städten scheinen damals jüdische Gemeinden von größerem oder kleinerem Umfang gesessen zu haben. Ich möchte annehmen, daß die Zahl der unter Ludwig dem Aelteren in der Mark ansässigen Juden im ganzen gegenüber der Zahl der Juden zur Askanierzeit noch weiter angewachsen ist. Daß die Juden in diesem Zeitabschnitt von wirklicher Bedeutung für die allgemeine märkische Geschichte gewesen wären, läßt sich nicht sagen. Sie sind aber doch nicht mehr aus dem Bilde der märkischen Bevölkerung wegzudenken. Für die wittelsbachischen Markgrafen selbst aber müssen sie sogar zeitweise als Geldquelle geradezu unentbehrlich gewesen sein.

## Allgemeine Lage der Judenschaft in den ersten 10 Regierungsjahren Markgraf Ludwigs.

Aus der ersten Regierungszeit des Markgrafen ist nur

---

2. Ob und wie weit die Juden vom Großhandel ausgeschlossen waren, läßt sich nicht feststellen; zu dem von den Gilden betriebenen Großhandel, wie z. B. dem Tuchhandel, hatten sie aber sicherlich keinen Zutritt; vergl. unten S. 77 f.

eine einzige Regierungshandlung, die die Juden betraf, bekannt; dem Wortlaut der Urkunde nach ist sie von Ludwig selbst, in Wahrheit aber wohl von seinen Ratgebern vorgenommen worden. Es handelt sich um eine im Jahre 1329 erfolgte Abtretung der Juden mit allen Rechten, „was sie Ihrer genießen mögen“, an die Stadt Reppen; zugleich wurde der Stadt erlaubt, „der Juden zoll soviel allein ihre Personen, nicht aber ihre Wahren betrifft, einzuheben und vor sich zu behalten“<sup>3</sup>. Damit hatte also die landesherrliche Gewalt alle ihre Rechte an den Juden dieser Stadt aufgegeben.

Es ist anzunehmen, daß die Juden allgemein in den ersten Jahren der Herrschaft Markgraf Ludwigs, wo die landesherrliche Gewalt noch keineswegs überall kräftig durchgreifen konnte, in den Städten zunächst noch vielfach von der Gewalt des Rates abhängig blieben; „was sie ihrer genießen mögen“, werden andere Städte damals auch ohne besondere landesherrliche Bestätigung von den Juden erhoben haben.

Von der Landesregierung ist die Erhebung der Judenabgaben und wohl allgemein die Beaufsichtigung der Juden dem 1334 genannten „Kammermeister“, dem vermutlich „officiati“ als ausführende Beamte unterstellt waren, wohl schon bald nach dem Regierungsantritt des Markgrafen überwiesen worden<sup>4</sup>. Die Beamten werden versucht haben, wo es möglich war, im Namen des Landesherrn die Abgaben der Juden einzu-

---

3. Nach Fidicins Abschrift eines nicht edierten Teiles des Werkes von Bekmann über die Mark Brandenburg, aufbewahrt in der Bibliothek des Märkischen Museums, Berlin, S. 646; vergl. K. Kletke: *Regesta Neomarchiae Historiae*, Märk. Forsch., Bd. 10, Berlin 1867, S. 106, wo der Inhalt der Urkunde zwar ungenauer gegeben ist, aber als genaues Datum der 28. 7. 1329 genannt wird, eine Angabe, die bei Bekmann a. a. O. fehlt.

4. Der „camere magister“ und die „officiati“ werden 1334 in Verbindung mit den Juden als markgräfliche Beamte genannt, Riedel A 1 S. 62; die Einrichtung dieser Aemter muß aber schon einige Zeit vor Erlaß dieser Urkunde erfolgt sein. — Für das Amt des Kammermeisters vergl. H. Spangenberg: *Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter*, Leipzig 1908, S. 47; vergl. auch im folgenden S. 56 f.

ziehen, werden sie im übrigen aber wohl kaum besonders in Schutz genommen haben; denn es muß dahingestellt bleiben, ob sie die Juden überhaupt überall erfassen konnten. Auch sahen wir schon im vorigen Abschnitt, daß in Stendal und vielleicht auch in anderen Städten der Altmark die Markgräfin Agnes die Judenabgaben noch 1329 für sich erhob<sup>5</sup>. Die Zuständigkeit der einzelnen Gewalten dürfte nicht immer ganz klar gewesen sein, und die Bedrückung der Juden scheint infolgedessen zugenommen zu haben; sie muß allmählich sogar so stark geworden sein, daß sich die Juden veranlaßt sahen, bei dem Markgrafen selbst klageführend vorstellig zu werden.

#### Vermutlich erstes Eingreifen des Markgrafen zugunsten der Juden.

Der Schutzbrief, den Markgraf Ludwig am 24. 12. 1334 im Alter von achtzehn Jahren für die Juden in einigen Städten der Altmark und der Prignitz erließ<sup>6</sup>, macht den Eindruck, als ob Ludwig sich hier zum ersten Male um das Schicksal der Juden persönlich gekümmert habe, veranlaßt durch bei ihm eingegangene Klagen der Juden. Er habe durch „*plurimorum relationibus assertive*“ erfahren, hieß es hier, „*quod vos*“ (die Juden) *hactenus in nostri sitis absencia per quosdam in rebus vestris gravis onerati, a quibus omnibus vos, singularis favoris intuitu, quo vos amplectimur, volumus graciosius relevare*“. Zu diesen „*quosdam*“, die die Juden damals beschwert haben sollen, müssen vor allem die markgräflichen Beamten gehört haben, denn Ludwig befahl in demselben Schreiben allen seinen „*dapiferi et officiiati*“, sie sollten die jetzt oder später in seinem Lande lebenden Juden in Zukunft nicht irgendwie von neuem belästigen oder stören. Die Rechte an ihren Abgaben und die Gerichtsgewalt über die Juden behielt er sich und seinem „Kammermeister“ ausdrücklich vor. Vermutlich war die Erlangung dieses Privilegs für die Juden mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden, und die willige Zahlung des geforderten Geldes war wohl mit ein Grund für die auffälligen freundlichen Worte, mit

---

5. Riedel A 15 S. 88; vergl. oben S. 44.

6. Riedel A 1 S. 62.



denen die Juden hier vom Markgrafen bedacht wurden: Sie wurden „discreti viri“, „camere sue servi“, „nobis sincere dilecti“ genannt, Ausdrücke, mit denen die märkischen Juden hier anscheinend überhaupt zum ersten Male belegt wurden, die aber später in Urkunden Markgraf Ludwigs und seiner Brüder in ähnlicher Form gelegentlich wiederkehrten.

Die schlimmsten Willkürlichkeiten in der Behandlung der Juden dürften seit dieser Zeit eingeschränkt worden sein. Daß die Juden aber überall auch weiterhin schutzbedürftig geblieben sind, beweist der Umstand, daß der Markgraf die Juden immer wieder auch in der Folgezeit entweder selbst zu schützen versprach oder dem Schutz der Beamten und Städte empfahl.

Es ist hier allgemein darauf hinzuweisen, daß die Wittelsbacher dazu befugt waren, die zur Zeit des Interregnums erlassenen Verfügungen früherer Prätendenten als illegal zu betrachten<sup>7</sup>; die früher erlassenen Verfügungen über die Juden, die gegen die landesherrliche Gewalt verstießen, dürften daher allmählich von Markgraf Ludwig wieder aufgehoben worden sein. Die allgemeinen Rechte aber, die die Juden unter den Askaniern besessen hatten, versprach der Markgraf, wie wir sehen werden, ausdrücklich zu respektieren<sup>8</sup>.

#### Erteilung von Schutz- und Aufnahmebriefen durch den Markgrafen.

Der vorerwähnte Schutzbrief von 1334 war für die Juden in Havelberg, Arneburg, Pritzwalk, Seehausen, Werben und Kyritz ausgestellt. Nach 1334 scheint der Markgraf wiederholt Schutz- und Aufnahmebriefe erteilt zu haben, und zwar für ganze jüdische Gemeinden sowohl wie für einzelne Juden mit ihren Familien. Daß diese Briefe den Juden den Aufenthalt auf eine nur beschränkte Zeit gestattet hätten, hört man nicht; der Markgraf scheint sie stets auf unbegrenzte Zeit, dagegen wohl immer unter genauer Festsetzung der an ihn jährlich zu entrichtenden Schutzgelder, ausgestellt zu haben.

---

7. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, Berlin 1884, S. 2.

8. Vergl. unten S. 65.

Er gestattete am 9. 6. 1335 der Neustadt Brandenburg u. a. auch, „quod habeant secum in civitate libere quinque iudeos in subsidium et emendationem civitatis“<sup>9</sup>. Hier dürfte der Markgraf — ähnlich wie 1329 in Reppen — zugleich mit der Aufnahme auf seine Einkünfte zugunsten der Stadt verzichtet haben, obwohl er natürlich zum Schutz der Juden verpflichtet blieb, da er ihnen ja durch sein Schreiben den Aufenthalt in seinem Lande gestattet hatte.

1342 befahl der Markgraf dem Rat von Spandau, er solle den dortigen Juden in seinem Namen Schutz und Sicherheit leisten bis auf Widerruf<sup>10</sup>.

In Gardelegen nahm Ludwig am 8. 3. 1344 alle Juden, die jetzt oder künftig in der Stadt wohnten, in seinen besonderen Schutz gegen eine jährliche Abgabe von 3 Mark<sup>11</sup>. In ähnlicher Weise nahm er am 15. 3. 1344 die Juden zu Salzwedel in seinen Schutz und Schirm, und zwar gegen eine jährliche Abgabe von 6 Mark an seine Kammer<sup>12</sup>. Am 2. 1. 1345 nahm er ferner die Juden zu Perleberg in seinen besonderen Schutz<sup>13</sup>. — In demselben Jahr bestätigte er auch, daß er die Juden zu Pritzwalk in allen Rechten und Gnaden erhalten wolle, die sie früher besessen hätten<sup>14</sup>. — 1344, wahrscheinlich am 9. 9., nahm er dann die Juden „über der Oder“, d. h. also in der Neumark, in ihrer Gesamtheit im Zusammenhang mit einem größeren Privileg, das er ihnen damals erteilte, in Schutz<sup>15</sup>.

An Aufnahmebriefen für einzelne Juden kennen wir nur einen, nämlich den Brief für den Juden Maier in Havelberg und seine „Erben“ vom 21. 1. 1344; die dem Markgrafen geschuldeten Abgaben sollten diese Juden, hieß es hier ausdrücklich, keinem andern als ihm geben<sup>16</sup>. Ohne Zweifel aber hat der

---

9. Riedel A 9 S. 33.

10. D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, herausg. v. O. Recke, Spandau 1911, Bd. 1, S. 555.

11. Riedel A 6 S. 98.

12. Riedel A 14 S. 87.

13. Riedel A 1 S. 148.

14. Riedel A 2 S. 27.

15. Riedel A 24 S. 35; vergl. im folgenden die zusammenhängende Darstellung dieses Privilegs, unten S. 66 ff.

16. Riedel A 1 S. 64.

Markgraf in ähnlicher Weise eine größere Zahl von Aufnahmen einzelner Juden und ihrer Familien vorgenommen.

Ausübung der landesherrlichen Rechte über die Juden durch markgräfliche Beamte, Kammermeister und Vögte, zum Teil auch durch die Städte.

Der Markgraf konnte sich, selbst wenn er gewollt hätte, natürlich nicht um die in vielen Städten zerstreut lebenden Juden oder jüdischen Gemeinden im einzelnen kümmern. Wir müssen zweifelhaft sein, ob er die verschiedenen in seinem Namen ausgestellten Briefe und Urkunden für märkische Juden wirklich alle zur Kenntnis genommen hat. Durch wen übte er aber die ihm zustehenden Rechte praktisch aus?

In dem schon erwähnten Brief von 1334<sup>17</sup> wurden Beamte, „dapiferi et officiiati“, und ein „Kammermeister“, „magister camere“, genannt, Personen, die offenbar mit den Juden unmittelbar in Berührung kamen; die Beamten müssen damals (1334) schon längere Zeit, wahrscheinlich seit den ersten Regierungsjahren Markgraf Ludwigs, in der Mark tätig gewesen sein. Genaueres über ihre Aufgaben betreffs der Juden geht aus den Urkunden aber nicht hervor. Feststellen läßt sich nur, daß sie offenbar zur Erhebung der Judenabgaben befugt waren und eine Art von örtlicher Polizeigewalt über die Juden besessen zu haben scheinen.

Schon 1334 befahl der Markgraf den Beamten, die Juden nicht zu bedrücken<sup>18</sup>. Sie konnten damals tatsächlich also wohl ziemlich selbständig mit den Juden verfahren. In einem Brief für die Juden in Stendal von 1343 hieß es dann, daß die „officiati seu officiales“ nicht außergewöhnliche Abgaben irgendwelcher Art von einer bestimmten jüdischen Familie erheben sollten, für die der Markgraf eine ziemlich hohe jährliche Abgabe in demselben Brief fixiert hatte<sup>19</sup>. Die Beamten konnten also im allgemeinen auch solche außerordentlichen Abgaben erheben.

---

17. Riedel A 1 S. 62.

18. Riedel A 1 S. 62.

19. Riedel A 15 S. 108.

In dem Schutzbrief für die Juden zu Salzwedel von 1344 erklärte Ludwig, daß er die Juden „gubernare per officiatos nostros etiam fideliter et tueri“ wolle, und den „officiati nostri universi“ wurde befohlen, die Juden vor allen Beleidigungen zu schützen<sup>20</sup>. Die Beamten müssen demnach auch gewisse allgemeine Aufsichtsrechte über die Juden gehabt haben. Auch in dem Bestätigungsbrief für die Juden zu Pritzwalk 1345 erging der markgräfliche Befehl an die „officiati nostri quicumque“, die Juden zu schützen und zu verteidigen<sup>21</sup>. Später, 1349, erklärte Markgraf Ludwig, er wolle „per aliquem officiatorum nostrorum“ an den Judenabgaben in Spandau teilhaben<sup>22</sup>. Auch unter Markgraf Ludwig dem Römer sind diese Beamten noch anzutreffen: Er versprach in einem Brief vom 14. 8. 1353 bei der Verpfändung aller Juden zu Müncheberg an den Rat der Stadt, daß er die Juden während der Dauer dieser Verpfändung nicht selber oder „per . . . officiales nostros“ durch die Erhebung von Geldern beschweren wolle<sup>23</sup>.

Während diese Beamten aber nur ausführende Organe gewesen zu sein scheinen, muß der „Kammermeister“ des Markgrafen, der ebenfalls schon 1334 genannt wird<sup>24</sup>, eine diesen Beamten übergeordnete Instanz gewesen sein. Ihm behielt der Markgraf damals, 1334, ausdrücklich vor, über alle „pensiones . . . , actiones, derivationes omnesque causas et excessus“ der Juden zu urteilen und zu entscheiden; er dürfte also über die Höhe der Abgaben der Juden entschieden und auch gerichtliche Entscheidungen im Namen des Markgrafen ausgesprochen haben. Ob der Markgraf auch später den Kammermeister für diese Zwecke weiter verwandt hat, ist nicht zu erweisen. Ich finde den Kammermeister nur noch einmal unter Markgraf Ludwig dem Römer erwähnt: Als dieser am 30. 3. 1356 die Gerichtsgewalt über einen Juden David zu Müncheberg dem dortigen Schulzen entzog, befahl er letzterem, er solle die Ankläger des Juden an

---

20. Riedel A 14 S. 87

21. Riedel A 2 S. 27.

22. Riedel A 11 S. 309.

23. Riedel A 20 S. 142.

24. Riedel A 1 S. 62.

seinen Kammermeister weisen<sup>25</sup>; auch hier trat der Kammermeister also wieder als Richter über die Juden im Namen des Markgrafen auf.

Neben dem Kammermeister kam die Ausübung der Gerichtsgewalt über die Juden vor allem den markgräflichen Stadtrichtern zu. So übertrug z. B. das Privileg für die neumärkischen Juden 1344 die Gerichtsbarkeit über die Juden ausdrücklich und allgemein den Stadtrichtern der betreffenden Städte, in denen die Juden ansässig waren. Daneben erscheint auch der markgräfliche Vogt als Inhaber der Gerichtsbarkeit über die Juden; er war nach dem neumärkischen Judenprivileg die dem Stadtrichter übergeordnete Gewalt, an die der Stadtrichter die Juden verweisen konnte. Auch nach einer Urkunde aus Salzwedel von 1349 hatte der Vogt die Gerichtsgewalt über die Juden: Der Rat erklärte hier in einem für die Juden ausgestellten Privileg, daß er selbst „unde de Vagedh“ den Juden zu ihrem Recht bei Anklagen helfen wolle<sup>26</sup>. Daß die markgräflichen Vögte eine gewisse Gewalt über die Juden besaßen, ergibt sich indirekt auch aus einer Urkunde für Perleberg von 1349<sup>27</sup>. Allgemein erging auch in dem Privileg für die neumärkischen Juden vom April 1350 von seiten des Markgrafen der Befehl an die Vögte, den Juden Rechts zu helfen<sup>28</sup>. Auch in späteren Zeiten scheint der „Hauptmann oder Vogt“ noch eine Art von Verfügungsgewalt über die Juden gehabt zu haben. Als Ludwig der Römer am 14. 5. 1356 der Stadt Mittenwalde die Aufnahme von einigen Juden gestattete, erklärte er, daß er selbst, aber „kein hobptmann oder voget“, über die Juden „ghewaldich sin“ und „gebot uber sie haben“ solle<sup>29</sup>; der Markgraf schloß hier die Hauptleute oder Vögte offenbar ausdrücklich von einem Recht aus, das ihnen damals wohl sonst noch grundsätzlich zustand.

Eine besondere Frage ist es, ob oder inwieweit es den Städten selbst gestattet war, Rechte an den Juden auszuüben.

---

25. Riedel A 20 S. 148.

26. Riedel A 14 S. 94.

27. Riedel A 3 S. 381 f.

28. Riedel A 24 S. 50.

29. Riedel A 11 S. 231.



Wir wissen, daß der Markgraf den Städten z. T. ausdrücklich den Befehl erteilte, die Juden in seinem Namen zu schützen. So erklärte er, als er 1343 die Abgaben für den Juden „Longus Moskynus“ in Stendal festsetzte, daß alle Ratmannen dem Juden und den Seinen „nostro nomine pari modo velud suos cives“ Schutz gewähren sollten<sup>30</sup>. Als er die Juden 1344 in Gardelegen in Schutz nahm, befahl er dem Rat: „Volentes etiam eosdem iudeos . . . dum a nobis requisierint gubernari nostri nomine per vos fideliter et tueri“<sup>31</sup>. In demselben Jahre befahl er auch dem Rat zu Havelberg in dem Schutzbrief für den Juden Maier und seine „Erben“, er solle diese Juden, so oft es nötig wäre, „prae iniuriosis et violentiis insultibus etc. quibuslibet nostri nomine“ verteidigen<sup>32</sup>.

Demnach müssen auch die Städte gewisse Schutzrechte den Juden gegenüber gehabt haben; eine genaue Unterscheidung der Kompetenzen der Beamten und Vögte einerseits, der Städte andererseits findet sich aber an keiner Stelle.

#### Abgaben der Juden an den Markgrafen; Verpfändungen und Sonderbesteuerungen der Juden durch den Markgrafen.

Zur Askanierzeit hatten die Landesherren die Juden noch keinesfalls ausschließlich als Objekte einer möglichst einträglichen Besteuerung behandelt. Seit der Zeit der bayrischen Herrschaft aber ging die Tendenz nun auch in der Mark mehr und mehr dahin, die Juden als reine Steuerquelle zu betrachten. Man wird ohne Uebertreibung sagen dürfen, daß seit diesen Zeiten sowohl Fürsten als auch Städte den Juden Geld abpreßten, wo sie nur konnten, und man wird sich nicht wundern dürfen, daß sich die Juden ihrerseits bei jeder Gelegenheit zu bereichern suchten.

Die Erteilung eines Schutz- oder Aufnahmebriefes durch den Landesherrn scheint wieder regelmäßig mit der Festsetzung einer bestimmten Geldzahlung verbunden worden zu sein. Auch unregelmäßige und willkürliche Erhebungen von Abgaben durch

---

30. Riedel A 15 S. 108.

31. Riedel A 6 S. 98.

32. Riedel A 1 S. 64.

den Markgrafen<sup>33</sup> oder durch markgräfliche Beamte, Neufestsetzungen von Geldzahlungen usw. scheinen öfter vorgekommen zu sein; bekannt ist z. B. die einmalige Zahlung einer wohl außergewöhnlich hohen Geldsumme an den Markgrafen, zu der die Juden in verschiedenen Vogteien 1345 genötigt wurden<sup>34</sup>. Auch scheint der Markgraf, wenn er eine aufgenommene Schuld nicht anders bezahlen konnte, seine Einnahmen von den Juden verpfändet zu haben, wie es in einem Fall für einige altmärkische Städte überliefert ist<sup>34a</sup>.

Die markgräfliche Kammer muß nach allem, was bekannt ist, zumindest in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts, wenn nicht schon früher, in ganz bestimmter Weise mit den Einnahmen aus jüdischen Zahlungen gerechnet haben. Gewöhnlich scheint man eine Gesamtabgabe für alle Juden, die in einer Stadt wohnten, festgesetzt zu haben; diejenigen Juden, die als reicher galten, mußten auch einzelne, z. T. nicht unbeträchtliche Sonderabgaben zahlen. Die Abgaben wurden, wie schon zur Askanierzeit, jährlich oder halbjährlich an bestimmten Terminen geleistet; verschiedentlich findet man den Martinstag als Zahlungstermin angegeben.

Die Festsetzung der Gesamtabgabe für die Juden einer Stadt findet sich z. B. in einem Brief vom 28. 11. 1343 für Stendal: Die „communes ludei in stendal“ waren danach zur Zahlung einer Summe von 4 Mark Silber jährlich zu Martini verpflichtet<sup>35</sup>.

Aus dieser Urkunde geht außerdem hervor, daß die gesamte Judenschaft in Stendal gelegentlich zu Sonderbesteuerungen herangezogen werden konnte: Anlässlich der Bestimmung einer besonderen Abgabe für eine einzelne jüdische Familie wurde hier nämlich für letztere ausdrücklich jede weitere **Sonderbesteuerung** ausgeschlossen, — der also die übrigen Juden unterworfen werden konnten. Es ist auch darauf hinzuweisen, daß nach dieser Urkunde von dem 1329 durch die Markgräfin

---

33. Vergl. H. Spangenberg: Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter, Veröfthl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenburg., Bd. 7, Leipzig 1908, S. 329.

34. Vergl. unten S. 63.

34a. Vergl. unten S. 62.

35. Riedel A 15 S. 108.

Agnes für die Juden in Stendal aufgestellten Zahlungssystem jetzt anscheinend nichts mehr bekannt war<sup>36</sup>. — Für Gardelegen wurde die jährlich von den Juden zu zahlende Abgabe am 8. 3. 1344 auf 3 Mark Silber festgesetzt, die ebenfalls zu Martini zu zahlen waren<sup>37</sup>; diese Summe, die die Juden in Gardelegen schon an die „illustres principes antiqui marchiones brandenburgenses“ gezahlt haben sollen, sollte also künftig wieder an den Markgrafen, seine Erben und Nachfolger entrichtet werden<sup>38</sup>. In dem Schutzbrief für die Juden zu Salzwedel von 1344 setzte der Markgraf ihre Abgaben auf 6 Mark fest, von denen 3 Mark zu Pfingsten und 3 Mark zu Walpurgis entrichtet werden sollten<sup>39</sup>.

Auch Sonderabgaben einzelner Juden, bzw. jüdischer Familien, sind überliefert: In dem schon erwähnten Brief für Stendal von 1343 wurden zum Unterschied von den „communes ludei“ noch zwei jüdische Familien genannt, die besonders besteuert waren: Die Familie des Juden „Longus Moscynus, dictus de Rathenowe“, zu der die Frau des Juden, Nichama, seine 4 Söhne Benas, Jacob, Gosse und Ysaak, deren „Erben“, Tochtermänner und Diener gehörten, sollte dem Markgrafen jährlich zu Martini 5 Mark Silber zahlen, und zwar „precise et finaliter“<sup>40</sup>. Diese Summe muß also beträchtlich hoch angesehen werden, wenn man bedenkt, daß die übrigen Juden in Stendal zusammen nur 4 Mark, die zu Gardelegen sogar nur 3 Mark zu zahlen hatten; abgesehen von dieser Summe sollte die genannte jüdische Familie in Stendal aber auch von allen anderen Abgaben frei sein. Ähnlich wurde für den Juden Salciel und seine „Erben“, gleichfalls in Stendal, bestimmt, daß er eine halbe Mark Silber jährlich zu Martini entrichten sollte<sup>41</sup>. In dem Schutzbrief für den Juden Maier zu Havelberg und seine

---

36. Vergl. dazu auch J. Landsberger : Geschichte der Juden in der Stadt Stendal, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 31, Krotoschin 1882, S. 176.

37. Riedel A 6 S. 98.

38. Riedel A 6 S. 99.

39. Riedel A 14 S. 87.

40. Riedel A 15 S. 108.

41. Riedel A 15 S. 108.

„Erben“ von 1344 hieß es nur allgemein, daß diese Juden ihre dem Markgrafen geschuldeten Abgaben nicht irgend einem andern „sine nostris quitatis litteris patentibus“ übergeben sollten<sup>42</sup>.

An einigen Stellen finden wir auch, daß der Markgraf seine Einkünfte von den Juden gelegentlich an die Städte abgetreten hat. Als er am 2. 6. 1335 der Neustadt Brandenburg die Aufnahme von 5 Juden „in subsidium et emendationem civitatis“ gestattete<sup>43</sup>, hat er damit offenbar auch seine eigenen Einkünfte von diesen Juden an die Stadt abgetreten. Ferner verschrieb der Markgraf am 20. 12. 1343 den Städten Salzwedel, Stendal, Seehausen, Tangermünde, Osterburg und Werben für eine Geldzahlung an den Herzog von Braunschweig, die diese Städte für ihn geleistet hatten, fast alle seine Einkünfte aus diesen Städten außer denen zu Seehausen und Werben, die er sich selbst vorbehält, und zwar auf so lange Zeit, bis die vorgeschossene Summe, 3000 Mark, wieder eingebracht wäre<sup>44</sup>; bei Seehausen und Werben wurden in dieser Urkunde die dem Markgrafen vorbehaltenen Einkünfte, darunter auch die Abgaben der Juden, einzeln genannt; daraus geht hervor, daß der Markgraf die Judenabgaben aus den beiden letztgenannten Städten zwar für sich behielt, daß er aber die Abgaben der Juden aus Salzwedel, Stendal, Tangermünde und Osterburg damals an ebendiese Städte abgetreten hat<sup>45</sup>. Damit dürften also z. B. die, wie wir gesehen haben, vom Markgrafen im November 1343 für Stendal festgesetzten Abgaben der Juden<sup>46</sup> jetzt an die Stadt übergegangen sein; wie lange die Städte diese Einnahmen aber wirklich erhoben haben, wissen wir nicht. Wir sahen oben, daß der Markgraf in Salzwedel und

---

42. Riedel A 1 S. 64.

43. Riedel A 9 S. 33.

44. Riedel A 15 S. 115.

45. Vergl. J. Landsberger: Geschichte der Juden in der Stadt Stendal a. a. O. S. 177, der hier unrichtig erklärt, die Zahlungen der Juden seien damals — speziell in Stendal — ausdrücklich dem Fürsten vorbehalten geblieben.

46. Vergl. oben S. 60.

Gardelegen bereits 1344 für die Juden die Abgabe von neuen, wieder an ihn selbst zu zahlenden Geldern festgesetzt hat.

Im Jahre 1345 hatten die Juden in verschiedenen Vogteibezirken gemeinschaftlich eine — wohl außerordentliche, einmalige — Summe („sexingenti floreni aurei“) für den Markgrafen aufzubringen: Am 23. 10. 1345 erhielten nämlich die Juden in den Vogteien (advocatie) Stolpe (Uckermark), Jagow (Uckermark), Kyritz (Prignitz), Brandenburg, Neumark und Altmark von dem Markgrafen die urkundliche Bestätigung, daß sie für eine Unterstützung in der Höhe dieser Summe von jeder „alia petitio, per nos a vobis repetenda“, für ein Jahr vom nächsten Martinstag an befreit sein sollten<sup>47</sup>. Unter einer solchen „alia petitio“ dürfte hier jede Abgabe zu verstehen sein, die der Markgraf einzufordern das Recht hatte; denn auch die Zahlung der regelmäßigen Abgaben war den Juden während dieses Jahres erlassen: . . . . „pensione vestra nobis annua debenda dumtaxat exclusa“.

Einmal haben wir sogar den bemerkenswerten Fall, daß die Juden in einer Stadt, Nörenberg in Pommern (damals zur Neumark gehörig), vom Markgrafen eine Geldsumme angewiesen bekommen: Eine Urkunde von 11. 11. 1343 stellte fest, daß der Ritter Albert Wolfsteiner dem Markgrafen mit einer Summe von 200 Mark verpflichtet war, — und von diesen 200 Mark heißt es dann weiter, daß sie der Markgraf den „Iudeis in Nuremberg pro suis debitis deputavit“<sup>48</sup>; daß die Juden diese Summe aber jemals wirklich erhalten haben, erscheint mindestens zweifelhaft.

---

47. Riedel C 1 S. 25; vergl. dazu G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärk. Judenprivileg, „Der Bär“, Jahrg. 5, Berlin 1879, S. 23, wo nachgewiesen wird, daß das bei Riedel in der Ueberschrift dieser Urkunde nicht enthaltene Wort „Iudeis“ in andern Abschriften dieser Urkunde vorkommt, daß die Ueberschrift also lauten muß: „Ista forma data est Iudeis in . . .“ und daß die Urkunde demnach als nur für die Juden dieser Vogteibezirke ausgestellt angesehen werden muß.

48. Riedel A 24 S. 33.



### Abgaben der Juden an die Städte.

Auch an die Städte werden die Juden in diesen Jahren schon mit größerer Regelmäßigkeit bestimmte Summen entrichtet haben, und zwar vermutlich unter verschiedenen Namen; spätestens seit den Jahren des Interregnums, wenn nicht schon früher, muß sich die Einrichtung der Erhebung von Judenabgaben in den Städten allmählich herausgebildet haben. Wir sahen, daß die Stadt Reppen schon 1329 den „Juden Zoll“, soweit er die Personen der Juden, aber nicht ihre Waren, betraf, an sich zu bringen gewußt hatte<sup>48a</sup>. In Berlin wurde ein „annuus census“ der Juden an die Stadt 1343 erwähnt; man hatte den Juden damals für diesen „jährlichen Zins“ das Schlachten und den Fleischverkauf gestattet<sup>49</sup>. Vermutlich wurde in manchen Städten auch schon der später vielfach erscheinende Budenzins von den Juden erhoben<sup>50</sup>.

### Abgaben der Juden an einzelne Ritter.

Gelegentlich waren auch einzelne Mitglieder des Ritterstandes berechtigt, Abgaben von den Juden zu erheben. So konnte z. B. eine markgräfliche Urkunde für Soldin i. N. von 1349 die Zahlungen der dortigen Juden erwähnen mit der Beifügung: „dat sy unse (des Markgrafen) oder unser manne gewesen“<sup>51</sup>. Vermutlich hat der Markgraf die Berechtigung zur Einziehung von Judenabgaben an seine Ritterschaft aber nur notgedrungen (Schuldverpflichtungen!) und auf eine möglichst begrenzte Zeit erteilt.

---

48a. Vergl. oben S. 52.

49. Das Berlinische Stadtbuch, Neuausg. v. P. Clauswitz, Berlin 1883, S. 80 f.

50. Es kann jedenfalls jetzt keine Rede mehr davon sein, daß es eine besondere Vergünstigung für die Städte gewesen sei, die Juden zu den städtischen Lasten mit heranzuziehen, wie H. Spangenberg: Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter, Veröfötl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenburg, Bd. 7, Leipzig 1908, S. 325 allgemein sagt.

51. Riedel A 18 S. 458.

## Willkürlichkeit in der Besteuerung der Juden.

Aber wie der Markgraf selbst gelegentlich aus eigener Machtvollkommenheit Sonderabgaben von den Juden fordern konnte, so haben auch die Beamten und die Städte durch willkürliche Sondererhebungen im kleinen die Juden vielfach bedrückt. Sehr charakteristisch ist dafür eine Stelle in dem Brief für den Juden „Longus Moskynus“ in Stendal (1343): Dieser Jude sollte, so wurde hier bestimmt, bei einer Sonderabgabe von 5 Mark jährlich frei sein von allen andern Abgaben, und zwar frei „a quacunque specie exactionis, depecuniationis seu precarie, quocunque eciam modo vel nomine nominari poterit et censeri, ita quod nichil pretactorum per nos vel officiatos seu officiales nostros quoscunque aut per eiusdem civitatis nostre burgenses, extorquendo aliquem, ab ipsis debebit exigi vel requiri . . .“<sup>52</sup>. In einer einige Jahre später (1349) zu Salzwedel ausgestellten Urkunde wurden die dortigen Juden gegen eine bestimmte jährliche Zahlung ausdrücklich von weiterem „Schoß, Wachen, Küsterlohn“ und anderen Bürgerpflichten befreit<sup>53</sup>. Demnach scheinen Sonderabgaben, die unter den verschiedensten Namen von den Juden erhoben oder („extorquendo“) erpreßt wurden, fast die Regel gewesen zu sein.

## Die allgemeinen Privilegien der Juden.

Als Grundlage der allgemeinen Privilegien der Juden galten die ihnen von den Askaniern erteilten Freiheiten, die, sofern sich die Juden über ihren Empfang durch Vorlegung der alten Briefe ausweisen konnten, vom Markgrafen anerkannt wurden. So erklärte er in einem Brief für die Juden zu Pritzwalk (1345) ausführlich, er wolle die Juden erhalten „in omni iure, dono et gracia, quibus per illustres principes marchiones brandenburgienses dive recordationis predecessores nostros sunt preediti, prout litteris ipsorum predecessorum nostrorum a perantique pacis temporibus ipsis indultis atque nostris evidenter edocere poterint“; alle Beamten sollten die Juden „in premissis iuribus,

---

<sup>52</sup>. Riedel A 15 S. 108.

<sup>53</sup>. Riedel A 14 S. 94; vergl. unten S. 94 f.

donis et graciis suis“ schützen<sup>54</sup>. Anerkannt findet man die allgemeinen Privilegien der Juden ferner mit kürzeren Worten z. B. in dem Brief für den Juden Maier zu Havelberg (1344), der mit seinen Angehörigen „omni libertate, gracia, commodo et honore“ wie die übrigen Juden genießen sollte<sup>55</sup>. Ein anderer Brief für den Juden „Longus Moskynus“ und die Seinen in Stendal (1343) sagte, — wohl in Erinnerung an das ehemalige „Bürgerrecht“ der Juden<sup>56</sup> —, daß die genannten Juden „in omni iure civili . . . pari modo velut cives“ geschützt werden sollten<sup>57</sup>.

Welches war nun der genauere Inhalt der mit diesen allgemeinen Worten anerkannten Privilegien? In der Hauptsache dürften sie die persönliche Freiheit der Juden, ihre Handels-, Verkehrs- und Niederlassungsfreiheit, ihren Anspruch auf Schutz durch die Obrigkeit und die Garantie einer gerechten Behandlung vor Gericht nach bestimmten Rechtsätzen umfaßt haben: für den letzten Punkt scheinen die Bestimmungen des Sachsenspiegels über das Judenrecht maßgebend gewesen zu sein, die offenbar auch für das einzige ausführliche und größere Judenprivileg dieser Zeit (für die neumärkischen Juden 1344) und später für die Vorschriften des Berlinischen Stadtbuchs subsidiär galten. Die Tatsache aber, daß solche allgemeinen Rechte der Juden in der Mark jetzt anerkannt waren, schließt nicht aus, daß man sie im Einzelfall vielfach zu Ungunsten der Juden übertrat, abänderte oder auch außer Kraft setzte, je nachdem es Rat, Gewerke oder Bürgerschaft einer Stadt oder auch der Markgraf selbst für richtig hielten.

#### Das große Privileg für die neumärkischen Juden von 1344.

Das erste, für die Juden eines ganzen Landesteiles geltende Privileg, das eine Reihe von bisher wohl nicht überall in gleicher Weise gültigen, für die Judenschaft höchst wichtigen Bestimmun-

---

54. Riedel A 2 S. 27.

55. Riedel A 1 S. 64.

56. Vergl. oben S. 35 f.

57. Riedel A 15 S. 108.

gen allgemein zusammenfaßte, wurde von Markgraf Ludwig für die neumärkischen Juden im Jahre 1344, und zwar vermutlich am 9. September, erlassen<sup>58</sup>. Dieses Privileg ist neben dem später zu erwähnenden Judenrecht des Berlinischen Stadtbuchs<sup>59</sup> die wichtigste Quelle zum mittelalterlichen märkischen Judenrecht überhaupt. Vermutlich haben die neumärkischen Juden selbst sich bei Ludwig für die Erteilung dieses Privilegs eingesetzt, vielleicht haben sie sogar eine größere Geldsumme dafür an den Markgrafen gezahlt, — denn daß letzterer das Privileg ganz aus eigenem Antrieb erlassen hätte, ist kaum anzunehmen.

Dieses neumärkische Judenprivileg muß in jener Zeit bald eine gewisse Bedeutung erlangt und eine ziemlich weitgehende Verbreitung und Anerkennung gefunden haben, denn es geriet nicht, wie so oft Bestimmungen ähnlicher Art, schon bald wieder in Vergessenheit, es wurde in der Folgezeit nicht durch andere Bestimmungen ersetzt, sondern es wurde verschiedentlich wiederholt (1350 und 1367) und später (1420 und 1440) sogar auf alle Juden der Mark ausgedehnt<sup>60</sup>. Bei der Wichtigkeit dieses Privilegs ist es daher berechtigt, die einzelnen Bestimmungen hier zusammenzustellen; es wird später noch verschiedentlich auf sie zurückzugreifen sein.

Markgraf Ludwig erließ also hier nach der Erklärung, daß er alle Juden „over der odere, use leve camer knechte“, in

---

58. Riedel A 24 S. 35. Vergl. hier und im folgenden stets G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärkisches Judenprivileg vom 9. Sept. 1344, „Der Bär“, Berlinische Blätter f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde, Jahrg. 5, Berlin 1879, S. 21 ff. Zu der Datierung vergl. besonders S. 32 ff., wo nachgewiesen ist, daß eine andere, bei Riedel A 24 S. 32 f. u. K. Kletke: Regesta Neomarchiae Historiae, Märk. Forsch., Bd. 10, Berlin 1867, S. 151, für die Jahre 1341, bzw. 1340 angesetzte, fast wörtlich gleiche Urkunde nur falsch datiert und in Wahrheit mit dieser wahrscheinlich am 5. oder 9. 9. 1344 ausgestellten Urkunde identisch ist.

59. Vergl. unten S. 118 ff.

60. Das Privileg wird bestätigt und wiederholt am 7. 4. 1350, vergl. G. Sello a. a. O. S. 24; am 5. 4. 1367, vergl. G. Sello ebenda S. 25; es wird auf alle Juden in der Mark ausgedehnt am 17. 11. 1420, vergl. Riedel C 1 S. 177 f., und so nochmals bestätigt am 13. 12. 1440, vergl. Riedel C 1 S. 240 f.

seinen Frieden und Schutz genommen habe, folgende Bestimmungen<sup>61</sup>:

1. Es wird den Juden gestattet, Fleisch und Speise nach ihrem Belieben zu kaufen und verkaufen. (Damit ist den neu-märkischen Juden grundsätzlich der Handel mit Lebensmitteln freigestellt.)

2. Die Juden sollen nur gerichtet werden von dem Richter der Stadt, in der sie wohnen, „ane umme schinbare dat“<sup>62</sup>. (Damit sind die Schulzen auf den Dörfern von der Gerichtsbarkeit über die Juden ausgeschlossen.)

3. Wollen diese Richter die Juden nicht richten, so sollen sie vor den Markgrafen selbst oder seinen Vogt kommen. (Damit wird den Juden der wohl allgemein in der ganzen Mark gültige Gerichtsstand vor dem Markgrafen als oberstem Richter verbürgt.)

4. Eide sollen die Juden vor ihrer Schule oder vor ihren Häusern ablegen auf das Buch Moses. (Damit werden die unsinnigen Zeremonien aufgehoben, die damals beim Judeneid wohl z. T. noch gültig waren<sup>63</sup>.)

5. Das von den Juden bei Tageslicht genommene Pfand soll unantastbar sein, selbst wenn man es ihm nicht glauben wolle, daß es bei Tageslicht genommen sei<sup>64</sup>. (Verhindert werden soll, daß Diebsware heimlich als Pfand genommen wird.)

6. Gleichfalls soll man ihnen das bei Nachtzeit mit Wissen ihrer Nachbarn genommene Pfand lassen. (Mit der 5. und 6. Bestimmung ist vielleicht die erste gesetzliche Regelung für das von den Juden vielfach ausgeübte Pfandleihgeschäft gegeben.)

7. Beschuldigungen gegen die Juden sollen nur mit Zeugnis von zwei Christen und zwei Juden vorgebracht werden; andern-

---

61. Für den Wortlaut vergl. die beiden Versionen bei Riedel A 24 S. 35 u. A 24 S. 32 f.; vergl. zu dem Text überhaupt G. Sello a. a. O. S. 25—27, wo die einzelnen Bestimmungen in den verschiedenen Ausfertigungen der Urkunde auf Abweichungen, Zusätze usw. untersucht werden.

62. Vergl. auch A. v. Daniels u. Fr. v. Gruben: Das Sächsische Weichbildrecht, Berlin 1858, Art. CXXXIV § 1.

63. Vergl. dazu auch: Berlinisches Stadtbuch, Neuausg. v. P. Clauswitz, Berlin 1883, (Frauen und) Judenrecht § 19, vergl. unten S. 122 f.; vergl. auch das Sächsische Weichbildrecht a. a. O. Art. CXXXIV § 2.

64. Vergl. Berlinisches Stadtbuch a. a. O. § 17, vergl. unten S. 120 f.



falls sollen die Juden frei ausgehen<sup>65</sup>. (Diese Bestimmung bedeutete eine Sicherstellung der Juden gegen leichtfertige Anklagen.)

8. Ein Geistlicher soll die Juden in weltlichen Dingen nur vor dem Richter ihrer Stadt oder vor dem Markgrafen oder seinem Vogt „laden oder schuldigen“.

9. Pferde, Gewänder oder Korn dürfen die Juden zu freiem Verkauf als Pfänder nehmen. Für diese Pfänder sollen sie keinen besonderen Schoß oder „Pflege“ an den Markgrafen zahlen. Auch sollen sie diese Pfänder „mit iren rechten“ behalten, wenn sie angeschuldigt werden, daß sie diese Dinge nicht an Stelle der ausgeliehenen Schuld angenommen hätten.

Soweit die Bestimmungen dieses Privilegs, das, wenn man überhaupt urteilen will, als freigebig und wohlwollend abgefaßt bezeichnet werden muß. Praktisch dürften die hier fixierten Vorschriften in einzelnen Gebieten der Mark mindestens zu einem Teil schon längere Zeit in Geltung gewesen und gewohnheitsmäßig angewandt worden sein. Verschiedentlich sind Ähnlichkeiten und Beziehungen zwischen den Bestimmungen dieses Privilegs und den Rechtssätzen des Sachsenspiegels oder den gegen Ende des 14. Jahrhunderts erfolgten Aufzeichnungen des Berlinischen Stadtbuchs festzustellen<sup>66</sup>. Ganz ohne Vorbild und offenbar durch die besonderen Verhältnisse in der Mark bedingt scheinen nur die 1. bis 3. und die 8. Bestimmung des Privilegs zu sein.

Hervorzuheben ist die Tatsache, daß die Vorschriften des Privilegs fast durchweg auf Handel, Geld- und Pfandgeschäfte der Juden zugeschnitten sind. Bei seinem Erlaß war also offenbar in erster Linie beabsichtigt, die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden zu schützen.

### Schlachterlaubnis und Fleischhandel der Juden.

In den ersten Jahren der bayrischen Herrschaft scheinen die

---

65. Vergl. Berlinisches Stadtbuch a. a. O. § 17, vergl. unten S. 121.

66. Vergl. dazu die zusammenfassende Darstellung der Sätze des „Judenrechts“ im Berlinischen Stadtbuch, unten S. 118 ff., und die dort gegebenen Hinweise auf den Sachsenspiegel und andere Vorbilder.

Juden das von ihnen stets beanspruchte Recht des freien Schlachtens und des freien Fleischhandels vielfach wieder ziemlich unbeschränkt ausgeübt zu haben, so daß es in den dreißiger und vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts wiederholt zu Zusammenstößen zwischen ihnen und den Fleischerinnungen kommen konnte, wobei letztere erneut auf eine Einschränkung der Rechte der Juden drängten. Die Regelung solcher Streitigkeiten zwischen Juden und Fleischern — manchmal scheint es sogar, als ob letztere vor den Juden geradezu in Schutz genommen werden mußten — nahm bald der Rat der betreffenden Stadt, bald der Landesherr selbst in die Hand. Zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen Markgraf und Städten scheint es deswegen nicht gekommen zu sein, vielmehr konnte der Markgraf sogar gelegentlich (in Perleberg und Strausberg 1346) dieselben Bestimmungen erlassen, die in einer anderen Stadt (Stendal bzw. Berlin) durch Verfügung des Magistrats schon in Gültigkeit waren. Dadurch, daß die Neuregelung der jüdischen Schlacht- und Fleischverkaufserlaubnis in den einzelnen Städten natürlich stets nach Maßgabe der augenblicklich vorliegenden Bedürfnisse und Notwendigkeiten getroffen wurde, kam es, daß die Juden in den verschiedenen Städten praktisch bald sehr verschiedene Rechte besaßen. Wir werden sehen, daß sie in den Städten der Altmark und der Prignitz mehr oder weniger stark eingeschränkt wurden, wogegen sie in der Neumark ganz allgemein für den Handel mit Lebensmitteln in dem Privileg von 1344, wie wir sahen, völlig freie Hand erhielten.

So bestimmte ein Privileg Markgraf Ludwigs für die Fleischer von Pritzwalk vom 5. 1. 1335 bezüglich der Juden: „*Nolentes etiam quod iudei ibidem morantes in carnibus macandis sive vendendis ipsis carnificibus quomodolibet preiudicent, sed quod ipsis mactent et vendant sicut ceteri nostri iudei in Sehusen et alibi hactenus facere consueverunt*“<sup>67</sup>. Offenbar waren hier also gewisse Uebergriffe der Juden gegenüber den Fleischern vorgekommen, die nun in Zukunft dadurch verhindert werden sollten, daß den Juden befohlen wurde, „wie die Juden in Seehausen und anderswo“, also unter gewissen Bestimmun-

---

67. Riedel A 6 S. 350.

gen, zu schlachten und Fleisch zu verkaufen. Nach welchen Regeln die Juden „in Seehäusern und anderswo“ damals zu schlachten und zu verkaufen pflegten, ist allerdings nicht näher bekannt.

In demselben Jahre, am 22. 4. 1335, wurden in Stendal die Rechte der Juden vom Rat der Stadt stark eingeschränkt. Ursprünglich durfte hier anscheinend jeder Jude in seinem eigenen Hause schlachten; das wurde verboten: Die Juden sollten jetzt nur mit obrigkeitlicher Erlaubnis in den von der Stadt an die Fleischer verpachteten Scharren schlachten, und zwar nur Vieh, das von den Fleischern gekauft war. Eine einzige Ausnahme wurde gemacht: Bezüglich der von den Juden selbst in ihren Häusern aufgezogenen Kälber wurden sie nur zum Schlachten „an der Brücke“ verpflichtet. Für die Verletzung dieser Vorschrift sollten sie 21 Solidi zahlen, wovon der Rat zwei Teile und die Fleischer den dritten Teil haben sollten<sup>68</sup>. Wie man sieht, wurden die Juden damit in ziemlich beträchtlichem Maß von dem guten oder bösen Willen der Fleischer und des Rats von Stendal abhängig.

In Perleberg wurden im Jahre 1345 — ein genaues Datum ist nicht bekannt — die Juden vom Markgrafen in Schutz genommen mit der Versicherung: „volentes . . . ut pecora pro suis usibus mactare possint et residuum seu superfluum, quo uti non poterint, cristianis secundum morem aliorum iudeorum nostrorum in aliis civitatibus nostris venditione et precio publice mutuare“<sup>69</sup>. Diese Bestimmung gab den Juden praktisch völlig freie Hand im Fleischhandel; es scheint, als ob der Markgraf von sich aus die Juden nicht einschränken wollte. Aber es kam noch in demselben Jahr, vermutlich eben wegen dieser weitgehenden Freiheit der Juden, zu Streitigkeiten zwischen Fleischern und Juden, in denen wiederum der Markgraf eine Entscheidung traf, die aber dieses Mal wesentlich zugunsten der Fleischer ausfiel. Er gab jetzt den Fleischern dieselben Rechte und Freiheiten beim Schlachten, Kaufen und Verkaufen von Fleisch „sine ipsorum iudeorum contradictione“, wie sie die Fleischer

---

68. Riedel A 15 S. 94 ff.

69. Riedel A 1 S. 147.

in der Stadt Stendal bisher „*erga iudeos ipsis commorantes*“ genossen, „*prout iidem legitime docere potuerunt perpetuis temporibus duraturum*“<sup>70</sup>. Die Rechte der Fleischer zu Stendal den Juden gegenüber waren damals vermutlich noch dieselben, die der Rat zu Stendal, wie wir im vorstehenden gesehen hatten, im Jahre 1335 den dortigen Fleischern verliehen bzw. den Juden abgesprochen hatte. So dürfte jetzt auch in Perleberg das freie Schlachten und der freie Fleischhandel der Juden nach den für Stendal geltenden Regeln wesentlich eingeschränkt worden sein.

Diese Einschränkungen der Juden in Perleberg scheinen den Fleischern aber noch nicht genügt zu haben. Im folgenden Jahre, 1346, kam es schon wieder zu einer Neuregelung der Schlachterlaubnis für die dortigen Juden, die weit ausführlicher als die vor einem Jahr erfolgte war; sie wurde diesmal vom Rat der Stadt selbst vorgenommen, allerdings keinesfalls im Gegensatz zum Markgrafen, für den sogar ein Teil der Strafgelder bestimmt wurde. Der freie Fleischhandel der Juden wurde jetzt so gut wie ganz unterdrückt, der Weiterverkauf des Fleisches der geschlachteten Tiere durch die Juden war überhaupt nicht mehr erwähnt<sup>71</sup>. Frei zu schlachten, stand den Juden nur noch an 15 Tagen ohne Einspruch der Fleischer zu; vom Dionystage (9. 10.) an „*per quindenam continue sequentem*“ durften sie „*ovos . . . et capras, hircos, vitulos sugentes*“ schlachten; ferner sollten — die Stendaler Bestimmung, daß die Juden nur Vieh von den Fleischern kaufen sollten, lag hier wohl zugrunde — die Fleischer vom Michaelstag (29. 9.) bis zum Martinstag (11. 11.) 34 „*boves vel vaccas predictis iudeis competentes*“ kaufen; dieses Vieh sollten die Juden schlachten, und was ihnen davon als Speise zusagte, das sollten sie von den Fleischern so teuer kaufen, wie es von diesen eingekauft worden war; die Fleischer sollten sogar den Kaufpreis beschwören, wenn die Juden ihnen nicht glauben wollten; auch sollten die Fleischer,

---

70. Riedel A 1 S. 146; warum Riedel diese Urkunde vor die vorhergenannte gestellt hat, ist nicht ersichtlich; datiert sind beide Urkunden nicht, doch kann offenbar die zuletzt genannte nur nach der vorhergenannten erlassen worden sein.

71. Riedel A 3 S. 377 f.



falls den Juden ein Stück Vieh nicht zusagte, ein anderes kaufen, damit die Zahl 34 voll würde. Vom Aschermittwoch bis Pfingsten sollen die Juden schlachten, was ihnen „de minori-bus pecudibus“ zusagt; vom Pfingsttag an die vier unmittelbar folgenden Wochen durften die Juden jede Woche vier Lämmer oder ebensoviele junge Böcke „cum vitulo sugente“ schlachten, — „et sic a mactatione de cetero in anno quiescent eodem benivola voluntate“; in diesen Zeiten, wo die Juden nicht schlachten durften, sollten die Fleischer ihnen das Fleisch, das sie gebrauchten, verkaufen „tam in largo et bono foro . . . sicut vendere solent christianis absque dolo“; als Strafgelder für die Uebertretung dieser Vorschriften wurden 9 Solidi angesetzt, von denen 3 an den Landesherrn, 3 an die Stadt und 3 an die benachteiligte Partei gehen sollten.

Am 7. 4. 1343 erließ der Rat von Berlin bestimmte Vorschriften zur Einschränkung des Fleischhandels der dortigen Juden<sup>72</sup>. Auch hier hatten die Juden anscheinend vorher das Recht des völlig freien Fleischverkaufs; es heißt, daß der Rat ihnen „pro annuo censu pecora mactare et mactata publice vendere“ gestattet hatte. Nun waren auch hier Streitigkeiten mit den Fleischern vorgekommen, — „quasdam enormitates, bono utili communium nostrorum concivium derogantes ac legi carnificium nostrorum quodam modo repugnantes crebro contra iustitiam“ — und deshalb verfügte der Rat nun folgendes: Die Juden sollten den Viehverkäufern nicht entgegengehen vor die Tore der Stadt oder in entfernte Gassen, sondern sollten sich ihr Vieh „in foro libro et communi . . . emendo“ erwerben; demnach waren die Berliner Juden den Viehverkäufern an den Markttagen häufig entgegengegangen und waren so den Fleischern zuvorgekommen, indem sie die Verkäufer schon vor dem eigentlichen Markt abfingen. Ferner sollten sie nicht „mor-bida, feda ac immunda animalia“ oder zu altes, zu junges oder zu mageres Vieh schlachten und verkaufen, eine gesund-

---

72. Berlinisches Stadtbuch, Neuausg. v. P. Clauswitz, Berlin 1883, S. 80 f; am Rande S. 80 ist — wohl versehentlich — die Jahreszahl 1313 angegeben; im Text, S. 81 unten, steht dagegen das Jahr 1343; auch die niederdeutsche Uebersetzung der Urkunde, ebenda S. 81 ff, hat an der entsprechenden Stelle das Jahr 1343.



heitspolizeiliche Vorschrift, deren Erlaß offenbar notwendig gewesen sein muß. Uebrigens sollten diese Bestimmungen auch von den Fleischern streng beobachtet werden. Weiter sollten die Juden das Fleisch nicht in kleineren Teilen als in Vierteln verkaufen und sollten es nicht wagen, den Käufern die verkauften Stücke „intra vel extra domos suas in partes ultiores dividere“, eine Vorschrift, die deutlich eine Erschwerung des jüdischen Handels darstellt<sup>73</sup>. Für die Verletzung aller dieser Verordnungen wurde natürlich von seiten des Rates Bestrafung angedroht, wobei der Rat offenbar damit rechnete, daß die Verfehlungen der Juden durch die Fleischer angezeigt würden. Die Fleischer hatten also, ähnlich wie in Stendal und Perleberg, hinsichtlich der Ausführung dieser Bestimmungen ein gewisses Ueberwachungsrecht gegenüber den Juden. Vergleicht man diese Bestimmungen mit den etwas später, 1346, für Perleberg erlassenen, so muß man die Einschränkung des jüdischen Fleischhandels in Berlin allerdings als unbedeutend und „auffallend human“ anerkennen<sup>74</sup>.

Vermutlich hatte Markgraf Ludwig diese Berliner Bestimmungen im Auge, als er am 27. 12. 1346 den Fleischern zu Strausberg bezüglich des Schlachtens und Verkaufens von Fleisch dieselben „singulas et universas libertates cum Iudeis civitatis eiusdem . . . exercendas denuo regendas et tenendas“ erteilte, die die Fleischer von Berlin und Cölln gegenüber den Juden zu beobachten hatten<sup>75</sup>. Es muß also auch in Strausberg vorher

---

73. Vergl. Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 16, Berlin 1880, S. 85.

74. Vergl. Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert a. a. O. S. 85.

75. Riedel A 12 S. 72 f; vergl. hierzu Fischbach: Historische, politische, . . . Beyträge, Bd. 2, Berlin 1783, Teil 2, S. 397, wo behauptet wird, Fleischer und Juden hätten in Strausberg „miteinander eine Gülde“ gehabt, und wo von einem den Juden „mit den Fleischern“ erteilten Brief die Rede ist, nach dem die Juden „zur Hälfte mit ihnen schlachten und Fleisch verkaufen konnten“. Ich habe diese Angaben sonst nicht belegt gefunden, und es ist festzustellen, daß die Behauptung einer „gemeinschaftlichen Gülde“ von Juden und Fleischern äußerst unwahrscheinlich ist.

zu Beschwerden und Klagen der Fleischer beim Markgrafen über die Beeinträchtigung ihres Handels durch die Juden gekommen sein, denen der Markgraf hiermit abhelfen wollte.

Schärfer einschränkende Bestimmungen erließ 1343 der Rat der Stadt Salzwedel für die dortigen Juden. Diesen wurde gestattet, zum eigenen Gebrauch zu schlachten vom Dionystage (9. 10.) vier Wochen lang ununterbrochen, „et non amplius et non Iudeis extraneis“<sup>76</sup>. Damit scheint ein Weiterverkauf von Fleisch durch die Juden auch in Salzwedel gänzlich unterbunden gewesen zu sein.

Für Havelberg wiederum erlaubte der Kurfürst einem einzelnen Juden, Maier, den er mit den Seinen 1344 dort in Schutz nahm, das Schlachten von Fleisch „denuo pro ipsorum usibus sine prohibicione qualibet“; auch durfte dieser Jude „maculatas (carnes), que vulgariter dicuntur 'treffant', unum diem exponere (zum Verkauf), impedimento quiescenti quolibet“<sup>77</sup>.

### Geldgeschäfte und Handel der Juden.

Wie früher scheinen die Juden auch in dieser Zeit Geldgeschäfte und Handel nebeneinander betrieben zu haben.

Wir kennen ein größeres Geldgeschäft, das mehrere Einwohner des Dorfes Markau mit zwei Juden, Meier und Mache, beide zu Berlin, 1334 abgeschlossen haben: Am 22. 6. 1334 stellten einige Bewohner von Markau diesen beiden Juden eine Schuldverschreibung über 1066 Pfund brandenb. Pfennige und 8 Schillinge aus und versprachen die Summe „in solidum exsolvere argento parato in festo S. Martini nunc proxime affuturo“; sie wollten also am kommenden 11. 11. ihre Schuld bezahlen; wenn sie nicht zahlen könnten, so wollten sie nach diesem Termin über die den Juden zustehenden Zinsen „rationabiliter“ verfügen („disponamus“)<sup>78</sup>. Die hier genannte Summe ist allerdings unwahrscheinlich hoch;

---

76. Riedel A 14 S. 314.

77. Riedel A 1 S. 64.

78. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, Berlin 1880, S. 62.

man könnte sie durch einen Schreibfehler erklären<sup>79</sup>. Fr. Holtze glaubte indessen, es sei in Wirklichkeit ein geringeres Kapital als Darlehn gegeben worden und die hier angeführte Summe schließe die Zinsen schon mit ein, so daß die im Nichtzahlungsfall „rationabiliter“ festzusetzenden Zinsen sog. Verzugszinsen wären<sup>80</sup>. Dagegen schloß G. Sello gerade aus der Beifügung der Angabe über die Zinszahlung, daß nach Berliner Gewohnheitsrecht der Darlehnsvertrag damals an sich noch keine Verpflichtung zur Zinszahlung eingeschlossen habe, daß also die zuletzt erwähnten Zinsen im Gegenteil nur die gewöhnlichen Zinsen für die vorhergenannte Summe bedeuteten<sup>81</sup>. Wie man sieht, sind die Worte der Schuldverschreibung nicht so klar, daß man über die Natur der genannten Zinsen eindeutige Schlüsse ziehen könnte. Allgemein beweist die Urkunde aber, daß die Juden nach wie vor Geldgeschäfte betrieben, und zwar auch mit größeren Summen; das Wort „rationabiliter“, das für die Art der Festsetzung der eventuellen Zinsen angewandt wurde, weist darauf hin, daß auch jetzt eine bestimmte Höchstgrenze für die Zinsen in der Mark anerkannt wurde, die „vernünftigerweise“ von den Juden nicht überschritten werden sollte; wir hatten auch früher schon — in der Urkunde für Spandau 1319<sup>82</sup> — das Wort „rationabilis“ in diesem Sinne angewandt gefunden.

Außer Einzelpersonen nahmen damals auch ganze städtische Gemeindewesen Schulden bei Juden auf. So mußten die Städte Berlin und Köln 1336 förmlich von einer Schuld in Höhe von 80 Mark losgesprochen werden, mit der sie einem jüdischen Kammerknecht des Herzogs von Sachsen verpflichtet waren<sup>83</sup>.

---

79. Vergl. E. Kaeber in der C. V.-Zeitung, Berlin 1928, Jahrg. 7, S. 564.

80. Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht im 13. u. 14. Jahrhundert a. a. O. S. 37 f.

81. G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärk. Judenprivileg .... a. a. O. S. 42.

82. Riedel A 11 S. 26; vergl. oben S. 46.

83. Vergl. unten S. 79 f.

Wie zur Askanierzeit blieb natürlich die Neuherstellung von (Silber-)Geld den Juden und den Christen gleicherweise verboten<sup>84</sup>. Aber während früher ein Jude überhaupt kein Silber kaufen sollte<sup>85</sup>, hieß es jetzt in einer Münzordnung vom 12. 7. 1347, daß kein Jude Silber anders kaufen solle, als es von altersher Gewohnheit gewesen sei<sup>86</sup>. Demnach durften die Juden jetzt offenbar auch mit ungemünztem Silber Handel treiben.

In der Handelstätigkeit, besonders im Kleinhandel, scheinen die Juden mindestens theoretisch weiterhin ziemlich unbeschränkt gewesen zu sein<sup>87</sup>. In der Neumark jedenfalls bestätigte ihnen das Privileg von 1344 allgemein den freien Handel mit Lebensmitteln; auch der Verkauf von verschiedenen Dingen, die sie als Pfand nehmen konnten, wie Pferde, Gewänder oder Korn, war ihnen hier ausdrücklich gestattet. Man muß sich dabei allerdings immer vor Augen halten, daß es im Belieben des Markgrafen und der Städte stand, den Juden diese ihre allgemeinen Rechte im Bedarfsfall wieder einzuschränken: So wurde, wie gezeigt worden war, speziell der Fleischhandel der Juden in den dreißiger und vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts in den Städten Pritzwalk, Stendal, Perleberg, Berlin, Strausberg und Salzwedel mehr oder weniger stark eingeeengt, so daß hier von Handelsfreiheit natürlich nicht mehr die Rede sein konnte. In ähnlicher Weise dürften auch andere Handelsfreiheiten der Juden durch den Erlaß von einschränkenden Verfügungen des öfteren praktisch so gut wie aufgehoben wor-

---

84. Münzordnung für die Mark vom 12. 7. 1347, R i e d e l A 19 S. 209.

85. Vergl. die Münzordnung für Brandenburg, Berlin und Köln von 1322, Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik a. a. O. S. 39 f.

86. R i e d e l A 19 S. 209.

87. Vergl. P. van Niessen: Städtisches und territoriales Wirtschaftsleben im märkischen Odergebiet bis zum Ende des 14. Jahrh., Forsch. z. Brandenbg. u. Preuß. Gesch., Bd. 16, Leipzig 1903, S. 77, wo gesagt ist, die Handelstätigkeit der Juden sei in dieser Zeit „nachweislich unbeschränkt, . . . vielleicht sogar bevorrechtet“ gewesen. Man braucht nur an die vielfachen Beschränkungen im Fleischhandel, die oben geschildert wurden, zu denken, um zu erkennen, daß eine Behauptung von dieser Schärfe nicht aufrecht zu erhalten ist.

den sein, vor allem natürlich da, wo sich Zünfte und Gilden in ihren Vorrechten benachteiligt glaubten.

### Rechtliche Stellung.

Im Laufe der Zeit scheinen sich in der Mark gewohnheitsrechtlich bestimmte Rechtssätze für die Behandlung der Juden herausgebildet zu haben, die zwar nicht grundsätzlich von den allgemein anerkannten Vorschriften des Sachsen-spiegels abweichen, aber doch auf die besonderen Anschauungen und Bedürfnisse des Landes zugeschnitten waren.

Inhaber der Gerichtsgewalt über die Juden war nach dem neumärkischen Judenprivileg von 1344 der Stadtrichter der Stadt, in der die Juden ansässig waren, ferner der Vogt und der Markgraf selbst; diese Ordnung dürfte wohl überall in der Mark in Geltung gewesen sein. Früher durfte auch der Schulze auf den Dörfern über die Juden richten, was in der Neumark mit dem Privileg von 1344 verboten wurde; auch Geistliche sollten hier die Juden in weltlichen Dingen jetzt nur vor dem Stadtrichter oder dem Vogt anklagen können. Den Eid sollten die Juden — eine Bestimmung der Stendaler Judenordnung von 1297 sagte schon etwas Ähnliches — vor ihren Schulen oder Häusern auf ihre heiligen Bücher ablegen. Das Besitzrecht an dem bei ihnen versetzten Pfand wurde den Juden gesichert, wenn das Pfand ohne weitere Formalitäten bei Tage oder wenn es mit Wissen der Nachbarn bei Nacht genommen war. Anklagen gegen Juden sollten nur mit dem Zeugnis von zwei Juden und zwei Christen vorgebracht werden. Nach den 1343 für Berlin erlassenen, vorstehend schon erwähnten Vorschriften für den Fleischhandel der Juden genügte sogar schon das Zeugnis von zwei „geeigneten“ („ehrlichen“) Leuten zu einer Anklage vor dem Rat<sup>88</sup>.

Wie weit man die Bestimmungen des neumärkischen Judenprivilegs als auch für die anderen Gebiete der Mark geltend annehmen darf, bleibt unsicher. Daß man praktisch diese Bestimmungen von christlicher Seite aus nicht immer einhielt, beweisen die wiederholten Befehle des Markgrafen an die

---

88. Berlinisches Stadtbuch a. a. O. S. 81 u. 82.



Städte, die Juden in ihren Rechten, „in omni iure“ usw., zu schützen, von denen schon gesprochen worden war.

Aus diesen Zeiten sind zwei praktische Rechtsentscheidungen in gerichtlichen Verfahren, bei denen Juden beteiligt waren, erhalten: Ein Jude und eine Jüdin waren von einem Christen blutig geschlagen worden; darauf entschied der Magdeburger Schöppenstuhl in einer Antwort an den Stendaler Schöppenstuhl, dem dieser Fall zur Entscheidung vorlag und der sich wohl mit der Bitte um Auskunft nach Magdeburg gewendet hatte, der Christ müsse an den Juden eine Buße von 30 Schillingen und an die Jüdin eine Buße von 15 Schillingen für seine Tat zahlen<sup>89</sup>. Ein anderer Ausspruch der Magdeburger Schöppen vom Jahre 1331, der vermutlich ebenfalls für Stendal bestimmt war, lautet dahin, daß ein des Mordes oder der Verwundung angeklagter Jude sich durch einen Eid vor der Synagoge reinigen könne, den sechs andere Juden mit ihrem Schwur bekräftigen sollten<sup>90</sup>. Wahrscheinlich sind die tatsächlich ergangenen Urteile dann auch im Sinne dieser Auskünfte gesprochen worden.

#### Mißhelligkeiten zwischen Berlin-Köln und dem Herzog von Sachsen wegen eines Juden.

Wegen eines Juden des Herzogs Rudolf von Sachsen scheint es im Jahre 1336 zu Unstimmigkeiten zwischen dem Herzog einerseits und den Städten Berlin-Köln andererseits gekommen zu sein. Die Bürger von Berlin-Köln hatten diesen Juden, Schmolke aus Berlin, der eine Schuldforderung gegen sie hatte, gefangen gehalten, und der Herzog von Sachsen

---

89. J. Fr. Behrend: Ein Stendaler Urteilsbuch aus dem 14. Jahrhundert, Berlin 1868, S. 49 ff, Nr. 27; das Datum ist hier nicht erhalten; da nach der Angabe des Schreibers aber mit der Zusammenstellung des Urteilsbuches 1334 begonnen wurde, muß der Spruch vor 1334 ergangen sein; vergl. auch Friese u. Liesegang: Magdeburger Schöffensprüche, Berlin 1901, S. 113; auch J. Landsberger: Geschichte der Juden in der Stadt Stendal, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 31, Krotoschin 1882, S. 174.

90. J. Fr. Behrend a. a. O. Nr. 10; hier fehlt ein exakter Hinweis auf den Bestimmungsort des Spruches.

war offenbar für seinen Kammerknecht eingetreten. Am 7. 9. 1336 erklärte dann aber der Herzog, daß er die Städte des Juden wegen nicht befeinden wolle, und sprach sie gleichzeitig von jener Schuld in Höhe von 80 Mark gegen ihn los<sup>91</sup>. Man wird annehmen können, daß der Jude daraufhin von den Städten freigelassen worden ist.

### Beträchtliche Anzahl der Juden in der Mark.

Nach allem, was im vorstehenden gesagt worden ist, hat man für die dreißiger und vierziger Jahre des 14. Jahrhunderts mit einer recht ansehnlichen Zahl von Juden in der Mark zu rechnen, die sich überwiegend in den Städten der Altmark, der Prignitz und der Neumark niedergelassen hatten. Es ist fast auffällig, daß in dieser Zeit nicht einmal Frankfurt a. O. als ihr Aufenthaltsort erwähnt ist.

Außer den direkten Quellenangaben über das Vorkommen von Juden in einzelnen Städten, die wir im vorstehenden kennen gelernt haben, finden sich auch verschiedentlich allgemeine Erwähnungen, die ebenfalls auf die bedeutende Anzahl der Juden schließen lassen. Das Privileg Markgraf Ludwigs für die Fleischer zu Pritzwalk (1335) erwähnt z. B. allgemein die „*ceteri nostri iudei in Sehusen et alibi*“<sup>92</sup>; in der Urkunde für den Juden Maier zu Havelberg (1344) ist von den „*ceteri nostri iudei in omnibus civitatibus sive locis*“ die Rede<sup>93</sup>; die Urkunde für Salzwedel (1344) spricht von den „*ceteros civitatum nostrarum iudeos*“<sup>94</sup>; eine andere für Stendal (1343) nennt außer zwei bestimmten jüdischen Familien auch noch die „*ceteri iudei quidam*“, und weiter unten die „*communes iudei*“ in der Stadt<sup>95</sup>.

Auch ist darauf hinzuweisen, daß die Juden natürlich meistens mit einer mehrköpfigen Familie in den Städten an-

---

91. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik a. a. O. S. 70.

92. Riedel A 6 S. 350.

93. Riedel A 1 S. 64.

94. Riedel A 14 S. 87.

95. Riedel A 15 S. 108.

sässig waren. Der 1343 in Stendal genannte Jude „Longus Moskynus“, der mit Frau und 4 Söhnen, mit „Erben“, Schwiegersöhnen und Dienern in der Stadt lebte, dürfte bezüglich der Größe seiner Familie kaum eine Ausnahme gewesen sein; auch ein Jude Salciel mit seinen „Erben“ wohnte damals in Stendal<sup>96</sup>, und 1344 wurde in Havelberg der Jude Maier ebenfalls mit seinen „Erben“ aufgenommen<sup>97</sup>.

Diese beträchtliche Zahl der Juden in der Mark ist es, die man sich auch bei der Betrachtung der folgenden Jahre, d. h. also der Zeit der Pestverfolgungen, stets vergegenwärtigen muß<sup>98</sup>.

---

96. Riedel A 15 S. 108.

97. Riedel A 1 S. 64.

98. Die Angabe von H. Graetz: Geschichte der Juden, Bd. 7, Leipzig 1894, S. 348, daß in Norddeutschland zur Zeit der Pest mit Ausnahme von Magdeburg, nur wenig Juden gewohnt hätten, ist also nicht aufrecht zu erhalten.

## Fünfter Abschnitt:

### Die Jahre des Schwarzen Todes, 1348 — 1351.

#### Ueberblick

Von der seit dem Jahre 1348 in Europa wütenden großen Pest scheint auch die Mark Brandenburg nicht verschont geblieben zu sein; damals, wo man die Juden fast überall als Brunnenvergifter und „Anstifter“ der furchtbaren Seuche verfolgte, vertrieb, hinrichtete oder verbrannte, wird man auch in der Mark gegen sie vorgegangen sein. Allerdings haben wir hier, wie wir sehen werden, nur einen einzigen direkten Beweis für eine Judenverbrennung und können sonst nur indirekt aus den Quellen auf das Vorkommen von Judenunruhen schließen.

Grundsätzlich muß man sich bei der Betrachtung dieser Jahre stets folgende Verhältnisse vor Augen halten: Der schlimmste Feind der Juden war in der Mark, wie überall, der städtische Pöbel; gegen dessen Ausschreitungen suchten die Ratskollegien der Städte und nach Möglichkeit auch der Landesherr, d. h. diejenigen Gewalten, denen an der Erhaltung der Juden gelegen war, die Juden zu schützen. Rat und Gewerke in den Städten wollten zwar durchaus nicht immer an die Schuld der Juden hinsichtlich des Auftauchens der Pest glauben oder zogen diese zumindest stark in Zweifel, hielten sich aber doch für verpflichtet, den Juden Strafe anzudrohen, falls sie wirklich irgend eines Frevels überführt würden. So hieß es in einer Urkunde von 1349, in der die Juden in Perleberg durch Rat und Gewerke unter verschiedenen Bedingungen in Schutz genommen wurden, daß nur in einem Falle alle getroffenen Vereinbarungen hinfällig sein sollten; nämlich: „si manifestum fuerit a veridicis hominibus . . . , quod iudei dicti forent causa mortis christianitatis et fuissent et adhuc fierent, quod absit, pro eo

sustinebunt, sicut forma iuris postulat . . . . sicut dicitur, quod alias huius modi iudei homines intoxicando commiserint . . . .“<sup>1</sup>

Erschwert wurden die Verhältnisse in diesen Jahren noch besonders dadurch, daß sich kein allgemein anerkannter Machthaber in der Mark befand. Die Kämpfe zwischen Wittelsbachern und Askaniern lebten wieder auf; es war die Zeit des „Falschen Waldemar“, dem die märkischen Städte bei seinem ersten Auftreten zum großen Teil zufielen. Demgemäß wurde über die Juden bald von dieser, bald von jener Seite her verfügt, da jede Partei sie für sich und ihre Politik ausnutzen wollte. Auch übten die Städte z. T. wieder selbständig ein gewisses Verfügungsrecht über ihre jüdischen Einwohner aus. So ist eine weitgehende Unsicherheit aller Verhältnisse, ebenso wie für die allgemeine märkische Geschichte, auch für die Geschichte der Juden in diesen Jahren das Hauptmerkmal.

#### Ausbruch der Verfolgung in der Mark wahrscheinlich 1349.

R. Hoeniger vermutete, daß die Pest erst gegen Ende des Jahres 1350 in die Mark eingedrungen sei und dort möglicherweise den direkten Anstoß zu den Judenverfolgungen gegeben habe<sup>2</sup>. Wenn aber überhaupt, dann müssen Judenverfolgungen in der Mark schon früher vorgekommen sein. Aus dem Jahre 1348 sind allerdings noch keine in dieser Richtungweisende Tatsachen bekannt, aber für 1349 besitzen wir einige Urkunden, die sich nur entweder als vorbeugende Maßnahmen gegen zu erwartende Judenunruhen oder aber als nachträglich ergriffene Schutzmaßregeln für die Juden deuten lassen. Auch ist es bekanntlich in dem benachbarten Territorium des Erzbistums Magdeburg schon 1349 zu blutigen Judenverfolgungen gekommen<sup>3</sup>.

1. Riedel A 3 S. 381 f.

2. R. Hoeniger: Der Schwarze Tod in Deutschland, Berlin 1882 S. 27; vergl. auch U. Grotfend: Geschichte und rechtliche Stellung der Juden in Pommern, Baltische Studien, Bd. 32, Stettin 1930, S. 49, wo ebenfalls angenommen wird, daß die Verfolgungen erst 1350 in Norddeutschland ausgebrochen seien.

3. Vergl. Gesta Archiepiscoporum Magdeburgensium, MG. SS. 14, S. 436.



Am 23. 4. 1349 traf der Rat der Stadt Salzwedel in Uebereinstimmung mit Gildemeistern und Bürgerschaft mit den dortigen Juden ein Abkommen, worin er sich ausdrücklich verpflichtete, „dat wy willen usen Joden helpen unde verdedhigen tu allen eren noden, sunder weder usen heren“<sup>4</sup>. Es ist nicht offen ausgesprochen, daß dies einen Schutz auch gegen Ausschreitungen der Bevölkerung der eigenen Stadt bedeuten sollte, muß aber doch nach allem, was wir wissen, so aufgefaßt werden. Anscheinend übernahm die Stadt diese Verpflichtung aus eigenem Antrieb, denn wenn sie etwa vom Landesherrn dazu aufgefordert worden wäre, würde dies in der Urkunde bemerkt sein. Ich glaube auch nicht, daß man hier an eine vorher erfolgte Abtretung der Juden an die Stadt seitens des Markgrafen zu denken hat; vielmehr läßt alles darauf schließen, daß man in der Stadt damals mit einem Eingreifen des Markgrafen zum Schutz der Juden einfach nicht mehr rechnete. Für die Haltung des markgräflichen Vogtes wurde sogar von der Stadt eine gewisse Garantie übernommen, indem der Rat versprach, daß er selbst „und der Vogt“ den Juden zu ihrem Recht verhelfen wolle<sup>4</sup>. Vielleicht ist es in Salzwedel, bevor dies Abkommen mit den Juden getroffen wurde, sogar zu einer Zerstörung der jüdischen Wohnstätten gekommen, denn die Juden sollten jetzt in ein besonderes „erve“ (= Grundstück) der Stadt, das Judendorf, eingesetzt werden, außerhalb dessen niemand wohnen sollte; wenn ihre Häuser hier „tobreke odder tovele“, so wollte der Rat den Schaden wieder „berichten“ lassen<sup>4</sup>. Man scheint also auch mit der Möglichkeit der Zerstörung dieser den Juden neu angewiesenen Wohnstätten gerechnet zu haben. Für die neuen Wohnsitze setzte der Rat eine bestimmte jährliche Abgabe neu fest, nämlich 6 Mark brandenburgischen Silbers, die jährlich zu Weihnachten und zu St. Johannis gezahlt werden sollten<sup>5</sup>.

Daß man aus dieser Urkunde allgemein auf den Beginn der Judenverfolgungen in der Mark schließen kann<sup>6</sup>, ist natürlich

---

4. Riedel A 14 S. 94.

5. Vergl. dazu das im II. Teil der Arbeit unter „Salzwedel“ Gesagte, unten S. 333 ff.

6. Vergl. L. Götze: Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal,

zuviel gesagt. Sie beweist aber, daß man wenigstens mit dem drohenden Ausbruch solcher Verfolgungen damals rechnete, ja, daß vielleicht auch einzelne Verfolgungen und Unruhen bereits stattgefunden hatten.

#### Weitere Nachweise von Unruhen 1349.

Etwas später scheint es in Soldin i. N. zu Unruhen gekommen zu sein, die sich in erster Linie gegen Markgraf Ludwig als Landesherrn richteten, bei denen aber auch die dortigen Juden in Mitleidenschaft gezogen wurden. Eine Versöhnungs-urkunde des Markgrafen für die Stadt vom 31. 7. 1349 bestimmte nämlich u. a. auch, daß alles, was die Bürger „up gheboret (= eingenommen, erhoben) hebben . . . van den joden yn der stat, dat sy unse oder unser manne gewesen,“ **vergessen** sein und nicht bestraft werden solle<sup>7</sup>. Demnach hatte die Stadt zuvor also unter anderen Geldern auch gewisse Einnahmen von den Juden, die dem Markgrafen oder seinen Rittern zustanden, widerrechtlich eingezogen.

Wenn Markgraf Ludwig die Juden nicht schützen konnte, empfahl er sie dem Schutze des Rates der betreffenden Stadt; an ihren Abgaben aber wollte er weiterhin teilhaben: So befahl er am 26. 9. 1349 dem Rat von Spandau: „Volentes, ut iudeos . . . . pro iniurionis insultibus nostro nomine gubernetis et fideliter foveatis, quoque id ipsum duxerimus revocare“, mit der Beifügung „volentes eciam, ut per aliquem officiatorum nostrorum . . . . ulteriori tempore pensionem annuam per nos ipsos impositam participemus“<sup>8</sup>.

Vielleicht waren auch in Spandau dem Erlaß dieser Urkunde

---

Stendal 1873, S. 148. Es ist unverständlich, wie Klöden: *Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar*, Berlin 1844/45, Bd. 3, S. 304, dazu gekommen ist, Details einer Judenverfolgung in Salzwedel zu schildern, die nach der von ihm selbst angeführten Quelle, den vorgenannten „Gesta Archiepiscoporum Magdeburgensium“ a. a. O. (bei Klöden a. a. O. zitiert nach der älteren Ausg. v. H. Meibom: *Rerum Germanicarum* Tom. II, S. 341) damals in Magdeburg stattgefunden hat.

7. Riedel A 18 S. 458.

8. Riedel A 11 S. 309 f.

schon Ausschreitungen vorhergegangen, unter denen die Juden zu leiden gehabt hatten.

Des weiteren scheint es in der Neumark im Herbst 1349 zu Judenunruhen gekommen zu sein. Am 30. 11. 1349 erklärte nämlich Markgraf Ludwig, daß er gegenüber allen Juden in den Städten „jenseits der Oder“, seinen Kammerknechten, allen Unwillen, „omnem indignacionis notam“, welchen er bisher gegen sie gehegt habe, aufzugeben beschlossen habe; die neumärkischen Juden sollten sich, wie in allen seinen Landen, ihrer Rechte, Gewohnheiten und Privilegien erfreuen; den Ratsherren der neumärkischen Städte wurde gleichzeitig gedankt „de tam favorabilibus gubernacionibus, quibus . . . . ludeos percepimus multis favoribus ipsis impensis nobis absentibus pertractatos“<sup>9</sup>. Demnach scheint der Rat der Städte hier den Schutz der Juden von sich aus übernommen zu haben. Was damals den Zorn Ludwigs gegen die Juden zuerst erregt und dann wieder besänftigt hatte, wissen wir nicht.

In Perleberg geschah um die Wende des Jahres 1349 etwas Ähnliches wie vorher in Salzwedel: Rat und Meister der Gewerke nahmen die Juden — anscheinend wie in Salzwedel aus eigener Initiative — in Schutz<sup>10</sup>; wenn der Landesherr oder einer seiner Vögte etwas gegen die Juden unternehmen würde, so wollte die Stadt für die Juden „erga predictum dominum“, bezw. gegen seine Vögte einschreiten, und zwar „placitando“. Ob man die Juden auch hier in besondere Häuser eingewiesen hat, ist nicht sicher; jedenfalls aber sollten sie durch andere Leute, die Häuser zu vermieten pflegen, künftig aus den Häusern, in denen sie jetzt wohnten, nicht vertrieben werden, wofür

---

9. Riedel A 24 S. 48; die Urkunde ist nicht von Ludwig dem Römer ausgestellt, wie Wedekind: Geschichte der Neumark Brandenburg, Berlin und Küstrin 1848, S. 147, erklärte; vergl. dazu auch G. Sello: Markgraf Ludwigs des Älteren Neumärk. Judenprivileg, „Der Bär“, Jahrg. 5, Berlin 1879, S. 24.

10. Riedel A 3 S. 381 f. Die Urkunde bei Riedel ist undatiert, Riedel setzt nur hinzu „etwa ums Jahr 1350“; vergl. auch Klöden: Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar, Bd. 3, S. 305, der das Jahr 1349 annimmt; ebenso A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 19.

sich die Stadt, wie früher Salzwedel, eine bestimmte Abgabe von den Juden sicherte.

### Die Neumark als besondere Zufluchtsstätte der Juden.

Seit dem Herbst und Winter 1349 scheinen sich aus den übrigen Gebieten der Mark mehr und mehr Juden in die Neumark geflüchtet zu haben<sup>11</sup>, wo jetzt nach dem schon erwähnten Brief Markgraf Ludwigs vom 30. 11. 1349 offenbar der sicherste Aufenthalt für sie war. Anscheinend haben sich die neumärkischen Juden dann nach einiger Zeit bei dem Markgrafen erneut für eine feste Regelung ihrer Verhältnisse eingesetzt. Jedenfalls erließ Ludwig am 6. 4. 1350 ein größeres Privileg für die neumärkischen Juden, das in der Hauptsache offenbar eine nachträgliche Sanktionierung der schon seit dem Winter 1349 bestehenden Verhältnisse war; es hieß hier nämlich, daß die neumärkischen Juden „omnes alios et singulos iudeos de alienis partibus concurrentes colligere valeant et eorum societati . . . , dummodo alias honesti et probi existant . . . meliore modo, quo potuerunt aggregare“; die Abgaben sollten jährlich gezahlt werden; auch erhielten die Juden die Zusicherung, daß sie außer den Steuern und Abgaben an den Landesherrn „per indebitam talliam . . . post unius anni circulum“ nicht beschwert werden sollten; ferner wurde ihnen freier Durchzug durch die markgräflichen Lande gestattet; und endlich sollten alle Schuldner der Juden ihre Schulden bezahlen, „sicut de iure tenentur“, und die Vögte sollten den Juden zu ihrem Recht verhelfen<sup>12</sup>. Nach diesem ausführlichen und sehr freigebigen Privileg dürfte die Neumark noch mehr als zuvor zu einer Zufluchtsstätte für die Juden aus den benachbarten Landen, besonders wohl auch aus den übrigen Teilen der Mark Brandenburg, geworden sein.

Markgraf Ludwig scheint zunächst die Absicht gehabt zu haben, die den Juden gemachten Versprechungen zu halten. Einen Tag nach dem Erlaß dieses Privilegs, am 7. 4. 1350, bestä-

---

11. Vergl. Wedekind: Geschichte der Neumark Brandenburg a. a. O. S. 147.

12. Riedel A 24 S. 50.



tigte er zusammen mit seinem Bruder, Ludwig dem Römer, auch das alte Privileg für die neumärkischen Juden von 1344<sup>13</sup>, das wir schon kennen<sup>14</sup> und das den Juden weitgehende Freiheiten besonders bezüglich des Handels mit Lebensmitteln und bezüglich ihrer rechtlichen Stellung einräumte; die Urkunde war zwar jetzt lateinisch abgefaßt, aber sinngemäß der früheren völlig gleich<sup>15</sup>. Es muß allerdings dahingestellt bleiben, inwieweit Markgraf Ludwig damals wirklich in der Lage war, die Juden zu schützen, und inwieweit seine Vögte und die Städte seine Befehle ausführen konnten und wollten.

### Weitere Schicksale der Juden in der Neumark.

In der Neumark kamen die Juden jedenfalls auch im weiteren Verlauf des Jahres 1350 nicht zur Ruhe. In einer wahrscheinlich zwischen dem 26. 9. und 5. 10. 1350 ausgestellten Urkunde<sup>16</sup> übertrug der Markgraf an einige seiner ritterlichen Vasallen, nämlich an zwei Herren (Brüder) von Uchtenhagen, einen Herrn von Wedel und drei Herren (ebenfalls Brüder) von Mörner für Schäden und Kosten, die sie in seinem Dienst auf sich genommen hatten, die Vogteien Königsberg, Soldin, Bärwalde, Schönfließ, Lippehne und Morin mit allen Einkünften usw., und zwar auch „una cum contribucionibus Iudeorum, in premissis civitatibus residencium“. Diese Ritter übernahmen die Vogteien also in der ausgesprochenen Absicht, sich an den Einkünften für vorher erlittene Verluste schadlos zu halten. Ob sie die vom Markgrafen den Juden gegebenen Versprechungen eingehalten haben, ist unsicher; es wäre jedenfalls nicht ver-

---

13. G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärk. Judenprivileg . . . . a. a. O. S. 24, nach dem Copiarium Marchicum, 4. fol. 40 b, im Preuß. Geh. Staatsarchiv.

14. Vergl. oben S. 66 ff.

15. G. Sello ebenda nennt sie eine „juristisch-sorgfältigere Redaction“ der früheren Urkunde.

16. Riedel A 18 S. 126 f; hier datiert „im Jahre 1350“; zu der genauen Datierung vergl. Klöden: Diplomatische Geschichte . . . . a. a. O. Bd. 4, S. 33 f; vergl. auch K. Kletke: Regesta Neomarchiae Historiae, Märk. Forsch., Bd. 10, Berlin 1867, S. 205 f u. S. 218 f, wo dieselbe Urkunde zweimal, mit fast denselben Worten, angeführt ist.



wunderlich, wenn sie versucht hätten, von den Juden mehr Abgaben zu erheben, als diese ursprünglich dem Markgrafen zu geben verpflichtet waren.

Kurze Zeit nach dieser ersten Schenkung, am 21. 10. 1350, übertrug Markgraf Ludwig den Brüdern von Möerner noch außerdem ein „domus, quam quondam iudeus dictus Meyer inhabitabat“ und dazu die „synagoga iudeorum ibidem cum casis ad eam pertinentibus in antea“, Baulichkeiten, die nach den Worten der Schenkungsurkunde in „Berlin“ lagen<sup>17</sup>; schon Klöden hat indessen glaubhaft nachgewiesen, daß es sich hier um das in der Neumark gelegene Neu-Berlin oder Berlinchen handelt: (Alt-)Berlin war damals „waldemarisch“, die Familie Möerner war in der Neumark begütert, und das Weglassen von „alt“ und „neu“ bei Ortsnamen war nichts Ungewöhnliches<sup>18</sup>. Dazu kommt, daß Ludwig die Möerners, wie wir gesehen hatten, kurz vorher schon bei der Austeilung der Vogteien in der Neumark mit berücksichtigt hatte. Es dürfte daher kein Zweifel sein, daß Klödens Auffassung hier die richtige ist<sup>19</sup>. Vielleicht war es auch in

---

17. Riedel A 19 S. 19; statt der Worte bei Riedel „... et spectat ad synagogam“ scheint mir die Version „ad specialiter synagogam“ verständlicher, die sich bei Klöden a. a. O. Bd. 4, S. 39 oben u. Anm. 1, findet; woher diese Version stammt, ist bei Klöden a. a. O. nicht angegeben.

18. Klöden: Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar a. a. O. Bd. 4, S. 39.

19. Beigestimmt hat ihm, soweit ich sehe, nur G. Sello: Markgraf Ludwigs d. Älteren Neumärk. Judenprivileg . . . a. a. O. S. 22; ebenso auch G. Sello: Zur Geschichte Berlins im Mittelalter, Märk. Forsch., Bd. 17, Berlin 1882, S. 12. Im sonstigen hat man aber, anscheinend unter Führung von Fidicin, diese Schenkung stets nach Berlin verlegt, hat in den Baulichkeiten den Judenhof gesehen, hat eine große Vertreibung daraus konstruiert usw. usw., ein Fehler, der in sehr viele Arbeiten übernommen worden ist; so z. B. E. Fidicin: Histor. — Diplomat. Beiträge, Teil 4, S. 15 u. 38; Die Gründung Berlins, S. 225; Berlinische Chronik, S. 89; ferner auch H. Voigt: Die Straßennamen Berlins, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 22, S. 41; S. Salfeld: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuchs, S. 247; R. Hoeniger: Der Schwarze Tod in Deutschland, S. 10; L. Geiger: Geschichte der Juden in Berlin, Einleitung S. IV; G. Caro: Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte der Juden, Bd. 2, S. 214 und viele andere.

Berlinchen vor dieser Versenkung zu Judenunruhen gekommen<sup>20</sup>.

### Die einzige nachweisbare Judenverbrennung in der Mark 1351.

Die einzige Judenverfolgung und -verbrennung, die in der Mark quellenmäßig nachzuweisen ist, fand ebenfalls in der Neumark, und zwar in Königsberg im Februar 1351<sup>21</sup> statt. Ins Werk gesetzt wurde sie von Johann von Wedell, einem Vogt des Markgrafen. Dieser gab am 23. 2. 1351 bekannt, „quod nomine domini mei civitatem Koningesbergh visitavi et intravi et ex parte domini marchionis, consulibus . . . in adiutricium michi absumptis, iudeos inibi morantes igne cremavi, bonaque omnia eorundem iudeorum ex parte domini mei totaliter usurpavi et assumpsi . . .“<sup>22</sup>. Ob Markgraf Ludwig dies wirklich gewollt und gebilligt hat<sup>23</sup>, wissen wir nicht; auch ist unbekannt, ob die Pest der unmittelbare Anlaß zu dieser Verbrennung war; ebenso lassen sich darüber, ob diese Verbrennung ein lange vorbereiteter Schlag gegen die Juden gewesen sei<sup>24</sup> und darüber, ob dieser Schlag damals zahlreiche Opfer getroffen habe<sup>25</sup>, nur Vermutungen aussprechen.

20. Vergl. dazu L. Weyl: Beitrag zu älteren Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg, „Die Gegenwart“, Berliner Wochenschrift f. jüd. Angelegenheiten, Berlin 1867, Nr. 28, S. 222 f, wo der Verfasser behauptet, in einer älteren märkischen Chronik werde „irgendwo“ berichtet, unter der Regierung Ludwig des Älteren habe zwischen den Meyers und den Mörners ein langwieriger „gerichtlicher Prozeß“ geschwebt; vielleicht sei dieses Haus Streitobjekt gewesen und die Ueberweisung auf Grund eines Richterspruches geschehen.

21. Vergl. Bekmann: Histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. 1, Berlin 1751, S. 191, wo nach Kehrberg: Erleuterter . . . Abriß der Stadt Königsberg i. d. N., 3. Aufl., Berlin 1725, Abt. 1, Kap. 29, S. 241, als Jahr unrichtig 1353 angegeben ist.

22. Riedel A 19 S. 223.

23. Vergl. O. Tschirch: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg a. d. H., Berlin 1928, Bd. 1, S. 196, wo es heißt, daß Ludwig gleichzeitig der bayrischen Juden Hab und Gut einziehen ließ.

24. Vergl. G. Sello: Markgraf Ludwigs des Älteren Neumärk. Judenprivileg . . . a. a. O. S. 24.

25. Vergl. Klöden: Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar a. a. O. Bd. 4, S. 85.

### Zusammenfassung.

Nach der Verbrennung in Königsberg i. N. ist von weiteren Judenverfolgungen nichts mehr bekannt. Nach dem vorstehenden kann man demnach für die Zeit der Pest mit einiger Sicherheit auf das Vorkommen von Judenunruhen in Salzwedel, Soldin, Spandau und Perleberg schließen; dazu dürften aber auch in der Neumark überhaupt und letzten Endes auch in den übrigen Teilen der Mark verschiedentlich größere oder kleinere Unruhen stattgefunden haben<sup>26</sup>. Welche von diesen Unruhen infolge der Pest, welche infolge des Krieges zwischen Wittelsbachern und Askaniern entstanden sind, läßt sich heute nicht mehr entscheiden.

### Ergänzungen und Bestätigungen.

Ergänzt werden die Quellenangaben durch Angaben alter jüdischer Martyrologien, d. h. Aufzeichnungen von Märtyrern jener Zeiten, derer die Juden später im Gebet gedachten. So werden im „Nürnberger Memorbuch“ auch Berlin und Brandenburg<sup>27</sup> als Orte angeführt, in denen 1348—49 Verfolgungen stattgefunden haben; in Berlin sollen unter den Märtyrern die Rabbiner Josef und Salomon, Söhne eines Rabbi Jakob, gewesen sein<sup>28</sup>; ferner wird in einem Memorbuch von Metz in einer Liste von Ortschaften, die die Verfolgungen von 1349 betrifft, auch die „Mark Brandenburg“ genannt<sup>29</sup>. In einem andern Verzeichnis

---

26. Die Forschung hat dazu verschiedentlich mehr oder weniger unbeweisbare Behauptungen aufgestellt, mit denen wir uns hier nicht weiter auseinandersetzen wollen. Vergl. z. B. Klöden: Diplomat. Geschichte des Markgrafen Waldemar a. a. O. Bd. 3, S. 260: Die Verfolgungen in der Mark seien nicht so schlimm wie am Rhein gewesen; auch Wedekind: Geschichte der Neumark Brandenburg a. a. O. S. 148: Die Juden seien damals in Wäldern und Höhlen erfroren und verhungert; ebenda S. 147: Die Judenverfolgungen seien infolge des Fanatismus und der Habsucht der Pfaffen betrieben worden. — Gerade für Behauptungen wie diese letzteren ist keinerlei Beleg zu erbringen.

27. S. Salfeld: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches, Berlin 1898, S. 247; vergl. auch R. Hoeniger: Der Schwarze Tod in Deutschland, Berlin 1882, S. 105.

28. S. Salfeld a. a. O.

29. S. Salfeld a. a. O. S. 270.

der Marterstätten zur Zeit des Schwarzen Todes werden unter „Mark“ nochmals Berlin mit den beiden Rabbinern, ferner Stendal, Angermünde, Osterburg und Spandau genannt<sup>30</sup>. Von Berlin und Kölln sowie von Stendal werden wir weiter unten noch zu reden haben; Brandenburg, Angermünde und Osterburg sind aber als Städte, in denen Judenverfolgungen stattgefunden haben, nur in dieser jüdischen Quelle genannt; für Spandau wird die oben ausgesprochene Vermutung, daß 1349 dort Judenunruhen stattgefunden haben, hiermit bestätigt.

Für Berlin und Kölln, Stendal und Salzwedel finden sich auch in späteren deutschen Quellen nachträgliche Bestätigungen dafür, daß hier in der Zeit der Pest Judenunruhen vorgekommen sind, nämlich in den Versöhnungsschreiben, die die bayrischen Markgrafen später für diese Städte ausstellten. So hieß es in einem Schreiben Ludwig des Aelteren für Berlin und Kölln vom 22. 7. 1351 u. a. auch, daß alle Geschichten, die an den Juden geschehen seien, „gänzlich aus seinem Herzen beschlossen“ sein sollten<sup>31</sup>; mit fast den gleichen Worten wiederholte Ludwig der Römer diesen Brief am 4. 1. 1352<sup>32</sup>, und ein drittes Mal wiederholte ihn Otto am 2. 1. 1361<sup>33</sup>. Aehnlich hieß es in einem Brief für Stendal vom 13. 11. 1351, daß alle die an den Juden geschehenen Geschichten „tot“ sein und „ungefordert und ungerichtet“ bleiben sollten<sup>34</sup>; am 22. 3. 1360 hat Otto den Brief wiederholt<sup>35</sup>. Und in einem Brief für Salzwedel (Alt- und Neustadt) hieß es noch am 23. 3. 1363, daß Otto und sein Bruder Ludwig allen Ansprüchen gegen die Städte, die sie gegen sie „von der Juden wegen“ hätten, und allen Unwillen und Unmut entsagten, die sie gegen die Städte „bis auf den heutigen Tag“ gehegt hätten<sup>36</sup>. — Hinzuweisen ist hier auch auf die Tatsache, daß in Woldenberg i. N. 1370 ein Platz innerhalb der Stadt

---

30. S. Salfeld a. a. O. S. 287.

31. Riedel B 2 S. 334.

32. Riedel B 6 S. 87.

33. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik a. a. O. S. 143 f.

34. Riedel A 15 S. 140.

35. Riedel A 15 S. 152 ff.

36. Riedel A 14 S. 130.

erwähnt wird, wo ehemals „die Juden gewohnt hatten“<sup>37</sup>. Vielleicht darf man auch hier die Spuren von Judenunruhen aus der Zeit des „Schwarzen Todes“ erkennen.

### Verfügungen von seiten der askanischen Fürsten über die Juden.

Auch die askanischen Fürsten, die mit den Wittelsbachern damals in Streit lagen, haben gelegentlich versucht, die Juden für ihre Politik auszunutzen. Wir hören, daß die Fürsten von Sachsen und Anhalt am 24. 5. 1350 der Stadt Prenzlau alle gegenwärtig und zukünftig dort wohnenden Juden zum Geschenk machten mit allen Rechten, Nutzen, Vorteilen usw., die sie selbst und ihre Vorgänger an den Juden gehabt hätten, indem sie für sich und ihre Nachbarn kurzerhand auf die Juden verzichteten<sup>38</sup>; sie wollten sich die Stadt offenbar durch diese Schenkung, die sie selbst nichts kostete, verpflichten, denn Rechte über die Prenzlauer Juden hatten diese Fürsten natürlich vorher nicht besessen. Ob man auch hier an eine Bedrohung der Juden durch den städtischen Pöbel denken darf, vor dem die Juden jetzt durch die Stadt geschützt werden sollten<sup>39</sup>, mag dahingestellt bleiben, da wir nichts Genaueres darüber wissen. Es ist wohl selbstverständlich, daß die Wittelsbacher ihrerseits solche Eingriffe in ihre Rechte nicht anerkennen konnten, wodurch natürlich die Unsicherheit der Lage der betreffenden Juden nur noch vergrößert wurde<sup>40</sup>.

### Abgaben der Juden.

Markgraf Ludwig hat Abgaben der Juden vermutlich nur in den Städten erheben können, die im Kampf gegen die askanischen Fürsten auf seiner Seite standen oder die er durch Eroberung

---

37. Vergl. unten S. 348 f.

38. Riedel A 21 S. 168.

39. So Klöden: Diplomatische Geschichte .... a. a. O. Bd. 4, S. 10 f.

40. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, S. 3.



rung in seine Gewalt gebracht hatte. Im sonstigen haben die Städte allein und z. T. wohl auch die askanischen Fürsten die Abgaben der Juden eingezogen. Daß Markgraf Ludwig in dieser Zeit die Juden und ihre Abgaben ausdrücklich an einzelne Städte abgetreten hätte, hören wir nicht.

Als er die Juden in Spandau 1349 dem Schutz des Rates unterstellte, erklärte er, daß er an den Abgaben, die er selbst ihnen jüngst auferlegt habe, „per aliquem officiatorum nostrorum“ teilhaben wolle<sup>41</sup>; somit hat er hier einen Teil der ihm zustehenden Judenabgaben offenbar an den Rat der Stadt abgetreten. Den neumärkischen Juden befahl Ludwig in dem Privileg vom April 1350, daß sie „pensionem . . . annuatim . . . non dimittant, sive pauci fuerint sive multi“, daß sie aber „per indebitam talliam . . . post unius anni circulum“ nicht beschwert werden sollten, natürlich „preter de exactione et pensione, in quam nobis de iure antiquitus obligentur“<sup>42</sup>. Bei der Abtretung gewisser Vogteien der Neumark im Herbst desselben Jahres gingen aber, wie wir sahen, auch die Einnahmen von den dort wohnenden Juden an die Vasallen des Markgrafen über<sup>43</sup>.

Bei Abtretungen der Juden an die Städte, wie sie die askanischen Fürsten z. B. 1350 in Prenzlau vornahmen, war es für die Städte natürlich von größter Bedeutung, daß sie von nun an das Recht der Erhebung der Judenabgaben besaßen.

Verschiedentlich setzten die Städte jedoch auch aus eigener Machtvollkommenheit neue Abgaben der Juden fest, und zwar in Verbindung mit jenen Maßnahmen, die sie damals allgemein zum Schutze der Juden ergriffen. Als Salzwedel seine Juden 1349 in ein „erve“ der Stadt einsetzte, hieß es in der darüber ausgestellten Urkunde auch, daß die Juden zu Weihnachten und zu St. Johannes je 6 Mark brandenb. Silbers an die Stadt zahlen sollten; die Stadt sollte die Summe nicht erhöhen, verkaufen oder versetzen, die Juden sollten sie nicht vermin-

---

41. Riedel A 11 S. 309.

42. Riedel A 24 S. 50.

43. Riedel A 18 S. 126 f.

44. Riedel A 21 S. 168.

dern; dafür sollten die Juden von Schoß, Wachen, „Kosterlon“<sup>45</sup> und anderen Bürgerpflichten frei sein<sup>46</sup>. In Perleberg bestimmte man gegen Ende des Jahres 1349 etwas Aehnliches: Die Juden sollten von ihren Wohnungen vierteljährlich an bestimmten Terminen „cum solita hura unam marcam argenti“ bezahlen, und zwar „ad usum civitatis“<sup>47</sup>.

### Wirtschaftliche Tätigkeit.

Die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden muß in dieser Zeit durch Krieg und Unruhen stark behindert gewesen sein. Es scheint, als ob sie den Handel in seinem normalen, d. h. dem schon vorher bestehenden Umfang zu gewissen Zeiten nur noch in der Neumark, und von hier aus vielleicht noch in den der Neumark benachbarten Gebieten ausgeübt haben, wobei besonders an den Anfang des Jahres 1350 zu denken ist, als, wie wir oben sahen, die Neumark eine Art Zufluchtsstätte für die Juden der benachbarten Gebiete geworden war. Damals wurde den neumärkischen Juden in dem Privileg des Markgrafen Ludwig vom April 1350<sup>48</sup> u. a. auch gestattet, „quod libere“<sup>49</sup> transire per terras nostras debeant sicut prius“; daß dies besonders ausgesprochen werden mußte, beweist, daß es praktisch mit dem freien Durchzug durch die Lande der Mark damals nicht sehr gut bestellt gewesen sein muß. Aber die fast gleichzeitig im April 1350 erfolgende Bestätigung des Privilegs von 1344 für die neumärkischen Juden<sup>50</sup> mit seinen bedeutenden Rechten bezüglich des Handels mit Lebensmitteln beweist auch, daß Markgraf Ludwig grundsätzlich bereit war, die Juden, soweit

---

45. Nicht „Klosterlohn“, wie B. König: Annalen der Juden in den Preuß. Staaten, Berlin 1790, S. 35 erklärte, sondern richtig wohl „Küsterlohn“, wie Klöden: Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar, a. a. O. Bd. 3, S. 303, übersetzte.

46. Riedel A 14 S. 94.

47. Riedel A 3 S. 381 f.

48. Riedel A 24 S. 50.

49. „libere“ bedeutet „frei von willkürlich festgesetzten Abgaben“.

50. Vergl. G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärk. Judenprivileg .... a. a. O. S. 24.

es in seiner Macht stand, bei der Ausübung ihrer Handelstätigkeit in Schutz zu nehmen.

### Rechtliche Stellung.

Für die Unsicherheit der rechtlichen Stellung der Juden in dieser Zeit ist es bezeichnend, daß einzelne Städte von sich aus den Juden Vorschriften allgemein rechtlicher Natur machen konnten; tatsächlich scheinen die Städte sogar oft die einzigen gewesen zu sein, die eine richterliche Gewalt über die Juden praktisch ausüben konnten. In Salzwedel erklärte der Rat 1349, daß die Anklage eines Christen gegen einen Juden vor der Judenschule erfolgen solle: „dar wille wy (der Rat) unde de Vogedh de Jode helpen, dat ehm rechte schye“<sup>51</sup>. Der markgräfliche Vogt wurde hier bemerkenswerter Weise noch erwähnt, aber, wie man sieht, erst an zweiter Stelle; die richterliche Gewalt über die Juden schien sich der Rat der Stadt völlig selbständig beigelegt zu haben. Bei Totschlag oder Verwundung eines Juden durch einen Christen, so verfügte er weiter, sollten die Juden den „hand dedeghen“ behalten „wente an us“<sup>52</sup>. Somit scheint der Rat hier Schutz und Verteidigung der Juden von sich aus in die Hand genommen zu haben. — Als Perleberg gegen Ende des Jahres 1349 die dort wohnenden Juden in Schutz nahm, versprach ihnen der Rat sogar auch Schutz gegen den Landesherrn oder seine Vögte: „Si dominus . . . aut aliquis suorum advocatorum . . . iudeos impetere vel infestare proponeret, pro eis erga predictum dominum vel eius advocatos placitando intercidemus . . .“<sup>53</sup>.

Wo der Markgraf noch Ansehen genug besaß, hat er die Gerichtsgewalt über die Juden aber weiter durch seine Vögte ausüben lassen. In dem Privileg für die Juden der Neumark vom April 1350 erklärte er, er wolle, daß alle Schuldner der

---

51. Riedel A 14 S. 94.

52. Die Uebersetzung bei Klöden: Diplomatische Geschichte . . . a. a. O. Bd. 3, S. 304 „. . . Die Hand dagegen behalten bis an uns“ erscheint unklar; vermutlich sollten die Juden den auf frischer Tat Ergreifenen gefangen halten dürfen, bis der Rat ein Urteil gesprochen hatte.

53. Riedel A 3 S. 381 f.

Juden „ipsis satisfacere debeant sicut de iure tenentur“; zugleich erging der Befehl an die Vögte, „ne permittant dictos iudeos a quocunque in ipsorum iuribus defraudari“<sup>54</sup>. Inwieweit der Markgraf aber auf die Ausführung solcher Befehle bestehen konnte, muß dahingestellt bleiben.

---

54. Riedel A 24 S. 50.

## Sechster Abschnitt.

### Die weitere Regierungszeit der Wittelsbacher Markgrafen bis zu ihrem Ausgang, 1351 — 1373.

#### Ueberblick

Grundsätzlich haben die bayrischen Markgrafen bis in die letzten Jahre ihrer Herrschaft hinein ihre landesherrlichen Rechte über die Juden festzuhalten versucht, deren Ausübung, wie vordem unter Ludwig dem Aelteren, die Aufgabe der markgräflichen Beamten und Vögte blieb. Tatsächlich aber glitten den Markgrafen diese Rechte allmählich doch mehr und mehr aus den Händen, um wieder in die Gewalt der Städte oder auch einzelner Personen ritterlichen oder bürgerlichen Standes überzugehen. Besonders deutlich läßt sich dieser Prozeß an dem Schicksal der den Markgrafen zustehenden Rechte der Aufnahme der Juden und der Erhebung der Judenabgaben erkennen, die beide mehrfach von den Markgrafen verpfändet oder gänzlich abgetreten werden mußten. Auch das allgemeine Schutzrecht über die Juden mußten die Markgrafen z. T. abgeben. Bei solchen Abtretungen wurde allerdings von den Markgrafen gerne die Ursprünglichkeit ihrer Rechte betont und die Möglichkeit einer Wiedererwerbung ins Auge gefaßt. So kamen die Juden jetzt vielfach durch rechtsgültige Abtretungen oder Verpfändungen ganz oder teilweise unter die Gewalt der Stadträte oder auch einzelner einflußreicher Personen. Aber auch ohne formelle Abtretung werden die Städte gelegentlich in die Hand genommen haben, das Schutzrecht über die Juden von sich aus auszuüben, da die Markgrafen einfach nicht immer imstande waren, ihre Hoheitsrechte mit dem nötigen Nachdruck zu verteidigen.



Im sonstigen dürften die Markgrafen, wo es ihnen möglich war, noch unter allerlei Vorwänden regelmäßige oder unregelmäßige Abgaben von den Juden zu erheben versucht haben, an denen ihnen jetzt, wo sie in der Mark allmählich mehr und mehr an Boden verloren, natürlich viel gelegen sein mußte; auch die Städte scheinen jetzt durchweg die Juden auf verschiedene Arten besteuert zu haben. Ihre wirtschaftliche Tätigkeit müssen die Juden wie früher ausgeübt haben.

#### Aufnahme von Juden durch die Markgrafen oder durch Städte und Einzelpersonen.

Die Aufnahme von Juden muß grundsätzlich auch jetzt noch, wie in früheren Zeiten, gegen eine bestimmte Geldsumme von den Markgrafen vorgenommen worden sein. Allerdings liegen von den Markgrafen selbst ausgestellte Aufnahme- oder Schutzbriefe aus diesen Jahren nicht mehr vor.

Wir finden dagegen, daß jetzt praktisch das Recht, Juden aufzunehmen, verschiedentlich von den Markgrafen an einzelne Städte oder auch an Einzelpersonen abgetreten worden ist, die dann die Aufnahme von Juden vermutlich im Namen der Markgrafen vorzunehmen hatten. So hieß es in einem Versöhnungsbrief Markgraf Ludwig des Älteren für Stendal vom 13. 11. 1351, daß der Markgraf dem Rat der Stadt gestattete, Juden in Stendal aufzunehmen, „wan sie wellen“; er behielt sich aber die ihm zustehenden jährlichen Judenabgaben dabei vor<sup>1</sup>. Das Schreiben des Markgrafen ist von Markgraf Otto am 22. 3. 1360 mit fast denselben Worten der Stadt bestätigt worden<sup>2</sup>. — Als Ludwig der Römer am 14. 8. 1353 dem Rat von Müncheberg alle dortigen Juden verpfändete, wurde ausdrücklich bestimmt, daß darin auch die „iudeos . . . ibidem in posterum venientes“ einbegriffen sein sollten; von diesen Juden wollte der Markgraf keinerlei Abgaben erheben<sup>3</sup>. Somit scheint auch Müncheberg das Recht gehabt zu haben, in der Folgezeit Juden in der Stadt neu aufzunehmen. — Am 6. 7. 1354 gestattete Ludwig der Römer der Stadt Kölln

---

1. Riedel A 15 S. 140.

2. Riedel A 15 S. 152 ff.

3. Riedel A 20 S. 142.

die Aufnahme von 6 Juden „ad cohabitandum . . . . et alium ludeorum magistrum pro eruditione dictorum ludeorum et suorum iuvenum“, um Vorteil und Nutzen der Stadt zu fördern<sup>4</sup>. Auch hier scheint der Markgraf auf alle Abgaben der Juden Verzicht geleistet zu haben. — Am 14. 5. 1356 erlaubte Ludwig der Römer ferner dem Rat der Stadt Mittenwalde, 4 Juden in die Stadt aufzunehmen; er wollte über diese Juden „ghewaldich“ sein und sie sollten mit allen Pflichten, Diensten und Gerechtigkeiten in seine Kammer gehören<sup>5</sup>. Somit behielt sich der Markgraf hier alle ihm an den Juden zustehenden Rechte vor. —

An die Stadt Rathenow trat Markgraf Otto am 16. 11. 1371 wiederum zwei Juden mit aller „Gerechtigkeit, Pflicht und Freiheit“ ab, mit der sie früher zu seiner Kammer gehört hatten; alle Rechte des Markgrafen über die Juden übereignet Otto mit diesem Briefe an die Stadt, und zwar für ewige Zeiten<sup>6</sup>.

Gelegentlich wurde das Recht, Juden aufzunehmen, sogar an Einzelpersonen abgetreten. So erhielt der Bürger Hans Kaiser am 22. 7. 1356 u. a. auch das Recht, für eine bestimmte Summe, die ihm der Markgraf schuldig war, Juden in die Stadt (Treuen-)Brietzen aufzunehmen und ihre jährliche Rente einzuziehen<sup>7</sup>.

#### Abgaben der Juden an die Markgrafen.

In dem Kampf gegen die Luxemburger waren die Abgaben der Juden für die bayrischen Markgrafen eine unentbehrliche Geldquelle, die die Markgrafen auch nach Möglichkeit auszunutzen bestrebt waren.

Als Markgraf Ludwig am 13. 11. 1351 sich mit der Stadt Stendal versöhnte, gestattete er ihr die Aufnahme von Juden, aber „dat en schal us an usen rechten renten, di wi alle iar von den Joden plegen tu hebben, nicht hindern“<sup>8</sup>. Mark-

---

4. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, Berlin 1880, S. 125.

5. Riedel A 11 S. 231.

6. Riedel A 7 S. 424 f.

7. Riedel A 9 S. 376 f.

8. Riedel A 15 S. 140.

graf Otto bestätigte dieses Schreiben am 22. 3. 1360<sup>9</sup>. Ludwig der Römer erlaubte der Stadt Mittenwalde am 14. 5. 1356 die Aufnahme von vier Juden, „der wir ghewaldich wollen sin und sullen in unser Kamer ghehoren mit aller plicht, dienste und gerechticheit“<sup>10</sup>. Als Markgraf Otto und Herzog Friedrich die ganze Neumark am 31. 12. 1372 „mit allen renten, nutzen, gulden, brocken und gefallen“ an die Ritter Hasso und Titze von Wedel verpfändeten, wurden allein die Juden ausgenommen, die mit allen Renten bei der markgräflichen Kammer bleiben sollten<sup>11</sup>. Man sieht hier deutlich, wie wichtig den bayrischen Markgrafen bis zuletzt die Abgaben der Juden gewesen sein müssen.

Markgraf Ludwig der Römer hat in Müncheberg die am 14. 8. 1353 an den Rat abgetretenen Abgaben der Juden vorher natürlich selbst eingezogen; auch sollten die Juden, sobald die Schuldsumme an den Rat abgezahlt sei, zu dem Markgrafen „libere“, d. h. frei von anderen Abgaben, zurückkehren<sup>12</sup>. Ebenso lag der Fall in Prenzlau 1355: Die Abgaben der Juden, die dem Markgrafen zustanden, trat Ludwig der Römer am 4. 3. 1355 an den Rat ab; der Rat sollte aber die Juden freilassen, falls sie von den Grafen von Anhalt ausgelöst würden, worauf Ludwig anscheinend hoffte<sup>13</sup>. In Berlin und Kölnn haben es Ludwig der Römer und Otto am 19. 2. 1363 durchgesetzt, daß die einige Jahre vorher verpfändeten Abgaben der Juden an die Städte jetzt wieder an sie selbst, die Markgrafen, gezahlt wurden<sup>14</sup>. Auch bei der Verpfändung der Juden zu Luckau an Thilo von Kalow<sup>15</sup> und der Juden zu (Treuen-)Brietzen an Hans Kaiser<sup>16</sup> dürfte Ludwig der Römer, sobald die betreffen-

---

9. Riedel A 15 S. 153.

10. Riedel A 11 S. 231.

11. Riedel A 18 S. 146.

12. Riedel A 20 S. 142.

13. Riedel A 21 S. 173 f.

14. Riedel SB S. 239 f.; vergl. unten S. 102 f. u. 103 Anm. 20.

15. Riedel B 2 S. 237.

16. Riedel A 9 S. 376 f.; wie H. Spangenberg: Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter, Veröffentl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenburg, Bd. 7, Leipzig 1908, S. 329, dazu kommt, aus der Höhe der Schuldsumme, für die die Juden zu Müncheberg,

den Schuldsummen getilgt waren, die Juden wieder für sich in Anspruch genommen haben.

### Verpfändung und Abtretung der Abgaben der Juden durch die Markgrafen an Städte und Einzelpersonen.

Da die Verschuldung der Markgrafen allmählich überhand nahm, sahen sie sich des öfteren dazu gezwungen, u. a. auch die ihnen von den Juden zustehenden Einnahmen auf bestimmte Zeit zu verpfänden oder ganz abzutreten; wo es möglich war, suchten sie sich dabei allerdings für spätere Zeiten die Erhebung der Judeineinnahmen für den Fall, daß sie ihre Verpflichtungen erfüllt hätten, ausdrücklich wieder zu sichern.

So verpfändete Ludwig der Römer am 14. 8. 1353 an den Rat von Müncheberg alle augenblicklich und später in der Stadt wohnenden Juden „in satisfactionem et reconpensam Triginta marcarum argenti Brandenburgensis“, eine Summe, die die Stadt dem Markgrafen vorgeschossen hatte; diese Juden sollte der Rat solange behalten „ipsisque frui pacifice“, bis die Summe wieder eingekommen sei; der Markgraf selbst sagte zu, die Juden in dieser Zeit nicht irgendwie beschweren<sup>17</sup>. Ebenso verpfändete Ludwig der Römer am 4. 3. 1355 alle Juden in Prenzlau an den Rat der Stadt, bis er sie „pro centum marcis argenti Brandenburgensis et ponderis“ vom Rat zurückkaufen würde; auch hier hieß es ausdrücklich, daß der Rat die Juden „omni iure et fructu, quibus eos habemus et tenemus, pacifice“ haben solle, daß er sie aber zurückzugeben habe, wenn sie von den Grafen von Anhalt, den „dilecti avunculi“ des Markgrafen, ausgelöst würden<sup>18</sup>. Zwischen den Markgrafen Ludwig dem Römer und Otto und den Städten Berlin und Köln kam es ferner am 19. 2. 1363 zu einem Vertrag, aus dem hervorgeht,

---

Prenzlau und Luckau verpfändet werden, auf eine vorherige Abgabe dieser Juden an die markgräfliche Kammer von „etwa“ 3, bez. 10 und 15 Mark zu schließen, ist unerfindlich; denn es ist in keinem Fall eine bestimmte Zeit angegeben, in der die betreffenden Summen wieder einkommen sollen. Die Annahme Spangenberg's ist also anscheinend willkürlich.

17. Riedel A 20 S. 142.

18. Riedel A 21 S. 173 f.

daß die Markgrafen für eine Schuld von 1150 Mark einige Jahre zuvor neben 70 Mark jährlicher Urbede und den städtischen Mühlen auch die dortigen Juden an die beiden Städte verpfändet hatten; die hierüber damals getroffenen Abmachungen wurden aber jetzt, mit dem Vertrag von 1363, dahin geändert, daß die beiden Städte 18 Jahre lang jährlich 50 Mark von der Urbede behalten sollten; alle anderen, vorher ausgestellten Briefe wurden für hinfällig erklärt; bezüglich der Juden hieß es nur, daß sie in den Grundstücken und Häusern der Stadt weiter wohnen sollten und daß der Rat sie im Namen der Markgrafen schützen sollte<sup>19</sup>. Die Juden zu Berlin und Köln kehrten daher mit ihren Abgaben offenbar jetzt unter die Gewalt der Markgrafen zurück<sup>20</sup>. An die Stadt Rathenow trat Markgraf Otto am 16. 11. 1371 zwei Juden vollständig und mit allen Rechten ab wegen der „Armut und Notdurft“ und wegen mannigfacher getreuer Dienste der Stadt<sup>21</sup>; damit verzichtet er also auch auf sämtliche Einkünfte von diesen Juden. Daß auch hier die Verschuldung des Markgrafen an die Stadt oder eine besondere sonstige Verpflichtung den Grund für diese Abtretung bildete, geht aus der Urkunde zwar nicht direkt hervor, ist aber doch wohl anzunehmen<sup>22</sup>.

Auch Verpfändungen und Abtretungen der Abgaben der Juden an Einzelpersonen haben die Markgrafen vorgenommen.

Aus einer Urkunde<sup>23</sup>, die offenbar eine spätere Zusammenfassung von zwei ursprünglich verschiedenen Urkunden darstellt<sup>24</sup> und deren Datum nicht mehr mit Sicherheit festzustellen

---

19. Riedel SB S. 239 f.

20. Es müßte in der vorgenannten Urkunde erwähnt sein, wenn die Städte neben den jetzt für sie festgesetzten 50 Mark jährlich auch noch Abgaben von den Juden hätten erheben dürfen. Außerdem ergibt die den Städten jetzt zugesicherte Summe aus der Urbede schon allein 900 Mark, und dies dürfte vermutlich die damals noch ausstehende Schuld der Markgrafen an die Städte gewesen sein, da der vorherige Vertrag doch schon einige Jahre bestanden haben mußte, in denen die an 1150 Mark noch fehlenden 250 Mark vermutlich bereits wieder eingekommen waren.

21. Riedel A 7 S. 424 f.

22. Vergl. Riedel A 7 S. 398.

23. Riedel B 2 S. 237.

24. Vergl. die Urkunde selbst; ferner die schon von Klöden:



ist<sup>25</sup>, geht hervor, daß der Bürger Thilo von Kalow zu Luckau zunächst die Juden zu Guben mit allen Rechten, die der Markgraf an ihnen hatte, „auf ewige Zeiten“ „für getreue Dienste“ empfing; ferner wurden demselben Thilo von Kalow auch die Juden zu Luckau verpfändet, und zwar für eine Schuld des Margrafen von 150 Mark brandenburgischen Silbers, bis das Geld ganz bezahlt sei. An den Bürger Hans Kaiser verpfändete Markgraf Ludwig der Römer am 22. 7. 1356 neben anderen Einkünften auch die jährliche Rente der Juden zu (Treuen-) Brietzen als Bezahlung für eine Geldschuld, die er diesem Bürger schuldete<sup>26</sup>.

### Uebergang des Schutzrechts über die Juden von den Markgrafen an die Städte.

Die Markgrafen haben das Schutzrecht über die Juden, wo es ihnen möglich war, ausdrücklich für sich aufrecht erhalten: Bei der Verpfändung der Juden an Prenzlau 1355 versprach Ludwig der Römer, er wollte die Juden „defendere et tueri in civitate et extra, tamquam alios nostros iudeos ac si eos personaliter haberemus“<sup>27</sup>; bei der an Mittenwalde 1356 erteilten Erlaubnis, 4 Juden aufzunehmen, wurde ebenfalls betont,

---

Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar, Bd. 4, Berlin 1845, S. 81 und 101 f ausgesprochene Vermutung, daß nämlich der erste Teil der Urkunde von Ludwig dem Älteren zu Jüterbogk ausgestellt worden sei und daß diesen dann später Ludwig der Römer am 18. 12. 1351 bestätigt habe, indem er zugleich die im zweiten Teil der Urkunde enthaltene Verpfändung neu hinzufügte.

25. In der Urkunde selber ist als Datum der 25. 2. 1348 angegeben; als Anmerkung heißt es aber unter dem Text: „Ista littera fuit data Juterbug anno LVto“, d. h. im Jahre 1355. Riedel nahm daher an, daß die Urkunde aus irgend einem Grunde zwar 1355 ausgestellt, aber auf 1348 vordatiert worden sei; die Annahme von Klöden a. a. O., daß es sich um 2 verschiedene Urkunden handle, die mithin ursprünglich auch verschieden zu datieren seien, lehnte Riedel ab, vergl. Riedel B 2 S. 343, Anm. Ich glaube aber, daß Klöden mit der Annahme von zwei ursprünglich verschiedenen Urkunden recht hat; inwieweit die von ihm angegebene Datierung richtig sei, habe ich nicht nachprüfen können.

26. Riedel A 9 S. 376 f.

27. Riedel A 21 S. 173 f.

daß der Markgraf über diese Juden „ghewaldich“ sein wollte, daß aber kein Hauptmann oder Vogt über sie verfügen sollte<sup>28</sup>. Verschiedentlich aber wurden die Juden von den Markgrafen, die ihnen wohl tatsächlich immer weniger ausreichenden Schutz gewähren konnten, direkt dem Schutz einzelner Städte oder einzelner Personen unterstellt; z. T. übertrugen die Markgrafen den Städten dieses Schutzrecht zugleich mit dem Recht der Aufnahme von Juden. So sollte Stendal die Juden, die es aufnehmen wollte, nach dem Brief von 1351 auch wie andere Bürger beschirmen<sup>29</sup>. Die an den Bürger Hans Kaiser 1356 verpfändeten Juden sollte dieser „vertedigen und hegen von unsertwegen“, bestimmte Ludwig der Römer<sup>30</sup>. Aber auch in der Neumark, wo die Markgrafen anscheinend bis 1373 die Judenabgaben für sich erhoben, wurde bei der Bestätigung des neumärkischen Judenprivilegs durch Markgraf Otto 1367 der bezeichnende Schlußsatz neu beigefügt, der den Städten die Verteidigung der Juden „vor allermenelich und vor allerley unrichte gewalt bis an uns“ anbefahl<sup>31</sup>.

### Städtische Abgaben der Juden.

Die Heranziehung der Juden zu städtischen Abgaben scheint spätestens in dieser Zeit überall von den Städten gewohnheitsrechtlich durchgeführt worden zu sein<sup>32</sup>. Wenn jetzt also einer Stadt die landesherrlichen Abgaben der Juden abgetreten oder verpfändet wurden, so hatten die Juden vermutlich doppelte Summen an die betreffende Stadt zu entrichten, nämlich einmal die ursprünglich landesherrlichen und zum andern die eigentlich städtischen Abgaben.

Die gewöhnlichste Abgabe der Juden in den Städten wird jener Wohnungszins, der unter dem Namen „Budeninz“ er-

---

28. Riedel A 11 S. 231.

29. Riedel A 15 S. 140.

30. Riedel A 9 S. 376 f.

31. Riedel A 24 S. 68.

32. Aus den früheren Zeiten ist, wie man aus den vorhergehenden Abschnitten ersieht, zu wenig über die Abgaben der Juden an die Städte bekannt, als daß man eine derartig allgemeine Feststellung schon früher hätte machen können.

hoben wurde, gewesen sein. So dürfte z. B. der Zins für die Judenbuden, den das Berlinische Stadtbuch gegen Ende des 14. Jahrhunderts erwähnt<sup>33</sup>, schon in den Jahren der ausgehenden Bayrischen Herrschaft in Berlin von den Juden erhoben worden sein. In Neuruppin wurde 1365 der „Rutenzins“ für die „domus et case Iudeorum“ auf 17 Denare, für das „balneum Iudeorum“ auf 3 Denare festgesetzt<sup>34</sup>. Schon 1362 findet sich ebenfalls für Neuruppin die Angabe, daß die Juden für ihre Synagoge und ein mit ihr verbundenes Haus alle Vierteljahr eine halbe Mark Silber geben sollten<sup>35</sup>. Neben dieser regelmäßigen Abgabe an die Stadt hatten die Neuruppiner Juden aber auch noch eine Zahlung an die Grafen von Lindow zu leisten.

Daß die Juden in einer Stadt bei der Aufnahme „ad concivium“, zur Erlangung der Bürgerschaft, Abgaben zu entrichten hatten, hören wir in dieser Zeit ebenfalls aus Neuruppin; hier sagt eine Aufzeichnung von 1362: „quando Iudeus aliquis recipitur ad concivium, dat 1 fertonem argenti et cum hoc unam sexagenam cyrecum (vulgariter neghen oghen) vel dabit pro his unam scopam vini ad minus valentem II solidos“<sup>36</sup>.

Eine andere Möglichkeit, Gelder von den Juden einzuziehen, waren die Zollstätten. So bestätigte Ludwig der Römer für Pritzwalk 1364 u. a. auch die Erhebung des Zolls „vor Jadeschen wien gesacket und ungesacket vor dem bodeme“ in Höhe von 1 brandenb. Schilling und weiter eine Abgabe „for eynen doden Jaden, de me dorch de stadt furet, edder uth der stadt gefureth werth, to gravende in eyne ander Stadt“, in Höhe von  $\frac{1}{2}$  Vierding; „werdt och eyn Jade hier begraven up eren Jadeschen Kever, dar schalme der Radtmannen willen umme maken“, hieß es ebenda<sup>37</sup>. Ähnlich wurde 1362 für Neuruppin bestimmt, daß „van eynen vromden doden Joden XXX penn.“ gezahlt werden sollten; „untfurt (umfährt) hie den tol, so scal hie geven XXX

---

33. Das Berlinische Stadtbuch, Neuausg. v. P. Clauswitz, Berlin 1883, S. 20; vergl. unten S. 117.

34. Riedel A 4 S. 298 f.

35. Riedel A 4 S. 294; vergl. unten S. 325 f.

36. Riedel A 4 S. 294.

37. Riedel A 3 S. 396.

guldene pennige“<sup>38</sup>. Die letzte Anordnung zeigt, daß die Juden lästige Zollbestimmungen gelegentlich durch Umgehung der Zollstellen zu vermeiden suchten.

Auch ein Judenfriedhof warf bekanntlich Steuern ab<sup>39</sup>. So gestattete Markgraf Ludwig der Römer am 27. 2. 1355 der Stadt Prenzlau, einen Judenfriedhof anzulegen vor ihrer Stadt, „als he en bequemlich ist, med alleme rechte, den eyn Joden kerkhoff hebben schal“<sup>40</sup>.

### Rechtliche Stellung der Juden.

Die Gerichtsgewalt über die Juden haben die Markgrafen wenigstens z. T. noch festgehalten und durch Stadtrichter und Vögte, wie zur Zeit Ludwigs des Aelteren, ausüben lassen, — und zwar vermutlich auch da, wo sie andere Rechte an den Juden bereits hatten abtreten müssen. Am 30. 3. 1356 erging z. B. ein Schreiben des Markgrafen Ludwig des Römers an den Schulzen von Müncheberg, er solle einen Juden David und sein Gesinde daselbst nicht richten, sondern solle jeden, der „mit ihm zu schaffen habe“, an den markgräflichen Kammermeister weisen; nur bei Streit um Geldsachen sollte der Schulze dem Juden zu seinem Recht helfen<sup>41</sup>. Hier schränkte der Markgraf also die Gerichtsgewalt des Schulzen zugunsten eines einzelnen Juden sogar noch ein<sup>42</sup>.

Z. T. mag aber allerdings mit andern von den Markgrafen abgetretenen Rechten auch die Gerichtsgewalt über die Juden an die Städte gekommen sein.

Ein wohl ziemlich einzig dastehender Ausnahmefall muß es gewesen sein, daß unter Ludwig dem Römer ein jüdischer Kammerknecht sogar als lehnsfähiger Vasall behandelt worden ist: Der Jude Fritz zu Spandau erhielt für „mannigfache getreue Dienste“ am 8. 9. 1356 als erbliches Lehen das Amt des Turm-

---

38. Riedel A 4 S. 296.

39. Vergl. das im II. Teil der Arbeit über die Judenfriedhöfe Gesagte.

40. Riedel A 21 S. 172 f.

41. Riedel A 20 S. 148.

42. Vergl. G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärk. Judenprivileg, „Der Bär“, Jahrg. 5, Berlin 1879, S. 44.

wächters zu Spandau, mit allen dazugehörigen Einkünften<sup>43</sup>. Noch 1387 wurde in Spandau ein „turris ludeorum“ genannt<sup>44</sup>.

### Wirtschaftliche Tätigkeit.

Die Juden scheinen ihre wirtschaftliche Tätigkeit, d. h. also Handels-, Geldleih- und Pfandgeschäfte, in diesen Jahren wieder in einem nicht unbedeutenden Umfang ausgeübt zu haben. Das neumärkische Judenprivileg, das den neumärkischen Juden, wie wir gesehen hatten, wichtige Freiheiten und Rechte verbürgte, wurde von Markgraf Otto erneut bestätigt, und zwar am 5. 4. 1367<sup>45</sup>. In anderen Landesteilen der Mark mögen die Juden,

---

43. Riedel A 11 S. 50 f. In der Urkunde selbst ist Fritzel nur „Diener und Kammerknecht“, nicht aber „Jude“ genannt; trotzdem geht die allgemeine Annahme, u. a. auch die von Riedel selbst (a. a. O.) und D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, herausg. v. O. Recke, Spandau 1911, Bd. 1, S. 555, dahin, daß dieser Kammerknecht wirklich Jude gewesen sei; schon Ph. W. Gercken: Codex Diplomaticus Brandenburgensis, Bd. 4, S. 532, Anm., fand es auffällig, daß dieser Jude also wirklicher Vasall des Markgrafen gewesen sei. B. König: Annalen der Juden in den Preuß. Staaten, Berlin 1790, S. 38 nennt Fritzel einen „Hofjuden aus dem Gefolge des Markgrafen“.

44. D. Fr. Schulze a. a. O., Bd. 1, S. 555.

45. Riedel A 24 S. 68; das Datum lautet bei Riedel 11. 3. 1364, wird aber von G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärk. Judenprivileg .... a. a. O. S. 25 in das oben angeführte Datum verbessert; Sello scheint mit der Annahme recht zu haben, daß eine Bestätigung und Ausdehnung dieses Privilegs auf alle Juden der Mark unter Ludwig dem Römer nicht stattgefunden hat, schon weil dann diese Spezialurkunde für die Juden der Neumark ja völlig überflüssig gewesen wäre. Man hatte nämlich mehrfach geglaubt, weil sich die spätere Bestätigung dieser Urkunde durch den Kurfürsten Friedrich I. für alle märkischen Juden (Riedel C 1 S. 177 f.) auf ein Privileg Markgraf Ludwigs des Römers berief, müsse Ludwig der Römer dieses Privileg bereits auf alle Juden der Mark ausgedehnt haben, und zwar in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts; so setzte Klöden: Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar a. a. O. Bd. 4, S. 194 ff, z. B. diese angebliche Urkunde Ludwig des Römers auf ungefähr 1354 an. Es ist aber mit G. Sello a. a. O. S. 25 anzunehmen, daß Ludwig der Römer eine Bestätigung dieser Art nicht vorgenommen hat und daß später dem Kurfürsten Friedrich I. nur das Privileg von 1344 und seine Bestätigungen von 1350, bez. 1367 vorgelegen haben.



wie schon unter Markgraf Ludwig dem Aelteren, in ihrer Handelstätigkeit teilweise etwas mehr beschränkt gewesen sein. Festzustellen ist aber, daß in dieser Zeit keinerlei ausdrückliche Verbote oder Einschränkungen des jüdischen Handels zu finden sind.

Geldgeschäfte der Juden und daraus sich ergebende Streitigkeiten waren im Lauf der Zeit etwas Alltägliches geworden. Nach einem Schreiben des Markgrafen Ludwig des Römers an den Schulzen von Müncheberg vom 30. 3. 1356 sollte dieser letztere über einen Juden nicht mehr richten, — außer in einem Streit um Geldschulden zwischen einem Juden und einem Bürger oder Bauern<sup>46</sup>; alle anderen dem Schulzen durch dieses Schreiben entzogenen Streitigkeiten sollten vom Landesherren oder seinen Beamten selber gerichtet werden, ein Umstand, der beweist, daß man die offenbar häufig vorkommenden Streitfälle in Geldangelegenheiten als weniger wichtig angesehen haben muß.

Es ist auch darauf hinzuweisen, daß in den Münzordnungen dieser Zeit wieder Christen und Juden gleicherweise Strafen für Falschmünzerei angedroht wurden<sup>47</sup>. In einem Erlaß Ludwigs des Römers vom 6. 9. 1354, in dem den Ständen der Altmark die Ausprägung neuer, vollwertiger Pfennige bewilligt wurde, hieß es u. a. auch, daß man diese Pfennige „varen“ (=untersuchen, nachprüfen auf ihren Gehalt) solle bei Christen und bei Juden, wie es von altersher Recht gewesen sei<sup>48</sup>.

### Anzeichen für das Bestehen eines allgemeinen Judenhasses in der Mark.

Seit den Jahren der Pest muß auch in der Mark Brandenburg jener allgemeine fanatische Judenhaß in der christlichen Bevölkerung herrschend geworden sein, der in Süddeutschland und in den Ländern am Rhein schon seit dem Beginn der Kreuzzüge immer wieder zu heftigen Entladungen der Volkswut gegen

---

46. Riedel A 20 S. 148.

47. Vergl. die beiden Münzordnungen von 1365, Riedel A 23 S. 97 und von 1369, Riedel A 12 S. 501 ff.

48. Riedel A 17 S. 505.

die Juden geführt hatte<sup>49</sup>. Größere Vertreibungen der Juden lassen sich in der folgenden Zeit dreimal feststellen, nämlich 1446, 1510 und 1571; einen ausgesprochenen blutigen Charakter hatte aber nur die Verfolgung von 1510. An einigen Stellen werden wir aber schon jetzt und auch in der auf die bayrische Herrschaft folgenden Zeit gelegentlich auf Vorfälle hinzuweisen haben, die ohne das Bestehen dieses allgemeinen Judenhasses in der christlichen Bevölkerung nicht möglich gewesen wären. Auch die märkische Geistlichkeit scheint an der dauernden Wachhaltung des Judenhasses in der Bevölkerung nicht immer unbetheilt gewesen zu sein<sup>50</sup>.

So sehen wir, daß die Stadt Prenzlau 1360 dem Interdikt verfiel, das über sie wegen der dort wohnenden Juden verhängt worden war; am 15. 6. 1360 nämlich mußte die Stadt Bevollmächtigte bestellen „Ad appellandum in causa seu contra processus mota et prelatos contra . . . . consules . . . . ac promulgatos super cessatione divinorum indicta . . . . intuitu iudeorum habitancium . . . .“<sup>51</sup>. Ueber den Erfolg dieser Appellation ist aber nichts mehr überliefert. — Sehr charakteristisch ist ferner der Erlaß des Bischofs von Brandenburg über das Vorzeigen einer Hostie bei Prozessionen in der Neustadt Brandenburg vom Jahre 1372. Natürlich durfte kein Jude die Hostie erblicken; bezeichnender Weise wurde aber geradezu vorausgesetzt, daß im Volke anläßlich solcher Prozessionen ein Aufruhr gegen die Juden entstehen könnte. Man sollte die Hostie vorzeigen, hieß es, „ita tamen, ut Iudei medio tempore in domibus suis sint reclusi et hostia domus ipsorum Iudeorum clausa, ne in populo fideli scandalum aliquod ex illusione iniuriorum domini nostri

---

49. Auch für das benachbarte Pommern ist übrigens aus den Quellen vor 1350 nichts von Feindseligkeit gegen die Juden zu schließen, vergl. H. Grotefend: Geschichte und rechtliche Stellung der Juden in Pommern, Baltische Studien, Bd. 32, Stettin 1930, S. 40.

50. Vergl. E. Fidicin: Berlinische Chronik, Berlin 1868, S. 98, wo die Geistlichen eine „Quelle der Unduldsamkeit“ genannt werden, im übrigen aber die damals in der Mark herrschende Stimmung, was den „großen Haufen des Volkes“ anbelangt, offenbar unrichtig dargestellt ist.

51. Riedel A 21 S. 182.

crucifixi generetur“<sup>52</sup>. Wenn dieser bischöfliche Befehl auch offensichtlich Unruhen nur erst vorbeugen wollte, so zeigt er doch, mit welchen Möglichkeiten man damals rechnete.

### Anzahl der Juden in den märkischen Städten nach den Jahren der Pestunruhen.

Allgemein kann man annehmen, daß sich die Zahl der Juden in den märkischen Städten nach den Jahren der Pestverfolgungen und der Kriegsunruhen zunächst etwas verringert hat; eine Ausnahme mag die Neumark gewesen sein, wo sich die Juden wegen der Nachbarschaft Polens trotz der Verbrennung von Königsberg (1351) auch weiterhin in recht beträchtlicher Zahl aufgehalten haben dürften. Im Laufe der Zeit aber muß diese Verringerung der Anzahl der jüdischen Bewohner der Mark wieder ausgeglichen worden sein durch die Neuaufnahme von Juden in den Städten, von denen wir im vorstehenden verschiedentlich hörten, und überhaupt durch erneutes Eindringen der Juden in die Mark, die in diesen Jahren wohl oft auch ohne landesherrliche Erlaubnis ins Land kamen.

Ob einige der größeren märkischen Städte damals auf längere Zeit von Juden frei waren, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Möglich ist, daß z. B. in Salzwedel (Altstadt) in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts keine Juden saßen, da der Rat hier am 1. 12. 1357 die „curia Iudeorum . . excepta scola Iudeorum cum attinentiis suis“ an einen Bürger der Stadt verkaufte<sup>53</sup>; denn wären noch Juden in der Stadt gewesen, so hätte sich der Rat mit diesem Verkauf des Wohnzinses der Juden begeben, den er selbst, wie wir gesehen hatten, noch 1349 für die Juden festgesetzt hatte. — Unmöglich erscheint es dagegen, auf das Nichtvorhandensein von Juden in Stendal nur aus der Tatsache schließen zu wollen, daß das Domstift am 9. 3. 1369 die Stiftung eines Hospitals in der Judenstraße bekundete<sup>54</sup>, denn die Juden konnten auch in andern Häusern

---

52. Riedel A 8 S. 299.

53. Riedel A 14 S. 114.

54. Riedel A 15 S. 167.

der Judenstraße oder anderswo in der Stadt gelebt haben<sup>55</sup>, zumal da die Stadt 1351<sup>56</sup> und 1360<sup>57</sup> ausdrücklich das Recht, Juden aufzunehmen, bestätigt erhielt. Für Berlin hatte man — gleichfalls grundlos — angenommen, daß im Anfang der fünfziger Jahre keine Juden in der Stadt gewesen seien; man hatte dies lediglich mit der Versenkung eines Hauses, das ehemals ein Jude bewohnt hatte, und einer Synagoge an den Propst Mörner begründen können<sup>58</sup>, die sich, wie wir gesehen hatten<sup>59</sup>, tatsächlich nicht auf Berlin, sondern auf Berlinchen i. N. bezog.

---

55. Vergl. J. Landsberger: Geschichte der Juden in der Stadt Stendal, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 31, Krotoschin 1882, S. 179, wo ohne weiteres angenommen wird, daß damals keine Juden in Stendal gewesen seien, daß die Stadt also von der Erlaubnis, wieder Juden aufzunehmen, keinen Gebrauch gemacht habe.

56. Riedel A 15 S. 140.

57. Riedel A 15 S. 153.

58. So z. B. E. Fidicin: Berlinische Chronik, Berlin 1868, S. 89, und viele andere, vergl. oben S. 89, Anm. 19.

59. Vergl. oben S. 89.

## Siebenter Abschnitt:

### Die Regierungszeit Kaiser Karls IV. in der Mark, 1373 — 1378.

Als sich die Mark Brandenburg nach der Uebernahme der Regierung durch Kaiser Karl IV. im Jahre 1373 infolge der Wiederherstellung einer starken landesherrlichen Gewalt allmählich zu erholen begann, konnte es scheinen, als ob auch die Verhältnisse der märkischen Juden langsam wieder in ruhigere und geregeltere Bahnen übergeführt werden sollten. Schon konnte das Landbuch Karls IV., mit dessen Anfertigung 1375 begonnen wurde, die Gesamtheit aller Zahlungen, die von den Juden der Mark eingingen, auf eine bestimmte Summe, nämlich 500 Schock, ansetzen<sup>1</sup>; diese und eine andere Summe trugen im Landbuch den Vermerk: „partes istarum summarum non habentur in hoc libro“. Demzufolge scheinen die Judeneinkünfte im einzelnen in besonderen Verzeichnissen zusammengestellt worden zu sein, wofür eine genaue Erfassung aller damals in der Mark lebenden Juden die Voraussetzung war. Der Kaiser dürfte entschlossen gewesen sein, die landesherrlichen Rechte über die Juden, die bekanntlich vielfach von seinen Vorgängern abgetreten und verpfändet worden waren, wieder zur Geltung zu bringen.

Daß die Städte in dieser Zeit nach wie vor Sonderabgaben von ihren jüdischen Einwohnern erhoben, darf wohl als selbstverständlich gelten<sup>2</sup>. Einzelnen Städten, die bezüglich der Juden

---

1. E. Fidicin: Kaiser Karls IV. Landbuch der Mark Brandenburg, Berlin 1856, S. 17.

2. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, S. 3, erklärte, es stände nicht einmal fest, ob die im Landbuch genannte Summe nicht auch z. T.



Privilegien besaßen, hat der Kaiser sogar diese ihre Rechte bestätigt. Wir wissen, daß er z. B. 1374 für Reppen i. N. jenes 1329 von Ludwig dem Aelteren gegebene Privileg bestätigt hat, das der Stadt alle Rechte und Einkünfte der Juden und den Judenzoll, soweit er ihre Personen, nicht aber ihre Waren betraf, verlieh<sup>3</sup>.

Ueber die sonstige Lage der Juden in der Mark besitzen wir aber aus diesen Jahren keine weitere Quellen. Völlig unsicher ist es z. B., wieviel Juden an der Aufbringung der im Landbuch genannten Summe beteiligt waren, wie überhaupt keine weitere Erklärung zu dieser Stelle im Landbuch gegeben ist.

Da die Herrschaft Kaiser Karls IV. in der Mark im ganzen nur fünf Jahre gedauert hat, läßt sich aber soviel sagen, daß einschneidende Veränderungen in den Verhältnissen der Juden in diesen Jahren nicht vorgenommen sein können. Die Städte, die während der letzten Zeit der bayrischen Herrschaft mehr und mehr die tatsächliche Gewalt über die Juden auszuüben begonnen hatten, dürften sich nur widerwillig dieser Rechte begeben haben, um sie bald nach dem Tode des Kaisers, als das Fehlen einer einheitlichen Landesgewalt wieder deutlich hervortrat, wieder an sich zu bringen. So ist die Regierungszeit Kaiser Karls IV., wie sie in der allgemeinen märkischen Geschichte nur ein Zwischenspiel blieb, auch in der Geschichte der märkischen Juden lediglich eine Episode gewesen.

---

an die Städte oder andere Berechtigte geflossen sei. Demgegenüber ist zu sagen, daß die im Landbuch genannte Summe zwar der Kaiser als Landesherr erhalten haben dürfte, daß aber die anderen „Berechtigten“ natürlich außerdem Abgaben von den Juden erhoben haben werden.

3. Nach Fidicins Abschrift eines unedierten Teiles von Bemanns Werk über die Mark Brandenburg, aufbewahrt im Märkischen Museum zu Berlin, S. 646.

## Achter Abschnitt:

### Die Zeit von 1378 — 1411.

#### Ueberblick.

Als nächster Abschnitt sind die Jahre vom Tode Kaiser Karls IV., 1378, bis zum ersten Auftreten der Hohenzollern in der Mark, 1411, zusammenzufassen.

Die Juden waren jetzt zu einem festen Bestandteil der märkischen Bevölkerung geworden. Man rechnete in dieser Zeit in ganz bestimmter Weise mit ihnen; man suchte sich durch Aufzählung einzelner Gründe für ihren Aufenthalt unter den Christen in fast philosophischer Weise ihre Anwesenheit in der Mark zu erklären<sup>1</sup>; man wußte sogar ihre wirtschaftliche Tätigkeit, speziell ihren Wucher, als Notwendigkeit zu rechtfertigen<sup>2</sup>. Das Berlinische Stadtbuch, entstanden im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, eine wichtige Quelle zur Geschichte der märkischen Juden überhaupt, läßt diese allgemeinen Hintergründe in seinen Sätzen über das Judenrecht deutlich erkennen.

Gleichzeitig erreichte eine andere Entwicklung, die schon oben gelegentlich angedeutet worden war, jetzt ihren Höhepunkt: Die Juden waren überall praktisch den städtischen Lokalgewalten unterworfen, da eine feste landesherrliche Gewalt nicht mehr bestand. Quellenmäßige Hinweise, die auf irgendwelche Verbindungen zwischen den märkischen Juden und den — meist abwesenden — Landesherren oder seinen Vertretern, den Landeshauptleuten, schließen ließen, liegen überhaupt nicht vor.

Wenn man von dem Fehlen einer festen landesherrlichen Gewalt absieht, so dürften die Juden in den Städten im wesentlichen unter ähnlichen Bedingungen wie früher gelebt haben.

---

1. So das Berlinische Stadtbuch, vergl. unten S. 119 f.

2. ebenda, unten S. 122.

Sie wurden keineswegs als rechtlose Leute behandelt, sondern der Rat erkannte durch Verträge und Briefe, zum mindesten bei wichtigeren Anlässen, den Juden stets bestimmte Rechte zu, die dann von beiden Seiten grundsätzlich wohl auch respektiert wurden. Außerhalb der Städte dagegen, auf dem flachen Lande, dürften die Juden jetzt so gut wie völlig macht- und rechtlos gewesen sein. Sie waren daher in diesen Jahren mehr denn je auf das Leben und den Aufenthalt in den Städten angewiesen.

Die Neuaufnahme von Juden wurde wahrscheinlich in den einzelnen Städten vom Rat vorgenommen. Der Rat wird auch die verschiedenen Abgaben der Juden festgesetzt und eingezogen haben. Auch die Beaufsichtigung und der Schutz der Juden, wie überhaupt die Ausführung aller mit den Juden getroffenen Abmachungen und die Bestrafung von Verstößen gegen die Rechte der Juden muß die Sache des Rats gewesen sein. In der Behandlung der Juden vor Gericht scheint man sich mehr und mehr an bestimmte, für alle Juden geltende Rechtsätze gehalten zu haben, die sich im Laufe des 14. Jahrhunderts allmählich herausgebildet hatten und jetzt wohl ohne größere Unterschiede allgemein in der Mark in Geltung waren: Gerade in dieser Zeit faktisch größter Rechtsverwilderung wurden im Berlinischen Stadtbuch solche allgemein gültigen Sätze des Judenrechts aufgezeichnet. Vor dem Geldleih- und Pfandgeschäft der Juden scheint ihre Handelstätigkeit allmählich mehr zurückzutreten; die Bestimmungen des Judenrechts im Berlinischen Stadtbuch sind zum größeren Teil auf Geldgeschäfte zugeschnitten.

Gelegentlich hat auch die Geistlichkeit bestimmte, den Umgang mit Juden betreffende Verbote an die christliche Bevölkerung erlassen, wie der Erlaß des Bischofs von Brandenburg von 1406 beweist<sup>1</sup>.

#### Abgaben der Juden an die Städte.

Ob die meist abwesenden Landesherren, vielleicht durch ihre Landeshauptleute, Abgaben von den Juden eingefordert haben, ist unsicher.

---

1. Vergl. unten S. 125.

Die wichtigste Abgabe der Juden an die Städte dürfte der Zins für die ihnen von den Städten eingeräumten Wohnungen, der sog. „Budenzins“, gewesen sein, der vermutlich schon längere Zeit von ihnen erhoben worden war. Für Berlin lernt man diesen Budenzins aus den Aufzeichnungen des Berlinischen Stadtbuches kennen: Hier werden neun Judenbuden genannt, die alle den gleichen Zins, nämlich 15 Schillinge im Vierteljahr, einbrachten; zwei kleinere Buden „dahinter“ gaben beide zusammen in derselben Zeit 8 Schillinge. Weiter hieß es hier, daß die Juden auch bei anderen Personen „einwohnen“ oder auch außerhalb der städtischen Buden wohnen konnten, daß sie der Stadt in diesem Fall aber gleichwohl 5 Schillinge im Vierteljahr zu geben hatten<sup>2</sup>. Fr. Holtze hat dazu festgestellt, daß die Berliner Juden so, mit 572 Schilling im Jahr, über ein Drittel des gesamten Budenzinses der Stadt aufzubringen hatten. Holtze sah übrigens in diesem Budenzins die einzige Besteuerung der Juden in der Stadt; er glaubte, daß in dem Budenzins gleichzeitig eine Art Gewerbesteuer und ein an die Stadt zu entrichtendes Schutzgeld der Juden enthalten gewesen sei<sup>3</sup>. Man wird aber mit größerer Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß der Budenzins nicht die einzige Abgabe der Juden war, sondern daß sie auch bei andern Gelegenheiten, wie z. B. bei Neuaufnahmen durch die Stadt, die sicherlich auch in dieser Zeit vorgenommen wurden, stets noch besondere Abgaben zu entrichten hatten. — Städte, die einen Judenfriedhof besaßen, erhoben nach wie vor Abgaben für die Bestattung von Juden. In Frankfurt a. O. wies der Rat den Juden 1399 einen neuen Friedhof an; er bestimmte am 2. 7. 1399, daß die Juden fortan ihre Toten auf einem Begräbnisplatz außerhalb der Stadt, jenseits der „Kuburg“, begraben und für jeden Toten der Stadt 6 gute böhm. Groschen geben sollten; vordem besaßen die

---

2. Das Berlinische Stadtbuch, Neuausg. v. P. Clauswitz, Berlin 1883, S. 20; vergl. dazu auch das im II. Teil der Arbeit unter „Berlin“ Gesagte, unten S. 300 ff.

3. Fr. Holtze: Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im 14. Jahrhundert, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 19, Berlin 1881, S. 38 und zusammengefaßt nochmals S. 43.

Juden zu Frankfurt a. O. einen eigenen Begräbnisplatz auf dem Grundstück der reichen Familie Hockemann in der Dammvorstadt<sup>4</sup>. Ob diese Handlung des Rates aber wirklich eine gewollte Unfreundlichkeit den Juden gegenüber bedeutete<sup>5</sup>, wage ich nicht ohne weiteres zu entscheiden.

Aehnliche Abgaben, vor allem auch Zollabgaben, Aufnahme- und Strafgeelder, werden in allen märkischen Städten damals von den Juden erhoben worden sein.

### Rechtliche Stellung der Juden nach den Bestimmungen des Berlinischen Stadtbuches<sup>5a</sup>.

In diesen Jahren, die man oft als die Zeit des Faustrechts und der größten Rechtsunsicherheit gebrandmarkt hat, wurde in Berlin das „Berlinische Stadtbuch“ zusammengestellt, die bedeutendste märkische Stadtrechtsquelle<sup>6</sup> des Mittelalters. Dieses Stadtbuch entstand im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. Es enthält in einem im 3. Buch, dem „Schöffengericht“, enthaltenen Sonderabschnitt über das „Judenrecht“ eine Reihe

---

4. Diese Angaben bei Spiecker: Geschichte der Stadt Frankfurt a. O., Frankfurt a. O. 1853, S. 15 f.; vergl. dazu auch das im II. Teil der Arbeit unter „Frankfurt a. O.“ Gesagte, unten S. 317 ff.

5. So G. Köster: Frankfurt a. O., Natur und Geschichte, Frankfurt a. O. 1928, S. 49, Anm. 9; Köster rechnet diese Ueberweisung des neuen Friedhofs an die Juden mit unter „die ersten judenfeindlichen Maßnahmen der Stadt“, die angeblich mit der „Zusammenpferchung der Juden im Ghetto“ im 15. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht haben sollen. Daß der Rat der Stadt Frankfurt a. O. um die Wende des 14. Jahrhunderts mit einer gewissen Selbstherrlichkeit den Juden gegenüber verfuhr, lag in den Zeitumständen begründet; daß er aber besonders „judenfeindlich“ gewesen sein soll, ist nicht ohne weiteres anzunehmen. Köster erklärt a. a. O. außerdem selbst, daß der Rat wahrscheinlich schon 1437 nicht mehr auf gespanntem Fuß mit den Juden gestanden habe.

5a. Vergl. zum folgenden J. Seeboth: Das Privatrecht des Berliner Stadtbuches vom Ende des 14. Jahrhunderts, Einzelschrift, d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenbg. . . ., Bd. 2, Berlin 1929, besonders S. 9 ff u. 19 ff.

6. So Fr. Holtze: Geschichte der Stadt Berlin, Tübinger Studien für Schwäbische und Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 1, Heft 3, Tübingen 1906, S. 12.



von Bestimmungen, die zur Beurteilung der rechtlichen Stellung der Juden von großer Wichtigkeit sind. Diese Bestimmungen sind natürlich nicht sämtlich plötzlich neu entstanden, sondern dürften größtenteils schon geraume Zeit vorher praktisch in Geltung gewesen sein<sup>7</sup>; wir werden sehen, daß sie z. T. mit den Bestimmungen des Sachsenspiegels oder auch anderer Rechtsquellen, die in der Mark schon längere Zeit subsidiär galten, übereinstimmen<sup>8</sup>; auch sind Ähnlichkeiten zwischen diesen Bestimmungen des Stadtbuchs und einigen Vorschriften des seit 1344 in der Neumark geltenden Judenprivilegs nachzuweisen. Man wird annehmen können, daß ähnliche, wenn nicht völlig gleiche Vorschriften, wie die des Berlinischen Stadtbuchs mehr oder weniger in allen märkischen Städten beobachtet wurden.

Allgemein geht zunächst aus diesen Vorschriften hervor, daß der Aufenthalt von Juden in der Mark jetzt als eine gegebene Tatsache genommen, als eine selbstverständliche, nicht zu umgehende Notwendigkeit angesehen wurde, mit der man sich abgefunden hatte und die nun, wie alle anderen Lebensverhältnisse auch, einer gesetzlichen Regelung bedurfte. Hierfür ist die Einleitung zum Judenrecht<sup>9</sup> sehr charakteristisch, wo die Frage aufgeworfen wird, warum man es den Juden überhaupt gestatte, mit den Christen zu leben; nach den „hilgen leres“ der Christenheit wird darauf geantwortet, die Juden würden unter den Christen geduldet: 1. weil die Christenheit das Gesetz, d. h. das Alte Testament, von den Juden hätte, „dar wi met tugnisse hebbē von Christo“, 2. weil es der Wille der „olden veder“ sei, von denen Christus „syn beginsel syner menschheit nam“, 3. weil die Juden alle bekehrt werden sollten, und zwar noch vor dem strengen Gericht Gottes, und 4. weil die Christen durch die Juden stets an

---

7. Vergl. allgemein G. Sello: Die Gerichtsverfassung und das Schöffenrecht Berlins bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Märk. Forsch., Bd. 16, Berlin 1881, wo die Bestimmungen des Stadtbuchs bezüglich des Judenrechts verschiedentlich erwähnt werden.

8. Vergl. allgemein die Vorbilder für die Satzungen des Stadtbuchs, Einleitung der zitierten Ausgabe S. XXII f.

9. Stadtbuch a. a. O. § 14.

die „dure marter“ Jesu Christi erinnert würden. Man sieht, daß sich in dieser Begründung verstandesmäßige und gefühlsbedingte Ideengänge in eigenartiger Mischung vereinigt haben.

Nach dieser Einleitung folgen die einzelnen Vorschriften des Stadtbuchs, die hier kurz skizziert werden sollen; wir werden dabei auch die zu erweisenden Einflüsse anderer Rechtsquellen festzustellen haben. Es handelt sich also im folgenden um die §§ 15—19 des Abschnittes „Frauen- und Judenrecht“, wie sie sich im 3. Buch, dem „Schöffengericht“, des Berlinischen Stadtbuchs finden. § 15 sagt: Der Jude soll nicht Gewährsmann eines Christen sein, außer wenn er „in christmannes stede“ antworten wolle<sup>10</sup>. Der Jude soll wie ein Christ gerichtet werden, wenn er einen Christen schlägt oder ihm Unrecht tut und darob ergriffen wird; ein Christ, wenn er einen Juden schlägt, soll desgleichen gerichtet werden wegen des an dem Juden gebrochenen Königsfriedens, in dem die Juden von den Zeiten Vespasians her ständen<sup>11</sup>. Kirchliche Gerätschaften solle kein Jude kaufen oder als Pfand nehmen, da er daran keinen Gewährsmann habe; tue er es dennoch, so soll er dieselbe Strafe wie für Diebstahl, d. h. also Tod, erleiden. Was er sonst kauft, „unverhohlen und unverstohlen bi dageslichte und nicht in beslotenem huse“, soll der Jude behalten, wenn drei Juden für ihn zeugen, selbst

---

10. Vergl. die fast wörtlich gleiche Wendung im *Sachsenspiegel*, Ausg. v. C. G. Homeyer, 1. Teil, 3. Aufl. Berlin 1861, Buch III, Art. 7, § 1; vergl. auch: *Das Sächsische Weichbildrecht*, Ausg. v. A. v. Daniels u. Fr. v. Gruben, Berlin 1858, Glosse zu Art. CXXXV. Zur Erklärung des Satzes vergl. auch G. Sello: *Berichtigungen und Nachträge zu „Die Gerichtsverfassung und das Schöffengericht Berlins“*, Märk. Forsch. Bd. 17, Berlin 1882, S. 58 f. — Etwa 70 Jahre vor der Aufzeichnung dieses Satzes hatte es noch geheißen, daß die Juden wie jeder andere „bederve“ Mensch Gewähr leisten solle (vergl. die Urkunde von 1322, die gerade auch für Berlin galt, oben S. 47).

11. Vergl. *Sachsenspiegel* a. a. O. Buch III, Art. 7, § 2 u. 3; vergl. auch *Sächsisches Weichbildrecht* a. a. O. Glosse zu Art. CXXXV. Wir hatten oben S. 79 gezeigt, daß schon vor 1334 vom Magdeburger an den Stendaler Schöppenstuhl eine Entscheidung im Sinne dieser Bestimmung ergangen war, die den Fall betraf, daß ein Christ einen Juden und eine Jüdin blutig geschlagen hatte.

wenn es gestohlen wäre<sup>12</sup>; fehlen allerdings diese Zeugen, so verliert der Jude seine „Penninge“, d. h. er muß Kauf oder Pfand zurückgeben<sup>13</sup>. Weiter soll kein Jude ohne Gewährsleute als Pfand annehmen „nathe“ Kleider<sup>14</sup>, „ungenegede“ Schuhe, die nicht fertig zugeschnitten sind, und allerlei Kleider, die nicht fertiggestellt sind, — also offenbar unrechtmäßig erworbene Waren. Einer Frau, die einen Vormund hat, soll ein Jude ohne den Willen ihres Mannes nichts abwuchern. § 16 bringt allgemeine Bestimmungen: Pfaffen und Juden, als Leute, die den Königsfrieden genießen, sollen keine Waffen führen; tun sie es doch, so soll man sie „alse eyne leigen“ behandeln<sup>15</sup>, d. h. also, sie sollen in diesem Fall wie andere Laien den besonderen Schutz des Königsfriedens verlieren. Weiter — und hier sieht man deutlich die Herleitung aus dem Sachsenspiegel —: Des Kaisers Gewalt habe dem Lande Sachsen bestätigt, daß Geistliche, Mädchen, Frauen und Juden steten Frieden . . . haben sollen<sup>16</sup>. § 17 sagt: Der Christ soll bei einer Klage gegen einen Juden in einer Geldsache außer sich selbst und einem anderen Christen auch einen Juden als Zeugen haben; ebenso soll der verklagte Jude einen anderen Juden und auch einen Christen als Zeugen beibringen<sup>17</sup>. Ferner soll ein Jude nicht der Gewährsmann eines Christen bei einem Kauf sein, „wen alse verre, alse syn hus wendit, ofte he eyn

12. Vergl. die ähnliche Vorschrift des neumärkischen Judenprivilegs, oben S. 68 unter Nr. 5.

13. Vergl. Sachsenspiegel a. a. O. Buch III, Art. 7, § 4.

14. Hierzu macht Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 16, Berlin 1880, S. 38 f, auf ein Statut Herzog Friedrichs von Oesterreich von 1244 für die dortigen Juden aufmerksam, das von König Ottokar von Böhmen 10 Jahre später fast wörtlich für Böhmen übernommen wurde und später wohl auch in Berlin nicht ohne Einfluß geblieben sei; die „nassen“ Kleider im Berlinischen Stadtbuch seien wohl die „sanguinolentae et male factae vestes“ aus dem § 5 des österreichischen Statuts gewesen.

15. Vergl. Sachsenspiegel a. a. O. Buch III, Art. 2.

16. Vergl. Sachsenspiegel a. a. O. Buch II, Art. 66, § 1.

17. Die gleiche Vorschrift in dem vorstehend genannten österreichischen Statut, vergl. Fr. Holtze a. a. O. S. 38; ähnlich auch das neumärk. Judenprivileg von 1344, vergl. oben S. 68 unter Nr. 7.

het“<sup>18</sup>. § 18 (anscheinend ganz ohne Vorbild) ist keine eigentliche Vorschrift, sondern vielmehr eine wohl als notwendig erachtete Erklärung: Die Juden im Lande nähmen Wucher „sunder der papen strafunge“; nach Kaiserrecht dürfe man wohl Wucher nehmen; die Juden mache die Hoffnung, davon reich zu werden, zu Wucherern. Damit ist der Wucher der Juden anerkannt, und zwar jetzt ohne die frühere Beschränkung auf einen Höchstsatz. Aber auch allgemein wird der Wucher nicht völlig verurteilt, sondern, sofern es sich um Verzugszinsen, um das sog. „Schadegeld“, handelt, überraschend gerechtfertigt. Es heißt, Wucher sei alles, was man auf ausgeliehenes Geld aufschlage, es sei viel oder wenig; Wucher sei zwar von den „canones“ und den „leges“ verboten, sei aber doch nötig, damit man sich vor Schaden bewahre, da „von lygunge dicke scaden geschit“. Dann wird festgestellt: „Darumme wi unredeliken schuld gelde, von deme mach man wuker nemen. Und dat heet dan nicht wuker genommen, mer he vordert dat alse synen schaden“<sup>19</sup>. § 19 setzt eine neue Form des Judeneides fest: Früher mußten die Juden vor der Schöffenbank barfuß auf den Zitzen der Haut einer Sau, die vor neun Tagen geferkelt hatte, stehen, ein härenes Tuch umhaben, einen spitzen Hut auf dem Kopf tragen und eine längere Beteuerungsformel sprechen, die im wesentlichen „in einer Häufung von Selbstverfluchungen im Falle eines Meineides“ bestand<sup>20</sup>; jetzt sollen die Juden den Eid in einer kürzeren, offenbar gereimten Formel:

„alse werlike helpe di de  
levendige almechtige god eloy adonay  
di Moyses gaf di e  
in den berch tu Synai“

---

18. Vergl. zu den Bestimmungen des § 17 die ähnlichen Vorschriften des Sächsischen Weichbildrechtes a. a. O. Art. CXXXV. § 2, 3 und 1.

19. Das „Schadegeld“ kam zustande, indem ein Gläubiger, der sein Geld nicht rechtzeitig zurückerhielt, seinerseits selbst Schulden aufnahm und die dafür zu zahlenden Zinsen, als Ersatz für den ihm entstehenden Schaden, ebenfalls von seinem Schuldner forderte, vergl. J. Seeboth a. a. O. S. 22 ff.

20. Vergl. J. Seeboth a. a. O. S. 10 f.



in ihrer Schule auf die Bücher Moses und Yosopantis<sup>21</sup> schwören<sup>22</sup>. Daran schließt noch eine Vorschrift über das Tragen eines „jodenhutes“<sup>23</sup>, ohne den kein Jude aus der Synagoge kommen soll<sup>24</sup>.

### Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden.

Ihre Handelstätigkeit dürften die Juden nach wie vor ausgeübt haben. Allerdings werden sie dabei durch die im Lande herrschende Unsicherheit oft wesentlich behindert worden sein. In einzelnen Städten begann man die Juden in der Ausübung ihrer Privilegien wieder mehr zu beschränken. So hörte man von einer ziemlich scharfen Einschränkung des Fleischhandels der Juden in Eberswalde. Hier erließ der Rat im Jahre 1400 in einem Statut für die dortigen Schlächter auch Bestimmungen für die Juden in der Stadt: Sie durften von jetzt an wöchentlich nur Donnerstags und Sonntags schlachten; was „overlopt“ an diesen 2 Tagen, sollten sie „geringer oddir ut dem solte“ nicht verkaufen, auch sollten sie alles Geschlachtete nur in Vierteln verkaufen und „vor orin dorin henghen“<sup>25</sup>. Vermutlich war den Juden in Eberswalde das Schlachten in der vorhergehenden Zeit gänzlich freigestellt gewesen; die Juden hatten dann aber „geringer“, d. h. billiger als die christlichen Fleischer, oder „aus dem Salze“, d. h. eingemachtes Fleisch, verkauft, wodurch

---

21. Anscheinend das Buch Josua, vergl. J. Seeboth a. a. O. S. 11, Anm. 5.

22. Es erscheint wenig glaubhaft, daß man die ältere Zeremonie mit allen ihren Umständlichkeiten stets hat vornehmen können; deswegen erfolgte wohl jetzt die offizielle Abänderung. Die ganze Vorschrift scheint der Buchschen Glosse zum Sachsenspiegel entnommen, vergl. Glosse zum Sachsenspiegel, Buch III, Art. 7, § 1. Vergl. auch die ähnliche Bestimmung des neumärk. Judenprivilegs von 1344, oben S. 68 unter Nr. 4.

23. Nicht „roden hut“, wie ein Druckfehler es im Stadtbuch und auch bei Fidicin: Histor.-Diplomat. Beiträge, Teil 1, S. 153, stellt.

24. Für die ganze Vorschrift vergl. auch: Sächsisches Weichbildrecht a. a. O. Art. CXXXIV und CXXXVI, sowie Glosse zu Art. CXXXV; vergl. auch: Rechtsbuch nach Distinktionen, Ausg. v. Fr. Ortloff, Jena 1838, III, 17, Dist. 47.

25. Riedel A 12 S. 318.



sich die Fleischer beeinträchtigt fühlten, und so dürfte die Stadt auf Wunsch und mit Einverständnis der Fleischer dieses Verbot erlassen haben. Es ist dies übrigens die letzte Einschränkung des jüdischen Fleischhandels, die wir kennen. Im Jahre 1420 wurde mit der Ausdehnung und Bestätigung des neumärkischen Judenprivilegs für alle märkischen Juden auch der freie Handel mit Fleisch und Speisen allgemein gestattet.

Neben der Handelstätigkeit aber scheint das Geldgeschäft der Juden jetzt immer mehr Raum einzunehmen. Wir finden die Juden seit diesen Zeiten öfter in formelhaften Wendungen, bei Geldgeschäften, Schuldverschreibungen oder dergl. erwähnt<sup>26</sup>. Man wollte sogar jetzt schon einer wachsenden Verschuldung der christlichen Bevölkerung an die Juden durch Verbote vorbeugen: So verbot ein Brief des Rats zu Berlin von 1384 den dortigen Schuhmachergesellen bei Strafe, daß einer „zu der Juden Haus“ gehe und dort ein Pfand versetze<sup>27</sup>. Zu solchen Verboten steht es in sonderbarem Widerspruch, wenn gewissermaßen „amtlich“ im Judenrecht des Berlinischen Stadtbuchs eine längere Entschuldigung und Erklärung des Begriffs „Wucher“ gegeben wird, worin der Wucher als wirtschaftliche Notwendigkeit letzten Endes anerkannt und gebilligt wird<sup>28</sup>.

### Tätigkeit der Juden als Aerzte.

Die Juden scheinen sich in dieser Zeit — eine Tatsache, die sich später für die Mark in keiner Weise mehr konstatieren läßt<sup>29</sup> — auch als Aerzte, Kurpfuscher oder dergleichen betätigt

---

26. Vergl. Bekmann: Historische Beschreibungen der Chur und Mark Brandenburg, Bd. 1, Berlin 1751, S. 189, für solche allgemeinen Wendungen aus den Jahren 1381, 1382 und später nochmals 1432; ähnliche Wendungen finden sich für die spätere Zeit bei A. Stölzel: Urkundliches Material aus den Brandenburger Schöppenstuhlakten, Berlin 1901, Bd. 1, S. 22 für das Jahr 1474 u. S. 68 für 1510.

27. E. Kaeber: Ein unbekannter Schuhmachergesellenbrief aus dem Jahre 1384, Forsch. z. Brandenbg. u. Preuß. Gesch. Bd. 42, München—Berlin 1929, S. 140 u. 144.

28. Vergl. oben S. 122.

29. Vergl. F. Priebatsch: Geistiges Leben in der Mark Brandenburg am Ende des Mittelalters, Forsch. z. Brandenbg. u. Preuß. Gesch., Bd. 12, Leipzig 1899, S. 373, wo für die Zeit des ausgehenden Mittel-

zu haben, womit sie bei der Bevölkerung offenbar einen gewissen Erfolg gehabt haben. Jedenfalls sah sich der Bischof von Brandenburg damals genötigt, in einem Erlaß vom 6. 6. 1406 allen Christen seiner Diözese ausdrücklich zu verbieten, bei Krankheiten Juden rufen zu lassen oder gar Medizin von ihnen zu nehmen<sup>30</sup>. — In der Folgezeit hört man nur noch einmal, im Jahre 1510, von einem einzelnen Juden, der als Augenarzt in der Mark gelebt haben soll<sup>31</sup>.

### Die Juden als fester Bestandteil der märkischen Bevölkerung.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts sind die Juden allmählich zu einem festen Bestandteil der märkischen Bevölkerung geworden. Es ist hier nochmals auf den eben erwähnten Erlaß des Bischofs von Brandenburg vom Jahre 1406 hinzuweisen, in dem der Bischof — neben dem vorgenannten Verbot, die ärztlichen Künste der Juden in Anspruch zu nehmen — Geistlichen und Laien seiner Diözese auch befehlen zu müssen glaubte, niemand solle mit Juden zusammen wohnen, niemand solle mit ihnen trinken, schmausen oder baden; auch sollten die Juden keine christliche Dienerschaft halten; für Zuwiderhandlungen wurde Exkommunikation angedroht<sup>32</sup>. Man wird daher annehmen müssen, daß alle diese „verbotenen“ Dinge, die die Kirche so eifrig zu unterdrücken bemüht war, damals jederzeit vorkommen konnten und wohl oft genug auch vorgekommen sind.

Der Versuch, die rechtliche Stellung der Juden zu festigen und vor allem ihre wirtschaftliche Tätigkeit auf eine verlässliche rechtliche Grundlage zu stellen, bleibt ein großes Verdienst des Berlinischen Stadtbuchs; die Sätze des hier aufgezeichneten Judenrechts beweisen, daß man die Juden jetzt

---

alters allgemein festgestellt wird, daß jüdische Aerzte in der Mark nicht erwähnt werden: Als Kurfürst Albrecht Achilles einmal einen Arzt benötigte, ließ er sich einen Juden von außerhalb empfehlen.

30. Riedel A 8 S. 384; vergl. auch O. Tschirch: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg a. H., Berlin 1928, Bd. 1, S. 197.

31. Vergl. unten S. 219.

32. Riedel A 8 S. 384; vergl. A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 22.

wirklich als zur Bevölkerung der Mark gehörig ansah und bemüht war, ihnen wie allen Christen eine gerechte Behandlung durch die Festlegung und Aufzeichnung ihrer Rechte zu gewährleisten. Das Berlinische Stadtbuch erkannte grundsätzlich das Anrecht der Juden auf Schutz durch die Obrigkeit an; ob dieser Schutz ihnen in den Städten freilich immer gewährt worden ist, ist eine andere Frage. Es dürften wohl meist Männer in angesehenen und führenden Stellen in den Städten gewesen sein, die sich für die Anerkennung der Juden und ihre Rechte einsetzten, während andere, niedrigere Schichten der Bevölkerung solchen Bestrebungen sicherlich oft — offen oder heimlich — entgegen gearbeitet haben<sup>33</sup>.

Auch in anderen Quellen wurden die Juden jetzt wie ein Bestandteil der märkischen Bevölkerung behandelt. So wurden z. B. 1384 bei der Exkommunikation des Rates von Perleberg auch die dortigen Juden „utriusque sexus“ miterwähnt<sup>34</sup>; weiter wurden in derselben Urkunde unter den einzelnen Berufsständen der Bevölkerung auch die Juden als besonderer Stand mit genannt<sup>35</sup>.

### Gelegentliche Anklagen und Verfolgungen einzelner Juden.

Es muß aber festgestellt werden, daß, obwohl die Juden jetzt vielfach in engerer Berührung mit der christlichen Bevölkerung der Mark standen und obwohl man sie und ihre Rechte gewissermaßen „offiziell“ in den Städten schützte und anerkannte, sich in den breiteren Schichten der Bevölkerung allmählich ein starker, auf religiösen und wirtschaftlichen Grundlagen beruhender Judentumhaß bemerkbar machte, der schon jetzt

---

33. Es darf an dieser Stelle angemerkt werden, daß sich unter hebräischen Manuskripten der Bibliothek des Britischen Museums in London auch eine Scheidungsurkunde aus Stendal vom Jahre 1379 befindet, vergl. G. Margoliouth: Catalogue of the Hebrew and Samaritan Manuscripts in the British Museum, Bd. II, London 1905, S. 118, Nr. 512, worauf mich in liebenswürdiger Weise Herr Studienassessor Lichtenstein, Berlin, aufmerksam machte.

34. Riedel A 1 S. 160.

35. Riedel A 1 S. 161.

gelegentlich Opfer forderte. In einigen märkischen Städten ist es in dieser Zeit — anscheinend zum ersten Male seit den Pestunruhen — zu Anklagen gegen einzelne Juden, zu Verfolgungen, ja in einem Fall sogar zur Verbrennung eines Juden gekommen; vermutlich mußte der Rat der betreffenden Städte solche judenfeindlichen Handlungen aber mehr auf Drängen der Bevölkerung als aus eigenem Antrieb vornehmen.

So ist in Fürstenwalde ein Jude David verbrannt worden, vielleicht anläßlich einer jener damals häufig auftretenden Pestepidemien. Ein anderer Jude, Smargam, der deswegen in Frankfurt a. O. Drohungen gegen die Stadt Fürstenwalde ausgestoßen hatte, war eingekerkert worden und wurde erst freigelassen, nachdem sich sein Sohn Abraham der Stadt Fürstenwalde gegenüber feierlich verpflichtet hatte, fortan wegen dieser Sache niemand mit Worten oder Werken zu schädigen, sondern der Stadt stets Dank zu wissen und „billig zu dienen“<sup>36</sup>. — 1392 mußte sich ein Jude in Pritzwalk dazu erbieten, das heiße Eisen zu tragen; er wurde der Ausgabe von falschem Geld bezichtigt. Es soll dann allerdings in diesem Fall zu einem Vergleich gekommen sein, nach dem der Jude der Stadt Pritzwalk 6 Mark Silber zur Aussöhnung zu geben hatte<sup>37</sup>. — Im Jahre 1400 wurden in Berlin zwei Männer hingerichtet „illa de causa, quod voluerunt vendere pueros Iudeis“<sup>38</sup>. Die Beschuldigung, daß die Juden zu verbrecherischen Zwecken Christenkinder kauften, tauchte also hier zum ersten Male auf; sie erhob sich aber auch später gelegentlich wieder, so in Königsberg i. N. 1444<sup>39</sup> und

---

36. Die Urkunde vom 19. 5. 1379, in der der Jude Abraham diese Verpflichtungen übernimmt, ist veröffentlicht v. O. Breitenbach in: Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch., Bd. 7, Leipzig 1894, S. 173 f; es ist keine direkte Urfehde, da sie nicht eidlich bekräftigt worden zu sein scheint. Vergl. dazu auch Bekmann a. a. O. Bd. 1, S. 193 und auch G. Köster: Frankfurt a. O., Natur und Geschichte, a. a. O. S. 49, Anm. 9.

37. Riedel A 2 S. 13. Das Tragen des heißen Eisens war ein Beweismittel, das — nach dem Sachsenspiegel und dem Berliner Stadtrecht — rechtlosen Leuten zustand; vergl. G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärk. Judenprivileg . . . , „Der Bär“, Jahrg. 5, Berlin 1879, S. 56.

38. Berlinisches Stadtbuch a. a. O. S. 207.

39. Vergl. unten S. 173.

dann vor allem 1510 anläßlich des großen Judenprozesses<sup>40</sup>. Wie man im Jahre 1400 in Berlin gegen die Juden, die die Christenkinder kaufen wollten, verfahren ist, ist nicht überliefert; es ist aber anzunehmen, daß man sie hingerichtet hat, wenn man ihrer habhaft geworden ist.

In diesem Zusammenhang mag auch erwähnt werden, daß man den Juden bei der Entstehung des Wunderbluts zu Wilsnack, 1383, nachweislich keine Schuld gegeben hat, obwohl dies später behauptet worden ist<sup>41</sup>; die Quellen zur Entstehungsgeschichte des Wilsnacker Wunderbluts erwähnen die Juden in keiner Weise<sup>42</sup>.

---

40. Vergl. unten S. 215 f.

41. Von den Juden als den Frevlern, die die Hostie durchstochen hätten, sprach z. B. J. Chr. Eilers: Chronikon Beltizense, Wittenberg 1743, S. 410; Eilers wußte sogar von einer anschließenden heftigen Judenverfolgung zu berichten, von der quellenmäßig nichts bekannt ist.

42. Vergl. die eingehende Darstellung bei E. Breest: Das Wunderblut zu Wilsnack, Märk. Forsch. Bd. 16, Berlin 1881, S. 131 ff.



## Neunter Abschnitt.

### Die Zeit der ersten Hohenzollern, 1411 — 1446.

#### Ueberblick.

Mit dem Erscheinen des ersten Hohenzollern in der Mark, 1411, änderte sich die Lage der märkischen Juden insofern, als sie jetzt grundsätzlich wieder einem einzigen Herrn unterstellt waren im Gegensatz zu den vielen lokalen Gewalten, die vorher aus eigener Machtvollkommenheit über sie verfügt hatten. Es muß allerdings dahingestellt bleiben, inwieweit es dem neuen Herrn, der 1411 als oberster Landesverweser, 1415 als Kurfürst in die Mark einzog, in den ersten Jahren seiner Herrschaft gelungen ist, die märkischen Juden, was Ausstellung der Schutzbriefe, Aufnahme im Lande, Zahlung der Abgaben usw. anbelangte, auch wirklich alle zu erfassen und praktisch seiner landesherrlichen Gewalt zu unterwerfen; denn es ist bekannt, daß Kurfürst Friedrich I. überhaupt erst allmählich und lange nicht vollständig seine landesherrlichen Rechte in der Mark hat durchsetzen können. Es scheint, daß es erst Markgraf Johann seit 1426 mehr und mehr gelang, seine Rechte über die Juden wieder zur Geltung zu bringen.

Denn seit den letztvergangenen Jahren, in denen sie ja völlig über die Juden verfügen konnten, haben auch die Städte gewohnheitsrechtlich immer gewisse Rechte über die Juden behalten, und zwar besonders das Recht der Erhebung bestimmter Abgaben und ein gewisses Beaufsichtigungsrecht. Die Grundsätzlichkeit der landesherrlichen Verfügungsgewalt über die Juden ist aber von seiten der Städte niemals angezweifelt worden.

Die allgemeine Lage der Judenschaft war in diesen Jahren zunächst anscheinend nicht schlecht. Ihre allgemeinen Privilegien,

die Besonderheiten ihrer rechtlichen Stellung wurden anerkannt. Außerdem müssen die Juden finanziell z. T. ziemlich einflußreich gewesen sein. Gegen Ausgang der dreißiger Jahre scheint sich ihre Lage aber plötzlich verschlechtert zu haben. 1440 ist von einer allgemeinen „Armut“ der märkischen Juden die Rede, so daß ihnen damals sogar alle Sonderabgaben erlassen werden sollten. Vielleicht war der Grund dafür eine ansteckende Krankheit und ein größeres „Sterben“ unter den Juden, das man für das Jahr 1439 vermutet hat. Ob auch die Vertreibung von 1446 mit diesen Dingen zusammenhängt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen.

### Stellung Kurfürst Friedrichs I. und Markgraf Johanns zu den Juden.

Bekanntlich war die Mark Brandenburg für Kurfürst Friedrich I. im ganzen doch nur ein Nebenland, dem er seine ganze Arbeitskraft nicht widmen konnte und wollte; er hat die Mark seit dem Jahre 1426 überhaupt nicht mehr betreten. Daher dürfte sich Friedrich I. um die märkischen Judenschaft zunächst auch nur insoweit gekümmert haben, als er als Landesherr ihre Abgaben festzusetzen und einzuziehen hatte. Ob er auch ihre Aufnahme und ihren Schutz durch den Erlaß von Briefen neu geregelt oder ob er diese Dinge zunächst im wesentlichen den Städten überlassen hat, ist heute nicht mehr festzustellen. Und doch scheint dem Kurfürsten die Lage der märkischen Juden nicht völlig gleichgültig gewesen zu sein, wie seine Bestätigung des einst von Markgraf Ludwig dem Älteren erlassenen neumärkischen Judenprivilegs beweist, das er 1420 erneuerte und dabei auf alle Juden der Mark ausdehnte. Hiermit wurden der gesamten Judenschaft wichtige Rechte, besonders bezüglich ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit und ihrer rechtlichen Stellung, erneut verbürgt und bestätigt.

Markgraf Johann, der Sohn des Kurfürsten, verwaltete die Mark seit 1426. Er scheint ernstlich um die Befestigung seiner landesherrlichen Rechte über die Juden bemüht gewesen zu sein. Wir finden, daß er wieder Juden regelrecht in Schutz nahm und die Gerichtsgewalt über die Juden ausübte. Auch erhob er wieder Abgaben von den Juden.

Ueber das Verhältniß Kurfürst Friedrichs II. zu den Juden ist aus den ersten Jahren seiner Regierung so wenig bekannt, daß der Versuch einer näheren Charakterisierung seiner den Juden gegenüber eingenommenen Haltung erst zu Beginn des übernächsten Abschnitts gegeben werden soll.

### Anerkennung der allgemeinen Rechte der Juden durch den Landesherrn und Ausdehnung des ehemaligen neumärkischen Judenprivilegs auf alle Juden der Mark.

Wie schon in früheren Zeiten, so wurden auch jetzt von den Landesherrn die allgemeinen Rechte und Freiheiten der Juden, wie sie sich im 13. und 14. Jahrhundert allmählich herausgebildet hatten, anerkannt und bestätigt.

Dem Juden Pynnekatz zu Drossen garantierte Markgraf Johannz. B. in einem Schutzbrief von 1430 „unser (des Markgrafen) freiheit gleich andern unsern juden“<sup>1</sup>; es hieß, daß sich niemand an dem Juden, den Seinen oder seiner Habe entgegen der ihm erteilten markgräflichen Freiheit und Gnade mit Worten oder Werken vergreifen solte: An den Uebertretern dieser dem Juden verliehenen Freiheiten wollte sich der Markgraf „solchermaß beweisen“, als sei an seiner eigenen Herrschaft und Freiheit gefrevelt worden.

Ein bestimmtes allgemeines Judenprivileg bestand z. Zt. der bayrischen Markgrafen, wie wir gesehen hatten, nur für die Juden der Neumark<sup>2</sup>. Die Vorschriften dieses Privilegs betrafen in erster Linie die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden und ihre rechtliche Stellung. Dieses Privileg wurde jetzt von Kurfürst Friedrich I. am 17. 11. 1420 erneut bestätigt und auf alle Juden der Mark ausgedehnt<sup>3</sup>. Der Kurfürst dürfte damit einerseits den Wünschen der gesamten Judenschaft der Mark entgegengekommen sein, andererseits mußte es für ihn selbst von Vorteil sein, daß durch diese Bestätigung die ihm als Landesherrn über die Juden zustehende Verfügungsgewalt sinnfällig gegenüber den

---

1. Riedel A 19 S. 152.

2. Vergl. oben S. 66 ff., 88 und 108.

3. Riedel C I S. 177 f.

Städten demonstriert wurde; denn das Privileg wird natürlich nach seiner Erneuerung bald in allen größeren märkischen Städten, wo Juden lebten, bekannt geworden sein, sofern es nicht von früher her noch in Erinnerung war.

Bei der Bestätigung des Privilegs durch Kurfürst Friedrich I. 1420 hieß es, daß es ursprünglich von Markgraf Ludwig dem Römer erteilt worden sei, und zwar angeblich schon für alle Juden der Mark. Wir hatten aber gesehen, daß Markgraf Otto noch 1367 — also nach dem Tode Ludwigs des Römers — nur eine Bestätigung für die neumärkischen Juden vorgenommen hatte<sup>4</sup>, woraus hervorgeht, daß das Privileg unter dem bayrischen Markgrafen noch nicht auf alle Juden der Mark ausgedehnt worden sein kann.

Die Worte der alten Urkunde Ludwigs des Aelteren von 1344 wurden 1420 im wesentlichen unverändert übernommen, aber einige kleinere Abänderungen und Zusätze<sup>5</sup> beweisen, daß man die Erneuerung nicht ohne vorherige genauere Prüfung vorgenommen hat. Die zwei wichtigsten Zusätze, die 1420 gemacht wurden, sollen hier angeführt werden. Zu der ersten Bestimmung — ich halte mich an die oben<sup>6</sup> benutzte Einteilung — ist hinzugefügt: Alle Städte, Ratmannen, Gewerke, Gemeinden und Richter in den Städten der Mark sollen verpflichtet sein, die Juden zu beschirmen vor ungerechter „zusprache“, daß sie bei der Zollabfertigung oder vor den Toren nicht mehr als andere Christen an Zoll zahlen sollten. Zu der 7. Bestimmung ist ergänzt: Fordert ein Christ von einem Juden ein Pfand unter dem Hinweis darauf, daß er seine Schuld bereits bezahlt hätte, so soll dennoch der Jude „nehir sein czu behalden mit seinem rechte wen der Christen“. Diese beiden neuen Bestimmungen sind, wie man sieht, zugunsten, nicht etwa zum Nachteil der Judenschaft eingefügt worden.

Nach dem Tode des Kurfürsten bestätigte der neue Kurfürst, Friedrich II., schon im ersten Jahre seiner Regierung, am 13. 12. 1440, den märkischen Juden dieses allgemeine Privileg.

---

4. Vergl. oben S. 108 u. ebenda Anm. 45.

5. Vergl. G. Sello: Markgraf Ludwigs des Aelteren Neumärk. Judenprivileg . . . , „Der Bär“, Jahrg. 5, Berlin 1879, S. 25—27.

6. Vergl. oben S. 68 f.

Die Bestätigung ist wieder eine fast wörtliche Wiederholung der früheren Ausfertigungen. Einzig ein neuer Schluß ist 1440 beigelegt, der ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse der Juden um diese Zeit wirft: Er, der Kurfürst, habe die Schwachheit und die Armut der Juden angesehen und auch die Tatsache, daß die Judenschaft deswegen fast „nederfellig“ geworden sei; so verfügte er nun, daß die Juden hinfort von niemand mit einer „Unpflicht“ oder Rente oder Abgabe beschwert werden sollten, ausgenommen die Zahlungen an den Kurfürsten selbst; auch sollten alle Richter, geistliche und weltliche, den Juden zu ihrem Recht verhelfen, „über Wucher sowohl wie über Hauptgut“<sup>7</sup>.

#### Aufnahme der Juden durch den Landesherrn.

Von Kurfürst Friedrich I. besitzen wir heute noch das Fragment eines Empfehlungsbriefes von ca. 1413, den er als „summus provisor“ der Mark Brandenburg für eine zur christlichen Religion übergetretene Jüdin ausgestellt hat; diese Jüdin soll nach einer Notiz von R a u m e r aus der Altmark, wahrscheinlich aus Tangermünde, gestammt haben<sup>8</sup>.

Die ersten regelrechten Aufnahmen von Juden in der Mark, die seit den Zeiten der bayrischen Markgrafen wieder bekannt sind, wurden von Markgraf Johann vorgenommen. Am 12. 6. 1430 nahm er einen Juden Mayer zu Brandenburg in Schutz und Schirm „ein gancz jar schirstkommende“<sup>9</sup>; eine für die Aufnahme zu zahlende Geldsumme war zwar nicht angegeben, dürfte damals aber doch vom Markgrafen festgesetzt worden sein. Einen ausführlichen Schutzbrief erhielt am 11. 11. 1430 ein Jude „pynnekacz“, wohnhaft zu Drossen<sup>10</sup>; ihm wurde die markgräfliche Freiheit zugesichert für die Zeit, „die weile er unter uns wonet“, und zwar „gleich anderen Juden“. Demnach hatte der Markgraf damals also wohl schon mehrfach ähnliche Schutzbriefe ausgestellt. Ob bei der Aufnahme von Juden ihr Aufenthalt in der Mark jetzt schon regelmäßig auf eine bestimmte Anzahl von Jahren begrenzt

---

7. Riedel C 1 S. 240 f.

8. Riedel A 16 S. 41.

9. Riedel A 9 S. 132.

10. Riedel A 19 S. 152.



wurde, wie es nach dem erwähnten Brief für den Juden Mayer zu Brandenburg (1430) den Anschein haben könnte, läßt sich nicht mit voller Bestimmtheit sagen; allgemein scheint dies erst nach 1447 üblich geworden zu sein.

Von Aufnahmen der Juden durch Kurfürst Friedrich II. hören wir nichts; trotzdem dürfte auch er solche Aufnahmen vorgenommen haben.

### Erhebung der Abgaben durch den Landesherrn.

Von Kurfürst Friedrich I. ist überliefert, daß er schon 1416 eine Abgabe von den Berliner Juden eingezogen hat: Es heißt in einem Schreiben des Kurfürsten für Thyle von Thymen vom 18. 5. 1416 u. a., daß er, der Kurfürst, von den Juden zu Berlin 10 Schock böhm. Groschen erhoben habe<sup>11</sup>; es ist dabei allerdings nicht angegeben, in welcher Form diese Summe eingefordert wurde, ob als regelmäßige Abgabe oder als einmalige Sonderabgabe.

Markgraf Johann hat von den Juden in einzelnen Städten sogar eine regelrechte „Urbede“ erhoben. So gaben die Juden zu Prenzlau eine Urbede von 24 Schock, die der Markgraf am 28. 8. 1427 auf 16 Schock „an witten und an vinckenougen“ ermäßigte; die Summe sollte je zur Hälfte am Martins- und zur andern Hälfte am Walpurgistag zahlbar sein. Der Markgraf behielt sich damals vor, die Abgabe der Juden in Prenzlau eventuell später wieder auf 24 Schock heraufzusetzen<sup>12</sup>. Die jährliche Urbede der Juden dürfte einen nicht unbedeutenden Posten in den Einnahmen der markgräflichen Kammer ausgemacht haben. Als Kurfürst Friedrich II. den Juden 1440 wegen ihrer Armut alle sonstigen Abgaben erließ, behielt er sich ausdrücklich die Abgaben, die sie an seine Kammer und „czu unsern sachen“ geben, vor<sup>13</sup>.

Neben dieser allgemeinen Urbede, die die jüdischen Gemeinden in den Städten insgesamt aufzubringen hatten, dürfte der

---

11. Riedel A 10 S. 495.

12. Riedel A 21 S. 265 f.

13. Riedel C 1 S. 240 f.

Landesherr auch für Aufnahme- und Schutzbriefe von einzelnen Juden wieder bestimmte Geldsummen eingefordert haben.

Ausübung der Gerichtsgewalt und des Judenschutzes durch den Landesherrn oder in seinem Auftrag durch Richter und städtische Gewalten.

Der Landesherr erschien jetzt natürlich auch wieder als Inhaber der obersten Gerichtsgewalt und des Judenschutzes. Für gewöhnlich ließ er die Gerichtsgewalt über die Juden in den Städten durch Richter oder durch Bürgermeister und Ratmänner ausüben<sup>14</sup>. Bei der Erneuerung des alten neumärkischen Judenprivilegs für die ganze märkische Judenschaft 1420 wurde den Städten, Ratmännern, Gewerken und Gemeinden und den Richtern ausdrücklich der Schutz der Juden anbefohlen<sup>15</sup>, den sie demnach im Namen des Markgrafen auszuüben hatten. Auch wurde in diesem Privileg allgemein festgesetzt, daß die Richter in den Städten, in denen Juden saßen, über sie richten sollten in allen Dingen, „ane ummb scheynbare dat“; letztere war demnach offenbar dem Gericht des Markgrafen selbst oder eines besonderen markgräflichen Beauftragten vorbehalten. Bezüglich des Pfandnehmens, der Eidesleistung und der Zeugenstellung wurden die Vorschriften des alten neumärkischen Judenprivilegs unverändert in die Neuausfertigung von 1420 übernommen.

Markgraf Johann scheint sogar die Gerichtsbarkeit der städtischen Lokalgewalten über die Juden auf Streitigkeiten um Geldschulden eingeschränkt zu haben. Der Schutzbrief für den Juden Pynnekatz zu Drossen gab diesem Juden nämlich „gleich anderen Juden“ in der Mark die Freiheit, daß er wegen Schuld oder „Zusprache“ sich nur vor dem Markgrafen selbst oder einem von ihm Beauftragten zu verantworten brauchte, außer bei Geldschulden, wo er vor dem Bürgermeister und Ratmännern oder vor dem Richter der Stadt stehen sollte<sup>16</sup>. Die Geldgeschäfte der Juden blieben auch weiterhin Sache der Richter,

---

14. Vergl. Riedel A 7 S. 152.

15. Riedel C 1 S. 177 f; vergl. oben S. 132.

16. Riedel A 7 S. 152.

wie ein bei der Erneuerung des Judenprivilegs 1440 durch Kurfürst Friedrich II. gemachter Zusatz beweist, nach dem alle Richter, geistliche und weltliche, den Juden zu ihrem Recht verhelfen sollten „über wucher so wol als über haubtgut“<sup>17</sup>.

Daß Kurfürst Friedrich I. selbst bei gerichtlichen Verfahren, bei denen Juden betroffen waren, eingegriffen hat, ist nicht bekannt und auch wohl kaum anzunehmen. Markgraf Johann dagegen hat die oberste richterliche Gewalt, die ihm als Landesherr zustand, gelegentlich auch ausgeübt: Ein Hans von Golicz und seine zwei Bürgen wurden 1430 von 2 Juden, Jakob und Abraham, den „Rechtsvormündern“ von 3 Judenkindern, unter Berufung auf ihren versiegelten Brief um die Bezahlung einer Schuld verklagt; nach Anweisung seiner Räte gab Markgraf Johann am 29. 9. 1430 diesem Hans von Golicz auf, er solle „mit frommen Leuten“, „die dabei waren“, seine Behauptung, daß er das Geld bereits gezahlt habe, „zum heiligen beweisen“ und eine Art von Reinigungseid innerhalb einer bestimmten Zeit darauf ablegen<sup>18</sup>. Ein anderes Mal wurden 2 Juden von einem Streitfall indirekt betroffen: Ein Erlaß des Markgrafen vom 4. 4. 1434 schlichtete einen Streit zwischen den beiden Städten Brandenburg und einem Johann Boden; darin wurde u. a. bestimmt, daß ein Claus Schmidt aus Brandenburg diesem Hans Boden eine bestimmte Summe entrichten solle und „sein (des Bodens) schuld, wes er Meyer und Jonas juden schuldig ist, entheben“ solle<sup>19</sup>.

Daß Markgraf Johann auch sonst allgemein sein Schutzrecht über die Juden aufrecht zu erhalten gewillt war, erweisen Stellen wie die aus dem Schutzbrief für den Juden Pynnekatz zu Drossen, wo der Markgraf dem Juden Bestrafung aller derer zusagte, die sich an ihm selber, an den Seinen oder seiner Habe vergreifen<sup>20</sup>.

---

17. Riedel C 1 S. 240 f.

18. Riedel A 20 S. 264 f.; vergl. dazu G. Sello: Markgraf Ludwigs des Älteren Neumärk. Judenprivileg . . . a. a. O. S. 44, wo es heißt, es sei nach der Person des Angeklagten nicht auffällig, daß der Markgraf hier persönlich entschieden habe.

19. Riedel A 9 S. 137 f.

20. Riedel A 19 S. 152.

Einmal hat Markgraf Johann die ihm über die Juden zustehende Gerichtsgewalt auch völlig an eine Stadt abgetreten: Für Prenzlau verfügte er anlässlich der Schlichtung eines Streites am 2. 9. 1426 u. a. auch, daß die dortigen Juden zu Recht vor dem obersten und „siedesten“ (niederen) Gericht der Ratmannen stehen sollten<sup>21</sup>.

### Abgaben der Juden an die Städte.

Das Recht, bestimmte Abgaben von den Juden zu erheben, behielten die Städte gewohnheitsrechtlich bei. Diese Abgaben waren, wie früher, sehr verschieden hoch und wurden unter verschiedenen Namen erhoben; auch eigenartige Sachlieferungen anstelle von Zahlungen kamen vor. Von einem Budenzins der Juden hörte man zwar in dieser Zeit nichts, doch dürfte ein solcher Zins wohl auch jetzt vielfach erhoben worden sein.

In der Neustadt Brandenburg setzte der Rat am 13. 11. 1416 die Abgaben für eine Jüdin Jorde und ihre Söhne Meyer und Jacob fest: Diese Juden sollten jährlich am Walpurgistag (1. 5.) dem Rat jeder 2 Mark zu Rente und Zins geben, und zwar vom kommenden Walpurgistag an; dazu sollten sie „umme dat ander jar“ (jedes zweite Jahr?) dem Rat zu Steuer und Bede jeder 3 Schock böhm. Groschen zahlen; das alles sollten sie halten, solange sie in der Neustadt Brandenburg wohnten. Ferner sollte damals ein Jude Meyger (vielleicht derselbe wie der vorhergenannte Meyer) der Stadt einen „redeliken hengest“ halten, ihn im städtischen Stall „antwerden“ und 7 Wispel Hafer liefern<sup>22</sup>. Ob die Juden unter diesen Bedingungen neu in die Stadt aufgenommen worden sind oder ob es sich hier nur um eine Neuregelung älterer Verpflichtungen handelte, ist nicht mehr festzustellen. — In Pritzwalk setzte der Rat 1420 für die dortigen Juden bestimmte Abgaben neu fest: Für ein Grab — wir hatten den dortigen Judenfriedhof schon früher erwähnt<sup>23</sup> — mußten die einheimischen Juden jetzt einen halben Vierding erlegen, die von

---

21. Riedel A 21 S. 261.

22. G. Sello: Brandenburgische Stadtrechtsquellen, Märk. Forsch. Bd. 18, S. 67.

23. Vergl. oben S. 106.



auswärts kommenden Juden dagegen einen ganzen Vierding; für die Beschneidung war ebenfalls ein Vierding zu zahlen und für eine Hochzeit waren ein Viertel Wittstocker Bier, ein Viertel Rind, ein fetter Hammel und 2 fette Gänse an den Rat zu liefern. Ehedem, so wird beigefügt, als Johann, Herzog von Mecklenburg, Herr der Prignitz war, hatten die Pritzwalker Juden diesem nach Uebereinkunft mit dem Rat jährlich 6 Mark „Lübisch“ zu geben<sup>24</sup>.

Ferner sind seit 1428 einzelne der damals in Spandau von den Juden erhobenen Abgaben bekannt, und zwar vorzüglich Abgaben für den Judenkiever<sup>25</sup>, an denen auch die Berliner Juden beteiligt waren, die ihre Toten in Spandau begraben mußten. Der geringste Satz für ein Begräbnis, der vermutlich für einheimische Juden galt, scheint damals 3 Groschen betragen zu haben. 1431 gaben die Berliner Juden, vermutlich für den Kiever, dem Rat 2 Schock Groschen Zins<sup>26</sup>; 1434 waren 20 Groschen „de Iudaeo sepulto“ in den Rechnungen verzeichnet<sup>27</sup>; 1435 notierte man: „Richeno portavit 3 gr. pro uno Iudaeo sepulto“<sup>28</sup>; 1436 kamen 20 pfg. „de uno Iudaeo sepulto“ und von den Berliner Juden 1 Schock Groschen „de cimiterio eorum“ am Martinstag ein<sup>29</sup>; 1439 hieß es: „Falkendal portavit de 4 Iudeis mortuis 12 gr.“. In diesem Jahre (1439) waren außerdem etwa 50 gestorbene Juden erwähnt, für die der Rat Zins erhoben hatte<sup>30</sup>; auch kam 1439 ein Kontrakt zwischen dem Rat und den Berliner Juden wegen Erbauung und Ausbesserung des Zaunes um den Judenkiever zustande<sup>31</sup>. 1445 ging von einem Juden Isaac ein Schock als Zins für den Judenkiever ein<sup>32</sup>.

---

24. Riedel A 2 S. 17 f.

25. D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, herausg. v. O. Recke, Spandau 1911. Bd. 1, S. 555; auch Bd. 2, S. 15.

26. ebenda 2, S. 16.

27. ebenda 1, S. 555.

28. ebenda 2, S. 20.

29. ebenda 2, S. 21; auch 1, S. 555.

30. ebenda 2, S. 22.

31. ebenda 1, S. 555; auch 2, S. 23.

32. ebenda 2, S. 26.



Auch andere Abgaben der Juden sind in Spandau aus diesen Jahren überliefert. 1432 gaben die Juden 4 Schock weniger 6 Groschen unter dem Titel „heidedor“<sup>33</sup>; in demselben Jahr gaben die Berliner Juden ein Schock unter dem Titel „valva Berlyn“<sup>34</sup>. 1442 mußten die Juden bei einer „Ratsersetzung“ die Hälfte des verbrauchten Biers bezahlen<sup>35</sup>. 1444 wurde ein „perfidus“ genannter Jude Callemann als Mitbürger („concivis“) aufgenommen, der „pro civia conventione“ 8 Groschen gab<sup>36</sup>.

In Eberswalde findet man 1429 einen einzigen Juden als Bürger im Stadtbuch erwähnt<sup>37</sup>.

### Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden.

Ueber die Ausübung der Handelstätigkeit durch die märkischen Juden liegen nur wenige bestimmte Angaben vor. Das seit 1420 für alle märkischen Juden gültige große Judenprivileg<sup>38</sup> gestattete ihnen allgemein das Kaufen und Verkaufen von Fleisch und anderen Speisen, also den freien Handel mit Lebensmitteln. Nach diesem Privileg konnten die Juden in den Städten also nicht mehr in ihrem Handel beliebig eingeschränkt werden, wie es früher z. B. im Fleischhandel geschehen war. Auch das freie Verkaufen von pfandweise angenommenen Gegenständen, Pferden, Gewändern oder Korn, war nun allgemein erlaubt. Ausdrücklich wurde den älteren Bestimmungen des großen Privilegs 1420 neu hinzugefügt, daß die Juden an Zoll oder „vor den Toren“ nicht mehr geben sollten als die Christen; man wird daraus schließen müssen, daß die jüdischen Händler praktisch oft über Gebühr an den Zollstätten „beschatzt“ worden sind.

Das Geldleihgeschäft der Juden muß jetzt allmählich eine größere Ausdehnung und auch mehr Bedeutung gewonnen

---

33. ebenda 2, S. 18; Schulze vermutete, daß hier vielleicht der Kiever gelegen habe.

34. ebenda 2, S. 18; vielleicht haben in der Nähe des Berliner Tores Wohnstätten der Juden gelegen.

35. ebenda 2, S. 24.

36. ebenda 2, S. 25.

37. J. J. Bellermann: Neustadt-Eberswalde, Berlin 1829, S. 149.

38. Vergl. oben S. 131 ff.

haben<sup>39</sup>, denn der Kreditbedarf scheint in der Mark bedeutend gestiegen zu sein. Die verschiedenen Bestimmungen über das Pfandnehmen und die Anklagen von Juden durch Christen, wie sie in dem großen Judenprivileg zusammengefaßt waren, schützten seit 1420 natürlich im besonderen auch die Wuchergeschäfte der Juden. In der späteren Bestätigung dieses Privilegs hieß es 1440 sogar ausdrücklich, daß alle Richter, geistliche und weltliche, den Juden bei ihren Geldgeschäften zu ihrem Recht helfen sollten, und zwar bei „Wucher“, d. h. bei den Zinsen, ebenso wie bei dem Hauptgut“, d. h. dem ausgeliehenen Kapital. Nach dieser Erwähnung der geistlichen Richter zu schließen, haben vielleicht auch Geistliche damals wieder Geldgeschäfte mit den Juden abgeschlossen. Herren, Bürger und ganze Städte (Frankfurt a. O. und Spandau) sind, wie im folgenden zu zeigen sein wird, als Schuldner der Juden nachweisbar. Daß solche Geldgeschäfte sich auf Summen von oft nicht unbeträchtlicher Höhe erstrecken, zeigen die Quellen<sup>40</sup>.

So handelte es sich bei dem schon erwähnten Rechtsstreit der zwei Juden Abraham und Jacob mit Hans von Golicz, der 1430 durch das Eingreifen des Markgrafen geschlichtet wurde<sup>41</sup>, um eine Summe von 24 Schock guter böhm. Groschen, um weitere 20 Groschen und den dazu kommenden Wucher; Hans von Golicz wurde von den beiden Juden auf Rückzahlung dieser Summe verklagt, behauptet aber, er habe sie „mit seinen Pfennigen“ bereits eingelöst<sup>42</sup>. — Nach einer Urkunde für Brandenburg von 1434 war hier ein Johann Boden zwei Juden, Meyer

---

39. Vergl. B. König: Annalen der Juden in den preußischen Staaten, Berlin 1790, S. 44 f.

40. Vergl. F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert, Berlin 1892, S. 94, wo es heißt, daß die Juden unter den Hohenzollern „allem Anschein nach nicht eigentlich reich“ gewesen seien. Man wird mit einer solchen Annahme für die ersten Jahre der Hohenzollernherrschaft doch recht vorsichtig sein müssen; zu treffen mag sie für die Jahre um 1440; für die Zeiten vorher und nachher läßt sie sich nach meinem Dafürhalten nicht rechtfertigen.

41. Vergl. oben S. 136.

42. Riedel A 20 S. 264 f.

Jonas, eine bestimmte Summe schuldig, die aber nicht näher bezeichnet ist<sup>43</sup>.

Am 18. 2. 1425 stellten verschiedene Herren und Bürger von Luckau (Niederlausitz) gemeinschaftlich eine Verschreibung über die Summe von 80 Schock für den „bescheidin Smole“, Juden zu Luckau<sup>44</sup>, aus, eine Urkunde, die bezeichnend ist für die Genauigkeit, mit der man solche Verschreibungen aufzusetzen pflegte. Die Zinsen waren genau angegeben: Auf 2 Schock sollte wöchentlich 1 böhmischer Groschen gezahlt werden; dem Juden stand jederzeit das Recht der Rückforderung der Schuldsomme zu; die sofortige Bezahlung der gesamten Summe „mit gereiten phennigen“ oder mit Pfändern wurde ihm für den Fall, daß er die Summe zurückforderte, ausdrücklich zugesichert; die Schuld sollte auch an die „rechten Erben“ des Juden übergehen können; im Falle des Todes eines in der Verschreibung genannten Bürgen sollte der Verstorbene innerhalb von vier Wochen durch einen anderen Bürgen ersetzt werden; jeder dem Juden etwa entstehende Schaden sollte ihm ersetzt werden; an der Schuldsomme und dem Wucher sollte der Jude nicht irgendwie vor einer geistlichen oder weltlichen Gewalt zu Schaden kommen, auch wollten die Schuldner dem Brief selbst keinen Schaden tun.

Auch einzelne Städte gehörten zu den Schuldnern der Juden. So mußte die Stadt Frankfurt a. O. 1422 Geld auf Wucher bei den Juden aufnehmen und hatte infolgedessen „auf einmal“ dem Juden Abraham zu Berlin 11 Schock und dem „Alten Camwich“ (kein Jude?) 5 Schock zu geben<sup>45</sup>. 1437 finden sich unter den von Frankfurt a. O. aufgenommenen „Hauptsummen“ auch 40 Schock, die von einer Jüdin namens Anna Degendäuffer auf Wiederkauf und zu einem Zins von 4 Schock, der jährlich zu Weihnachten zu entrichten war, aufgenommen waren<sup>46</sup>. Die Stadt Spandau hat sich ebenfalls Gelder von den Juden leihen müssen, anscheinend aber er-

---

43. Riedel A 9 S. 137 f.

44. Riedel A 23 S. 167.

45. Riedel D S. 325.

46. Riedel D S. 329.

hebtlich weniger als Frankfurt a. O.: 1432 zahlte die Stadt dem Juden Monol 4 Schock, die er den Herren, d. h. dem Rat, „an Golde geliehen hatte“<sup>47</sup>. Auch für Strausberg läßt die Tatsache, daß sich, als ein Jude Abraham 1421 von dem Ritter Werner von Holtzendorf gefangen und um 40 Schock böhm. Groschen „beschätzt“ wurde, u. a. auch die Bürgermeister und Ratmannen dieser Stadt für die Bezahlung eines Teils dieser Summe verbürgten<sup>48</sup>, darauf schließen, daß dieser Jude der Stadt als Kreditgeber ziemlich unentbehrlich gewesen sein muß; vermutlich haben sich in seinem Besitz auch Pfänder von erheblichem Wert befunden.

#### Versuch der Erhebung allgemeiner Reichssteuern von der märkischen Judenschaft.

Bekanntlich waren die Juden im ganzen deutschen Reich verpflichtet, bei bestimmten Anlässen, z. B. bei Kaiserkrönungen, gewisse Reichsabgaben zu entrichten<sup>49</sup>. Daß man hierzu auch früher schon die märkischen Juden mit heranzuziehen versucht hat, dürfte keinem Zweifel unterliegen; ob man aber bei der Eintreibung von Reichssteuern bei den märkischen Juden in den Zeiten des 13. und 14. Jahrhunderts große Erfolge gehabt hat, muß dahingestellt bleiben. Quellenmäßig ist darüber nichts bekannt.

Zwecks Eintreibung des „Goldenen Opferpfennigs“ scheinen die Juden zu Beginn des 15. Jahrhunderts sonderbarer Weise nach „Friedhöfen“ zusammengefaßt gewesen zu sein. Wir besitzen eine Urkunde vom 23. 2. 1407, in der den Juden und Jüdinnen, die in den „Judyschen Freythofe zu Soltwedel“ gehören, durch Engelhard von Weinsberg, den Hofrichter König Ruprechts, bei Androhung der Reichsacht und anderer „notdürftiger Sachen“ befohlen wird, den „Goldenen Opferpfennig“

---

47. D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow a. a. O. Bd. 2, S. 17.

48. Riedel A 12 S. 91.

49. Vergl. H. Brunner: Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, 7. Aufl. München und Leipzig 1927, S. 145; auch R. Schröder: Deutsche Rechtsgeschichte, 1. Teil, 6. Aufl. Leipzig 1919, S. 589.

gegen dessen Zahlung sie sich bisher freventlich widersetzt hätten, noch vor Pfingsten an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg zu entrichten, denen das Recht zum Empfang dieser Abgabe damals infolge einer Verpfändung zustand, — oder sich vor dem Hofgericht zu verantworten<sup>50</sup>. Ob es sich hierbei lediglich um märkische Juden gehandelt hat, ist unsicher. Und was bedeutet der Ausdruck „Friedhof“? Ein Terminus technicus für unser „Bezirk“<sup>51</sup>? Sollten mit dem Wort etwa alle Juden bezeichnet werden, die ihre Toten in Salzwedel begruben? Aber konnten andererseits die Juden überhaupt gezwungen werden, ihre Begräbnisse auf einem bestimmten Friedhof vorzunehmen? Ich gestehe, auf diese Fragen keine sichere Antwort geben zu können, wie denn auch über das weitere Schicksal der Abgabebeforderung als solcher nichts Näheres bekannt zu sein scheint.

Einige Zeit später sind die märkischen Juden insgesamt in Aufzeichnungen über die anlässlich der Kaiserkrönung Sigismunds von den Judenschaften im Reich 1433/34 eingegangenen Steuern erwähnt, und zwar in einem Register, das nachträglich, 1438, verfaßt wurde; nach diesen Aufzeichnungen haben die märkischen Juden nichts zu der genannten Steuer beigetragen: „Item die Juden in der mark zü Brandenburg nicht“, heißt es<sup>52</sup>. Der Grund für die Nichtzahlung dieser Abgabe ist nicht bekannt; völlig verarmt und mittellos können die märkischen Juden, wie aus ihren damaligen Geldgeschäften zu ersehen ist<sup>53</sup>, jedenfalls nicht gewesen sein.

Als verarmt galten die märkischen Juden damals aber auch keineswegs. Anlässlich einer Aufstellung über die dem König Albrecht von den Juden im Reich zu entrichtende Steuer des

---

50. Abgedruckt bei M. Wiener: Geschichte der Juden in der Residenzstadt Hannover, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 10, Breslau 1862, S. 134 f.

51. Vergl. M. Wiener: Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters, Hannover 1862, S. 77, wo angenommen wird, König Ruprecht habe alle Juden in Deutschland in Bezirke unter dem Namen Friedhöfe eingeteilt.

52. G. Beckmann: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigismund, 5. Abt., Gotha 1898, S. 307.

53. Vergl. oben S. 140 ff.



Dritten Pfennigs, 1438, wurden die Juden „in der mark von Brandenburg“ sogar auf 5000 Gulden veranschlagt<sup>54</sup>. Es wäre interessant, über die Unterlagen dieser Veranschlagung, die durch einen Wiener Juden aufgestellt wurde<sup>55</sup>, näheres zu hören. Ob die Steuer dann in Höhe dieser Aufstellung eingezogen worden ist, ist unbekannt.

Jedenfalls scheint es, als habe man spätestens seit diesen Zeiten versucht, die brandenburgischen Juden regelmäßig zu solchen Reichssteuern heranzuziehen. In einer Bevollmächtigung Kaiser Friedrichs III., betreffend die Erhebung des Dritten Pfennigs als Krönungssteuer von den Juden in verschiedenen Gebieten, wurden 1442 auch wieder die Juden aus Brandenburg mit aufgeführt<sup>56</sup>. Ob und in welcher Höhe aber die von den märkischen Juden geforderten Summen einkamen, ist auch für die Folgezeit nicht zu erweisen.

#### Verschlechterung der Lage der Juden um 1440.

Wie vorzugsweise aus den Geldgeschäften<sup>56a</sup> der Juden zu ersehen ist, kann die allgemeine Lage der märkischen Judenschaft unter den Hohenzollern zunächst nicht schlecht gewesen sein.

Was speziell in Prenzlau um 1427 zu jener Verschlechterung der Verhältnisse der Juden geführt hatte, wodurch die dortigen Juden „in etlichem masz vertorben“ worden waren und von wem sie solchen „schaden entphangen“ hatten, daß Markgraf Johann ihre Urbede um ein Drittel ermäßigte<sup>57</sup>, ist ungewiß<sup>58</sup>; man kann aber aus dieser offensichtlich schlechten

---

54. G. Beckmann: Deutsche Reichstagsakten unter König Albrecht II., 1. Abt., Stuttgart — Gotha 1925, S. 468.

55. Beckmann a. a. O.

56. H. Herre u. L. Quidde: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., 2. Abt., Stuttgart — Gotha 1928, S. 671, Nr. 295.

56a. Vergl. oben S. 139 ff.

57. Riedel A 21 S. 265 f.

58. Hier ist allgemein auf den damals herrschenden dauernden Kriegszustand zwischen Pommern und Brandenburg hinzuweisen, unter dem natürlich auch die in den betroffenen Gebieten ansässigen Juden gelitten haben.

Lage der Juden in Prenzlau noch nicht auf gleichartige Verhältnisse der Juden in der ganzen Mark schließen.

Wohl aber sprechen einige Zeit später gewisse Zusätze, die bei der Bestätigung des öfter genannten großen Judenprivilegs durch Kurfürst Friedrich II. (1440) neu in dieses Privileg aufgenommen wurden, ausdrücklich und ganz allgemein von der Schwachheit, Armut und „Niederfälligkeit“ der Juden in der Mark<sup>59</sup>. Diese Ausdrücke weisen auf einen um 1440 erfolgten wirtschaftlichen Rückschlag hin, unter dem die gesamte märkische Judenschaft gelitten zu haben scheint. Was diesen plötzlichen Rückschlag veranlaßt hat, kann man vermuten, wenn man eine Bemerkung von D. Fr. Schulze für das Jahr 1439 heranzieht: Schulze verweist nämlich darauf<sup>60</sup>, daß 1439 in Spandau nahezu 50 verstorbene Juden verzeichnet wurden, für deren Begräbnis der Rat Zins erhoben habe, und nimmt daher, wohl nicht mit Unrecht an, daß **damals** ein „Sterben“ die Reihen der märkischen Juden stark gelichtet habe. In der Tat mußte eine solche Verminderung der Zahl der Juden, wie sie offenbar infolge dieses „Sterbens“ um 1439/40 eingetreten war, eine ebenso starke Verminderung ihrer finanziellen Leistungskraft bedeuten.

Anscheinend waren es damals die Juden selbst, die den Kurfürsten um eine Verringerung ihrer Leistungen angingen. Der Kurfürst gab seinerseits diesem Ansinnen statt, indem er, ebenfalls in jener Bestätigung des Judenprivilegs von 1440, neu hinzufügte, daß die Juden hinfort nicht mit außergewöhnlichen Abgaben beschwert werden sollten, außer mit den Abgaben an die kurfürstliche Kammer; auch wurde allen Richtern, geistlichen und weltlichen, befohlen, den Juden in Geldgeschäften zu ihrem Recht zu verhelfen. Es muß aber dahingestellt bleiben, ob man auf diesen kurfürstlichen Befehl hin die Juden wirklich von allen andern Abgaben, besonders von den in den Städten von ihnen erhobenen Geldern, befreit hat; **in Spandau wenigstens** scheint dies nicht der Fall gewesen zu

---

59. Riedel C 1 S. 240 f.

60. D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow a. a. O. Bd. 2, S. 22.

sein, wo auch noch nach 1440 Abgaben von den jüdischen Einwohnern erhoben worden sind<sup>60a</sup>.

### Gefangennahme eines Juden durch einen Ritter 1421.

Es kann keine Frage sein, daß die Juden in diesen Zeiten, wie auch besonders in den Jahren nach 1378 des öfteren Ueberfällen, Raub- und Gewalttaten, wie sie durch Mitglieder des entartenden Ritterstandes oder durch gewöhnliche Straßenräuber verübt wurden, ausgesetzt waren. Aus dem Jahre 1421 ist ein solcher Vorgang urkundlich belegt: Die Gefangennahme eines Juden Abraham aus Strausberg durch den Ritter Werner von Holtzendorff. Der Ritter hatte diesen Juden gefangen genommen und um 40 Schock böhm. Groschen „beschätzt“, wofür sich verschiedenen Personen, darunter die Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Strausberg, verbürgt hatten; allerdings scheint die Angelegenheit dann friedlich beigelegt worden zu sein, denn der Ritter sagte den Juden und seine Bürgen mit einer vom 17. 5. 1421 datierten Urkunde aller Verpflichtungen los<sup>61</sup>.

### Getaufte Juden in der Mark.

Das fragmentarische Empfehlungsschreiben Friedrichs von Hohenzollern für eine zur christlichen Religion übergetretene Jüdin von etwa 1413<sup>62</sup> ist der erste Hinweis darauf, daß auch in der Mark gelegentlich getaufte Juden vorgekommen sind. Im ganzen sind solche Uebertritte von Juden zum Christentum in der mittelalterlichen Geschichte bekanntlich außerordentlich selten. Auch in der Mark hört man in der Folgezeit nur vereinzelt von getauften Juden<sup>63</sup>. Wenn in einem Kopialbuch der

---

60a. Vergl. oben S. 138 f.

61. Riedel A 12 S. 91.

62. Riedel A 16 S. 41.

63. D. Fr. Schulze a. a. O. Bd. 2, S. 25, irrt offenbar, wenn er annimmt, der Jude Callemann, der 1444 in Spandau als „Mitbürger“ aufgenommen wird, sei als getaufter Jude zu betrachten, weil er „perfidus“ genannt wird; das Wort „perfidus“ scheint vielmehr ein Attribut

kurfürstlichen Kanzlei einmal eine hebräische Schriftstelle erscheint, die den Inhalt einer eingetragenen Urkunde in hebräischer Sprache kurz wiedergibt<sup>64</sup>, so ist hier natürlich Kenntnis des Hebräischen — wenigstens für den Schreiber der Zeilen — die Voraussetzung; da nun aber die hebräische Sprache damals in der christlichen Einwohnerschaft der Mark (mit Ausnahme des gelehrten Bischofs Bodeker von Brandenburg) allgemein so gut wie unbekannt war, wird man mit F. Priebatsch annehmen dürfen, daß der Urheber einer solchen Schriftstelle wahrscheinlich ein getaufter Jude gewesen ist<sup>65</sup>. Natürlich ist eine derartige Annahme nicht unbedingt zwingend, da möglicherweise auch ein ungetaufter Jude als Verfasser in Frage kommt. — Erst aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters liegen noch einige direkte Nachrichten über getaufte Juden vor. Im Jahre 1510 ließen sich zwei Juden anläßlich des großen Hostienschändungsprozesses taufen, um dem Feuertode zu entgehen; ein dritter getaufter Jude soll damals sogar in das Graue Kloster zu Berlin eingetreten sein<sup>66</sup>. Im weiteren 16. Jahrhundert finde ich dann nur noch einen einzigen getauften Juden im Jahre 1567 erwähnt<sup>67</sup>.

---

allgemeiner Natur gewesen zu sein, das man jedem Juden ohne besondere Begründung beilegen konnte, vergl. unten S. 203, Anm. 21.

64. Die Mitteilung hierüber nach: Geh. Staatsarchiv, Berlin, Rep. 78 a (C. M. 21) fol 46 bei F. Priebatsch: Geistiges Leben in der Mark Brandenburg am Ausgang des Mittelalters, Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch., Bd. 12, Leipzig 1899, S. 380.

65. F. Priebatsch ebenda.

66. Vergl. unten S. 219.

67. W. Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II., Veröfftl. d. Ver. f. d. Gesch. d. Mark Brandenbg., Bd. 12, 2, Berlin — Leipzig 1916, S. 525, Nr. 471.

## 10. Abschnitt:

### Die Judenvertreibung von 1446.

#### Ereignisse und Quellen.

Im Jahre 1446, und zwar am 17. 12., erfolgte plötzlich die Gefangennahme angeblich aller Juden in der Mark; die Güter der Juden wurden eingezogen, und eine Judenvertreibung schloß sich an. Es ist dies die erste Judenvertreibung, von der die märkische Geschichte zu berichten weiß. Sie war wegen des Mangels an Quellen lange Zeit fast völlig unbekannt<sup>1</sup>. Und in der Tat besitzen wir über diese Vorgänge nur eine einzige direkte Quelle<sup>1a</sup>: Bischof von Brandenburg war damals Stephan Bodeker, ein sehr gelehrter Mann, der auch im jüdischen Schrifttum bewandert war und u. a. sogar ein jüdisches Lexikon verfaßt hat<sup>2</sup>; dieser Bischof berichtet nun in seinem „Commentarius ad Decalogum praeceptum III cap. III“ folgendes: „A.D. 1446 Sabbatho IV temporum quo cantatur veni et ostende, omnes Iudei in Marchia Brandenburg capti sunt omnibus bonis suis spoliati sunt et incarcerati“<sup>3</sup>. Man

---

1. Weder in der älteren „Geschichte der Juden“ von H. Graetz, noch in der neueren „Weltgeschichte des jüdischen Volkes“ von S. Dubnow ist sie erwähnt.

1a. Zum folgenden vergl. auch J. Landsberger: Zur Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg, insbesondere in der Stadt Stendal, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 31, Krotoschin 1882, S. 34 ff.

2. Vergl. dazu: Germania Sacra, Abt. 1, Bd. 1, Das Bistum Brandenburg, Teil 1, Berlin u. Leipzig 1929, S. 46 ff.

3. Ueberliefert u. gedruckt bei Ph. W. Gercken: Ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg, Braunschweig u. Wolfenbüttel 1766, S. 233.



sieht, daß zunächst nur von einer Gefangennahme aller Juden in der Mark und von der Einziehung ihrer Güter die Rede ist, aber nicht von einer Vertreibung; aber schon eine einfache Ueberlegung ergibt, daß man nach einer solchen Gefangensetzung der Juden und nach einer Einziehung ihrer Güter wohl kaum anders handeln konnte, als sie aus der Mark zu verjagen, wenn man sie nicht ewig in den Gefängnissen behalten wollte.

Diese Annahme wird durch zwei spätere Quellen bestätigt. In einem Schreiben des Kurfürsten an die Stadt Stendal vom 7. 11. 1453, das uns später in anderm Zusammenhang nochmals beschäftigen wird, heißt es nämlich, daß er, der Kurfürst, vor „etlicher Zeit“ die Juden habe fangen und wegtreiben lassen<sup>4</sup>. Ferner beruft sich ein Schreiben der Stadt Stendal, das bald danach, um die Wende des Jahres 1453, anzusetzen ist, darauf, daß der Kurfürst der Stadt „in vergangen tyden“ mitgeteilt habe, Kaiser und Papst hätten ein Gebot erlassen, man solle alle Juden in der Christenheit „upp eyne gnante tyd“ verjagen und vertreiben; der Kurfürst habe damals fest zugesagt, daß man in Stendal späterhin keine Juden mehr leiden solle, und so seien die Juden aus der Stadt vertrieben worden<sup>5</sup>. Diese beiden Stellen können sich, obwohl sie beide keine genaue Jahreszahl angeben, nur auf die Ereignisse von 1446 beziehen; aus ihnen geht deutlich hervor, daß damals eine Vertreibung der Juden im Anschluß an ihre Gefangennahme stattgefunden hat.

Daß diese Vertreibung aber wirklich alle Juden in der Mark betroffen hat, ist nicht sehr wahrscheinlich. Selbst wenn damals die ausgesprochene Absicht bestanden haben sollte, wirklich alle Juden aus der Mark zu vertreiben<sup>6</sup>, so dürfte diese Absicht nicht streng durchgeführt worden sein. Einzelne Juden dürften sich auch nach der Vertreibung in gewissen Gebieten der Mark, besonders in den östlichen, an Polen angrenzenden Landen, aufgehalten haben.

---

4. Riedel A 16 S. 247.

5. Riedel A 16 S. 252.

6. Die Quellen berechtigen nicht zu der Annahme, daß etwa nur eine Vertreibung der ärmeren, nicht privilegierten Juden beabsichtigt gewesen sei.

### Mutmaßliche Gründe.

Eine andere Frage ist es, warum die Vertreibung der Juden aus der Mark überhaupt ins Werk gesetzt wurde. Die beiden zuletzt erwähnten Quellen von 1453 zeigen, daß der Kurfürst selbst die Vertreibung veranlaßt hat, und nach der Lage der Dinge konnte damals auch überhaupt kein anderer als der Landesherr eine solche allgemeine Vertreibung vornehmen lassen. Der Kurfürst muß wie mit Stendal so auch mit andern Städten längere Zeit vorher in Unterhandlungen wegen der Ausführung der Vertreibung gestanden haben. Grundsätzlich muß die Vertreibung, das ist ferner zu beachten, einen finanziellen Verlust für den Kurfürsten bedeutet haben, der nicht gering anzuschlagen ist: Die Kosten der ganzen Aktion können nicht unbeträchtlich gewesen sein, und für die Folgezeit mußte man infolge des Ausfalls der Judenabgaben mit einer immerhin fühlbaren Belastung der kurfürstlichen Kammer rechnen<sup>7</sup>. Was der Kurfürst mit der Vertreibung beabsichtigte, ist nicht völlig klar. Ein äußerer Grund fehlt zunächst vollständig. Etwas wie eine plötzliche Laune des Kurfürsten kann es andererseits nach allem, was wir über Friedrichs II. Charakter wissen, unmöglich gewesen sein. Ebensowenig kann es der Kurfürst einfach auf eine Einziehung der Güter der Juden abgesehen haben, da die Juden, wie wir gesehen hatten, gerade damals, in den Jahren nach 1440, in ihrer Mehrheit kaum sehr reich und wohlhabend gewesen sein dürften. Zudem hört man von Klagen über jüdischen Wucher oder ungerechte Handelspraktiken, wie überhaupt über jüdische Geldgeschäfte, in dieser Zeit kein Wort.

Eine andere Begründung wäre die, daß sich der Kurfürst mit einem Schlage aller der mehr oder weniger armen Juden in der Mark hätte entledigen wollen, um dann wieder reichere Juden ins Land zu ziehen. Diese Deutung hat das eine für sich,

---

7. Vergl. Fr. Holtze: Creusings märkische Fürstenchronik, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 23, Berlin 1886, S. 5, wo irriger Weise angenommen wird, die Vertreibung sei für den Kurfürsten kein Opfer gewesen, da die Judeinnahmen schon seit längerer Zeit an die Städte übergegangen wären. Wir haben im vorhergehenden Abschnitt gesehen, daß die Hohenzollern als Landesherrn durchaus wieder Abgaben von den Juden erhoben haben, vergl. oben S. 134 f.

daß sie die schon 1447 erfolgte Wiederaufnahme der Juden mit der Vertreibung von 1446 in etwa in Einklang bringt; denn diese schon so bald wieder erfolgte Aufnahme der Juden steht überhaupt in merkwürdigem Widerspruch zu der doch anscheinend gründlich vorbereiteten Vertreibung. Andererseits ist aber nicht zu ersehen, warum der Kurfürst nicht einfacher die ärmeren Juden des Landes hätte verweisen sollen, wozu er als Landesherr jederzeit die Macht und das Recht gehabt hätte; er hätte dadurch die sicherlich nicht kleinen Kosten der ganzen Vertreibung sparen können. Auch die Annahme, daß der Kurfürst damals den Städten die Einnahmen von den Juden, Schutzgelder oder dergleichen habe entziehen wollen<sup>8</sup>, ist nicht stichhaltig, denn wie wir sehen werden, erhoben die Städte auch späterhin Abgaben von den Juden genau wie in früherer Zeit. Und zu der Annahme endlich, daß der Kurfürst zu der ganzen Aktion von den Landständen gedrängt worden sei, liegt kein Grund vor.

Eine Begründung für die Vertreibung wird daher überhaupt nicht auf dem Gebiet der von dem Kurfürsten befolgten inneren Politik zu suchen sein. Eine Andeutung in anderer Richtung gibt das erwähnte Schreiben der Stadt Stendal vom Ende des Jahres 1453, wo Kaiser und Papst als die Urheber der Vertreibung genannt werden. Wir besitzen nun außerdem einen Brief des Kaisers, Friedrichs III., an den Kurfürsten von Brandenburg, der vom 14. 10. 1443, also etwa drei Jahre vor der Vertreibung, datiert ist, und in dem es folgendermaßen heißt: Die Juden im Erzstift Magdeburg seien wegen Ungehorsam gegen die kaiserlichen Gebote in Acht und Bann getan; daher solle auch Kurfürst Friedrich „dieselbe Judischeit“ wie andere Reichsfürsten in allen seinen Landen verfolgen, solle allen seinen Städten und Untertanen gebieten, die Juden als „echter (Geächtete) zu halden“, solle ihnen keinen Schutz und Geleite geben usw., bis sie aus der Acht gelöst seien<sup>9</sup>. Man hört nun aber nicht, daß seitens des Kurfürsten 1443 oder in den

---

8. Vergl. A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., a. a. O. S. 26; vergl. auch Fr. Holtze: Creusings märkische Fürstenchronik a. a. O. S. 5.

9. Riedel B 4 S. 287.

beiden folgenden Jahren irgendetwas gegen die Juden in der Mark unternommen worden wäre. Es wäre aber denkbar, daß der Kaiser wiederholt auf Erfüllung seines Befehls gedrängt hat und daß der Kurfürst endlich, vielleicht in Erfüllung der kaiserlichen Wünsche, die Vertreibung vorgenommen hätte<sup>10</sup>. Darüber, daß auch der Papst sich im Sinne dieser kaiserlichen Wünsche eingesetzt hätte, ist nichts bekannt; es ist trotzdem darauf hinzuweisen, daß die Vertreibung gerade in die Zeit fällt, in der auch die bekannten Verhandlungen des Kurfürsten mit der Kurie stattfanden, und daß die wichtigsten Zugeständnisse des Papstes erst im Jahre 1447, also nach der Vertreibung, gemacht worden sind. Ob hier nähere Zusammenhänge bestehen, läßt sich aber ohne weiteres nicht sagen.

Es ist zuzugeben, daß auch die Annahme einer auf kaiserlichen Befehl ausgeführten Vertreibung nicht ganz befriedigen kann; daß ein Mann wie Kurfürst Friedrich II. sich selbst einer, wenn auch nicht sehr bedeutenden, Steuerquelle beraubt hätte, auf die er ein wohlbegründetes Recht besaß, ist nicht sehr wahrscheinlich; nur bei bestimmten Gegenleistungen des Kaisers würde die Hypothese grundsätzlich einleuchtend erscheinen.

### Wirkungen.

Von welcher Seite man die Sache auch betrachten mag, — ein wirklich zwingender Grund für die Vertreibung der Juden aus der Mark läßt sich heute anscheinend nicht mehr auffinden. Daß die Vertreibung ganz im Sinne der christlichen Bevölkerung der Mark gewesen ist<sup>11</sup>, dürfte sich von selbst verstehen, da die religiösen Gegensätze seit hundert Jahren mit unverminderter Kraft fortbestanden. An dem hartnäckigen Widerstand, den einzelne Städte, wie Stendal, einige Jahre später gegen die Wiederaufnahme der Juden leisteten, erkennt man, daß vorzüglich die Städte die Vertreibung nur begrüßt haben können. Daß einzelne Personen, wie der Bischof

---

10. Vergl. F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert, Berlin 1892, S. 95.

11. Vergl. Fr. Holtze: Creusings märkische Fürstenchronik a. a. O. S. 5.

Bodeker von Brandenburg<sup>12</sup>, die Geschehnisse von 1446 scharf mißbilligten, hat sie natürlich nicht aufhalten können. Als tiefer greifenden Einschnitt in der Geschichte der märkischen Juden kann man die Vertreibung aber schon insofern nicht ansehen, als bereits im folgenden Jahr eine Wiederaufnahme von Juden im Lande erfolgte. Die einzige wichtige Folge scheint der Umstand gewesen zu sein, daß nach 1446 das zuletzt 1440 für alle Juden der Mark bestätigte große Judenprivileg allmählich in Vergessenheit geriet und seitdem nicht mehr erneuert worden ist.

---

12. Vergl. die bei Gercken a. a. O. S. 233 angeführte Stelle aus dem Kap. XXVI des „Commentarius“ von Bodeker: „Male ergo faciunt principes...“, Sätze, die später öfter zitiert worden sind.



## Elfter Abschnitt:

### Weitere Regierungszeit Kurfürst Friedrichs II., 1447 — 1470.

#### Allgemeiner Ueberblick über die Entwicklung bis 1510.

Mit der Neuaufnahme der Juden in der Mark im Jahre 1447 beginnt ein neuer Abschnitt in ihrer Geschichte, der, im ganzen gesehen, von 1447 bis 1510 reicht, d. h. von jener Neuaufnahme bis zu dem großen Judenprozeß von 1510, an den sich eine erneute Vertreibung anschloß. Stärker als je zuvor zeigte sich in diesen Jahren der wachsende Einfluß der Juden auf das Wirtschaftsleben des Landes<sup>1</sup>, der denn auch die Hauptursache wurde für den unter Kurfürst Friedrich II. beginnenden und bis auf Joachim I. fortdauernden, allmählich immer bewußter geführten Abwehrkampf der christlichen Bevölkerung gegen die Juden und ihre wirtschaftliche Tätigkeit. Mit geringen Ausnahmen scheinen sich zuletzt alle Kreise in der Forderung einig gewesen zu sein, daß die Juden vollständig aus dem Lande verjagt werden mußten. Dagegen nahmen die Landesherrn sie konsequent weiter in Schutz; sie empfingen ihre Abgaben und hatten dadurch regelmäßig wesentliche Vorteile von ihnen, auch mochten sie vielleicht mehr als andere Personen von der Unentbehrlichkeit der Juden für das Wirtschaftsleben der Mark überzeugt sein.

---

1. Vergl. M. Hass: Die kurmärkischen Stände im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, Veröffentl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenbg., Bd. 13, München-Leipzig 1913, S. 132.

Die Wortführer bei der Forderung der Austreibung der Juden waren die Landstände. Zwischen ihnen und den Landesherren bestanden nun aber gerade damals auch sonst vielfach offene und geheime Spannungen, ja manchmal fast ein latenter Kriegszustand, und so gewann auch die Frage des Aufenthalts der Juden im Lande eine wesentlich politische Bedeutung. Das Schicksal der Juden entschied sich im Machtkampf zwischen Fürsten und Ständen. Mehrfach gelang es den Kurfürsten, ihren Willen durchzusetzen, so besonders bei der Aufnahme der Juden in Stendal (1453/54) und Salzwedel (nach 1488) und bei der Zurückweisung der ersten Ausweisungsforderungen (1480); zuletzt aber erlitt die landesherrliche Gewalt unter Joachim I. doch eine ausgesprochene Niederlage, als sie durch die Ereignisse von 1510 gezwungen wurde, in die lange geforderte Ausweisung der Juden einzuwilligen.

Zudem hatte sich der seit etwa 100 Jahren auch in der Mark allgemein bestehende religiöse Judenhaß der christlichen Bevölkerung jetzt nicht etwa vermindert, sondern bestand auch in der Folgezeit mit vielleicht sogar gesteigerter Kraft fort.

So sind also erstens der stärker werdende wirtschaftliche Einfluß der Juden, zweitens ihre unglückliche Mittelstellung in dem Ringen zwischen Kurfürsten und Landständen um die politische Macht, drittens der allgemein in der Mark herrschende Judenhaß die drei hauptsächlichsten Merkmale, die die Geschichte der märkischen Juden von 1447 bis 1510 kennzeichnen. Jede dieser drei Tendenzen hat in ihrer Weise zur Entstehung der elementaren Katastrophe von 1510 beigetragen.

### Stellung Kurfürst Friedrichs II. zu den Juden.

Kurfürst Friedrich II. ist kein Judenfeind gewesen; nach allem, was wir hören, hat er den Juden gegenüber kühl und berechnend, aber ohne Haß gehandelt. Schon bei ihrer Wiederaufnahme dürfte ihn die Einsicht, daß die Juden für die Belebung des märkischen Handels und Verkehrs, insbesondere für die Aufrechterhaltung des Kreditgeschäftes unentbehrlich waren, geleitet haben. Im ganzen waren ihm die Juden nicht mehr und nicht weniger als ein Element seiner inneren Politik, das er besonders in seiner den Städten gegenüber eingenom-

menen Haltung mit in Rechnung zu stellen wußte. Er setzte es widerstrebenden Städten, wie Stendal, gegenüber durch, daß sie die Juden wieder aufnahmen; aber er trat auch seine Judeneinnahmen gelegentlich an einzelne Städte (Cottbus und Lychen) ab, und zwar bei Lychen ausgesprochen zu dem Zweck, der darniederliegenden Stadt wieder aufzuhelfen. Trotzdem scheint Friedrich II. mit seiner gemäßigten, auf das Notwendige gerichteten Judenpolitik keine Sympathien bei der märkischen Bevölkerung gefunden zu haben. Er ließ aber auch den Juden keineswegs überall freie Hand; als ihr Wucher überhand zu nehmen drohte, erließ er ein allgemeines Wucherverbot, das freilich auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden konnte. Alles in allem hat der Kurfürst zweifellos versucht, erträgliche Bedingungen für das Zusammenleben von Christen und Juden in der Mark zu schaffen, aber ein endgültiger Erfolg blieb ihm versagt.

#### Wiederaufnahme der Juden seit 1447 durch Markgraf Friedrich den Fetten und Kurfürst Friedrich II.

Eine Wiederaufnahme der Juden in der Mark fand schon im Jahre 1447 statt. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß es in der Hauptsache finanzielle<sup>2</sup> und volkswirtschaftliche Notwendigkeiten waren, die den Kurfürsten und seinen Bruder Friedrich den Fetten zu diesem Schritt veranlaßten.

Von der Wiederaufnahme der Juden hört man in diesen Jahren direkt nur in der Altmark und der Prignitz, also in den Gebieten, in denen seit 1447 ein Bruder Kurfürst Friedrichs II., Markgraf Friedrich, genannt der Fette, herrschte. Markgraf Friedrich dürfte diese Aufnahmen aber nicht ohne Vorwissen und Einwilligung seines Bruders, des Kurfürsten, vorgenommen haben, wie wir denn sehen werden, daß der Kurfürst den Mark-

---

2. Vergl. J. Landsberger: Zur Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg, insbesondere in der Stadt Stendal, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 31, Krotoschin 1882, S. 34 ff.

grafen einige Jahre später, als auch in Stendal wieder Juden aufgenommen werden sollten, mit aller seiner Autorität gegen den Widerstand dieser Stadt unterstützt hat<sup>3</sup>.

Neu ist bei der Wiederaufnahme der Juden seit 1447 die Tatsache, daß man die Juden jetzt anscheinend immer nur auf eine begrenzte Zeit, meistens auf einige Jahre, ins Land einließ; in den Schutzbriefen wurden gleichzeitig die Schutzgelder festgesetzt, die die Juden für diese Jahre zu entrichten hatten; diese Schutzgelder waren an bestimmten Terminen, gewöhnlich zweimal im Jahr, zu entrichten. Mit dem System der auf eine bestimmte Zeit befristeten Schutzbriefe scheint man allmählich auch eine strengere Kontrolle über den Aufenthalt der Juden in der Mark, über die eventuelle Erneuerung ihrer Briefe und über ihre Ausweisung eingeführt zu haben.

So wurden 1447 von Markgraf Friedrich dem Fetten drei Juden, Meyer, Abraham und Jacob, die zu Perleberg wohnten, mit Hab und Gut, Weib und Kind in Schutz genommen. Es hieß, daß sie ihren Schoß — wieviel ist nicht gesagt — jährlich zahlen sollten und daß die anderen „Gerechtigkeiten“ des Landesherrn gewahrt bleiben sollten; aber sonst sollten die Juden innerhalb der nächsten 4 Jahre nicht weiter „beschätzt, beziehen oder angelangt oder gebeten“ werden<sup>4</sup>. Solche oder ähnliche Versprechungen sind den Juden, damit sie überhaupt erst wieder ins Land kamen, mutmaßlich damals öfter gemacht worden.

Bekannt sind ferner weitere Aufnahmen von Juden, die Markgraf Friedrich bis zum Jahre 1454 vorgenommen hat. Von Versprechungen oder Vergünstigungen hört man allerdings nur noch einmal, wohl aber findet man stets die Zahl der Jahre, für die der Aufenthalt gestattet wird, die Höhe der Abgaben für die einzelnen Jahre und den Wohnort der Juden angegeben. So wurde 1450 ein Jude Jakob zu Osterburg auf vier Jahre in Schutz genommen, der jedes Jahr 5 Gulden zu entrichten hatte; in demselben Jahr wurde ein Jude Aaron zu Tangermünde auf drei Jahre für jährlich 4 Gulden aufgenommen; ein „Junge“

---

3. Vergl. unten S. 159 ff.

4. Riedel A 25 S. 69.

(wahrscheinlich „Jude“) Jmeggen, aufgenommen im selben Jahre und an demselben Tag wahrscheinlich auch zu Tangermünde, sollte ein Jahr lang frei sein von Abgaben und die nächsten zwei Jahre jährlich 4 Gulden entrichten. Weiter wurden aufgenommen 1450 zu Osterburg ein Abraham auf vier Jahre für jährlich 2½ Gulden; 1453 ein Salem ebenfalls zu Osterburg auf drei Jahre für jährlich 5 Gulden; in demselben Jahr „Israhel und meiger“ zu Arneburg auf drei Jahre für jährlich 6 Gulden; 1454 ein David zu Seehausen auf 3 Jahre für jährlich 6 Gulden; dieser letztere wurde „wedder mit seinen collegen angenommen“<sup>5</sup>. Fast alle die hier genannten Juden sollten ihre jährlichen Abgaben an zwei Terminen zahlen, wofür meist der Martins- und der Walpurgistag oder auch der Martins- und der Johannistag festgesetzt waren. Bei Erwähnung des Abraham zu Osterburg wurde beigefügt, er und die vorgenannten Juden sollten, wenn die ihnen erteilte Aufenthaltserlaubnis abgelaufen sei, „dun und holden glick anderen Juden“, die im Lande wohnten; dies war offenbar ein Hinweis auf die Erneuerung der Schutzbriefe oder das Verlassen des Landes durch die Juden. Die Notiz läßt vermuten, daß man jetzt allmählich daran ging, Aufnahme und Ausweisung der Juden strenger zu kontrollieren, als dies früher der Fall gewesen war.

Ueber Aufnahmen, die von Kurfürst Friedrich II. selbst vorgenommen wurden, liegen keine direkten Nachrichten vor. Trotzdem ist es unzweifelhaft, daß auch der Kurfürst Juden aufgenommen hat, und zwar durchaus in nicht geringer Anzahl, denn seit der Mitte der fünfziger Jahre des 15. Jahrhunderts muß bald wieder eine ziemlich große Menge von Juden in der Mark ansässig gewesen sein.

So mußte der Kurfürst den Juden Jordan samt seinen Angehörigen, den er am 17. 4. 1448 an die Stadt Cottbus „vereignete“<sup>6</sup>, und ebenso die Juden zu Lychen, die er am 27. 11. 1467

---

5. Riedel A 16 S. 81 f.; vergl. F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert, Berlin 1892, S. 95, wo die hier genannten Steuersätze „verhältnismäßig gering“ genannt werden.

6. Riedel B 5 S. 6 f.



der Stadt überließ<sup>7</sup>, zuvor natürlich selbst in Schutz und Geleit genommen haben. Auch die in den übrigen Städten, so z. B. in Berlin, Bernau, Spandau, Brandenburg a. H. usw. in den fünfziger und sechziger Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten als ansässig genannten Juden mußte der Kurfürst in Schutz genommen haben, denn es ist nicht denkbar, daß sich diese Juden gegen den Willen des Kurfürsten längere Zeit in den Städten aufgehalten hätten. Auch ist der Streit, in dem der Kurfürst und sein Bruder, Markgraf Friedrich, der Stadt Stendal gegenüber die Wiederaufnahme von Juden durchsetzte, bezeichnend dafür, daß sich der Kurfürst seit den fünfziger Jahren mit allen Kräften bei widerstrebenden Städten für die Wiederaufnahme von Juden einsetzte.

#### Widerstand einzelner Städte gegen die Wiederaufnahme.

Zunächst haben sich einige Städte gegen die Wiederaufnahme von Juden gesträubt. So hieß es in einem Schreiben des Kanzlers Sesselmann vom 10. 10. 1452 an die Altstadt Brandenburg u. a., daß er, Sesselmann, „nechst handlinge“ mit der Stadt gehabt habe „um euer (der Stadt) juden willen“<sup>8</sup>; man nimmt wohl mit Recht an, daß sich damals in Brandenburg, ebenso wie in dem gleich zu erwähnenden Stendal, Widerstände gegen die Neuaufnahme von Juden erhoben hatten, um deren Beilegung Sesselmann bemüht gewesen war<sup>9</sup>.

Vor allem war es Stendal, das wesentliche Schwierigkeiten bei der Wiederaufnahme der Juden machte. Es kam 1453/54 zu einem regelrechten Zusammenstoß zwischen dem Kurfürsten und seinem Bruder, Markgraf Friedrich, einerseits und der Stadt Stendal<sup>10</sup> andererseits, bei dem sich die beiden Parteien mit

---

7. Riedel A 13 S. 108.

8. Riedel A 9 S. 177.

9. Vergl. F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark a. a. O. S. 97; vergl. auch O. Tschirch: Geschichte der Hauptstadt Brandenburg a. H., Berlin 1928, Bd. 1, S. 148 u. A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 29.

10. Vergl. die kurze Darstellung des Streites bei F. Priebatsch a. a. O. S. 95—97.

hartnäckiger Ausdauer gegenüberstanden: Erst eine ausgesprochene Kompromißlösung brachte den Kurfürsten in der Judenfrage ans Ziel.

Ein Schreiben des Kurfürsten an die Stadt Stendal vom 7. 11. 1453 erklärte, daß der Kurfürst bereits bei seiner letzten Anwesenheit in Stendal Verhandlungen der Juden wegen mit dem Rat geführt habe; die Stadt hätte seinem Bruder die Sache aber gänzlich abgeschlagen; der Kurfürst bitte nun, seinem Bruder zu gestatten, Juden in Stendal „zu haben“, wozu die Herrschaft ein „recht hat und von alders herkommen ist“<sup>11</sup>. Ein ähnliches Schreiben erging seitens des Kurfürsten an die Gewerke zu Stendal, deren Widerspruch in dieser Frage der Rat vorgeschoben hatte; nochmals bat der Kurfürst „mit gantzem flise“, die Herrschaft an ihren Freiheiten nicht zu hindern und nicht dagegen zu sein, daß sein Bruder Juden zu Stendal habe<sup>12</sup>. Der Rat lehnte das Ersuchen nach Rücksprache mit den Gildemeistern in einem Schreiben vom 17. 11. 1453 aber wieder rundweg ab; sie könnten und wollten keine Juden wieder aufnehmen<sup>13</sup>. Darauf hört man über einen Monat lang nichts in dieser Sache. Ein weiteres Schreiben Markgraf Friedrichs an den Rat liegt erst vom 31. 12. 1453 vor, in dem der Markgraf wiederum forderte, man solle ihn bei seinen Freiheiten usw. belassen<sup>13</sup>. Eine neue, ausweichende Antwort des Rates von Stendal war ebenfalls vom 31. 12. 1453 datiert; sie könnten nicht anders bezüglich der Juden, hieß es jetzt, als Mannen und Städte „van unsire wegin“ zur Antwort gegeben hätten<sup>14</sup>. Demnach hatte Stendal also inzwischen die Landstände angerufen, die anscheinend auch im Sinne der Stadt entschieden haben. Darauf erging am 1. 1. 1454 nochmals ein Schreiben des Kurfürsten an die Stadt, das kürzer und knapper gehalten war und nochmals fragte, ob sie seine Herrschaftsrechte anerkennen wollten<sup>14</sup>. Darauf eine neue, ausweichende Antwort des Rates, datiert ebenfalls vom 1. 1. 1454<sup>15</sup>. Nun wandte sich

---

11. Riedel A 16 S. 247 f.

12. Riedel A 16 S. 248.

13. Riedel A 16 S. 249.

14. Riedel A 16 S. 250.

15. Riedel A 16 S. 251.

auch der Landesherr an die Landstände: Sie sollten Rat und Gildemeister von Stendal „gütlich unterweisen“, die Juden aufzunehmen<sup>15</sup>. Eine weitere Denkschrift wurde an „Städte und Mannen“ gerichtet, die um ihre Vermittlung ersucht wurden<sup>16</sup>. Auch die Stadt Stendal erließ jetzt eine Art Rechtfertigungsschreiben, das wohl ebenfalls an die Landstände gerichtet war; sie beharrte fest auf dem eingenommenen Standpunkt; es sei ihnen früher vom Markgrafen „vaste toegesecht“, man solle nach der Vertreibung der Juden keine Juden mehr in der Stadt leiden; deswegen wollten sie nun keine aufnehmen; außerdem wurde eine zweite Frage berührt, über die damals Unstimmigkeiten zwischen der Stadt und dem Markgrafen bestanden, nämlich die Frage der Ausübung der Gerichtsgewalt, die die Stadt in bestimmten Fällen für sich beanspruchte<sup>17</sup>. Zu einem Ausgleich kam es dann — ohne daß wir Genaueres über den Gang der Verhandlungen sagen können — im Laufe des Januar 1454 unter Beihilfe der Landstände. Am 30. 1. 1454 genehmigte Markgraf Friedrich den geschlossenen Vergleich, der dahin lautete, daß die Stadt Stendal die ihr zugeschickten Juden aufnehmen sollte, wogegen die Angelegenheit der Gerichtszuständigkeit durch die Landstände entschieden werden sollte<sup>18</sup>. Ein Antwortschreiben des Rates nahm diese Lösung an<sup>19</sup>. Seitdem haben also in Stendal wieder Juden gewohnt, was einige Jahre später durch die Tatsache, daß Markgraf Friedrich der Fette eine Verschreibung über die Abgaben der Stendaler Juden aufsetzte, sogar ausdrücklich bezeugt wird<sup>20</sup>.

#### Abgaben der Juden an den Landesherrn.

Die Juden dürften durchweg einzeln zur Zahlung ihres jährlichen Schoßes an den Landesherrn verpflichtet gewesen sein, wie es in den oben angeführten Schutz- und Aufnahmebriefen bestimmt wurde. Ob man außerdem noch, wie zur Zeit

---

16. Riedel A 16 S. 252.

17. Riedel A 16 S. 252 f.

18. Riedel A 16 S. 254.

19. Riedel A 16 S. 254 f.

20. Vergl. unten S. 163.

Markgraf Johannis<sup>21</sup> eine jährliche Urbede von einzelnen jüdischen Gemeinden erhob, ist unsicher. Eine Gesamtabgabe aller märkischen Juden aber, wie sie später Kurfürst Albrecht Achilles einführte, scheint man unter Friedrich II. jedenfalls noch nicht gekannt zu haben. In welcher Höhe sich die bei der Aufnahme der Juden festgesetzten jährlichen Abgaben bewegten, war oben, anlässlich der Aufnahme der Juden durch Markgraf Friedrich, gezeigt worden<sup>22</sup>. Der Brief für die drei Juden in Perleberg von 1447<sup>24</sup>, in dem diesen Juden ausdrücklich versprochen wurde, es sollte in den nächsten vier Jahren außer dem gewohnten Schoß keine weitere Schatzung von ihnen erhoben werden, läßt den Schluß zu, daß Sonderbeschätzungen für gewöhnlich auch jetzt wieder vom Landesherrn vorgenommen werden konnten.

Man hört in dieser Zeit gelegentlich auch Einzelheiten über die Verwendung der von den Juden einkommenden Gelder durch den Landesherrn. Am 10. 4. 1467 wurde z. B. dem Vogt der Neumark unter seinen Einnahmen auch jährlich die Summe von 10 Gulden aus dem Judenzins vom Kurfürsten versprochen<sup>24</sup>. Auch hat der Kurfürst in einigen Fällen die Juden mit ihren Abgaben wieder an einzelne Städte abgetreten, aber nicht, wie früher die bayrischen Markgrafen, als Pfandobjekte für aufgenommene Schulden, sondern freiwillig zur finanziellen Unterstützung der betreffenden Städte. So hat er den Juden Jordan und die Seinen an die Stadt Cottbus am 17. 4. 1448 auf Bitten der Bürgermeister und Ratmannen „vereignet“, wobei er versprach, den Juden nicht zu „beschatzen“ und auf alle Rechte an ihm zugunsten der Stadt zu verzichten<sup>25</sup>. Ferner ist hier die Uebergabe der Juden (eine genauere Zahl ist nicht genannt) an die Stadt Lychen vom 27. 11. 1467 zu erwähnen, die ausdrücklich deswegen erfolgte, weil die Stadt „in etzliche wege verwüestet“ sei und nun „gebessert und wieder gebauet“ werden solle; die Stadt sollte die Juden „nach möglichkeit“ gebrauchen und „ihrer . . . genießen, als billig und recht

---

21. Vergl. oben S. 134.

22. Vergl. oben S. 157 f.

23. Riedel A 25 S. 69.

24. Riedel A 18 S. 195 f.

25. Riedel B 5 S. 6.

ist“; aber auf ewige Zeiten, wie es unter den bayrischen Markgrafen zuweilen geschah, galt diese Ueberlassung nicht, sondern ausdrücklich nur bis auf Widerruf durch den Landesherrn<sup>26</sup>.

#### Besondere Verwendung der Abgaben der Stendaler Juden durch Markgraf Friedrich den Fetten.

In der Altmark erhob Markgraf Friedrich der Fette die Judeeinkünfte während der Zeit seiner Herrschaft. Die Abgaben der Stendaler Juden hat er zu einem besonderen Zweck verwandt: Wir kennen eine Verschreibung von ihm über einige Renten und die Nutznießung der Juden in Stendal, die 60 Gulden betrug, vom Jahre 1459, die er offenbar als Leibgedinge für seine Gemahlin, die Markgräfin Agnes, bestimmt hatte<sup>27</sup>. Die Markgräfin scheint aber nach dem 1463 erfolgten Tode des Markgrafen nicht zu ihrem Recht gekommen zu sein; denn unter den Klagepunkten, die sie als Witwe bei Kurfürst Friedrich vorzubringen hatte, findet sich auch die Angabe, daß sie „noch nicht hefft restaurum pro iudeis in Stendal“<sup>28</sup>. Demnach scheint ihr der Kurfürst selbst oder die Stadt Stendal die Einkünfte von den Juden oder auch eine Geldablösung dafür vorenthalten zu haben, und zwar noch längere Zeit. Denn erst Kurfürst Albrecht hat sich mit ihr 1473 über ihr Leibgedinge verglichen<sup>29</sup>.

#### Rechtliche Stellung der Juden.

Die rechtliche Stellung der Juden blieb im ganzen dieselbe wie vor der Vertreibung von 1446. Zwar wurde das große, noch 1440 für alle Juden in der Mark bestätigte Privileg seit 1446 nicht mehr erwähnt, aber die allgemeinen Rechte der Juden blieben anerkannt. So wurden in dem Aufnahmebrief

---

26. Riedel A 13 S. 108.

27. F. Priebatsch: Politische Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, Leipzig 1894-98, Bd. 1, S. 282, Anm.

28. Riedel C 3 S. 96, ohne Datum.

29. Priebatsch a. a. O..



für drei Juden zu Perleberg 1447 diesen Juden ihre alten Privilegien und Freiheiten bestätigt, „domit sy und andere unse Joden in unseren Landen gesessen von unseren vorfaren begnadigt . . . sein“<sup>30</sup>.

Auch hielt der Kurfürst die ihm zustehende Gerichtsgewalt über die Juden fest in seiner Hand und übte sie sogar auch gelegentlich selbst aus. Das beweist eine Vorladung, mit der er einen Juden Abraham zu Brandenburg (Altstadt) am 4. 12. 1459 vor sein Gericht auf das Schloß zu Küstrin lud, da sich ein Bürger namens Andres Kilian aus der Neustadt Brandenburg bei dem Kurfürsten über die Begünstigung dieses Juden seitens des „belehnten Richters und aller anderen Dingpflichtigen“ beschwert hatte<sup>31</sup>. Auch hat der Kurfürst sich einmal an den Erzbischof von Magdeburg mit Ansprüchen an einen seiner Juden, Anidar, gewandt. Eine Antwort des Bischofs vom 12. 9. 1466 ist erhalten<sup>32</sup>.

Auch das Schutzrecht über die Juden behielt sich der Kurfürst vor. Als er 1448 den Juden Jordan mit den Seinen an Cottbus abtrat, gab er damit zugleich alle Rechte an diesem Juden an die Stadt ab, nur die Pflicht, ihn zu schützen, behielt er weiter<sup>33</sup>; auch drohte er Strafen an, falls seine bezüglich der Juden erlassenen Vorschriften übertreten würden<sup>33</sup>. Gelegentlich hat er allerdings mit anderen Rechten auch das Schutzrecht über die Juden ausdrücklich an eine einzelne Stadt abgetreten, wie z. B. 1467 an Lychen<sup>34</sup>.

#### Abgaben der Juden an einzelne Städte.

In den einzelnen Städten mußten die Juden auch nach ihrer Wiederaufnahme 1447, wie früher, verschiedene Abgaben entrichten. In Berlin erhob man von den neu aufzunehmenden Juden jetzt eine einmalige Zahlung von verschiedener Höhe, „vor borgerschaft“<sup>35</sup>. Man kann aber diese Zahlung „vor

---

30. Riedel A 25 S. 69.

31. Riedel A 9 S. 194.

32. Riedel C 1 S. 395.

33. Riedel B 5 S. 6.

34. Riedel A 13 S. 108.

35. Zum folgenden P. v. Gebhardt: Das älteste Berliner Bürger-

borgerschaft“, die einfach ein Aufnahmegeld war, nicht mit einer Zahlung zur Erwerbung des Bürgerrechts gleichsetzen; denn an ein Bürgerrecht der Juden wie zur Zeit der Askanier kann hier keinesfalls gedacht werden. So wurden 1454 sechs Juden aufgenommen; Gumprecht für 1 Schock, Jonas, Sohn des Manuel, für 2 Schock, Salomon aus Stendal für  $\frac{1}{2}$  Schock, Joseph und Dyna Habraham für je  $\frac{1}{2}$  Schock und die Jüdin Systrika für 15 Groschen; 1455 wurden drei Juden aufgenommen: Smol für  $\frac{1}{2}$  Schock, Mosze für 30 Groschen, Salomon für ebensoviel; 1458 wurden zwei Juden aufgenommen: Mosse von Rathenow für 1 Schock und Meygher für 30 Groschen; 1460 wurden zwei Juden aufgenommen: Jacob von Mittenwalde und David, Sohn der Maneuelynne, beide für 1 Schock; 1461 wurde ein Jude aufgenommen: Auider für 1 Schock. Wenn man diese Zahlungen der Juden mit den Zahlungen der Christen, die in diesen Jahren in Berlin aufgenommen wurden<sup>36</sup>, vergleicht, so findet man, daß die Abgaben der Juden nicht höher als die Aufnahmegelder der Christen waren.

In den Spandauer Rechnungen wurden 1465 wieder Abgaben der Juden aus Spandau und Berlin für den Judenkiever angeführt<sup>37</sup>.

Im sonstigen dürften auch die übrigen, früher in den Städten von den Juden erhobenen Abgaben in ähnlicher Weise auch jetzt wieder erhoben worden sein, insbesondere der Budenzins.

Einige Städte, wie Cottbus und Lychen, erhielten sogar, wie wir gesehen hatten<sup>38</sup>, als besondere Vergünstigung vom Kurfürsten das Recht, jene Zahlungen, die die Juden ursprünglich an den Landesherrn zu entrichten hatten, für sich zu erheben.

---

buch 1453—1700, Veröfftl. d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenbg. . . , I, 1, Berlin 1927, S. 28 ff.; meistens sind auch die genauen Daten der Aufnahme mit angegeben.

36. ebenda.

37. D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, herausg. v. O. Recke, Spandau 1911, Bd. 2, S. 28.

38. Vergl. oben S. 162 f.

## Steigender wirtschaftlicher Einfluß der Juden und Wucherverbot Kurfürst Friedrichs II.

Seit der Wiederaufnahme der Juden im Jahre 1447 scheint der Reichtum und der wirtschaftliche Einfluß, den die Juden infolge ihres Geldgeschäftes ausübten, schnell zugenommen zu haben; es muß aber auch besonders in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in fast allen Kreisen der christlichen Bevölkerung der Mark ein gesteigertes Kreditbedürfnis vorgelegen haben, das die Juden mit ihren Leihgeldern zu befriedigen hatten. Beides, der wachsende Reichtum der Juden und die gesteigerte Geldbedürftigkeit der Christen, hat damals miteinander in Wechselwirkung gestanden, so daß bald eine weitgehende Verschuldung der christlichen Bewohner der Mark an die Juden eintreten konnte<sup>39</sup>, die ausgedehnter und in ihren Folgen verhängnisvoller war als alles, was wir auf diesem Gebiet früher kennengelernt hatten. Schon in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts muß diese Verschuldung weiter christlicher Kreise einen beträchtlichen Umfang angenommen haben, und zwar durchweg in der ganzen Mark, wenn sie heute auch nur noch für einzelne Orte nachgewiesen werden kann. Es wird weiter unten noch darauf hinzuweisen sein, daß auch die Neumark, als sie 1455 von Kurfürst Friedrich II. zurückerworben wurde, zu einem nicht unbedeutenden Teil an einzelne Juden, vor allem an einen Juden David aus Soldin, verschuldet war.

Als der Bischof von Lebus am 7. 1. 1458 vom Kurfürsten die gesamte Gerichtsbarkeit über seine Bürger und Bauern zuerteilt bekam, erwähnte die kurfürstliche Urkunde ausdrücklich die Klage des Bischofs darüber, daß bei der allgemeinen Verelendung seiner Leute jetzt „auch Juden in ire (der Christen) eygen huszer geantwert werden“, wodurch die Christen zu großer „kost, mühe, arbeyt und . . . schaden komen“<sup>40</sup>. Die Christen im Gebiet des Bistums Lebus verpfändeten also, wie diese Urkunde beweist, den Juden sogar

---

39. Vergl. Fr. Hotze: Creusings märkische Fürstenchronik, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 23, Berlin 1886, S. 8 f.

40. Riedel A 20 S. 288.

schon ihren Grundbesitz, und die Juden konnten durch gerichtlichen Spruch in ihre Häuser eingewiesen werden, wenn eine Schuld verfallen war<sup>41</sup>.

Aehnlich müssen die Verhältnisse auch in den andern Gebieten der Mark gelegen haben. Dem Kurfürsten selbst konnten diese Uebelstände keineswegs verborgen bleiben; ebenso wie die Klage des Bischofs von Lebus müssen auch von anderer Seite Beschwerden über den wachsenden Einfluß der Juden an ihn gelangt sein. Dafür, daß der Kurfürst ernstlich gegen die steigende Verschuldung der Christen an die Juden vorzugehen beabsichtigte, zeugt zunächst folgende von ihm vorgenommene Maßnahme: Er ließ den Rat von Bernau ein Verzeichnis aller Summen aufstellen, die die Bürger der Stadt den Juden schuldeten, und ließ sich dies Verzeichnis vorlegen; es ist vom 28. 10. 1461 datiert<sup>42</sup>. Man wird nun aber ohne weiteres annehmen können, daß Bernau damals nicht die einzige Stadt war, von der der Kurfürst ein solches Verzeichnis eingefordert hat<sup>43</sup>.

In dem Bernauer Verzeichnis sind verschiedene Einzelheiten erwähnenswert: An christlichen Schuldnern der Juden werden über 60 Personen genannt, unter denen mehrfach auch Frauen erscheinen; die Schuldsummen selbst, die meistens mit den dazukommenden Zinsen in Schock und Groschen angegeben sind, sind sehr verschieden hoch, als Gesamtergebnis aller Schulden ergibt sich: „Summa dat noch wukert is eyn hundert schock und 22 schock“; die Höhe der Zinsen geht nicht grundsätzlich aus den Angaben hervor; die Befristung der Leihzeit scheint sehr verschieden gewesen zu sein: Manche Summen stehen schon drei Jahre, andere zwei Jahre, wieder andere nur Monate und Wochen; oft wurden die Schulden in verschiedenartigen Sachgütern zurückgezahlt, unter denen Pferde, Kühe, Panzer<sup>44</sup> und eine Tonne Bier genannt werden; einmal heißt es auch: „dy Jade heyt 10 schock up eyne

---

41. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, Berlin 1884, S. 48.

42. Veröffentl. v. G. Sello, Forsch. z. Brandenbg. u. Preuß. Gesch., Bd. 4, Leipzig 1891, S. 250 f.

43. So G. Sello ebenda.



bude“, wonach also auch hier Grundbesitz verpfändet worden ist. Ueber den Beruf der christlichen Schuldner ist nichts gesagt; sie gehörten wohl allen Kreisen der städtischen Bürgerschaft an. Die Gläubiger aller dieser Schuldner in der Stadt scheinen nur etwa drei Juden gewesen zu sein, deren Namen anscheinend als bekannt vorausgesetzt sind; es heißt immer nur, daß die Leute ihre Gelder „dem“ Juden und „em“ schuldig sind, gelegentlich auch einmal „deme brudere“, „unsen“ Juden David, Czarar oder Abraham.

Durch Mitteilungen dieser und ähnlicher Art konnte der Kurfürst auf den Gedanken kommen, das immer gefährlicher werdende Uebel der Verschuldung seiner Untertanen an die Juden dadurch mit der Wurzel auszurotten, daß er den Wucher den Juden gänzlich verbot. Tatsächlich erließ er in der Folgezeit ein Wucherverbot für die Juden<sup>45</sup> und befahl ihnen, sich „mit Kaufmannschaft zu nähren“. Dieses Verbot muß nach dem Eingang des Bernauer Verzeichnisses, also nach dem 28. 10. 1461, aber vor dem 13. 8. 1467 erlassen worden sein; denn an diesem letzteren Tage erteilte der Rat von Havelberg einen Empfehlungsbrief für einen Juden Ungher, in dem von dem Wucherverbot des Kurfürsten für die Juden bereits die Rede war<sup>46</sup>. Vielleicht ist das Wucherverbot erst kurz, bevor dieses Schreiben aufgesetzt wurde, also etwa zu Beginn des Jahres 1467, erlassen worden.

Es erscheint heute selbstverständlich, daß durch dieses Gewaltmittel zwar das jüdische Geldleihgeschäft ins Stocken kommen, das Wuchergeschäft aber dafür um so mehr von christlicher Seite ausgeübt werden mußte. Geldgeschäfte ohne Zinsen waren im 15. Jahrhundert, besonders bei so großem Geldbedarf, wie er damals in der Mark vorgelegen

---

44. Die Annahme von Harnischen als Pfänder hatte die Stadt den Juden verboten, wie eine Bemerkung gegen Schluß dieser Aufstellung besagt; es kam also trotz dieses Verbotes dazu.

45. Vergl. F. Priebatsch: Der märkische Handel am Ausgang des Mittelalters, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 26, Berlin 1899, S. 34, wo sogar von „den Wuchergesetzen“ des Kurfürsten die Rede ist.

46. Im Zerbster Stadtarchiv II, 95, mitgeteilt bei F. Priebatsch a. a. O. S. 34, Anm. 6.



haben muß, nicht mehr denkbar; so mußte die Nachfrage nach flüssigem Kapital, da den Juden das Leihgeschäft verboten wurde, jetzt von christlicher Seite gedeckt werden.

In der Tat ist diese — unbeabsichtigte — Wirkung des Wucherverbots eingetreten. Bestätigt wird dies später (1480) in einer kurfürstlichen Antwort auf gewisse Beschwerden der Stände durch zwei Sätze, die, nach der Niederschrift durchstrichen, damals wohl nicht mit an die Stände gelangt sind, an deren Wahrheit aber keinesfalls zu zweifeln ist. Hier heißt es: Während der Regierung Markgraf Friedrichs sei den Juden auf etliche Zeit der Wucher verboten gewesen, aber in dieser Zeit sei die Ritterschaft und andere Personen „serer durch die Christen besweret worden, dann durch die Juden“, und der Erfolg sei daher der gewesen, daß die Juden „mit irem handel“ wieder zugelassen seien, „doch uf zimlich und gewonlich zins oder wucher, wie mans redlich geben“<sup>47</sup>. Demnach hat Kurfürst Friedrich II. sein Wucherverbot nicht lange aufrecht erhalten können, da der Wucher von den Christen noch schlimmer als von den Juden ausgeübt wurde. Er hat vielmehr den Juden — vermutlich schon bald nach 1467 — die Ausübung des Wuchers wieder gestattet, wobei er nun allerdings versuchte, den Wucher wenigstens auf eine bestimmte Höhe zu beschränken. Wie weit solche Versuche aber praktisch durchgeführt werden konnten, ist eine andere Frage, die hier nicht entschieden werden kann. Außerdem scheint nach dem Regierungsantritt des Kurfürsten Albrecht Achilles, 1470, das Wuchergeschäft von den Juden schon wieder gänzlich unbeschränkt ausgeübt worden zu sein.

Anläßlich des Wucherverbots befahl der Kurfürst den Juden ausdrücklich, sich „mit Kaufmannschaft zu nähren“<sup>48</sup>. Der Kurfürst scheint also selbst den Wunsch gehabt zu haben, den Handel der Juden gegenüber ihrer Geldleihfähigkeit wieder mehr zu beleben; er bestätigte den Juden auch in einzelnen Fällen das Recht, im Lande zu kaufen, zu leihen, zu handeln

---

47. Riedel C 2 S. 247.

48. F. Priebatsch a. a. O. S. 34, Anm. 6.

und zu wandeln<sup>49</sup>. Die Städte ihrerseits stellten damals sogar Empfehlungsbriefe an einzelne jüdische Händler aus, wie der erwähnte Brief des Rats von Havelberg an den Rat von Zerbst von 1467 beweist, in dem dem Rat von Zerbst mitgeteilt wurde, daß der Jude Ungher den Zerbster Markt besuchen wolle<sup>50</sup>.

### Ueberblick über die Stellung der Juden in der Neumark zur Zeit der Herrschaft des Deutschen Ordens.

Die Neumark war von 1402 bis 1455 an den Deutschen Orden verpfändet. Damit kamen auch die dortigen Juden unter die Herrschaft des Hochmeisters bzw. seines Stellvertreters, des Vogtes der Neumark.

In den einzelnen Städten der Neumark konnte der Rat mit den Juden über ihre städtischen Abgaben Vereinbarungen treffen, worüber einige Angaben aus Königsberg i. N. vorliegen. Hier verglich sich der Rat der Stadt am 4. 11. 1435 mit zwei Juden, Mose und Gaza, dahingehend, daß diese Juden mit ihren Söhnen und Töchtern jährlich an die Stadt 1 Schock böhm. Groschen zahlen sollten<sup>51</sup>. Auch scheint man in Königsberg i. N. 1452 eine Art Budenzins eingeführt zu haben; in diesem Jahre kam nämlich ein Abkommen des Rates mit den Juden darüber zustande, „was sie, die Juden, von ihren Buden und sonst geben sollen“<sup>52</sup>.

Ueber das Verhältnis der Juden zu dem Vogt der Neumark ist nichts Näheres bekannt. Ob und wie er die Aufnahmen der Juden vornahm, welche Abgaben er erhob, ob er den Juden besondere Privilegien zugestand, — über all das läßt sich nichts aussagen. Vermutlich dürften die Juden aber, besonders was ihre Handelsfreiheit, ihre rechtliche Stellung und ihre Freiheit in der Ausübung des Geldleihgeschäftes

---

49. Riedel B 5 S. 6.

50. F. Priebatsch a. a. O. S. 34, Anm. 6; vergl. oben S. 168.

51. A. Kehrberg: Erleuteter Historisch-Chronologischer Abriß der Stadt Königsberg i. d. Neumark, 3. Aufl., Berlin 1725, S. 242.

52. Kehrberg a. a. O. S. 242.

anbelangt, in der Neumark im ganzen unter denselben Bedingungen wie in der Mark gelebt haben.

Aus einigen Urkunden aber läßt sich noch heute erkennen, daß einige Juden, darunter besonders ein Jude David aus Soldin, um die Mitte des 15. Jahrhunderts sich infolge ihrer umfangreichen Geldleih- und Pfandgeschäfte mit den Herren der Neumark einen ziemlich bedeutenden Einfluß verschafft haben müssen. In einem — undatierten — Gedenkzettel des Vogtes der Neumark für den Hochmeister, der vermutlich aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt, werden u. a. auch 200 Gulden für einen Juden zu „premslaw“ (Prenzlau) und der „Schaden“, der „darauf gelaufen“ ist, aufgeführt<sup>53</sup>; es scheint, als habe der Hochmeister für diese bei dem Juden aus Prenzlau aufgenommenen Schulden aufkommen müssen. — Ferner ist in einem Brief des Bischofs von Lebus an einen Deutschen Ordensbruder vom 26. 1. 1431 u. a. auch davon die Rede, daß der Bischof mit dem Vogt der Neumark „von des Juden wegen“ eine Tagsatzung halten solle, die aber bisher noch nicht zustande gekommen sei<sup>54</sup>; auch hier hat es sich vermutlich um Geldgeschäfte gehandelt.

In den letzten Jahren der Ordensherrschaft scheint der Jude David aus Soldin besonders einflußreich gewesen zu sein. Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß im Jahre 1453 in Schlesien jene allgemeine Judenverfolgung unter Leitung Capistranos stattfand, die am 2. 6. 1453 zur Verbrennung von 41 Juden in Breslau und daran anschließend zu einer Vertreibung aller Juden aus Breslau und überhaupt aus ganz Schlesien führte<sup>55</sup>. Es geschah nun offenbar im Verlauf dieser Judenverfolgung, daß man in Breslau auch den erwähnten Juden

---

53. Königsberger Staatsarchiv, Sign. Schl. XIII., Nr. 62; vergl. E. Joachim u. P. van Nießen: Repertorium der im kgl. Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr. befindl. Urkunden z. Gesch. d. Neumark, Schrift. d. Ver. f. Gesch. d. Neumark, Heft 3, Landsberg 1895, S. 181, Nr. 1072; als Jahreszahl ist auf der Urkunde selbst „1445?“ vermerkt.

54. Königsberger Staatsarchiv, Sign. Schl. LXVIII., Nr. 5; vergl. Repertorium ... a. a. O. S. 114, Nr. 664.

55. Vergl. allgemein H. Graetz: Geschichte der Juden, Bd. 8, Leipzig 1890, S. 196 ff.

David aus Soldin nebst mehreren anderen Juden und Jüdinnen aus der Neumark ergriff und längere Zeit gefangen hielt<sup>56</sup>; man wird annehmen können, daß diese Juden sich aus geschäftlichen Gründen gerade damals in Breslau aufhielten. Charakteristisch ist es nun, daß sich infolgedessen der Vogt der Neumark veranlaßt sah, in einem Schreiben an die Stadt Breslau für die Juden einzutreten, worauf die Stadt am 29. 10. 1453 mit einer ziemlich allgemein gehaltenen Vertröstung antwortete: Man halte die gefangenen Juden einer „solchen Tat, die allhier von anderen Juden begangen sei“<sup>57</sup>, nicht für schuldig, die Juden seien ihres Lebens und Gesindes sicher, man würde sie in kurzer Zeit freilassen usw.<sup>58</sup>. Nun muß man aber in der Neumark großen Wert auf die Freilassung dieser Juden gelegt haben, denn der Vogt trat jetzt in einem Schreiben vom 4. 1. 1454 an den Hochmeister selbst mit der dringenden Bitte heran, er solle sich im Interesse der gefangenen Juden an die Stadt Breslau wenden<sup>59</sup>. Aus diesem Schreiben geht sehr deutlich hervor, warum sich der Vogt so bemerkenswert für die Juden einsetzte: Der genannte David habe nämlich viele silberne Pfänder und Kleinodien bei sich gehabt, deren sich seine Frau nun nicht „zu entrichten“ wisse; es würde der Neumark zu „trefflichem“ Schaden gereichen, wenn man diese Pfänder und Kleinodien nicht wiederbekäme. Die Verschuldung einflußreicher Kreise in der Neumark an den Juden David aus Soldin und z. T. wohl auch an andere Juden muß damals also ziemlich beträchtlich gewesen sein. Wertvolle Pfandstücke waren versetzt, und sogar vom Hochmeister des Deutschen Ordens verlangte man ein Eintreten für die Interessen der christlichen Schuldner, die ihre Pfän-

---

56. Die Gefangennahme der Breslauer Juden, mit der die der neumärkischen Juden vermutlich zusammenfiel, erfolgte am 2. 5. 1453, vergl. Graetz a. a. O.

57. Die Anklage gegen die Breslauer Juden lautete auf Hostien-schändung, vergl. Graetz a. a. O.

58. Königsberger Staatsarchiv, Sign.  $\frac{\text{Adelsgesch.}}{a}$  E Nr. 56; vergl. Repertorium ... a. a. O. S. 242, Nr. 1460.

59. Königsberger Staatsarchiv, Sign.  $\frac{\text{Adelsgesch.}}{a}$  E Nr. 57; vergl. Repertorium a. a. O. S. 243 Nr. 1466.

der zu verlieren fürchteten. — Der Ausgang der ganzen Angelegenheit ist nicht bekannt. Vermutlich sind die neumärkischen Juden später von Breslau freigelassen worden, so daß der Rückgabe der fraglichen Pfandstücke von dieser Seite nichts mehr im Wege stand. Daß die Verschuldung im ganzen aber seitdem bedeutend zurückgegangen wäre, kann wohl nicht angenommen werden.

Für die Tatsache, daß sich in diesen Zeiten auch in der Neumark jener allgemeine blinde Judenhaß ausgebreitet hatte, von dem schon oben gelegentlich die Rede war<sup>60</sup>, ist ein Vorfall aus Königsberg i. N. bezeichnend. Im Jahre 1444 soll hier eine Frau „nach eigenem Bekenntnis“ den Juden ein Kind feilgeboten haben; sie wurde vom Rat deswegen gefangen gehalten, später aber gegen Kaution ihrer auswärtigen Freunde wieder freigelassen<sup>61</sup>. Ob man die betreffenden Juden ergriffen hat, ist aber nicht angegeben.

Durch die Judenvertreibung von 1446 in der Mark scheinen die Juden in der Neumark nicht berührt worden zu sein.

1455 wurde die Neumark wieder mit der übrigen Mark vereinigt. Die neumärkischen Juden erhielten damals vermutlich von Kurfürst Friedrich II., wie die Juden in der übrigen Mark auch, Schutz- und Geleitsbriefe.

### Beträchtliche Anzahl der Juden in der Mark.

Um das Jahr 1440 war die Zahl der in der Mark befindlichen Juden, wie wir oben gesehen hatten<sup>62</sup>, vermutlich infolge einer ansteckenden Krankheit, nicht unbedeutend zurückgegangen. Seit den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts muß sie aber bald wieder gestiegen sein. In der Regierungszeit Kurfürst Friedrichs II. werden Juden, wie aus dem vorstehenden hervorgeht, in Osterburg, Tangermünde, Arneburg, Seehausen, Stendal, Havelberg, Perleberg, Rathenow, Brandenburg a. H., Spandau, Berlin, Mittenwalde, Cottbus, Lychen, Soldin und allgemein im Bistum Lebus und in der Neumark

---

60. Vergl. oben S. 109 ff. u. 126 ff.

61. Kehrberg a. a. O. S. 93.

62. Vergl. oben S. 145.



genannt. Man darf annehmen, daß in diesen Jahren wieder Juden in allen größeren und vielfach auch wohl in den kleineren märkischen Städten ansässig waren.

Daß die Juden damals in ihrer Freizügigkeit nicht gehemmt waren, beweisen einige Angaben aus dem Berliner Bürgerbuch, wo, wie oben angeführt, einige Juden erwähnt sind, die offensichtlich aus anderen märkischen Städten kamen, um ihren Aufenthalt jetzt in Berlin zu nehmen: Salomon aus Stendal, Mosse aus Rathenow und Jakob aus Mittenwalde<sup>63</sup>. Gelegentlich dürften sich natürlich auch — besonders auf kürzere Zeit — Juden ohne landesherrliche Erlaubnis in der Mark aufgehalten haben.

---

63. Hingewiesen sei hier auch auf den Juden „Mosse von Stendel“, der in einem Briefe des späteren Kurfürsten Albrecht Achilles an den Rat von Eger von 1458 als „unsers lieben bruders marggrave Friedrichs und unser Jude“ erscheint, vergl. F. Prie b a t s c h : Politische Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, Leipzig 1894—1898, Bd. 1, S. 123, Anm. 2.

## Zwölfter Abschnitt:

### Regierungszeit des Kurfürsten Albrecht Achilles, 1470 — 1486.

#### Stellung Kurfürst Albrechts zu den Juden.

Die Auffassung von der Einstellung eines christlichen Fürsten gegenüber den Juden, die Albrecht Achilles schon vor seinem Regierungsantritt in der Mark ganz allgemein vertreten hatte, wird kurz und treffend durch eine von ihm erlassene, öfter zitierte Anweisung für seine Abgesandten an die Judenschaften im Reich von 1462 charakterisiert, wo es heißt: „Denn so ein yeder Romischer König oder Kayser gekrönet wirdet, mag er den Juden allenthalben in rich all ir gut nemen, darzu ir leben, und sie tötten bis auf eine anzal, der lutzel sein soll, zu einer gedächtnus zu enthalten“<sup>1</sup>.

Albrecht wurde nun zwar nicht selbst Kaiser, aber auch die selbstherrliche Haltung, die er als Landesherr den Juden gegenüber einnahm, wird durch diese seine Sätze gekennzeichnet. Soviel wir wissen, hat er als Kurfürst allerdings niemals einen Juden töten lassen; aber daß er die Juden als einzig und allein für den Landesherrn vorhanden betrachtete, daß er die ihm als Landesherrn an den Juden zustehenden Rechte voll und ganz genießen wollte, beweisen seine Maßnahmen und Anordnungen zur Genüge. Die Juden waren ihm mehr als allen andern hohenzollernschen Kurfürsten eine reine Erwerbsquelle; er scheint das Vermögen der Juden als einen Teil seines eigenen Vermögens angesehen zu haben. So ist er der erste und einzige der Hohenzollern, der eine

---

1. Ph. E. Spieß: Archivische Nebenarbeiten und Nachrichten, Halle 1783, I, S. 127 f.; ebendort eine ähnlich lautende Instruktion Albrechts von 1463 für die Abgesandten an den König von Böhmen.

bestimmte Summe, nämlich 1000 Gulden, als jährliche Abgabe der Juden festgesetzt hat. Außer in finanziellen Dingen scheint sich der Kurfürst kaum mit den Angelegenheiten der märkischen Juden befaßt zu haben; das war vielmehr die Aufgabe seines Sohnes, des Markgrafen Johann, der für ihn von Anfang an die stellvertretende Regierung in der Mark geführt hat. Der Einfluß, den die Juden in der Mark durch ihr Wuchergeschäft ausübten, ist während seiner Regierungszeit weiter gestiegen, so daß es auf den Landtagen jetzt zum erstenmal zu der offen ausgesprochenen Forderung der Landstände gekommen ist, die Juden aus dem Lande zu weisen, ein Ausinnen, dem der Kurfürst aber nicht stattgegeben hat<sup>2</sup>.

### Aufnahme der Juden.

Vor allem die Erteilung von Aufnahme- und Schutzbriefen für die Juden scheint Kurfürst Albrecht, wie wir im folgenden sehen werden, von rein finanziellen Gesichtspunkten abhängig gemacht zu haben. Die Zahl der Juden in der Mark dürfte dadurch nicht unbeträchtlich zurückgegangen sein. Im Jahre 1473 waren nur 40 Juden im Land, die ihre Abgaben in der geforderten Höhe entrichten konnten<sup>3</sup>; es ist sehr wohl möglich, daß man die ärmeren Juden damals geradezu des Landes verwiesen hat.

Die Aufnahmen selbst dürften wie vordem durch Briefe, die für eine bestimmte Zeit ausgestellt waren, vorgenommen worden sein; dies läßt sich aus einer kurfürstlichen Antwort von 1480 an die Landstände entnehmen, wo es hieß, daß die Juden auf drei Jahre nach alter Gewohnheit „gefreyet“ seien<sup>4</sup>.

### Die märkischen Juden und die Finanzpolitik des Kurfürsten.

In einer Instruktion für den vom Kurfürsten Albrecht bei seinem Regierungsantritt an die Mark entsandten Ritter

---

2. Riedel B 5 S. 217.

3. Vergl. unten S. 178.

4. Riedel C 2 S. 247.

von Waldenfels (zu datieren um den 17. 5. 1470) hieß es bezüglich der Juden folgendermaßen: „Der Juden halben, das man gelt daraus bring, so meyszt man mog, und sie wider ein lasz komen nach geburnus, sie zu halten als hie außen und die reichen und treffenlichsten behalt, die zins zu geben haben und den armen leuten, so sie ir bedorfen, gutlich haben zu thun. was soll das gepofel, die allein die leut schinten und nichts zu geben haben“<sup>5</sup>. In diesen Sätzen spricht sich das Programm des Kurfürsten deutlich aus: Er verlangte Aufnahme möglichst nur der reichen Juden in der Mark, ebenso längere Aufenthaltserlaubnis nur für diese, vor allem aber Erhebung möglichst hoher Abgaben. Auch eine andere Instruktion, datiert vom 8. 6. 1470, für zwei Ritter, die vom Kurfürsten in die Mark geschickt wurden, erwähnte die Juden<sup>6</sup>.

Als Kurfürst Friedrich im folgenden Jahre in die Mark kam, — an seinem glänzenden Empfang in Berlin am 3. 11. 1471 haben sich auch die dortigen Juden beteiligt<sup>7</sup> — hat er die für die Zahlungen der Juden wichtige neue Bestimmung getroffen, daß sie jährlich insgesamt 1000 Gulden entrichten sollten. Beim Verlassen der Mark nämlich ließ der Kurfürst seinem Sohn Johann, seinem Stellvertreter in der Mark, u. a. auch ein Verzeichnis über einzufordernde Schulden zurück, in dem es hieß, daß die Juden auf Michaelis noch 200 Gulden, „geschenckt seine gnaden zur hochzeit“, zu zahlen haben, und ferner, daß sie „an den 1<sup>m</sup> (1000) Gulden und iren Zinsen“ noch „beyleuftig“ 285 Gulden schuldig seien<sup>8</sup>. Es ergibt sich daraus, daß Albrecht die Juden zunächst zur Zahlung einer Summe als Hochzeitsgeschenk veranlaßt haben dürfte, daß er dann aber vor allem jene allgemeine und jährlich zu zahlende Abgabe der Juden von 1000 Gulden festgesetzt und zum größeren Teil auch schon (wohl für das laufende Jahr) erhoben hat.

---

5. F. Priebatsch: Politische Korrespondenz ... a. a. O. Bd. 1, S. 123.

6. ebenda Bd. 1, S. 128.

7. ebenda Bd. 1, S. 290.

8. ebenda Bd. 2, S. 256, Anm.

Diese Summe sollte von nun an jährlich erhoben werden. Das beweist zunächst ein Brief des Kanzlers Sesselmann an den Kurfürsten vom 6. 5. 1473: Sesselmann berichtet hier, es hätten Verhandlungen mit den Juden stattgefunden und „die vierzig geben ir sibenhundert gulden, sunder die andern können wir uf die drey hundert gulden nicht bringen, wiewol nichtz noch daruf beslossen ist“<sup>9</sup>. Danach erscheinen die 1000 Gulden als eine stehende Abgabe, die aber schon jetzt, im zweiten Jahre nach der Festsetzung, nicht ganz von den Juden aufgebracht werden konnte. Ein vom 15. 5. 1473 datiertes Schreiben des Markgrafen Johann an seinen Vater bestätigte die Angaben Sesselmanns; Johann fragte geradezu bei dem Kurfürsten an, ob es bei dieser geringeren Zahlung der Juden von 700 Gulden bleiben solle oder ob man die ärmeren Juden, außer den 40 reicheren, aus dem Lande weisen solle; es ginge dann allerdings immer noch eine „gute Summe“ ab, wenn man nicht andere Juden ins Land ließe, die die vorgeschriebenen Gelder zahlen könnten<sup>10</sup>. In einem Brief vom 20. 5. 1473 an den Kurfürsten betonte Markgraf Johann nochmals, daß „aus den Juden nicht mehr Geld herauszubringen sei“<sup>11</sup>.

Welche Entscheidung der Kurfürst damals, 1473, getroffen hat, ist unbekannt. Auf die Erhebung der Summe von 1000 Gulden hat er aber jedenfalls in der Folgezeit weiter bestanden: In einer Anordnung für die Hofhaltung seines Sohnes vom 30. 8. 1476 setzte er erneut fest, man solle die Juden „richten“, „das sie Jerlich tausend gulden zu gult geben“<sup>12</sup>. Die Juden dürften also auch weiterhin genötigt worden sein, diese Summe jährlich aufzubringen<sup>13</sup>. Vermutlich aber stieß die Erhebung immer von neuem auf so große Schwierigkeiten, daß sie bald nach dem Tode Kurfürst Albrechts aufgegeben zu sein scheint.

---

9. Riedel B 5 S. 213.

10. Riedel B 5 S. 217.

11. F. Priebatsch a. a. O. Bd. 1, S. 507.

12. Riedel C 2 S. 183; vergl. auch Riedel ebenda S. 181.

13. Vergl. G. Schapper: Die Hofordnung von 1471 und die Verwaltung am Berliner Hof zur Zeit Kurfürst Albrechts . . . , Veröffentl. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenbg., Bd. 10, Leipzig 1912, S. 133.



## Rechtliche Stellung der Juden.

Die Juden dürften, wie früher, praktisch unter der Gewalt der Stadtrichter gestanden haben. Gelegentlich konnte der Stadtrat in ihre Pfandgeschäfte eingreifen<sup>14</sup>. Inwieweit der Kurfürst oder Markgraf Johann als sein Stellvertreter die Gerichtsgewalt über die Juden selber ausgeübt haben, ist nicht bekannt; manchmal wurde jedenfalls die Entscheidung von Streitfällen zur Sache der kurfürstlichen Räte gemacht, wie eine von diesen gefällte Entscheidung in einem Streit zwischen zwei Juden um 1479 beweist<sup>15</sup>.

## Abgaben der Juden an einzelne Städte.

Wie früher, so erhoben die Städte auch jetzt gewisse Sonderabgaben von den Juden.

So setzte Berlin sein schon früher<sup>16</sup> den Juden gegenüber ausgeübtes Verfahren fort: Die Stadt nahm weiter Juden auf und ließ sich bei jeder Aufnahme eine bestimmte Summe „vor borgerschaft“ bezahlen. 1471 wurden 3 Juden aufgenommen: Callemann für 1 Schock, Abram für 1 Schock und Löwe Simon für 5 Schock; 1474 wurden 3 Juden aufgenommen: David für 2 Schock, Lautyn für 1 Schock 4 Groschen und David für 2 rhein. Gulden; 1475 wurden 2 Juden aufgenommen: Czenn Joseph und Czenn Lesar, beide für 2 rhein. Gulden<sup>17</sup>. Aus der Tatsache, daß nach 1475 in dem Bürgerbuch keine Juden mehr genannt werden, wird man aber nicht schließen können, daß seit diesem Jahr kein Jude mehr nach Berlin gekommen wäre; man darf nur annehmen, daß die Juden später entweder diese Abgabe bei ihrer Aufnahme nicht mehr bezahlt haben oder, was wahrscheinlicher ist, daß ihre Aufnahmegelder in besondere Listen eingetragen wurden.

---

14. Vergl. unten S. 184.

15. Raumer: Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus, Bd. II, S. 131.

16. Vergl. oben S. 164 f.

17. P. von Gebhardt: Das älteste Berliner Bürgerbuch 1453—1700, Veröfthl. d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenbg. . . . , I, 1, Berlin 1927, S. 28 ff.

In Spandau wurde in dieser Zeit der Budenzins für die Juden vom Rat neu festgesetzt: Der Rat hatte hier von sich aus um 1480 eine „Stätte“, auf der ehemals etliche Häuser der Juden standen, eingezogen und sich dann mit den Juden dahingehend „vertragen“, daß er 4 Häuser an derselben Stelle neu erbauen sollte und diese Häuser in Zukunft den Juden überlassen sollte, und zwar zu einem Zins von 4 Schock märk. Silbers jährlich „und nicht hoher“; Markgraf Johann gab dazu am 14. 7. 1480 seine Einwilligung<sup>18</sup>.

Aus dieser Zeit liegen auch genauere Angaben über die Zahlungen der Juden in Neuruppin vor<sup>19</sup>: Zunächst sollte ein neu ankommender Jude der Stadt einen Gulden zahlen, dem Schreiber und den Dienern je einen Groschen; ferner wohnten in Neuruppin damals vier Juden, Mosse, Salomon, Mosse, der Tochtermann eines Isaak, und ein alter Jude Jakob, deren Abgaben genau festgesetzt wurden: Mosse hatte jährlich einen Taler, Salomon und der andere Mosse jährlich 1 Schock und der alte Jacob 1 Pfund zu geben; bei dem erstgenannten Mosse und dem alten Jacob war dabei ausdrücklich festgelegt, daß die Zahlungen an zwei Terminen zu entrichten seien, nämlich zu Pfingsten und zu Michaelis; für die ersten drei Juden (nicht für den alten Jacob) findet sich dann weiter eine Verpflichtung, die wir bisher in der übrigen Mark noch nicht kennen gelernt haben: Es heißt von dem erstgenannten Mosse, daß er „per se restaurat domum et restauranda in domo“, und bei den beiden nächsten Juden ist das „et restaurat restauranda“ wiederholt. Die Juden hatten hier also auch für die Instandhaltung ihrer Häuser zu sorgen. Außerdem hatten die Juden in Neuruppin insgesamt „upp Michael von der Loffrichtinge“ (Laubhüttenfest, Ende September) eine Tonne Bernauer Bieres und 4 Gänse abzuliefern<sup>20</sup>.

---

18. Riedel A 11 S. 118.

19. Die Aufzeichnung ist bei Riedel A 4 S. 221 undatiert; aber im Text findet sich die Stelle: „Mosse . . . restaurat domum . . . anno 1472 . . .“ Man wird daher die Angaben auf die Zeit um 1472 beziehen dürfen.

20. Alles ebenda.

## Selbständiges Eingreifen der Städte in die Angelegenheiten der Juden.

Nicht immer besaß die landesherrliche Gewalt in dieser Zeit die Macht, überall, wo es nötig gewesen wäre, in die Angelegenheit der Juden einzugreifen. So konnte in den Städten gelegentlich der Verkauf von den Juden verfallenen Pfändern durch das Eingreifen von lokalen Instanzen verhindert oder doch hinausgeschoben werden, wie z. B. in Brandenburg (Neustadt) 1472<sup>21</sup> und später nochmals 1494<sup>22</sup>; die Juden scheinen nicht die Möglichkeit gehabt zu haben, bei solchen Anlässen an den Landesherrn zu appellieren und ihr Recht zu fordern.

Einmal, im Jahre 1482, ließ die Neustadt Brandenburg sogar einen Juden Moses steckbrieflich verfolgen wegen Falschmünzerei und Ausgabe von falschem Geld, indem sie ein Schreiben mit einer genaueren Beschreibung seiner Kleidung an die Stadt Zerbst schickte, wohin sich der Jude gewandt haben sollte<sup>23</sup>; der Jude wurde dann auch tatsächlich hier ergriffen<sup>24</sup>. Eigentlich wäre diese Verfolgung eines Juden wegen eines solchen Verbrechens die Sache des Landesherrn gewesen.

In Spandau konnte Markgraf Johann zu einer Abmachung des Rates mit den dortigen Juden über die Ueberlassung von vier Häusern nur seine Einwilligung aussprechen; er erteilte diese Einwilligung allerdings auf Widerruf, da er selbst als Landesherr die Häuser eventuell beanspruchen wollte<sup>25</sup>.

Daß allerdings die altmärkischen Städte die Juden in dieser Zeit sogar „auf eigene Faust“ vertrieben hätten<sup>26</sup>, kann allein

---

21. unten S. 184.

22. unten S. 192 f.

23. C. Faulhaber: Ueber Handel und Gewerbe der beiden Städte Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert, Brandenburg a. H. 1901, S. 46, Nr. 21; als Kleidung des Juden ist hier angegeben: ein grauer Rock, eine weiße Hose, ein weißer Mantel und ein weißer „kagel“, in den Rot und Grün vernäht gewesen sein soll.

24. C. Faulhaber ebenda Nr. 22.

25. Riedel A 11 S. 118.

26. F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert, Berlin 1892, S. 189.

aus der Wiederaufnahme der Juden, zu der die Stadt Salzwedel nach 1488 genötigt wurde, nicht bewiesen werden; ob die Selbständigkeit der Städte damals wirklich so weit gehen konnte, muß dahingestellt bleiben.

### Die Frage der Ausweisung der Juden 1480.

Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß in der christlichen Bevölkerung der Mark die Frage der Ausweisung der Juden schon in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts aufgetaucht ist<sup>27</sup>. Offen und gewissermaßen offiziell scheint die Bitte der Landstände um Ausweisung der Juden zum ersten Mal 1480 formuliert und an den Kurfürsten gelangt zu sein; begründet wurde diese Bitte mit der wirtschaftlichen Schädlichkeit der Juden.

In einer Antwort der Ritterschaft an den Kurfürsten vom 22. 3. 1480 hieß es: „Item bitten auch den landen zu gut, die Juden daraus lassen zu ziehen und nicht zu halten, die seinen gnaden und gemeynen Lande schedlich sein“<sup>28</sup>. Aus der Antwort des Kurfürsten geht hervor, daß sich auch Prälaten und Städte dieser Bitte der Ritterschaft angeschlossen hatten. Ihrem Wortlaut nach ist die Bitte, wie man sieht, maßvoll gehalten; auch ist hier noch nicht jener Hinweis auf die angeblichen Gotteslästerungen der Juden beigefügt, den man bei ähnlichen Gelegenheiten später, vor allem in der 2. Hälfte des 16. Jahrhundert, immer wieder antreffen kann.

Die Antwort des Kurfürsten war ausweichend abgefaßt; es ist deutlich zu erkennen, daß der Kurfürst eine Ausweisung der Juden nicht genehmigen wollte. Er schob eine bestimmte Entscheidung hinaus und verhiess nur: Nach Ablauf der den Juden eingeräumten Zeit von 3 Jahren, für die sie „nach Alter gewonheit gefreyet“ seien, wolle er, der Kurfürst, es nach dem Rat der Stände halten, „mit erbietung, wo er von denselben (den Juden) mit wucher oder andern unziemlich fur-

---

27. Vergl. F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark . . . . a. a. O. S. 189, wo es heißt, daß unter Albrechts und Johanns Regierung „fast kein Landtag“ vergangen sei, ohne daß Ritterschaft und Städte energisch die Austreibung der Juden verlangt hätten.

28. Riedel C 2 S. 246.

genommen wirt, mit in zu verschaffen, das es nach irem Herkamen nach redlichkeit gehalten werd“<sup>29</sup>. Auf die geforderte Ausweisung der Juden ging der Kurfürst also überhaupt nicht ein, sondern versprach nur, den „unziemlichen Wucher“ abzuschaffen. Von seiten der Stände ist unter der Regierung Kurfürst Albrechts die Frage der Ausweisung der Juden später anscheinend nicht mehr berührt worden, wofür die Begründung wohl darin zu suchen ist, daß man ihnen auf Veranlassung Markgraf Johannis mit einer Begrenzung des jüdischen Wuchers entgegengekommen ist, wie wir im folgenden sehen werden.

### Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden und wachsende Verschuldung in der Mark.

In der Regierungszeit Kurfürst Albrechts hört man nur von Geld-, Pfand- und Wuchergeschäften der Juden; Angaben, die auf die Handelstätigkeit der Juden hindeuten, liegen so gut wie gar nicht vor.

Durch das Geldleih- und Wuchergeschäft wuchs der Einfluß der Juden mehr und mehr; auch Bürger aus nicht märkischen Städten, wie z. B. aus der Stadt Zerbst, versetzten ihre Pfänder bei märkischen Juden. Seit dem Regierungsantritt des Kurfürsten, 1470, ist in der Mark anscheinend keine Rede mehr von einer Begrenzung des Wuchers der Juden, wie sie Kurfürst Friedrich II. gegen Ende seiner Regierung eingeführt hatte. 1480 führte der wachsende wirtschaftliche Einfluß der Juden erstmalig zu der offen ausgesprochenen Forderung der Landstände an den Kurfürsten, die Juden auszuweisen. Der Kurfürst selbst aber scheint den Juden bei der Ausübung des Wuchergeschäftes keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt zu haben; in seiner Antwort auf die Beschwerden der Landstände betonte er, daß er die den Juden gegebenen Freiheiten, darunter also auch den Wucher, erst nach Ablauf ihrer Freibriefe, d. h. nach einigen Jahren, ändern könne<sup>30</sup>.

Wir besitzen aus dieser Zeit eine ausführliche Schuldverschreibung, datiert vom 1. 7. 1471. Hier verschreibt ein Claus

---

29. Riedel C 2 S. 247.

30. Riedel C 2 S. 247.



Schulze einem Juden Moses zu Prenzlau, „anders benomet Mosse zu Pasewalck“ und dessen Erben oder dem rechtmäßigen späteren Inhaber des Schuldbriefs eine Summe von 18 rhein. Gulden „oder eigne Weringe davor, also to Prempslow und in deme Ukerlande eigne Weringe davor iss“, und zwar ausdrücklich auf „jüdischen Wucher“ zu 4 Stettinischen Vireken, „dat sta lange oder kort“; auf den Abruf der Schuldsomme durch den Juden will der Schuldner jederzeit zahlen oder die Summe und den dazu kommenden Wucher mit anderen „guten Pagamenten“ oder mit Pfändern ersetzen, die der Jude dann seinerseits bei Christen oder Juden versetzen möge<sup>31</sup>. Die Juden hatten also bei Schuldverschreibungen, wie der vorliegenden, bedeutende Sicherheiten in der Hand: Die Rückzahlung des ausgeliehenen Kapitals samt den Zinsen war gewährleistet, die Schuld konnte jederzeit wieder eingefordert werden, und der Schuldbrief war übertragbar.

Allerdings scheint es, als ob die Städte in einigen Fällen von sich aus die Juden beim Verkauf der verfallenen Pfänder gehindert haben. Ein solcher Vorgang wird aus der Neustadt Brandenburg berichtet: Ein Zerbster Bürger hatte vor 1472 dem Juden Moses in der Neustadt Brandenburg gewisse Pfänder versetzt; nun scheint es, als ob der Jude diese Pfänder, nachdem sie verfallen waren, nicht, wie es allgemein gebräuchlich war, frei verkaufen konnte; er wandte sich nämlich an den Rat mit der Bitte, die Pfänder verkaufen zu dürfen. Der Rat untersagte ihm dies zunächst und schrieb am 25. 1. 1472 an den Rat von Zerbst, er solle die Pfänder des Zerbster Bürgers einlösen; wenn dies allerdings nicht geschähe, dann müßte dem Juden der Verkauf der Pfänder gestattet werden<sup>32</sup>. Vermutlich wird der Rat in den Städten in ähnlicher Weise gelegentlich auch eingegriffen haben, wenn es sich um den Verkauf von Pfändern handelte, die von den Bürgern der eigenen Stadt versetzt waren<sup>33</sup>.

---

31. Riedel A 21 S. 338.

32. Stadtarchiv zu Zerbst, zitiert bei C. Faulhaber: Ueber Handel und Gewerbe der beiden Städte Brandenburg im 14. u. 15. Jahrhundert, Brandenburg a. H. 1901, S. 43, Nr. 15.

33. Vergl. dazu einen ähnlichen Fall unten S. 193.

Im Laufe der Regierungszeit Kurfürst Albrechts hat der wachsende Einfluß der Juden mehr und mehr den Widerspruch fast aller Kreise der christlichen Bevölkerung hervorgerufen. Die Forderung der Landstände von 1480, die Juden auszuweisen, hatte der Kurfürst ausweichend beantwortet. Im folgenden Jahre, 1481, wurde von der Ritterschaft der Mark folgende Erklärung an Markgraf Johann gerichtet: Wenn der Markgraf die Juden im Lande behalten wolle, so solle er einen „redlichen Wucher“ setzen, damit „seiner Gnad Erbar Mann so Jemmerlichen nicht verdorben werden“<sup>34</sup>. Man forderte also wenigstens wieder eine Beschränkung des Wuchers der Juden. Daß der Markgraf hierauf in den nächsten drei Jahren irgendwie eingegangen wäre, ist nicht bekannt.

Die Klagen über den Wucher der Juden dürften indessen keineswegs verstummt sein. Ein Einlenken des Markgrafen scheint endlich im Jahre 1484 erfolgt zu sein, jetzt, wo auch die dreijährige Freizeit der Juden abgelaufen war, die zu beobachten Kurfürst Albrecht sich 1480 bei seiner ausweichenden Antwort den Ständen gegenüber ausdrücklich verpflichtet hatte. In den Notizen über die Verhandlungen des Herrentages vom 2. 8. 1484 findet sich u. a. eine Zusage des Markgrafen, die die Frage des Wuchers der Juden betrifft: Der Markgraf verspricht hier, die Juden „furder nicht mehr zu halten, In landen zu wuchern, so ir erst gegeben freyheit fur (abgelaufen) ist“<sup>35</sup>. Bedeutete das eine Erneuerung des unter Friedrich II. mißglückten Wucherverbots? Wohl kaum. Vermutlich war nur eine Einschränkung des Wuchers beabsichtigt, wie sie die Ritterschaft 1481 gefordert hatte. Man kann daher annehmen, daß Markgraf Johann in der Folgezeit, spätestens aber bald nach seinem Regierungsantritt, 1486, für den jüdischen Wucher erneut eine Höchstgrenze festgesetzt hat, wie sie einige Jahre nach seinem Regierungsantritt dann auch tatsächlich nachweisbar ist<sup>36</sup>.

---

34. Raumer: Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus, Bd. II, S. 61.

35. Riedel C 2 S. 304.

36. Vergl. unten S. 193 f.

Mit dieser Einschränkung des Wuchers der Juden kehrte man zu Maßnahmen zurück, zu denen schon Kurfürst Friedrich II. gedrängt worden war. Die steigende Verschuldung in der Mark scheint dadurch aber nicht grundsätzlich aufgehalten worden zu sein. Neben den Städten gerieten jetzt auch die Ritter und Herren mehr und mehr in die Abhängigkeit von den Juden. Es darf hier daran erinnert werden, daß sich gerade in dieser Zeit auch der Uebergang zu einer ausgedehnteren Eigenwirtschaft in den Kreisen der grundbesitzenden Ritterschaft abspielte; dabei dürfte nach den charakteristischen Worten in der Erklärung an den Markgrafen Johann von 1481 in der Tat mancher Ritter durch den Wucher der Juden „jämmerlich“ zugrunde gerichtet worden sein<sup>37</sup>.

---

37. Vergl. Raumer a. a. O. Bd. II, S. 61.

### Dreizehnter Abschnitt:

## Regierungszeit Kurfürst Johannis, 1486 — 1499.

### Stellung Kurfürst Johannis zu den Juden.

Kurfürst Johann, der schon zu Lebzeiten seines Vaters, Kurfürst Albrechts, für diesen die Regierung in der Mark führte, hatte als Vertreter des Landesherrn schon vor 1486, wie wir gesehen hatten, mehrfach mit den Angelegenheiten der märkischen Juden zu tun. Aber anscheinend erst nachdem er 1486 Kurfürst geworden war, hat er seine landesherrlichen Rechte über die Juden voll und ganz wahrzunehmen versucht. Seine Einstellung den Juden gegenüber war wie die seines Oheims, Kurfürst Friedrichs II., nicht durch persönliche Leidenschaften beeinflußt. Er hat gegenüber einzelnen Städten in Angelegenheiten, die die Juden betrafen, seinen Willen zur Geltung gebracht: So hat er, der bekanntlich 1488 mit einem Aufruhr der altmärkischen Städte zu kämpfen hatte, nach der Unterdrückung dieses Aufruhrs in Salzwedel die Wiederaufnahme der Juden durchgesetzt<sup>1</sup>; Frankfurt a. O. mußte auf Befehl des Kurfürsten 1492 einige Häuser der Juden wieder aufbauen, die offenbar vorher zerstört worden waren<sup>2</sup>.

Mit dieser Haltung hat der Kurfürst aber, ebenso wie Friedrich II., nicht etwa eine Begünstigung der Juden verbunden. Die Schädlichkeit ihrer hohen Zinsforderungen hat er erkannt und durch die Festsetzung eines Zinsmaximums einzuschränken gesucht, dessen Ueberschreitung bestraft werden sollte. Er kannte die unter der Regierung des Kurfürsten

---

1. Vergl. unten S. 189.

2. Riedel D S. 344.

Albrecht erhobenen Beschwerden der Landstände über den Wucher der Juden und hat mit dieser seiner Maßnahme wohl versucht, den Forderungen der Landstände wenigstens zu einem Teil entgegenzukommen, — mit dem Erfolg übrigens, daß unter seiner Regierung die Bitte um Ausweisungen der Juden von den Landständen offenbar nicht erneuert worden ist. Die Gerichtsgewalt über die Juden, von deren Ausübung man z. Zt. Kurfürst Albrechts kaum etwas hörte, hat er nach Möglichkeit aufrecht erhalten.

Im ganzen aber muß die Verschuldung der Bevölkerung auch unter seiner Regierung weitere Fortschritte gemacht haben; die Klagen über den Wucher der Juden nahmen auch jetzt kein Ende, und schon kurze Zeit nach seinem Tode wurde unter seinem Sohn und Nachfolger wieder lebhaft die Ausweisung der Juden betrieben.

### Aufnahme der Juden.

Für die Aufnahme der Juden scheint Kurfürst Johann das gewöhnliche System beibehalten zu haben, nach dem die Juden immer nur für einige Jahre gegen Schutzbriefe aufgenommen wurden. Erhalten ist eine ausführliche Aufnahmeurkunde des Kurfürsten für zwei Juden zu Stendal, die beide den Namen Jakob führten; sie wurden 1490 auf drei Jahre aufgenommen, und zwar „uff geschen Vöortrag, darumb sie unsern Willen gemacht“<sup>3</sup>; diese letzteren Worte dürften sich auf die Abgaben der Juden beziehen, die sonst in der Urkunde nicht erwähnt sind. Die Juden durften eine Großmutter, Weiber, Kinder und einen Schlächter, außerdem 4 Personen „an brotlichem Gesinde“ bei sich haben, darüber hinaus aber niemand; somit scheint es sich um zwei größere jüdische Familien gehandelt zu haben. Das Verlassen der Mark innerhalb der angegebenen 3 Jahre oder nachher wurde den Juden ausdrücklich nur mit Wissen des Landesherrn gestattet und auch dann nur für den Fall, daß sie niemand etwas schuldig seien und das Ihre nicht „entfremden“.

Aehnliche Briefe dürfte der Kurfürst während seiner Regierungszeit wiederholt erteilt haben. Auch auf die Erneuerung

---

3. Riedel A 25 S. 441.



der Briefe scheint er strenger geachtet zu haben, wie ein Satz in der angeführten Aufnahmeurkunde von 1490 beweist, nach dem sich die Juden nach Ablauf der ihnen bestätigten Frist von 3 Jahren mit dem Kurfürsten „weiter vertragen“ sollten. Vermutlich hat der Kurfürst auch die aus dem Lande ziehenden Juden einer bestimmten Kontrolle unterworfen.

Aus der Angabe, daß die 1490 in Stendal aufgenommenen Juden nur eine vorgeschriebene Anzahl von Personen bei sich haben sollten, wird man schließen können, daß die Juden gelegentlich auch andere fremde Juden, denen der Aufenthalt im Lande eigentlich nicht gestattet war, als ihr „Gesinde“ mit ins Land zu bringen pflegten.

Daß Kurfürst Johann die Aufnahme von Juden gelegentlich auch zu einer innerpolitischen Aktion gemacht hat, beweist sein Vorgehen gegen die Stadt Salzwedel, das damals großes Aufsehen hervorgerufen zu haben scheint, — denn es wurde sogar des Gedächtnisses der Nachwelt für würdig erachtet: Eine im Turmknopf der Marienkirche zu Salzwedel aufgefundene Urkunde von 1496 berichtet von der Unterwerfung der Stadt durch den Kurfürsten anläßlich des Aufruhrs von 1488 und nennt einige von dem Kurfürsten daraufhin ergriffene Maßnahmen; dabei heißt es u. a., daß der Kurfürst auch die Juden, die „zuvor nicht in der Stadt waren“, wieder in die Stadt „gesetzt“ habe<sup>4</sup>. Die Angabe dieser Urkunde, daß diese Einweisung der Juden „neun Jahre danach“ (offenbar nach 1488) stattgefunden haben soll, ist nicht ganz verständlich, da die Urkunde selbst doch schon acht Jahre „danach“ aufgesetzt worden ist; man wird aber jedenfalls damit zu rechnen haben, daß die Juden spätestens um 1496 wieder in der Stadt Salzwedel aufgenommen waren.

#### Abgaben der Juden an den Kurfürsten.

Kurfürst Johann mußte schon als Markgraf erkannt haben, daß die damals von Kurfürst Albrecht festgesetzte jährliche

---

4. Gedruckt bei A. W. Pohlmann: Geschichte der Stadt Salzwedel, Halle 1811, S. 147 ff; etwas verändert bei L. Götze: Nachlese märkischer Urkunden, Märk. Forsch., Bd. 14, Berlin 1878, S. 280 f.

Erhebung von 1000 Gulden von den märkischen Juden auf die Dauer undurchführbar war. Vermutlich hat er diese Summe spätestens nach seinem offiziellen Regierungsantritt nicht länger eingefordert; nach dem Tode Kurfürst Albrechts wird sie jedenfalls in den Quellen nicht mehr erwähnt. Kurfürst Johann scheint vielmehr jetzt eine andere Art der Besteuerung für die märkischen Juden eingeführt zu haben. Die vorerwähnte Urkunde, die zu Salzwedel 1496 in dem Turmknopf der Marienkirche eingelegt wurde, enthält nämlich eine Angabe über die Zahlungen der Juden an den Kurfürsten, in der es — nach einem Hinweis auf die Ereignisse des Jahres 1488 — heißt: „van dar (von 1488 an) nahm he (der Kurfürst) van de Stendelschen Mark zwei Pund van allen sienen Joden“<sup>5</sup>. Dieser Satz bezieht sich deutlich auf alle Juden in der Mark und besagt, daß der Kurfürst seit 1488 von jedem Juden 2 Pfund „von der Stendalschen Mark“ erhoben habe; der Kurfürst hat also seit 1488 anscheinend in der ganzen Mark eine allgemeine und gleiche Besteuerung der Juden durchgeführt<sup>6</sup>. Es paßt mit dieser Annahme zusammen, daß die Aufnahmeurkunde für die beiden Juden in Stendal von 1490 keine besondere Geldsumme anführt, die von den Juden an den Kurfürsten zu zahlen ist, sondern nur von einem „geschehenen Vertrag“ redet, nach dem die Juden den Willen des Kurfürsten getan hätten.

### Rechtliche Stellung der Juden.

In der rechtlichen Stellung der Juden scheint sich kaum etwas geändert zu haben. Gewisse Vorschriften, die früher (1420 und 1440) mit dem großen Judenprivileg für alle Juden der Mark gleichmäßig gegolten hatten, wurden jetzt für einzelne Juden besonders bestätigt. So gewährte der Aufnahmebrief für die beiden Juden in Stendal von 1490<sup>7</sup> diesen ausdrück-

---

5. Dieser Satz findet sich nur in dem Abdruck der Urkunde bei Pohlmann a. a. O.; er fehlt bei Götze a. a. O.

6. Daß es sich bei der Angabe der Salzwedeler Urkunde nur um eine einmalige Abgabe der Juden an den Kurfürsten gehandelt hat, ist nicht wahrscheinlich.

7. Riedel A 25 S. 441.

lich wieder das Recht, daß sie ein gestohlenen Pfand, wenn sie um die Tatsache, daß es gestohlen wäre, nicht gewußt hätten, dem Eigentümer nur gegen Zurückerstattung des darauf geliehenen Geldes wiederzugeben hätten; im Zweifelsfall sollte der Jude das Pfand behalten; auch wurde bestätigt, daß sich die Juden bei Anklagen an den Kurfürsten oder seine Räte wenden sollten; ferner fand sich die Bestimmung, daß die Juden auf kirchliche Gerätschaften oder Gewänder nicht leihen sollten „bei Verlust ihrer Freiheit“.

Daß Kurfürst Johann die Gerichtsgewalt über die Juden festhielt, zeigt sein Aufnahmebrief für die beiden Stendaler Juden von 1490<sup>8</sup>. In schwierigen Fragen konnten sich die Richter an den Kurfürsten mit der Bitte um Auskunft wenden; so richtete der Oberrichter zu Frankfurt a. O. 1498 eine Anfrage an ihn, in der er um Verhaltensmaßregeln für bestimmte Fälle bat, wovon unten noch genauer zu sprechen sein wird<sup>9</sup>. In einigen Fällen ist auch das Erscheinen der Juden vor Schöppengerichten überliefert<sup>10</sup>. Bemerkenswert ist, daß in dieser Zeit eine Stadt, wie Spandau (1493), für die „Beschirmung“ der Juden Gelder erheben konnte<sup>11</sup>.

#### Abgaben der Juden an die Städte.

Die Städte erhoben in dieser Zeit nach wie vor ihre Sonderabgaben von den Juden. So zog Frankfurt a. O. 1492, offenbar unter Duldung des Kurfürsten, für den Bau von Judenhäusern von 6 Juden in der Stadt Zahlungen ein, und zwar von Simon Lobow, Schmol von Geran(?), Loifmann, Israel Bake, Abraham und Susmann je 10 rhein. Gulden, in Summa 32 Schock<sup>12</sup>. Auch aus Spandau liegen einige Angaben über Zahlungen der Juden vor, die diese damals an die Stadtkämmerei zu entrichten hatten: 1493 gaben die Juden nach einem Vertrag mit dem Rat als Budenzins von jeder Bude 3 rhein. Gulden;

---

8. ebenda.

9. Vergl. unten S. 194.

10. Vergl. unten S. 192 f.

11. Riedel A 11 S. 514.

12. Riedel D S. 344.

auch wurde damals festgesetzt, daß sie für das Schlachten, für die „Beschirmung“ und für die „grasinge in dy fryheit“ (anscheinend das Grasens ihres Viehs an einer bestimmten Stelle) 3 Schock zu „vastelawent“ (Fastnacht) geben sollten<sup>13</sup>; 1494 zahlten fünf Juden an die Stadt jährlich 3 Gulden, ein sechster 2 Gulden und ein siebenter 1 Gulden<sup>14</sup>; 1496 entrichteten neun Juden an die Stadt Schatzung<sup>15</sup>. Diese letzteren Zahlungen wurden vermutlich sämtlich als Budenzins erhoben. Dazu kamen noch die Einnahmen, die die Stadt von dem Judenkiever hatte; so findet sich in den Kämmererechnungen von 1499 eine Summe von 1 Schock und 39 Groschen unter dem Titel „de sepultura Iudaeorum“ verzeichnet<sup>16</sup>. In Brandenburg (Neustadt) wurde den Juden damals (1496/97) ein neuer „Kiffer“ vom Rat überlassen<sup>16a</sup>, — natürlich gewiß nicht ohne eine entsprechende Geldabgabe seitens der Juden.

### Steigender wirtschaftlicher Einfluß der Juden und erhöhte judenfeindliche Stimmung in der märkischen Bevölkerung.

In gleicher Weise wie früher übten die Juden auch unter Kurfürst Johann ihr Geldleih- und Pfandgeschäft aus, wodurch sie sich bei der christlichen Bevölkerung allmählich immer mehr verhaßt machen mußten.

Als Geldverleiher sind in einem fragmentarischen Ratsprotokollbuch der Neustadt Brandenburg drei Juden in den Jahren 1490—1497 erwähnt, nämlich Abraham, Nathan und Ackina (oder Ackima, auch Ackiva)<sup>17</sup>, über deren Tätigkeit

---

13. Riedel A 11 S. 514.

14. D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, herausg. v. O. Recke, Spandau 1911, Bd. 2, S. 32.

15. ebenda

16. ebenda.

16a. O. Tschirch: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg a. H., Brandenburg a. H. 1928, Bd. 1, S. 197; auch A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 30.

17. Vergl. A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H. a. a. O. S. 30.

gewisse Einzelheiten bekannt sind. Am 1. 6. 1492 erschienen ein Dietrich von Zerbst und der Jude Abraham vor dem Schöppengericht der Neustadt Brandenburg; Dietrich verlangte Aufschub für die Einlösung der von ihm bei dem Juden versetzten Pfänder bis Michaelis (29. 9.), während der Jude die Pfänder, die offenbar verfallen waren, verkaufen wollte; man einigte sich dann tatsächlich darauf, daß der Jude die Pfänder erst verkaufen dürfe, wenn sie Dietrich bis Michaelis nicht eingelöst habe<sup>18</sup>. Ob der Jude dafür ein anderes Zugeständnis erhielt, wissen wir nicht. Auch in einer anderen Entscheidung des Schöppengerichts vom 10. 10. 1493 wurde der Jude Abraham genannt: Ein Hans Lentzke verpflichtete sich damals, von dem „Erbe“, in dem er wohnte, eine bestimmte Summe nicht auszugeben, es sei denn der Fall, daß „Abraham jude werdt tom irsten vornuget, und dat die jude syne schulde mit rechte utfuren werdt . . .“<sup>19</sup>. In einigen Fällen mußte der Verfall der Pfänder von den Juden förmlich vor dem Schöppengericht angesagt werden. So wurde — ebenfalls in der Neustadt Brandenburg — am 16. 10. 1494 festgestellt, daß ein Jude Simon die Pfänder des schon genannten Dietrich von Zerbst bereits dreimal an drei „dinge dage“ vor Richtern und Schöppen aufgeboten habe<sup>20</sup>. Der genannte Dietrich von Zerbst scheint damals überhaupt stark an die Juden verschuldet gewesen zu sein<sup>21</sup>.

Um den Wucher der Juden nicht überhand nehmen zu lassen und gleichzeitig um dem Verlangen der Landstände nach Ausweisung der Juden nicht stattgeben zu müssen, hat Kurfürst Johann wohl bald nach seinem Regierungsantritt, 1486, vielleicht sogar schon zu Lebzeiten seines Vaters, Kurfürst Albrechts, wieder eine Höchstgrenze für den Wucher festgesetzt, die zu überschreiten als ungesetzlich galt und bestraft

---

18. C. Faulhaber: Ueber Handel und Gewerbe der beiden Städte Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert, Brandenburg 1901, S. 54, Nr. 10.

19. Faulhaber a. a. O. S. 55, Nr. 13.

20. Faulhaber a. a. O. S. 55, Nr. 15.

21. Vergl. Faulhaber a. a. O. S. 53, Nr. 7, wo von dem Verkauf von 3 in der Judenstraße gelegenen Buden durch diesen Dietrich von Zerbst die Rede ist.



wurde<sup>22</sup>. In der Aufnahmeurkunde der beiden Juden in Stendal von 1490 heißt es, daß die Juden beim Pfandversetzen und Geldverleihen nicht über 3 Pfennig von einem Schock wöchentlich nehmen sollten<sup>23</sup>. Dieser Satz kann natürlich nicht nur für die beiden Stendaler Juden allein gegolten haben; er muß vielmehr in gleicher oder mindestens sehr ähnlicher Form für alle Juden in der Mark vorgeschrieben gewesen sein.

Aber es kam trotzdem wieder zu Klagen von christlicher Seite über den jüdischen Wucher, denn die Juden scheinen sich ihrerseits auch nicht streng an die für den Wucher festgestellten Höchstsätze gehalten zu haben. Wer dringend ihren Kredit brauchte, wird genötigt gewesen sein, den Juden auf ihr Verlangen höhere Zinsen als die durch kurfürstlichen Erlaß festgesetzten zu versprechen, was denn öfter zu Auseinandersetzungen vor Gericht geführt zu haben scheint. So fragte der Oberrichter zu Frankfurt a. O., ein Magister Gregorius Günther, im Jahre 1498 geradezu beim Kurfürsten an, wie er sich den Juden gegenüber verhalten solle, die viele „unbillige Händel“ trieben, die armen Leute sehr „beschwerten“ und mit Wucher „übersetzten“, ja zuweilen sogar „mehr sagten“ als sie vorher ausbedungen hätten, d. h. also den Zins willkürlich erhöhten. Der Kurfürst ordnete darauf an, man solle die Juden in Strafe nehmen, wenn man sie überführen und beweisen könne, daß sie diese Dinge wirklich getan hätten<sup>24</sup>. Vielleicht hat der allgemeine Haß gegen die Juden in der Zeit vor 1492 sogar in Frankfurt a. O. zu einer Zerstörung der Judenhäuser geführt, deren Wiederaufbau der Kurfürst 1492 bei der Stadt durchgesetzt hat<sup>25</sup>.

Für die Handelstätigkeit der Juden liegen auch in dieser Zeit nur einzelne Anhaltspunkte vor. So gestattete der Schutzbrief von 1490 den beiden Juden in Stendal, ebenso wie früher, Kauf und Verkauf, Handel und Wandel im Lande<sup>26</sup>. Die Juden waren also auf diesem Gebiete auch weiterhin anscheinend unbeschränkt.

---

22. Vergl. G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, Monograph. z. deutsch. Kulturgesch., Bd. 11, Leipzig 1903, S. 34.

23. Riedel A 25 S. 441.

24. Riedel A 23 S. 302 ff.

25. Riedel D S. 344.

26. Riedel A 25 S. 441.

#### Vierzehnter Abschnitt:

### Die Regierungszeit Kurfürst Joachims I. bis zur Vertreibung der Juden, 1499 — 1510.

#### Stellung Kurfürst Joachims I. zu den Juden.

Kurfürst Joachim I. war grundsätzlich ebensowenig wie sein Bruder Albrecht ein Freund der Juden<sup>1</sup>. Neben dem Drängen der Landstände waren es vielleicht z. T. persönliche Motive, die den jungen Herrscher schon im Jahre 1503 dazu bestimmten, die Ausweisung der Juden aus der Mark zu verfügen. Aber dieser Ausweisungsbefehl von 1503 wurde, wenn überhaupt, so keinesfalls konsequent durchgeführt, ja, bald darauf waren aufs neue Juden im Lande ansässig, und der Kurfürst scheint seitdem seinen landesherrlichen Interessen, besonders den finanziellen Notwendigkeiten, den Vorrang vor seinen persönlichen Neigungen oder Abneigungen gegeben zu haben; denn Joachim I. hat offenbar bewußt größten Wert auf die ihm zustehenden Judenabgaben gelegt, wie seine sehr genauen Bestimmungen über die Zahlungen der Juden in dem Aufnahmeprivileg von 1509 beweisen<sup>2</sup>. Es ist daher schon hier festzustellen, daß für den Kurfürsten die Judenvertreibung von 1510 höchst unerwünscht gewesen sein muß.

#### Die Frage der Judenvertreibung von 1503.

Im Jahre 1499 kam Joachim I. zur Regierung. Es ist kaum anzunehmen, daß der junge Kurfürst, der, noch nicht

---

1. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, Berlin 1884, S. 52.

2. Vergl. unten S. 200 ff.

sechzehnjährig, die Regierung in der Mark allein übernahm, zunächst geneigt gewesen sein sollte, seinen Ständen gegenüber in der Frage der Ausweisung der Juden nachzugeben. Es muß aber schon bald nach seinem Regierungsantritt zu Verhandlungen zwischen ihm und den Ständen in dieser Frage gekommen sein, und nach einigen Jahren ist der Kurfürst dann überraschender Weise vor dem hartnäckigen Drängen der Stände zurückgewichen: Er verfügte nämlich im Jahre 1503 die Ausweisung sämtlicher Juden<sup>3</sup> aus der Mark an einem bestimmten Tage. Eine einleuchtende Erklärung dafür ist nicht leicht zu finden, da Joachim I., soweit wir sehen können, nicht mehr und nicht weniger Grund gehabt hat, die Juden zu verjagen, als seine Vorgänger, — und diesen war es bisher gelungen, eine Vertreibung der Juden zu vermeiden; ein besonderer Anlaß zu einer Vertreibung scheint 1503 keineswegs vorgelegen zu haben. Vielleicht aber hat bei dem damals noch sehr jungen Kurfürsten z. T. persönliche Abneigung gegen die Juden mitgesprochen, die ihm das Nachgeben gegenüber der Forderung der Stände erleichtern mußte.

Vollständig zu rekonstruieren sind die Ereignisse des Jahres 1503 heute nicht mehr. Eine vom 24. 5. 1503 datierte Urkunde des Kurfürsten, die, ohne bestimmte Adresse, offenbar für alle Landstände bestimmt war<sup>4</sup>, erklärte, er, der Kurfürst, habe auf Bitten seiner Räte und Getreuen, der Prälaten, Herren, Mannen und Städte gelobt, daß alle Juden am künftigen Michaelstag (29. 9.) ohne alle Verzögerung das Land räumen und wegziehen sollten; auch sollten alle Prälaten, sowie die Mannschaft und die Städte, also alle Landstände, „so aus freyheit unnd altem herkhomen eigen juden haben“, ihre Juden ausweisen und hinfort nicht mehr dulden, was die Landstände sämtlich, auch für ihre Erben und Nachkommen, bereits versprochen hätten; die Stände verzichteten also auf diese ihre Freiheiten und Privilegien vollständig. Als Grund für die Ausweisung heißt es, daß „die Judischeit, als verachter und ver-

---

3. Aller Juden „in unsern Landen und Städten“, also nicht etwa nur der privilegierten Juden!

4. Aufbewahrt im Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß I. XXIII, Nr. 1.

folger des christlichen Names, unser Landen . . . durch Ir Wucherische bose unbillliche hendell nicht kleine beschwerlicheit, verderb, schaden und nachteil zugefugt und teglich zufügen“<sup>4</sup>; hier tritt also zum ersten Mal in den gegen die Juden gerichteten Anklagen jene charakteristische Mischung von religiösen und wirtschaftlichen Motiven in Erscheinung, der man später, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, noch häufiger begegnen wird.

Ueber die Entstehung dieses kurfürstlichen Erlasses ist nichts Näheres bekannt, aber aus dem Versprechen der Stände, sich an der Ausweisung der Juden zu beteiligen, später keine Juden mehr zu halten usw., geht hervor, daß längere Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und den Ständen vorher stattgefunden haben müssen.

Nachdem dieser Beschluß des Kurfürsten anscheinend allgemein veröffentlicht worden war, kam es zu einem merkwürdigen Zwischenfall. Von seiten „etlicher Ritterschafft und Stetten“, also aus Kreisen, die doch bisher so oft als scharfe Gegner der Juden aufgetreten waren, setzte man sich schriftlich beim Kurfürsten dafür ein, daß den Juden „erstreckung“ (d. h. Aufschub, nicht Ausweisung) gegeben werden solle, damit sie nicht „ubereylt und verderbt“ würden; der Kurfürst legte diesen Vorschlag in einer Proposition einem Herrentag vor, damit dieser darüber beraten sollte<sup>5</sup>. Hier scheint nun aber die Mehrheit gegen die Gewährung eines Aufschubes für die Juden Stellung genommen zu haben; denn als Antwort des Herrentages an den Kurfürsten heißt es kurz: „Der Juden halben ist der gemein ratslag, daß sie auf michaelis weg sollen“<sup>6</sup>. Der Landtag hatte somit den vorhergegangenen Erlaß des Kurfürsten bestätigt. Es waren auch schon Befehle zur Ausführung der Vertreibung erteilt worden; so hatte der Landtag am 24. 8. 1503 den Bischof

---

5. W. Schotte: Fürstentum und Stände in der Mark Brandenburg unter der Regierung Joachims I., Veröffentl. d. Ver. f. d. Gesch. d. Mark Brandenburg, Bd. 9, Leipzig 1911, S. 106 f, Nr. V; nach der Annahme von Schotte betraf die Proposition, in der sich der auf die Juden bezügliche Artikel befindet, die Verhandlungen des letzten Herrentages in diesem Jahr, der vor dem 14. 9. 1503 stattfand.

6. W. Schotte a. a. O. S. 104, Nr. II.

Dietrich von Lebus beauftragt, gegen den nächsten Michaelistag alle Juden aus seinem Gebiet fortzuschaffen<sup>7</sup>. Vermutlich sind ähnliche Befehle damals mehrfach vom Landtag erteilt worden, und so schien alles für die Vertreibung der Juden vorbereitet zu sein.

Von diesem Punkt an ist aber quellenmäßig nichts Weiteres festzustellen; ob die Vertreibung ausgeführt oder ob sie doch noch verhindert worden ist, ist unbekannt. Für die Ausführung der Vertreibung spricht nahezu ebensoviel wie gegen ihre Ausführung: Dafür spricht die gründliche Vorbereitung, der Erlaß des Kurfürsten, die Zustimmung der Mehrheit der Landstände und außerdem folgende Tatsache: Im Jahre 1505 wurde in den Aufzeichnungen der Berliner Kämmereirechnungen der damals erhobene Judenzins betitelt „Census iudeorum juxta concordiam a novo cum eis factam“<sup>8</sup>; dies „a novo“ scheint auf eine vorhergegangene Vertreibung der Juden hinzudeuten, die allerdings merkwürdig rasch mit der Wiederaufnahme der Juden geendet hätte<sup>9</sup>. Gegen die Annahme, daß die Vertreibung wirklich stattgefunden habe, spricht zunächst die Tatsache des vorherigen Einspruchs einzelner Landstände, weiter der schwerwiegende Umstand, daß überhaupt keine Ueberlieferung von einer Judenvertreibung in dieser Zeit zu berichten weiß, und dann vor allem die Tatsache, daß man die Juden schon 1505 wieder in Berlin ansässig findet. Jedenfalls darf man folgendes feststellen: Falls die Vertreibung zu Michaelis 1503 wirklich stattgefunden hat, so ist sie zumindest nicht gründlich durchgeführt worden; die Juden dürften zum großen Teil im Lande geblieben sein und müssen bald wieder allgemeine Aufnahme

---

7. Vergl. S. W. Wohlbrück: Geschichte des Bistums Lebus und des Landes gleichen Namens, Berlin 1829—1832, Bd. 2, S. 253 f.; vergl. auch Chr. W. Spiecker: Geschichte der Stadt Frankfurt a. O., Frankfurt a. O. 1853, S. 17.

8. J. Girgensohn: Die ältesten Berliner Kämmereirechnungen 1504—1508, Veröffentl. d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenbg. I, 2, Berlin 1929, S. 13.

9. Girgensohn a. a. O. setzt ohne genauere Unterlagen eine mutmaßlich in Berlin erfolgte Vertreibung der Juden und die darauf folgende „neue Uebereinkunft“ auf das Ende des 15. Jahrhunderts an.



gefunden haben. Die Erklärung des Kurfürsten sowie der Landstände, in Zukunft keine Juden mehr in ihren Gebieten dulden zu wollen, die der vorgenannte kurfürstliche Erlaß von 1503 ausgesprochen hatte, ist also keinesfalls erfüllt worden, und der Kurfürst selbst hat seine schroffe Stellungnahme den Juden gegenüber bald gründlich geändert.

### Weitere Aufnahmen der Juden und genaue Bestimmung ihrer Abgaben.

Daß der Kurfürst schon in den Jahren 1499 bis 1503 Aufnahmen von Juden vorgenommen hat, ist nicht unwahrscheinlich, wenngleich auch nicht direkt zu belegen. Jedenfalls aber hat er bald nach 1503 wieder Juden ins Land aufgenommen. Er hat dabei das System der Aufnahme der Juden auf eine bestimmt begrenzte Zeit von einigen Jahren beibehalten; allerdings hat er wieder für einzelne Juden sehr verschieden hohe Abgaben festgesetzt.

Schon die 1505 in Berlin genannten Juden Salomon, Mosse, ein anderer Mosse, Salomons Schwager, und eine Jüdin, die Callemannin, die damals für verschiedene Buden an die Stadt Zins zahlten<sup>10</sup>, mußten vom Kurfürsten aufgenommen sein, da nicht anzunehmen ist, daß sie längere Zeit ohne oder gar gegen seinen Willen in Berlin gewohnt haben. Weitere Aufnahmen müssen damals in anderen Städten erfolgt sein: Bei dem großen Prozeß von 1510 wurde nämlich einer Anzahl von Juden die Ermordung von Christenkindern zur Last gelegt, die z. T. schon längere Zeit zurückliegen sollte<sup>11</sup>; so unwahrscheinlich dieser Vorwurf an sich ist, so beweist er doch, daß die Juden, gegen die er erhoben wurde, schon in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts in der Mark gelebt haben müssen. Ungefähr um 1500 („etwa vor 10 Jahren“, von 1510 aus gerechnet) sollten 7 Juden in Berlin einen solchen Kindermord begangen haben; an einem anderen Kindermord, der um 1502 („vor 8 Jahren“) in Werben begangen worden sein sollte, sollten

---

10. J. Girgensohn: Die ältesten Berliner Kämmereirechnungen 1504—1508 a. a. O. S. 13.

11. Vergl. den folgenden Abschnitt.

15 Juden beteiligt gewesen sein, die damals in Osterburg, Stendal, Tangermünde, Werben, Seehausen, Kyritz, Brandenburg a. H., Lenzen, Gardelegen, Havelberg, Pritzwalk und Nauen lebten<sup>12</sup>.

Die erste und einzige Aufnahme von Juden, die quellenmäßig nachzuweisen ist, wurde vom Kurfürsten am 10. 12. 1509 vorgenommen<sup>13</sup>. Damals wurden 30 einzeln aufgeführte Juden in Schutz und Schirm genommen, und zwar mit Frauen und Kindern, Schlächtern und anderem Gesinde, auf drei Jahre, wobei für jeden einzelnen Juden das jährlich zu entrichtende Schutzgeld genau festgesetzt wurde. Allerdings scheint diese Aufnahme nicht für alle genannten Juden eine wirkliche Neuaufnahme, sondern z. T. nur eine Erneuerung der abgelaufenen Schutzbriefe gewesen zu sein; denn 12 von den hier genannten 30 Juden wurden bei dem Prozeß von 1510 als Teilnehmer an dem schon erwähnten Kindermord in Werben, der schon 1502 begangen worden sein sollte, genannt; mindestens diese 12 Juden müssen also 1509 schon längere Zeit in der Mark gewohnt haben.

Aufgenommen oder bestätigt wurden in der Urkunde von 1509 folgende Juden<sup>14</sup>:

in Stendal Marx (!)	für 50 Gulden
„ „ Diktus (!)	„ 20 „
„ Gardelegen David (!)	„ 10 „
„ „ Jakob u. sein Sohn	„ 4 „
„ Salzwedel Michel u. Seligmann	„ 30 „ <sup>15</sup>
„ Seehausen Gordan (!)	„ 8 „
„ „ Joseph (!)	„ 8 „

12. Vergl. die Namen unten S. 216.

13. Raumer: Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus Bd. II, S. 236 f.

14. Bei den Juden, die an dem Mord von 1502 beteiligt gewesen sein sollten und deren Brief jetzt anscheinend nur erneuert wurde, ist im folgenden ein Ausrufungszeichen beigefügt.

15. Vergl. A. W. Pohlmann: Geschichte der Stadt Salzwedel, Halle 1811, S. 284, wo es heißt, daß 1510 in Salzwedel 3 jüdische Familien gewohnt hätten.

in Werben, Joseph	„ 8 „
„ „ Edel, Jüdin	„ 4 „
„ Tangermünde Elias (!) u. sein Tochtermann Gordan	„ 15 „
„ Havelberg Haß, David u. Abraham	„ 10 „
„ „ Mosch (!)	„ 8 „
„ Kyritz Fibiß	„ 10 „
„ „ Haß und Mosch (!)	„ 10 „
„ Pritzwalk Mosche (!)	„ 12 „
„ „ Nathan, sein Tochtermann	„ 8 „
„ Perleberg Schmohel und Meyer	„ 12 „
„ Lenzen Wolf und Mosch (!)	„ 8 „
„ Brandenburg groß Jakob (!)	„ 10 „
„ „ Slomann	„ 10 „
„ Nauen Mendel (!)	„ 5 „
„ Cottbus Nathan	„ 10 „

Auch die übrigen 1510 anlässlich des großen Prozesses genannten Juden müssen natürlich vorher in der Mark zu irgend einer Zeit aufgenommen worden sein. Man hört 1510 von rund 100 angeklagten Juden, so daß man, wenn man die nicht angeklagten Juden, dazu die Frauen und Kinder berücksichtigt, im ganzen eine Zahl von etwa 400—500<sup>16</sup> Juden annehmen darf, die zu dieser Zeit in der Mark gelebt haben müssen.

Daß es in erster Linie finanzielle Gründe waren, die den Kurfürsten zur Wiederaufnahme der Juden nach 1503 veranlaßt haben, geht sehr deutlich aus dem Aufnahmeprivileg von 1509 hervor: Die Bestimmungen über die Abgaben der Juden sind hier genauer als jemals zuvor ausgeführt. Die einzelnen Schutzgelder der Juden hatten wir schon im vorstehenden genannt; alle Juden zusammen sollten demnach jährlich 270 Gulden Zins zahlen; sie sollten diese Summe dem kurfürstlichen „Castner“ zu Tangermünde auf kurfürstliche „Quittantz“ übergeben, und zwar, wie früher, an zwei bestimmten Terminen im Jahr, näm-

---

16. Diese — natürlich sehr allgemeine — Schätzung kommt zustande, wenn man auf jeden der rd. 100 Juden eine Familie von etwa 4—5 Köpfen rechnet, eine Zahl, die eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein dürfte.

lich zu Walpurgis die eine Hälfte und die andere zu St. Gallus. Außerdem sollten die Juden ein „Opfergeld“ an bestimmten „Oertern“, „wie beredt ist“, jedes Jahr zu Weihnachten zahlen; über diese letztere Abgabe ist aber nichts Näheres bekannt. Wer bei den Zahlungen säumig würde, sollte dem Kurfürsten den Schaden samt den „hinderstelligen Zinsen“ ersetzen. Ueber diese Abgaben hinaus sollten die Juden nicht beschwert werden. Es mußte also jeder der neu aufgenommenen Juden für die Zeit der drei nächstfolgenden Jahre die festgesetzten Summen entrichten; ausdrücklich wurde in der Aufnahmeurkunde von 1509 bestimmt, daß die Juden zwar vor dieser Zeit wegziehen dürften, aber erst nachdem „Zins und Pflicht“ abgezahlt sei. Wenn ein Jude inzwischen stürbe, so sollte der Zins für ihn sogar aus seinen nachgelassenen Gütern weiter gezahlt werden; und wenn seine Hinterlassenschaft dazu nicht ausreichen würde, so behielt sich der Kurfürst vor, die Abgaben des Verstorbenen von den andern Juden zu fordern. Auch der Eventualfall einer Neuaufnahme von Juden während dieser drei Jahre war vorgesehen: Diese Juden sollten Abgaben zahlen, die neu mit dem Kurfürsten zu vereinbaren waren, und nicht etwa den schon ansässigen Juden „an Irem zyns unnd gelt . . . zu hulf komen“, Nach drei Jahren, wenn das alles gehalten und ausgeführt wäre, sollten die Juden am Wegziehen nicht gehindert werden; sie sollten allerdings niemandem etwas schuldig bleiben, aber auch der Kurfürst wollte ihnen zu ihren Schulden verhelfen.

Demnach muß der Kurfürst seit 1509 mit einer Einnahme von im ganzen 810 Gulden aus den Judenschutzgeldern für die nächsten drei Jahre gerechnet haben, wozu noch das erwähnte „Opfergeld“ der Juden kam.

### Abgaben der Juden an die Städte.

Für Berlin ist bekannt, daß hier die Stadt 1505 von einigen Juden Abgaben in verschiedener Höhe und zu verschiedenen Terminen gefordert hat, und zwar als Budenzins; aufgeführt sind die Juden Salomon, Mosse, eine Jüdin, die „Kallemanyne“, und ein anderer Mosse, Salomons Schwager<sup>17</sup>. Salomon zahlte

---

17. J. Girgensohn a. a. O. S. 13.

sogar für 2 Buden Zins, für eine große Bude 2 Schock 16 Groschen, für eine kleine 48 Groschen; er hatte einen Teil dieses Zinses an den Buden „verbaut“. Für die übrigen Buden wurden von den Juden 56—64 Groschen Zins gezahlt. Die Summe des 1505 eingenommenen Judenzinses betrug 4 Schock 28 Groschen; für die städtischen Finanzen dürfte diese Einnahme aber kaum von Bedeutung gewesen sein<sup>18</sup>.

Aber auch andere Juden haben damals in Berlin gelebt. Im Berliner Schöffebuch werden ein großer und ein kleiner Jacob<sup>19</sup>, ferner Samson, Helias und die Frauen des Helias und eines Lewin genannt<sup>20</sup>. Auch wird ein unbekannter Jude angeführt, der einen Hans Manholt schwer verwundet haben soll<sup>21</sup>.

### Rechtliche Stellung der Juden.

Bezüglich der rechtlichen Stellung der Juden läßt sich wieder die Beobachtung machen, daß Rechtsvorschriften, die früher allgemein galten, jetzt in einzelnen Privilegien besonders bestätigt wurden. So bestätigte das Aufnahmeprivileg von 1509<sup>22</sup> folgende, schon lange Zeit in der Mark geltende Vorschriften aufs neue: Wenn die Juden auf gestohlenen oder geraubtes Gut geliehen hätten, sollten sie es nur gegen Wiedererstattung des geliehenen Geldes zurückgeben müssen; ausdrücklich untersagt wurde ihnen wieder, auf „blotig gewant, nasse heuth, ungeswungen korn, zermischet und gantze kelch“,

---

18. Vergl. E. Kaeber: Die Stadt Berlin zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Mitteil. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Berlin 1931, Heft 1, S. 10; hier auch die Umrechnung des Zinses in Schock und Groschen statt der bei Girgensohn nach dem Original angegebenen Bezeichnungen „flore“ und „orth“.

19. Es sei darauf hingewiesen, daß bei dem Prozeß von 1510 zwei Juden namens Jakob als Angeklagte erscheinen, die an einem längere Zeit zurückliegenden Kindermord in Berlin teilgenommen haben sollen, vergl. unten S. 216; vielleicht sind sie mit den hier genannten Juden identisch.

20. Die Mitteilung dieser Namen nach dem im Berliner Stadtarchiv aufbewahrten Schöffebuch bei E. Kaeber a. a. O.

21. E. Kaeber a. a. O.; z. T. sind die angeführten Juden übrigens mit der Beifügung „perfidus“, bez. „perfidissimus“ belegt, vergl. dazu oben S. 146 f, Anm. 63.

22. Raumer a. a. O. Bd. II, S. 236 f.



also Dinge, die verbrecherisch erworben sein konnten, sowie auf Meßgewänder und andere kirchliche Gerätschaften zu leihen; vor ein fremdes weltliches oder geistliches Gericht sollten sie nicht gezogen werden, sondern nur von dem Gericht der Stadt, in der sie ansässig waren, gerichtet werden. Neu erscheint die allgemeine Festsetzung, daß an den Zollstätten für einen toten Juden Zoll zu entrichten sei, „als sich von alters geburt“; diese Bestimmung war früher nur als Lokalvorschrift in einzelnen Städten erschienen. Gänzlich ohne Vorbild ist die Bestimmung, daß die Juden bei Streitigkeiten untereinander jetzt von einem Rabbi gerichtet werden sollten<sup>23</sup>, von der unten noch genauer zu sprechen sein wird; der Kurfürst entäußert sich damit freiwillig eines Teiles der ihm zustehenden Gerichtsgewalt über die Juden.

#### Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden und steigende Verarmung des Landes.

Hinsichtlich der wirtschaftlichen Tätigkeit der Juden scheint sich durch die Aktion von 1503, ob sie nun ausgeführt worden ist oder nicht, nichts wesentlich geändert zu haben. Die von Kurfürst Johann eingeführte Begrenzung des jüdischen Wuchers auf einen Höchstsatz wurde von Kurfürst Joachim I. beibehalten; denn das Aufnahmeprivileg von 1509 erlaubte den Juden zwar ausdrücklich das Geldleihgeschäft, ordnete aber auch an, daß sie von einem Gulden wöchentlich nicht über 2 Pfennige Zins nehmen sollten. Die Gerichte wurden damals ausdrücklich angewiesen, den Juden, was Geschenke und höheren Wucher als den genannten anlangte, nicht zu helfen. Der Einfluß der Juden muß aber trotz des nicht ganz unbeschränkten Wuchergeschäfts immer noch im Steigen begriffen gewesen sein; viele Städte müssen damals geradezu verarmt gewesen sein<sup>24</sup>.

---

23. Die Juden haben gewiß auch schon früher nach Möglichkeit Streitigkeiten untereinander durch ihre Rabbiner schlichten lassen; dieser Zustand wurde durch die Bestimmung des Kurfürsten jetzt also gewissermaßen offiziell anerkannt.

24. Vergl. Fr. Holtze: Creusings märkische Fürstenchronik, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 23, Berlin 1886, S. 13.

Nach einer Eintragung im Berliner Schöffebuch vom 5. 7. 1503<sup>25</sup> lebte in Berlin damals ein Jude Samson, der der Gläubiger eines Goldschmieds Hans Schulte war; allerdings beweist eine andere Aufzeichnung desselben Schöffebuches vom 29. 3. 1503<sup>26</sup>, daß auch ein Jude gelegentlich verschuldet sein konnte: Ein Jude Helias wurde als Schuldner eines Meister Jurgen aufgeführt.

Sogar Juden aus nicht märkischen Städten trieben in der Mark Pfandgeschäfte, wie ein Erlaß des Rates von Braunschweig vom Jahre 1506 über die Einlösung der bei den Juden daselbst versetzten Pfänder beweist; dieser Erlaß wurde nämlich u. a. auch in Gardelegen, Stendal und Tangermünde verkündet<sup>27</sup>. Fremde Juden konnten sogar den Rat ihrer Städte für die Durchsetzung ihrer Schuldforderungen in Anspruch nehmen, wie dies z. B. der schon früher in Brandenburg a. H. genannte Jude Ackiva, der um 1500 in Braunschweig ansässig wurde, tat<sup>28</sup>: Bei ihm hatten sich nämlich — anscheinend einige Jahre früher, als er noch in Brandenburg a. H. wohnte — zwei Bürgermeister dieser Stadt für eine Schuld des Grafen Jacob von Ruppin verbürgt, und Ackiva wußte es jetzt in Braunschweig dahin zu bringen, daß ihm der Rat bei der Einforderung der inzwischen verfallenen Schuldsomme behilflich war; der Rat von Braunschweig richtete, offensichtlich auf Betreiben des Juden, am 19. 2. 1500 ein Schreiben an den Rat von Brandenburg a. H., in dem er forderte, der Rat solle die beiden Bürgermeister anhalten, die verbürgte Schuld an den Juden zu bezahlen<sup>29</sup>. Ob dies geschehen ist, wissen wir nicht. Später, am 23. 3. 1506, wurden der Jude Ackiva und drei seiner Söhne in Braunschweig wegen Uebertretung der Vorschriften des Rates zu einer sehr

---

25. Mitgeteilt bei E. Kaeber: Die Stadt Berlin zu Beginn des 16. Jahrhunderts a. a. O. S. 10.

26. ebenfalls bei E. Kaeber a. a. O.

27. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden, a. a. O. S. 75 f.

28. Vergl. A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H. Berlin 1906, S. 52, Anm. 30.

29. Riedel A 9 S. 251.

hohen Geldbuße verurteilt und mußte Urfehde schwören<sup>30</sup>; er war aber in der Folgezeit noch immer in Braunschweig ansässig und wurde, wie wir noch sehen werden, 1510 infolge des Judenprozesses in der Mark auf Veranlassung Kurfürst Joachims aus der Stadt vertrieben.

Die Verpfändung des Haus- und Grundbesitzes in den märkischen Städten an die Juden war jetzt so weit fortgeschritten, daß der Kurfürst sich veranlaßt sah, einzugreifen. Er erließ am 30. 11. 1508 für beide Städte Brandenburg ein Verbot des Inhalts, daß sich kein Bürger mehr auf sein Haus Geld verschreiben lassen sollte; wo es dennoch geschähe, sollte es ungültig sein<sup>31</sup>. Gleiche Verordnungen sind damals unzweifelhaft an viele, wenn nicht sogar an alle märkischen Städte ergangen, da ähnliche Verhältnisse offenbar nicht allein in Brandenburg a. H. vorgelegen haben können<sup>32</sup>.

Neben dem Geldhandel wurde von den Juden natürlich auch die Handelstätigkeit selbst ausgeübt: Der Handel, „aufrichtige und redliche handel mit kauffen und verkauffen“, wurde ihnen in dem Privileg von 1509 ausdrücklich freigestellt; das Kaufen von Fleisch wurde ihnen hier noch besonders gestattet. Es zeugt von ihren ausgedehnten geschäftlichen Verbindungen, daß zu Anfang des Jahres 1510 „unterschiedliche Juden aus . . . Chur-Brandenburg“ sogar auf einem jüdischen Gemeindetag zu Frankfurt a. M.<sup>33</sup> zu finden sind, wohin sie offenbar ihre Handelsinteressen geführt hatten. Ob der jüdische Handel allerdings wirklich von so großer Bedeutung war, daß man die jüdischen Händler in den an Polen angrenzenden Gebieten als unentbehrliche Vermittler des Handelsverkehrs nicht mit in den Prozeß von 1510 verwickelte, wie Priebatsch annahm<sup>34</sup>, soll dahingestellt bleiben.

---

30. Fr. Holtze: Das Strafverfahren . . . a. a. O. S. 73 f.

31. Riedel A 9 S. 258 ff.

32. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren . . . a. a. O. S. 48.

33. Dieser Gemeindetag fand anläßlich des Streits zwischen Reuchlin und Pfefferkorn statt. Vergl. dazu H. Graetz: Geschichte der Juden, Bd. 9, Leipzig 1907, S. 493.

34. F. Priebatsch: Der märkische Handel am Ausgang des Mittelalters, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 26, Berlin 1899, S. 19.

Erwähnt sei auch, daß den Juden jetzt auch das Baden ausdrücklich erlaubt wurde, — ein Zugeständnis an die rituellen Vorschriften der Juden, das sich hier zum ersten Male in allgemeiner Form ausgesprochen findet; früher war das Baden den Juden aber keineswegs etwa verboten, wie sich schon aus der Existenz eines „Judenbades“ in Neuruppin in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ergibt<sup>35</sup>.

#### Anerkennung eines Rabbi als Richter in internen jüdischen Streitfällen.

Kurfürst Joachim I. hat eine bemerkenswerte Neuerung bezüglich der praktischen Ausübung seiner landesherrlichen Gerichtsgewalt über die Juden eingeführt: Er gestattete den Juden nämlich in dem Aufnahmeprivileg von 1509<sup>36</sup>, in Zukunft „einen Rabbi zu haben“, der die Funktion eines Oberrichters bei allen Streitigkeiten der Juden untereinander ausüben sollte, „doch unns an unser obrigkeit unschedlich“; die Stellung dieses somit offiziell zum Richter in internen jüdischen Angelegenheiten ernannten Rabbi erhielt eine besondere Bedeutung dadurch, daß der Kurfürst ihn mit dem Recht des Bannes ausstattete und ausdrücklich bestimmte, die Juden sollten ihm gegenüber zum Gehorsam verpflichtet sein; wer in dem von dem Rabbi über ihn verhängten Bann über 30 Tage verharrete, der sollte Leib und Gut an den Kurfürsten verloren haben.

#### Allgemeine Lage der Juden zu Beginn des Jahres 1510.

Die Lage der Judenschaft in der Mark war zu Beginn des Jahres 1510 etwa folgende: Die Juden unterstanden einem Landesherrn, der sie im Lande duldete und schützte, weil er sie brauchte. Seit längerer Zeit aber waren Ausweisungsbestrebungen gegen sie im Gange, deren Wortführer die Landstände

---

35. Riedel A 4 S. 298.

36. Raumer a. a. O. Bd. II, S. 236 f.

waren, an denen aber sicherlich auch die ganze christliche Bevölkerung eifrig Anteil genommen hat.

Der wirtschaftliche Einfluß der Juden war in den letzten 50 Jahren bedeutend gewachsen<sup>37</sup>. Die Kreditansprüche im Lande waren gestiegen und mußten durch die Juden befriedigt werden, die für die ausgeliehenen Gelder ihrerseits z. T. beträchtlich hohe Zinsen forderten. Infolge des Geldwucher- und Pfandgeschäfts dürften einzelne Juden auch allmählich bedeutende Reichtümer erworben haben. Andererseits müssen viele christliche Bewohner der Mark damals verarmt und verschuldet gewesen sein. Vielfach war der Grundbesitz verpfändet, von anderen, beweglichen Vermögenswerten aller Art ganz zu schweigen. So konnte es im Laufe der Zeit dazu kommen, daß man den Juden als den Vermittlern der oft verlustbringenden Kreditgeschäfte alle Schuld an der zunehmenden Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage beizumessen begann. Der religiöse Haß gegen die Juden, der nicht viel nach Gründen fragte, tat dazu das Seinige. Es entstand auf christlicher Seite der feste Glaube, daß die Juden prinzipiell aus böser Absicht auf die wirtschaftliche Schädigung der Christen ausgingen. So haßte man in den Juden einerseits die Gläubiger, zugleich aber auch die religiösen Widersacher.

So muß den Juden also jetzt überall in der Mark weit mehr als in früheren Zeiten Haß und Feindschaft begegnet sein. Ein an sich unbedeutender Vorfall konnte daher bei der herrschenden gespannten Stimmung zu einem schrecklichen Ausbruch des lange unterdrückten Judenhasses der Bevölkerung führen. Denn keinesfalls hat es sich bei den Vorgängen von 1510 um das Werk von einigen „heimtückischen Verschwörern“<sup>38</sup> gehandelt. Man wird heute überhaupt nicht mehr in Einzelheiten ent-

---

37. Das folgende als Zusammenfassung der vorhergehenden einzelnen Ausführungen, vergl. oben S. 166 ff, 182 ff, 192 ff, 204 ff.

38. So S. Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, Bd. 6, Berlin 1927, S. 186 f.; dafür, daß sich in dem Dubnowschen Werk ähnliche — und schlimmere! — Fehltritte befinden, die sich auf eine Verkennung wichtiger geistiger Strömungen und Kräfte der nicht jüdischen Umwelt gründen, vergl. die Besprechung von H. Reißner in: Zeitschrift f. d. Gesch. d. Juden i. Deutschland, Jahrg. 3, Berlin 1931, Nr. 1, besonders S. 8 ff.



scheiden können, was bei den Ereignissen von 1510 vorbereitet und geplant war und was sich bei der gereizten Stimmung der ganzen märkischen Bevölkerung zwangsläufig und mit innerer Notwendigkeit vollzogen hat. Jedenfalls müssen auch irrealen und unwägbare Dinge zum Entstehen der Katastrophe mit beigetragen haben. Erst bei Berücksichtigung dieser Hintergründe wird man den im folgenden zu schildernden Vorgängen einigermaßen gerecht werden können.

## Fünfzehnter Abschnitt.

### Der Hostienschändungsprozeß und die Judenvertreibung von 1510.

Das Jahr 1510 brachte für die märkische Judenschaft eine Katastrophe, die in ihrer Geschichte einzig dasteht und die die furchtbarste und blutigste Judenverfolgung genannt werden muß, die sich jemals in der Mark abgespielt hat: Es ist der Hostienschändungsprozeß gegen eine große Zahl von Juden, der mit der Verbrennung von 38 Juden und mit der anschließenden Vertreibung aller übrigen Juden aus der Mark endete.

#### Quellen.

Direkte Quellenzeugnisse oder gar Akten liegen über diesen Prozeß nicht mehr vor; wir besitzen aber einige Berichte von Zeitgenossen, die, kurz nach den Vorfällen entstanden und gedruckt, die Vorgänge in erzählender Form übermitteln<sup>1</sup>; nach diesen sogenannten Druckschriften lassen sich die Ereignisse ziemlich genau rekonstruieren. Noch aus dem Jahre 1510 selbst liegen drei solche Druckschriften vor, von denen zwei sich nur unwesentlich voneinander unterscheiden<sup>2</sup>, während die dritte,

---

1. Vergl. zum folgenden die eingehenden Beschreibungen dieser Schriften von Fr. Holtze, und zwar 1. in: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, Berlin 1884, S. 54 ff.; 2. in: Die Bambergensis in der Mark, Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch., Bd. 3, Leipzig 1890, S. 59 ff.; 3. in: Aus alten märkischen Bilderbüchern, „Der Sammler“, Jahrgang XV, Nr. 9, Berlin 1893, S. 131 ff.

2. Druckort nicht angegeben; der Titel der einen lautet: „Eyn wunderbarlich geschichte: wye die Marckischen Jüden das hochwirdigst Sacrament gekaufft, und zcu Martern sich understanden; durch ein höchst gelarten

gedruckt zu Nürnberg, ein „geschickt hergestellter Auszug“ nach einer der beiden ersten sein dürfte<sup>3</sup>. Vom Jahre 1511 stammt die vierte Druckschrift, gedruckt zu Frankfurt a. O., mit 25 meist originalen Holzschnitten versehen, die umfangreicher und eingehender als die drei ersten Schriften ist, mit unverkennbarer genauer juristischer Kenntnis angelegt ist und heute als die ausführlichste Quelle für jene Vorgänge gelten muß<sup>4</sup>; der unbekannte Verfasser ist vielleicht ein Rechtsgelehrter der Universität Frankfurt a. O. gewesen. Für die späteren märkischen Chronisten ist diese Schrift Vorbild und Quelle gewesen. Ein im Volkston gehaltenes Lied eines Jakob Winter, das ebenfalls um 1511 auftaucht, besitzt dagegen schon keinen eigenen Quellenwert mehr<sup>5</sup>. Ebenso können die Darstellungen in späteren Chroniken und Berichten<sup>6</sup> nicht mehr als eigentliche Quellen herangezogen werden, sondern können höchstens zum Vergleich dienen.

---

Hern Doctoren des thüns gegrunt: kortzlich erleutert. Anno 1510“; der Titel der zweiten ist bis auf einzelne Unterschiede in der Schreibung der gleiche; ein Exemplar beider Schriften i. d. Staatsbibliothek zu Berlin, Sign.: Libri imp. rari 4<sup>o</sup> 4 u. 4<sup>o</sup> 5.

3. Titel bis auf einige Unterschiede in der Schreibung wie bei den ersten beiden Schriften; nur fehlen die Worte: „durch einen — erleutert“; ein Original i. d. Berliner Staatsbibliothek; ein Neudruck i. d. Magistratsbibliothek zu Berlin, desgl. i. d. Staatsbibliothek, Sign.: An Ez 17, 184.

4. Titel: „Ditz ist der wahrhaftig Sumarius der gerichtshendel unnd proceß, der gehalten ist worden uff mancfaldig Indicia, aussag und bekenntnus eines Paul From genant, der das hochwirdig Sacrament sambt einer monstrantzien . . . auß der kyrchen zu Knobloch gestolen. Und auch der begangen hendell der Jüden die ir thetliche hennde an das aller heiligst hochwirdigst Sacrament unnd vil unschuldige christliche kinder torstiglich gelegt und im zehende Jar zu Berleinn gerechtfertigt sein worden“. Bei Holtze: Aus alten . . . Bilderbüchern a. a. O. sind zwei von den 25 Holzschnitten abgedruckt; ein Exemplar der Schrift i. d. Preuß. Staatsbibliothek, Berlin, Sign.: Libri imp. rari 4<sup>o</sup> 4; veröffentl. ist die Schrift mit einer Beschreibung der Holzschnitte bei Holtze: Das Strafverfahren . . . a. a. O. S. 57—73.

5. Gedruckt bei A. Angelus: Annales Marchiae Brandenburgicae, Frankfurt a. O. 1598, S. 277.

6. So z. B. Riedel D S. 83, 84 und 302; vergl. auch den Ueberblick über die Literatur zum Strafverfahren bei Holtze: Das Strafverfahren . . . a. a. O. S. 7 ff.

Nach diesem Material hat Fr. Holtze eine eingehende Darstellung des ganzen Prozesses gegeben, die freilich nicht Selbstzweck bei ihm war; er wollte damit beweisen, daß das damalige märkische Gerichtsverfahren sich bereits in den Formen der einige Jahre zuvor erlassenen „Bambergensis“ abgespielt habe<sup>7</sup>. Seine Darstellung der Geschehnisse ist aber kaum in einem Punkte überholt<sup>8</sup> und so ausführlich, daß wir uns an dieser Stelle auf eine kürzere Zusammenfassung der Ereignisse beschränken können.

### Der Prozeß.

Der unmittelbare Anlaß zu dem Prozeß gegen die Juden war folgender: Im Dorfe Knobloch im Havelland, Diözese Brandenburg, wurden aus der Kirche durch einen Einbruch am 6. 2. 1510 eine vergoldete Monstranz und zwei geweihte Hostien gestohlen. Der angebliche Täter war ein Kesselschmied aus Bernau, Paul Fromm<sup>9</sup>, der seitdem flüchtig war; am 2. 6. 1510 aber kehrte er — aus nicht recht ersichtlichen Gründen — nach Bernau zurück, wurde dort verhaftet und gestand, nachdem er vermutlich gefoltert worden war, eine der gestohlenen Hostien selber verzehrt, die andere an einen Juden namens Salomon aus Spandau verkauft zu haben.

Aus dieser Beschuldigung gegen einen Juden entwickelten sich nun mit unheimlicher Schnelligkeit weitere Verdächtigungen gegen andere Juden und immer neue Anklagen, bis zuletzt die ganze Judenschaft in der Mark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das ganze Verfahren gegen die Juden hat etwas unheimlich Elementares und zugleich etwas sehr Brutales an sich, das an die schlimmsten Judenverfolgungen des früheren Mittel-

---

7. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510, „Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, Berlin 1884.

8. Vergl. die Entgegnungsschrift von G. Sello: Der Hostien-schändungsprozeß vom Jahre 1510 vor dem Berliner Schöffengericht, Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch., Bd. 4, Leipzig 1891, S. 121 ff.; hier werden nur Kleinigkeiten richtig gestellt; im sonstigen soll nachgewiesen werden, daß das Verfahren gegen die Juden formell und materiell wesentlich verschieden von den Formen der Bambergensis war.

9. Ein Christ, nicht etwa ein Jude!

alters erinnert, trotzdem es sich in bestimmten juristischen Formen abspielte. Wenn wir heute auch annehmen müssen, daß kaum an einer von allen damals gegen die Juden vorgebrachten Beschuldigungen etwas objektiv Wahres gewesen sein kann, so ist es doch andererseits auch so gut wie sicher, daß damals die gesamte Bevölkerung und wohl auch der größte Teil der Gebildeteren, der Richter, Ratsleute, Schöppen usw., von der Schuld der Juden fest überzeugt war, wie aus den angeführten Druckschriften, auf die wir uns als Quellen stützen müssen, zu ersehen ist; an keiner Stelle kommen die Verfasser dieser Schriften auf den Gedanken, daß die Juden an den ihnen vorgeworfenen Verbrechen unschuldig sein könnten. Auch für den Kurfürsten oder einzelne einsichtsvollere Personen dürfte es unmöglich gewesen sein, sich gegen diesen plötzlichen Ausbruch des allgemeinen Judenhasses zu wenden.

Der Kurfürst, dem der Hostiendiebstahl schon früher, am 13. 2., gemeldet worden war, griff nach dem Geständnis des Paul Fromm ein. Man wird anzunehmen haben, daß Joachim I. dieses weniger aus Glaubenseifer getan hat, als vielmehr infolge der Unmöglichkeit, in seiner Stellung als Landesfürst hier länger den Unbeteiligten zu spielen; das Eingreifen des Kurfürsten dürfte im Grunde auf das Drängen seiner Stände hin geschehen sein, vielleicht geradezu gegen seinen Willen und sicherlich gegen seine Interessen<sup>10</sup>.

Der Kurfürst ließ den angeschuldigten Juden Salomon aus Spandau nach Berlin bringen und mit Fromm konfrontieren. Salomon gestand ein, — an ein freiwilliges Geständnis wird man nicht denken können —, er habe die Hostie wirklich gekauft und habe ihr unter Flüchen und Verwünschungen mit Messerstichen Verletzungen beizubringen versucht; die Hostie sei dann in 3 Teile zersprungen und von diesen habe er einen an den Juden Jakob nach Brandenburg, den zweiten an den Juden Markus nach Stendal geschickt; den dritten Teil, den er selbst nicht habe „vernutzen“ können, habe er in einen Kuchen ein-

---

10. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren ... a. a. O. S. 18 f.; vergl. auch F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert, Berlin 1892, S. 190; ebenso A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 36.



gebacken und in der Synagoge aufgehängt, wo man ihn auch gefunden haben will. Es ist hier darauf hinzuweisen, daß man 1492, also vor nicht allzulanger Zeit, den Juden in Mecklenburg in einem Hostienschändungsprozeß zu Sternberg ganz ähnliche Aussagen abgepreßt hatte<sup>11</sup>. Inzwischen hatte in Brandenburg der Bürgermeister Bellin — auf eigene Faust oder auf Anstiften der Geistlichkeit, jedenfalls aber noch ohne kurfürstlichen Befehl<sup>12</sup> — den Juden Jakob am 13. 6. peinlich befragen lassen, der in seinem Geständnis 5 weitere Juden, nämlich sich selbst, seine beiden Söhne, Schmole und Nathan, den Rabbi Slomann und den alten Isaak eines ähnlichen Frevels an dem ihnen zugesandten Hostienteil beschuldigte, wie ihn vorher Salomon gestanden hatte<sup>13</sup>; die hier neu beschuldigten Juden mußten diesen Frevel gleichfalls eingestehen. Weiter ergab sich durch eine Aussage des Rabbis Slomann folgendes: Er, Slomann, habe den Hostienteil, der bei der Mißhandlung unversehrt geblieben sei, nach Osterburg zu einem Juden Meyer gebracht und hier hätten sich im ganzen 24 Juden, die zu einer Hochzeit versammelt waren, wiederum an dem Hostienstück vergangen, nämlich außer ihm selbst jener Meyer, ferner dessen Vater Mendel, dessen Sohn Isaac, dessen Diener Hertze, Mosche und Josse, Rabbi Joseph und Seligmann, — die Genannten wohnten alle zu Osterburg —, außerdem die Juden David, Abraham, Haß, Smol und Joseph aus Werben, Mendel aus Nauen, Jacob und David aus Gardelegen, Smol aus Perleberg, Mosche aus Kyritz, Benedictus aus Stendal, Mosche von Pritzwalk, Mosche und Abraham von Lenzen, Meyer aus Spandau und Schymel von Wusterhausen<sup>14</sup>. Das Hostienstück aber sei dann — anscheinend

---

11. Vergl. Fr. Holtze: Die Bambergensis in der Mark a. a. O. S. 70; vergl. auch die dort zitierten Mecklenburg. Jahrbücher, Jahrgang 12, S. 214.

12. Vergl. Fr. Holtze: Die Bambergensis in der Mark a. a. O. S. 70 f.; ebenso Fr. Holtze: Das Strafverfahren ... a. a. O. S. 24.

13. Der Versuch einer Charakterisierung des Jakob und des Rabbi Slomann und die Vermutung einer zwischen diesen beiden Juden damals bestehenden Feindschaft findet sich bei A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H. a. a. O. S. 42 ff.; hier ist aber doch wohl zuviel aus den Quellen herausgelesen worden.

14. Wusterhausen gehörte damals noch zur Grafschaft Ruppin; der

immer noch unverletzt! — an die Juden nach Braunschweig gesandt worden. Das nach Stendal geschickte Hostienstück sollte inzwischen ebenfalls von 6 Juden, nämlich Markus, Benedictus<sup>15</sup>, Salomon Heller und Salomon Beyer, von Mosche aus Spring (?) und Joseph aus Seehausen mißhandelt worden sein; auch dieses Hostienstück sei dann nach Braunschweig — eine andere Version (nach der Schrift von 1510) behauptete sogar nach Frankfurt a. M.<sup>16</sup> — verschickt worden. So wurden mit einem Schlage 35<sup>17</sup> an Hostienfreveln beteiligte Juden festgestellt.

Der Kurfürst hatte indessen einen allgemeinen Befehl erlassen, alle Juden, „gegen die einicherley vermeynung hat sein mögen“, nach Berlin zu bringen und alle Verdächtigen „in der guth, auch mit der scherff ... nach ordnung der recht und gewohnheit der lande zu inquirieren ...“. Wörtlich wird man den ersten Teil dieses Befehles nicht durchgeführt haben können<sup>18</sup>, aber es wurden doch insgesamt gegen 100 Verdächtige nach Berlin gebracht; z. T. kamen hier wohl erst die oben angeführten Aussagen und Geständnisse zustande, die, mehr oder minder mit Gewalt erpreßt, anscheinend von keinem der angeklagten Juden mit Erfolg bestritten worden sind.

Sogar noch Schlimmeres mußten die Juden bekennen. Irrendwie muß damals — nähere Umstände sind nicht bekannt —

---

Graf von Lindow hat sich aber anscheinend nicht für diesen ihm unterstehenden Juden eingesetzt, vergl. Fr. Holtze: Die Bambergensis in der Mark a. a. O. S. 77.

15. Offenbar derselbe wie der zuvor in Osterburg genannte Benedictus aus Stendal; also kommen in Stendal nur 5 Juden neu hinzu, nicht 6, wie Fr. Holtze: Das Strafverfahren ... a. a. O. S. 28 u. S. 31, angibt.

16. Ob man dies mit den später, seit 1515, unternommenen Bestrebungen Albrechts, des Bruders des Kurfürsten und damaligen Erzbischofs von Mainz, die Juden aus Frankfurt a. M. zu vertreiben, in Verbindung bringen darf, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren ... a. a. O. S. 52 f.

17. Nicht 36, wie Holtze: Das Strafverfahren ... a. a. O. S. 31, angibt, wobei er jenen Benedictus aus Stendal offenbar zweimal gezählt hat.

18. Die Annahme von Holtze: Das Strafverfahren ... a. a. O. S. 21, daß der Kurfürst wirklich alle märkischen Juden nach Berlin gebracht haben wollte, ist offenbar unrichtig; es kann sich nur um alle Verdächtigen gehandelt haben.

wieder das alte Gerücht, die Juden hätten Christenkinder gekauft und ermordet, aufgetaucht sein; denn dies wurde jetzt plötzlich — soviel wir sehen, völlig grundlos, denn Kinder wurden anscheinend nirgends vermißt<sup>19</sup> — z. T. den schon Angeschuldigten, z. T. aber auch bisher noch unverdächtigten Juden vorgeworfen. Somit ergab sich aus weiteren Geständnissen folgendes: An einem Kindermord in Berlin vor etwa 10 Jahren sollten 7 Juden, Salomon, Jacob, Aaron, Lew, Isack, Mosche der Rabbi und Jacob der Schlächter beteiligt gewesen sein; an einem weiteren Kindermord zu Werben vor 8 Jahren sollten 13 Juden teilgenommen haben: Meyer von Osterburg, Benedictus und Marx von Stendal, Elias von Tangermünde, Abraham, Joseph und Haß von Werben, Gordan von Seehausen, Mosche von Kyritz, Jacob von Brandenburg, Mosche von Lenzen, David von Gardelegen, Mosche von Havelberg, Mosche von Pritzwalk, Mendel von Nauen und viele andere; an einem weiteren Kindermord zu Brandenburg 1509 sollten 4 Juden teilgenommen haben: Jacob, seine Söhne Schmole und Nathan, und Michel Monalt; an einem weiteren Kindermord zu Osterburg sollten 12 Juden beteiligt gewesen sein: Meyer, Isaac, dessen Sohn, Michel, dessen Tochtermann, Rabbi Joseph, Slomann, Hertze und Mosche, Meyers Diener, sämtlich zu Osterburg; außerdem Abraham von Werben, Joseph von Seehausen, Jacob und Abraham von Gardelegen, Mosche von Lenzen und viele andere; an einem letzten Kindermord zu Brandenburg 1510 sollten endlich 5 Juden beteiligt gewesen sein: Mosche von Pritzwalk, Slomann, Jacob und Goss von Brandenburg, Schmol von Plauen und andere.

Aus den zuletzt genannten 41 Namen, unter denen offenbar einzelne mehrfach vorkommen, ergeben sich, soweit man sehen kann, 37 verschiedene Angeklagte. Von diesen sind bereits 21 unter denen des Hostienfrevels Beschuldigten aufgeführt, so daß also 16 Juden wegen der Teilnahme am Kindermord neu beschuldigt worden sind. So können wir im ganzen also 51 der Angeklagten namentlich feststellen. Bestraft wurden indessen nur 41, wie wir noch sehen werden; ob die übrigen vorher an den Fol-

---

19. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren ... a. a. O. S. 29.

gen der Folterung gestorben oder vielleicht auch entkommen sind, ist nicht mehr anzugeben<sup>20</sup>.

Zu den Personen der Angeklagten ist noch folgendes zu sagen: 16 von ihnen gehörten auffallender Weise zu den erst im vergangenen Jahre in Schutz genommenen Juden, und zwar waren es meistens gerade die, für die damals die höchsten Abgaben festgesetzt worden waren, also offenbar die reichsten<sup>21</sup>. Sie wohnten, wie sich aus den Namen der Städte ergibt, sämtlich in den westlichen Teilen der Mark; aus der Uckermark und der Neumark wird kein Angeklagter genannt<sup>22</sup>. Daß die angeklagten und verurteilten Juden ihr Vermögen verloren, ist selbstverständlich<sup>23</sup>.

In Berlin dürften bis Ende Juni eine große Anzahl von Einzelverhören abgehalten worden sein, die dazu dienten, die einzelnen Aussagen zu erzwingen und sie miteinander in Uebereinstimmung zu bringen. Auf die unheimliche Schnelligkeit, mit der diese ganze Untersuchung gegen die ungefähr 100 angeklagten Juden in rund 4 Wochen vor sich ging, macht schon G. Sello aufmerksam<sup>24</sup>. Getauft wurden in dieser Zeit noch 3 der angeklagten Juden, die sich offenbar ihr Schicksal dadurch erleichtern wollten, nämlich Jacob von Brandenburg, Joseph von Seehausen und ein Moses, dessen Name jedoch nicht in den Quellen, sondern erst in späteren Berichten vorkommt.

---

20. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren ... a. a. O. S. 31.

21. Vergl. Fr. Holtze ebenda, S. 33.

22. Vergl. Fr. Holtze ebenda, S. 32; vergl. auch F. Priebatsch: Der märkische Handel am Ausgang des Mittelalters, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 26, Berlin 1899, S. 19, wo vermutet wird, daß man die in den östlichen Gebieten der Mark wohnenden Juden als Vermittler des Handelsverkehrs besonders geschont hat; dies scheint aber wenig glaublich, da die Juden im folgenden doch sämtlich aus der Mark vertrieben wurden. Warum sollte man jüdische Händler aus diesen Gebieten dann nicht auch angeklagt haben?

23. Vergl. Fr. Holtze a. a. O. S. 42.

24. G. Sello: Der Hostienschändungsprozeß vom Jahre 1510 ... a. a. O. S. 133; vergl. auch A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H. a. a. O. S. 47.



### Das Urteil und seine Vollstreckung.

Bis gegen Ende Juni erfolgten die letzten peinlichen Befragungen der Angeklagten. Dann fanden auf Befehl des Kurfürsten am 1., 3. und 4. Juli Sitzungen des Berliner Schöffengerichtes statt; Fromm und alle Juden blieben bei ihren bisherigen Aussagen. Darauf übertrug der Kurfürst das weitere Verfahren an den Bürgermeister Brackow als den ordentlichen Richter von Berlin. Dieser ließ in einer Gerichtssitzung vom 11. 7. die Angeklagten ihre Schuld nochmals öffentlich bekennen. Am 19. 7., einem Freitag, fand die feierliche Schlußverhandlung statt, und zwar auf dem Neuen Markt zu Berlin; die Juden erschienen dazu mit spitzen, gelben und weißen Hüten auf dem Kopf. Das Urteil über Fromm und die Juden wurde gesprochen. Alle Angeklagten wurden zum Feuertod verurteilt; für Fromm wurde das Urteil noch durch vorheriges Reißen mit glühenden Zangen verschärft. Holtze weist darauf hin, daß eine Begründung des Urteils in den uns vorliegenden Quellen nicht ausdrücklich gegeben wird, denn es ist hier nur von der „boss handlung“ der Verurteilten die Rede; doch sei nach der Bambergensis, deren Vorschriften man ja nach Holtze bei dem ganzen Verfahren beobachtet habe, eine Verurteilung wegen Ketzerei und Zauberei möglich gewesen, worauf der Feuertod stand.

Das Urteil hat später vielfach Kritik, Zustimmung oder scharfe Ablehnung gefunden<sup>25</sup>; seit dem 18. Jahrhundert setzte sich in der allgemeinen Auffassung mehr und mehr die Ueberzeugung von der Unschuld der Angeklagten durch, und das Urteil wurde als völlig ungerecht verworfen. Man wird sich aber davor hüten müssen, die geistige Haltung der Menschen des ausgehenden Mittelalters deswegen abzulehnen, weil sie noch nicht die aufgeklärte und humane Gesinnung besaßen, die im wesentlichen eine Errungenschaft erst des 18. Jahrhunderts gewesen ist. Man kann das Urteil überhaupt nur aus den Anschauungen des ausgehenden Mittelalters heraus zu verstehen suchen, also einer Zeit, in der das Volk in seiner ganzen überwiegenden Mehrheit noch durchaus von

---

25. Eine erste öffentliche Rehabilitierung der Opfer soll 1539 auf Betreiben des Josel von Rosheim stattgefunden haben, vergl. unten S. 232 ff.



dem Vorhandensein von bösen Geistern, Teufeln, Hexen usw. überzeugt war und die Folter noch als zulässiges Instrument für die Beweisaufnahme galt. Holtze erklärt daher das Urteil wegen Hostienschändung für formell begründet; ein Urteil wegen der Ermordung von Kindern sei allerdings formell und materiell unbegründet<sup>26</sup>.

Die Vollstreckung des Urteils erfolgte sogleich nach der Verkündigung, also am 19. 7. 1510. Sie fand ebenfalls auf dem Neuen Markt zu Berlin statt, und zwar unter großem Zulauf des Volkes, das dazu von weither gekommen war und sogar beim Aufbau des stattlichen Verbrennungsgerüsts für die Juden mitgeholfen hatte. Während der Exekution an Fromm, die zuerst vorgenommen wurde, las ein Rabbi unter den Juden laut Gebete, auf die die anderen Juden antworteten. Auch von dem Singen der Verurteilten mit „wunderlichin geschrey und seltsamen accent“ auf dem Wege zur Richtstätte erzählen die Quellen. Es waren 38 Juden<sup>27</sup>, die alle zugleich auf einem großen Gerüst verbrannt wurden.

Zwei der getauften Juden, Jakob und Joseph, wurden am folgenden Tag mit dem Schwert hingerichtet<sup>28</sup>. Ein dritter getaufter Jude, ein Augenarzt, soll „darumb das er allein an kyndern schuldig gewest“, begnadigt worden und in das Graue Kloster eingetreten sein<sup>29</sup>; er soll später noch lange segensreich in der Mark als Augenarzt gewirkt haben<sup>30</sup>.

---

26. Vergl. Fr. Holtze a. a. O. S. 42; Holtze läßt die objektive Wahrheit der Beschuldigung der Hostienschändung dahingestellt. A. Ackermann a. a. O. S. 46 erklärt dies für vorurteilsvoll und eines objektiven Historikers unwürdig.

27. E. Fidicin: Berlinische Chronik, Berlin 1868, S. 217, nennt irrtümlich nur 30 Juden; welche der im vorstehenden mit Namen genannten Angeklagten zu den endgültig Verurteilten und Verbrannten gehört haben, wissen wir nicht; in den deutschen Quellen sind ihre Namen nicht genannt; wir besitzen nur unvollständige Angaben, wie Riedel A 2 S. 17 f., wo es heißt, daß ein Jude aus Pritzwalk mit verbrannt worden sei.

28. Diese Hinrichtungsart bedeutete eine Vergünstigung, die wegen der vorausgegangenen Taufe gewährt wurde, vergl. oben S. 217.

29. So die Druckschrift aus Nürnberg von 1510.

30. Vergl. zu dieser Angabe Moehsen: Geschichte der Wissen-

## Die Vertreibung der Juden.

Nach der Vollstreckung des Urteils wurde die gesamte übrige märkische Judenschaft des Landes verwiesen. Es handelte sich hier in erster Linie um die noch in den Gefängnissen zu Berlin sitzenden ungefähr 60 Juden; nach dem Bericht eines Zeitgenossen, Joh. Trithemius, könnte es sogar scheinen, als ob nach der Urteilsvollstreckung überhaupt nur noch eben diese etwa 60 Juden in der Mark gewesen seien<sup>31</sup>, eine Ansicht, die natürlich durchaus nicht unwahrscheinlich ist: Alle anderen Juden, die inzwischen nicht gefangen eingezogen worden waren, hätten demnach das Land schon vor der Hinrichtung ihrer Glaubensgenossen verlassen. Ein genaues Datum läßt sich für die endgültige Ausweisung aller Juden aus der Mark nicht angeben; sofort nach der Verbrennung der 38 verurteilten Opfer kann sie nicht erfolgt sein, denn die Druckschrift aus Nürnberg von 1510 weiß noch nicht von ihr zu berichten, sondern vermutet sie erst. Die Schrift von 1511 andererseits endet mit dem Bericht von der Vertreibung der Juden aus der Mark. Demnach dürfte diese Vertreibung gegen Ende des Jahres 1510, vielleicht auch erst zu Anfang 1511 erfolgt sein<sup>32</sup>.

Als Begründung für die Vertreibung sagt die Schrift von 1511, die Juden hätten u. a. bekannt, daß sie sämtlich Geld zusammenzulegen pflegten, wofür sie dann Christenkinder kauften, deren Blut sie nicht entbehren könnten. Eine andere, einleuchtendere Version gibt Trithemius: Die Vertreibung sei

---

schaften in der Mark Brandenburg, Berlin und Leipzig 1781, S. 508, der seinerseits dafür als Quelle neben der Druckschrift von 1510 eine heute anscheinend nicht mehr vorhandene Schrift eines *Hermani Trebelii*: *Pyra Marchitica, de perfidia Iudeorum Berolini crematorium*, Lib. I, anführt; vergl. auch die Verweise auf diese letztere Schrift bei G. Sello: *Der Hostienschändungsprozeß vor dem Berliner Schöffengericht*, Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch., Bd. 4, Leipzig 1891, S. 133.

31. Zitiert bei G. Sello: *Der Hostienschändungsprozeß* . . . a. a. O. S. 133, Anm. 1; diese Quelle ist von Fr. Holtze nicht benutzt worden.

32. „Das die Kinder getauft“ — und also wohl zurückgehalten worden seien, wie L. Zunnz: *Die Synagogale Poesie des Mittelalters*, Berlin 1920, S. 54, als selbstverständlich annimmt, ist durchaus unerwiesen.

vollzogen worden, damit die überlebenden Juden nicht „aut similia tentarent in futurum, aut necem illorum (der Verurteilten) aliquo modo iniuste vindicarent“<sup>33</sup>. Der wahre Grund aber dürfte der gewesen sein, daß nach allem Vorgefallenen der Kurfürst sich dem Drängen der Landstände nicht mehr, wie früher, versagen konnte und die Juden unter irgend einem Vorwand aus dem Lande weisen mußte.

Der Text der Urfehde, die man die aus den Gefängnissen entlassenen Juden damals schwören ließ, ist noch erhalten<sup>34</sup>; es erhellt daraus, daß man alle Juden als Mitbeteiligte der an ihren 38 Glaubensgenossen bestraften Verbrechen ansah<sup>35</sup>. Die Ausweisung selbst scheint ohne Tumulte vor sich gegangen zu sein. Der Kurfürst hat die Juden sogar bis an die Landesgrenze, wohin ein jeder wollte, führen und geleiten lassen. Von den Spandauer Juden wird berichtet, daß sie der Rat nach Bernau fahren ließ<sup>36</sup>.

### Ergänzungen nach jüdischen Quellen.

Ergänzend ist hier, wie ehemals bei den Judenunruhen z. Zt. der großen Pest im 14. Jahrhundert, auch auf einige jüdische Martyrologien hinzuweisen, die die Namen der verbrannten Juden z. T. enthalten<sup>37</sup>. Angaben aus solch einem alten fragmentarischen Martyrologium aus dem 16. Jahrhundert, das später deutsch veröffentlicht wurde<sup>38</sup>, scheinen sich auch die

---

33. G. Sello a. a. O.

34. Riedel C 3 S. 206 f.

35. Vergl. Fr. Holtze a. a. O. S. 42.

36. D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, Spandau 1911, herausgeg. von O. Recke, Bd. 1, S. 555.

37. Vergl. allgemein A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H. a. a. O. S. 39; hier auch ein Hinweis auf das Memorbuch von Minden, (nicht Müندن! vergl. S. Salfeld: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches, Berlin 1898, S. XXXIV), in: Zeitschrift f. d. Gesch. d. Juden i. Deutschl., Jahrg. 1, Braunschweig 1887, S. 196, und auf Berliner — Hoffmanns Magazin f. d. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 18, Berlin 1891, S. 49, Anm. 1.

38. J. Chr. Wibel: Uebersetzung eines alten Fragmenti von einem Jüdischen Martyrologio, in: Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen, Leipzig 1740, S. 10 ff.

Vorgänge von 1510 zu beziehen: Dort sind unter den „Verbrannten und Heiligen der Landschaft Marck“ die Namen von 29 Juden, einige darunter mit dem Titel Rabbi, aufgezählt; da das Verzeichnis an einer Stelle eine Lücke aufweist, an der offenbar einige Namen fehlen, so dürfte es sich hier um die Opfer von 1510 handeln<sup>39</sup>; an derselben Stelle kommt etwas weiter unten der Name „Brandenburg“ nochmals vor bei einer Aufzählung von Orten, in denen Verfolgungen stattgefunden haben<sup>40</sup>. Neben dem Bericht des Juden Josel von Rosheim, der die Aufdeckung der Unschuld der 1510 Verurteilten im Jahre 1539 behandelt, gibt D. Kaufmann eine weitere Quelle des jüdischen Schrifttums an, nämlich eine Aufzeichnung über die Verbrennung von 36 Juden<sup>41</sup>; hier ist aus der Jahreszahl 1510, der Zahl der 36 Opfer und der Abkürzung des Namens des Kurfürsten Joachims I. darauf zu schließen, daß es sich um die Opfer von 1510 handeln muß. Kaufmann gibt ferner, nach einem Hinweis auf die schon angemerkten Angaben bei Zunz, auch Verweise auf einige andere Memorbücher, in die die Namen der Opfer von 1510 ebenfalls übergegangen sind: Im „Posener Memorbuch“ seien 14 Namen, im „Mindener Memor-

---

39. ebenda S. 14 f.; vergl. dazu L. Zunz: Die Synagogale Poesie des Mittelalters a. a. O. S. 54, wo die Namen der Opfer übereinstimmend mit Wibel genannt sind. Zur Frage der Datierung des Wibelschen Martyrologiums erklärt allerdings S. Salfeld: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches a. a. O. S. XXVIII: „Da die Rabbiner Jakob halevi b. Mose und Israel (b. Petachja) als letzte der Lehrer verzeichnet sind, so ist das Original (des Wibelschen Fragments) der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zuzuweisen“; mithin wären die bei Wibel und Zunz genannten Namen nicht die Namen der 1510 in Berlin verbrannten Juden. Aber auf welche Verfolgung sollten sie sich sonst beziehen? Solange diese Frage, zu der Salfeld keine Stellung nimmt, nicht einleuchtend beantwortet ist, wird man an der oben gegebenen Version, die sich auf Zunz stützt, festhalten müssen.

40. Wibel a. a. O. S. 17.

41. D. Kaufmann: Die Märtyrer des Berliner Autodafés von 1510, Berliner-Hoffmanns Magazin f. d. Wissensch. d. Judentums, Jahrgang 18, Berlin 1891, S. 48; der hebräische Text dieser Aufzeichnung in: Magazin f. d. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 17, Berlin 1890, S. 43, Beilage.

buch“ seien 36 Namen enthalten<sup>42</sup>. Kaufmann macht in seiner Arbeit den Versuch, die in den deutschen Quellen genannten Juden mit den in der jüdischen Ueberlieferung genannten zu identifizieren<sup>43</sup>. In dem Fehlen jeder direkten Nachricht über die Vorgänge von 1510 im jüdischen Schrifttum darf man wohl mit Kaufmann einen Beweis dafür sehen, daß die Pflege des jüdischen Wissens in der Mark damals sehr gering gewesen sein muß<sup>44</sup>.

### Folgen der Vertreibung in religiöser, wirtschaftlicher und politischer Beziehung.

Ueber die Folgen des Prozesses und der Ausweisung der Juden ist quellenmäßig wenig Sicheres bekannt. Man kann aber doch einige Schlüsse ziehen, die sich aus den eingetretenen Verhältnissen mit Notwendigkeit ergeben mußten.

Zunächst ist anzunehmen, daß die religiösen Leidenschaften der gesamten Bevölkerung der Mark äußerlich eine gewisse Entspannung erfuhren. Der Haß gegen die Juden verschwand aber keineswegs völlig, denn als in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts die Juden erneut in die Mark eindrangen, erwachte die alte feindselige Stimmung in der christlichen Bevölkerung sofort von neuem, und zwar durchaus in der gleichen Stärke wie früher. Die Kirche selbst dürfte den Ausgang des Prozesses als einen Sieg der christlichen Religion über den jüdischen Unglauben gefeiert haben. Sie stellte die Erinnerungstücke an den Hostienfrevl, einen blutigen Tisch, Messer und Pfriemen, mit denen die Juden an den Hostienteilen gefrevelt haben sollten, einen Kuchen, in dem der eine Hostienteil eingebacken gewesen sein soll, usw. zunächst in Berlin, dann im Dom zu Brandenburg aus; die Geschichte des Hostienfrevls wurde in Bildern an einem Spind im Chor dieses Domes ab-

---

42. Kaufmann a. a. O. S. 49: Bei Löwenstein, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Juden i. Deutschl. Jahrg. 1, Braunschweig 1887, S. 196 seien, wohl infolge eines Druckfehlers, nur 35 Namen angeführt.

43. Kaufmann a. a. O. S. 50—53.

44. Kaufmann a. a. O. S. 48.



konterfeit. In Brandenburg wurde außerdem eine Sühnekapelle am Ort des Hostienfrevels errichtet<sup>45</sup>.

In volkswirtschaftlicher Hinsicht ist die Tatsache wichtig, daß mit der Vertreibung der Juden natürlich alle obligatorischen Verhältnisse zwischen Christen und Juden zwangsläufig gelöst wurden<sup>46</sup>. Ob man diese Lösung in Güte versucht hat, wie später im Jahre 1571, wo eine Anordnung des Kurfürsten bestimmte, die Christen sollten bis zu einem gewissen Zeitpunkt alle bei den Juden versetzten Pfänder einlösen<sup>47</sup>, — oder ob man die Juden gewaltsam verhindert hat, sich ihr Eigentum an Darlehn und Zinsen wieder zu verschaffen, ist unbekannt; überhaupt ist es unsicher, ob man den Juden gestattet hat, mit Hab und Gut oder wenigstens mit einem bestimmten Teil ihres Vermögens aus der Mark zu ziehen<sup>48</sup>. In den ehemaligen Wohnstätten der Juden dürften sich christliche Bürger niedergelassen haben<sup>49</sup>. Aus Spandau wird sogar ausdrücklich be-

---

45. Vergl. hierzu Fr. Holtze a. a. O. S. 43 ff.; die Annahme von Holtze, daß die ausgestellten Stücke zunächst nur sehr geringe Teilnahme erweckt hätten, ist nach dem Anteil, den die ganze märkische Bevölkerung zuvor an dem Prozeß genommen haben muß, nicht sehr wahrscheinlich.

46. Vergl. hier und im folgenden Fr. Holtze a. a. O. S. 47 f.

47. Vergl. den kurfürstl. Befehl für Frankfurt a. O., unten S. 291.

48. Vergl. Fr. Holtze a. a. O. S. 42, wo vielleicht nicht mit Unrecht vermutet wird, daß die Juden wenig mehr als das Leben gerettet hätten.

49. Nicht belegt ist die Annahme von Holtze a. a. O. S. 47, wo es heißt, man habe die Juden nach ihrer Wiederaufnahme wieder in denselben Immobilien angesiedelt, in denen sie früher gelebt hätten; bei Fr. Holtze: Geschichte der Stadt Berlin, Tübingen 1906, S. 28, heißt es sogar, eine Einziehung des Immobiliärbesitzes der Juden habe in Berlin offenbar nicht stattgefunden, da sich die Juden nach ihrer Rückkehr wieder an denselben Stellen angesiedelt hätten. Das ist keineswegs erwiesen und auch nicht wahrscheinlich, da die Juden damals vermutlich durchweg nur in Zinsbuden wohnten, die von vornherein städtischer Besitz waren, wie wir noch 1505 für Berlin gesehen hatten; diese Buden dürfte die Stadt ohne Frage nach der Vertreibung der Juden an andere Bürger vermietet haben. Wo die Wohnstätten der Juden noch nicht in städtischem Besitz waren, dürfte eher die Vermutung von F. Priebatsch: Die Hohenzollern und die Städte der Mark, Berlin 1892, S. 90, zutreffen, daß einige Städte jetzt die beste-

richtet, daß man Schule und Hof der Juden jetzt eingezogen und ihren Begräbnisplatz zu anderm Gebrauch verwendet habe<sup>50</sup>.

Die Verschuldung weiter Kreise der christlichen Bevölkerung, besonders die Verschuldung des Grundbesitzes, nahm mit der Vertreibung der Juden ein plötzliches Ende; mancher christliche Märker dürfte jetzt wieder „Herr im Haus“ geworden sein. Ob die Kreditfähigkeit des Landes im allgemeinen aber auf die Dauer durch die Abwesenheit der Juden gehoben worden ist<sup>51</sup>, muß dahingestellt bleiben<sup>52</sup>. Der Kurfürst war jedenfalls bemüht, einer ähnlichen Verschuldung des städtischen Grundbesitzes, wie sie früher geherrscht hatte, in Zukunft vorzubeugen. Eine Bestimmung in der Ordnung für die märkischen Städte vom Jahre 1515 verbot jedermann, auf seine Behausung Geld zu nehmen; wo es dennoch geschähe, solle es ungültig sein<sup>53</sup>. Es handelt sich hier also um eine ähnliche Bestimmung, wie sie schon einmal erlassen worden war<sup>54</sup>.

Auch das Fehlen der Juden als Vermittler des Handelsverkehrs muß sich nach 1510 bemerkbar gemacht haben, zumal in den östlichen, an Polen grenzenden Gebieten.

Auch die kurfürstliche Steuerpolitik dürfte durch die Vertreibung beeinflußt worden sein. Der Kurfürst verlor für die Folgezeit eine größere Summe von den Einnahmen aus den jüdischen Schutzgeldern, mit der er, wie wir oben gesehen

---

henden Judenhäuser an sich gebracht hätten; vergl. dazu auch das im II. Teil der Arbeit über die jüdischen Wohnstätten zusammenfassend Gesagte.

50. D. Fr. Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow a. a. O. Bd. 2, S. 34.

51. Vergl. Fr. Holtze: Creusings märkische Fürstenchronik, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 23, Berlin 1886, S. 13.

52. Vergl. G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, Monograph. z. deutsch. Kulturgesch., Bd. 11, Leipzig 1903, S. 33, wo für verschiedene Judenvertreibungen des 15. Jahrhunderts, u. a. auch für die Vertreibung aus der Mark 1510 als Begründung die zunehmende Entbehrlichkeit der Juden angegeben wird; diese Begründung scheint für die Mark aber doch nur mit großem Vorbehalt angenommen werden zu können.

53. C. O. Mylius: Corpus Constitutionum Marchicarum, 6. Teil, 1. Nachlese, Nr. 1. Spalte 5.

54. Vergl. oben S. 206.

hatten, mindestens seit 1509 fest gerechnet haben mußte. Man wird versucht haben, diese Verluste durch erhöhte anderweitige Erhebungen wieder auszugleichen.

Auch außerhalb der Mark haben sich die Folgen des Prozesses bemerkbar gemacht, der überhaupt ein nicht geringes Aufsehen erregt zu haben scheint. Durch Erzählungen, Lieder und Schriften dürfte sich die Kunde von den Berliner Vorgängen schnell in den übrigen Gebieten Deutschlands verbreitet haben. Auch die oben angeführten Druckschriften der Jahre 1510/11, die heute für uns die einzige Quelle der damaligen Ereignisse bilden, sollten natürlich in erster Linie dazu dienen, die angeblichen Freveltaten der märkischen Juden überall bekannt zu machen<sup>55</sup>.

Die Kölner Dominikaner und der getaufte Jude Pfefferkorn haben das angebliche Verbrechen der märkischen Juden als willkommene Waffe in ihrem bekannten Streit mit Reuchlin auszunutzen versucht: Pfefferkorn berichtet nämlich in seiner später (1516) erschienenen „Defensio“, — und dies scheint nicht unglaublich —, der Mainzer Erzbischof sei durch die Nachricht von der Sakramentsschändung der Juden in Berlin veranlaßt worden, ihn, Pfefferkorn, an den kaiserlichen Hof zu senden, um ein neues Mandat gegen die Juden auszuwirken, was ihm dann auch „ingenti labore“ gelungen sei<sup>56</sup>. Der Berliner Prozeß scheint also zumindest indirekt zu einer neuen Gesinnungsänderung des Kaisers in diesem Streit und zum Erlaß jenes neuen, wieder etwas strengeren kaiserlichen Mandats gegen das jüdische Schrifttum (des vierten, datiert zu Füssen, den 6. 7. 1510) beigetragen zu

---

55. Vergl. Z u n z a. a. O. 53, wo von einem Holzschnitt in Folio die Rede ist, der die „Schandjustiz von 1510“ verherrliche. Ich habe diesen Holzschnitt nicht zu Gesicht bekommen können. Z u n z, ebenda S. 54, teilt auch mit, daß auf die Begebenheiten in Berlin kurz darauf in Basel „eine erschrockenliche History von fünf schnoden Juden“ in Reimen erschienen sei.

56. Vergl. die dem Papst Leo X. und den Kardinälen gewidmete „Defensio contra famosas et criminales obscurorum virorum epistolas“ des J. Pfefferkorn bei Ed. Böcking: *Ulrichi Hutteni equitis operum Supplementum*, Bd. 2, Leipzig 1869, S. 91 f: „Sed postquam . . . dominus meus Moguntinus et alii honesti Christiani audivere contumeliam factam esse in Perlino . . . fuit eam ob rem Reverentia ipsius maxime perturbata . . .“ usw.

haben<sup>57</sup>. — Auch an anderer Stelle ist in den Pfefferkornschen Schriften das „Verbrechen“ und die Verbrennung der 38 Juden erwähnt, so in der schon genannten „Defensio“ selbst<sup>58</sup> und in dem gegen Reuchlin gerichteten „Handspiegel“ (erschieden im April 1511)<sup>59</sup>.

Die Juden in Braunschweig wurden sogar unmittelbar von den Folgen des Prozesses mit betroffen. Wie wir oben gesehen hatten, sollen angeblich zwei der mißhandelten Hostienstücke nach Braunschweig gebracht worden sein<sup>60</sup>. Schon früher war darauf hingewiesen worden, daß um 1500 zu Brandenburg a. H. zwei Bürgermeister an einen damals in Braunschweig lebenden Juden verpflichtet waren; man darf vermuten, daß es dieser Jude Ackiva war, den man jetzt besonders treffen wollte. So wurden in Braunschweig auf Veranlassung Kurfürst Joachims I. wegen des Verdachts der Beteiligung an dem Hostienfrevell 15 Juden in der Stadt und neben diesen besonders der Jude Ackiva und seine Söhne Abraham und Jordan gefänglich eingezogen<sup>61</sup>; es handelte sich hier um alle Juden, die damals in der Stadt waren. Sie wurden dann bald wieder aus dem Gefängnis entlassen, mußten aber am 25. 9. 1510 Urfede schwören<sup>62</sup> und die Stadt verlassen. Allerdings schon im April 1511 wurde dem Juden Ackiva, seinen Söhnen und deren Kindern wieder der Aufenthalt auf 8 Jahre in Braunschweig gestattet<sup>63</sup>. Ackiva dürfte damals so reich und mächtig gewesen sein<sup>64</sup>, daß man ihn nicht entbehren konnte und wollte.

---

57. Vergl. H. Graetz: Geschichte der Juden, Bd. 9, Leipzig 1907, S. 91 und S. 494; das kaiserliche Mandat selbst bei Böcking a. a. O. S. 92.

58. Böcking a. a. O. S. 85 (dort zweimal).

59. Mitgeteilt bei H. Graetz a. a. O. S. 103; auch bei S. Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, Bd. 6, Berlin 1927, S. 196.

60. Fr. Holtze: Das Strafverfahren . . . a. a. O. S. 50 nennt die hierauf bezüglichen Bekenntnisse der märkischen Juden „vielleicht zufällig, vielleicht mit raffinierter Klugheit veranlaßt“.

61. Dies wird auch in der Druckschrift von 1510 berichtet, vergl. Holtze a. a. O. S. 50.

62. Die beiden Urkunden bei Holtze a. a. O. S. 76 ff.

63. Holtze ebenda S. 78 f.

64. Vergl. Holtze ebenda S. 51.



## Sechszehnter Abschnitt.

### Die Zeit von 1511 — 1532.

In der Zeit von 1511 bis 1532 scheinen, abgesehen von jenem oben erwähnten jüdischen Augenarzt, der 1510 zum Christentum übergetreten sein und seitdem noch längere Zeit in der Mark gewirkt haben soll<sup>1</sup>, keine Juden in der Mark gelebt zu haben, weder vorübergehend noch auf längere Zeit. Jedenfalls liegen für diese Jahre keinerlei Angaben vor, die auf Anwesenheit von Juden schließen lassen<sup>2</sup>.

Auf die 1514 erfolgte Hinrichtung eines getauften Juden namens Pfefferkorn (nicht identisch mit dem aus dem Reuchlin'schen Streit bekannten Pfefferkorn!) in Halle, den man unter anderem auch beschuldigte, er habe als erkaufte Werkzeug der 1510 aus der Mark vertriebenen Juden den Kurfürsten Joachim I. vergiften wollen<sup>3</sup>, braucht hier nicht näher eingegangen zu werden;

---

1. Vgl. oben S. 219.

2. Es sei hier folgende Anmerkung gestattet: In dem historischen Roman von W. Alexis: *Der Werwolf*, 1. Teil „Der Blitz“, namentlich im letzten Kapitel, wird der Astronom und Mathematiker Joh. Carion, der unter Joachim I. zeitweilig in Berlin lebte, als verwachsener, unheimlicher Gnom hingestellt, der seinen ursprünglich jüdischen Glauben abgeschworen habe, um ungehindert in der Nähe des Kurfürsten sein zu können, an dem er Rache nehmen wolle. Diese Darstellung ist absolute Erfindung. Carion ist immer Christ gewesen. Vergl. dazu die Besprechung von O. Tschirch über eine Arbeit von H. Ziegler in: *Forsch. z. Brandenb. u. Preuß. Gesch.*, Bd. 12, Berlin 1899, S. 293; Tschirch hat hier allerdings seinerseits den Fehler gemacht zu behaupten, Alexis habe diese Schilderung Carions in seinen „Hosen des Herrn von Bredow“ entworfen.

3. Vergl. dazu die bei S. Neufeld: *Die Halleschen Juden im Mittelalter*, Berlin 1915, S. 65, Anm. 198, angeführte Literatur. Eine ältere Darstellung bei C. F. Pauly: *Allgem. preuß. Staatsgeschichte*, Halle 1760—1769, Bd. 2, S. 476.



die Wahrscheinlichkeit, daß jener Pfefferkorn die ihm vorgeworfenen Verbrechen wirklich begangen hat oder auch nur habe begangen wollen, ist nach der Feststellung von Fr. Holtze „bei unparteiischer Prüfung seiner Aussagen“ sehr gering<sup>4</sup>. An einen von den Vertriebenen beabsichtigten Racheakt wird daher nicht zu denken sein.

---

4. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden vom Jahre 1510, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 21, Berlin 1884, S. 51 f.

## Siebenzehnter Abschnitt.

### Die Zeit von 1532 — 1571.

#### Ueberblick und allgemeine Stellung Kurfürst Joachims II. zu den Juden.

Seit 1532 wurden wieder Juden aus Polen zum Handel in den östlichen Gebieten der Mark zugelassen. 1539 wurde das ganze Land für alle Juden zu Handelszwecken geöffnet. Bald darauf durften sich die Juden auch wieder im Lande niederlassen, und nicht mit Unrecht konnte N. Leuthinger später behaupten, daß zur Zeit der unter Kurfürst Johann Georg stattfindenden Judenvertreibung eine denkwürdige Anzahl („memorabilis numerus“) von ihnen in Berlin, Frankfurt a. O., Krossen, Cottbus, Brandenburg a. H., Spandau, Stendal, Salzwedel, Neuruppin und fast allen anderen märkischen Städten ansässig gewesen sei<sup>1</sup>. Für Krossen und Cottbus habe ich allerdings keine Nachweise von Juden gefunden, wohl aber erwähnen die Quellen noch Juden in Tangermünde und Rathenow.

Begünstigt wurde diese Entwicklung dadurch, daß sich Kurfürst Joachim II. seit 1539 in bemerkenswerter Weise für die Juden einsetzte; zwei von ihnen, zuerst Michael, dann Lippold, erhob er zu außerordentlich hohen und einflußreichen Vertrauensposten. Sofort erwachte aber auch der schlummernde Judenhaß der märkischen Bevölkerung aufs neue, und die Landstände, besonders die Städte, gerieten bald in heftige Opposition zu der Judenpolitik des Kurfürsten. Beharrlich und dringend forderten sie die Ausweisung der Juden, aber Joachim II.

---

1. N. Leuthinger: *De Marchia et Rebus Brandenburgicis Commentarii*, Bd. 1, Frankfurt u. Leipzig 1739, S. 646.

verstand es stets, der Erfüllung dieser Wünsche auszuweichen, und hat die Juden bis zu seinem Anfang 1571 erfolgten Tod im Lande geduldet und, wo es möglich war, gegen Uebergriffe geschützt. Er betonte freilich mehrfach selbst, daß er die Juden lediglich zur Befriedigung seiner finanziellen Bedürfnisse und zur Belieferung seiner Münzstätten in Berlin und Stendal mit Silber benötigte. In der Gegenargumentation der Städte stand neben dem Hinweis auf die wirtschaftliche Schädlichkeit der Juden auch wieder das Motiv des religiösen Hasses im Vordergrund.

### Erste Lockerung der Aussperrung 1532.

Die strenge Aussperrung der Juden, die seit 1511 bestand, wurde von Kurfürst Joachim I. gegen Ende seiner Regierung wieder gelockert. Er gestattete am 24. 10. 1532 den Juden aus Meseritz und Schwerin, zwei polnischen Städten in unmittelbarer Nachbarschaft der Mark, „auf ihr fleißiges Ersuchen und Bitten“, in der Neumark, in den Städten Frankfurt a. O., Krossen, Züllichau, Sommerfeld und im Lande Sternberg bis auf Widerruf die „offenen Jahrmärkte und sonst nicht“ mit ihren Waren zu besuchen, daselbst zu handeln und zu wandeln, den gewohnten Zoll zu geben, aber nicht zu wuchern; die Untertanen waren angewiesen, die Juden dabei nicht zu hindern<sup>2</sup>.

Demnach scheinen die Juden in Polen, die als Händler auf den Verkehr mit den benachbarten Gebieten der Mark ja dringend angewiesen waren, sich schon vor 1532 wiederholt an den Kurfürsten gewandt und um ihre Wiedermalassung auf wenigstens einigen brandenburgischen Märkten gebeten zu haben. Vermutlich haben sie für die Erfüllung ihrer Bitte eine größere Geldsumme geboten. — Ob Joachim I., bevor er ihrem Verlangen stattgab, auch die Städte zu Rate gezogen hat, ist unsicher. Jedenfalls ist damit zu rechnen, daß sich seit dem Ende des Jahres 1532 an den genannten Orten zur Zeit der

---

2. Riedel B 6 S. 385. — Das Verbot des Wuchers steht vielleicht mit der 1530 vom Augsburger Reichstag erlassenen allgemeinen Verordnung gegen den Wucher der Juden in Verbindung, vergl. G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, Monograph. z. deutsch. Kulturgesch., Bd. 11, Leipzig 1903, S. 38 f.

Jahrmärkte stets wieder eine größere Anzahl jüdischer Händler mit ihren Waren eingefunden hat.

### Wiederzulassung aller Juden zur Ausübung des Handels in der ganzen Mark 1539.

In den ersten Regierungsjahren Kurfürst Joachims II. änderte sich an den bestehenden Verhältnissen zunächst nichts. Im Jahre 1539 aber trat eine ausgesprochene Wandlung ein: Nachdem der Kurfürst an dem sog. „Frankfurter Tag“ teilgenommen hatte, einer Fürstenversammlung, die zu Frankfurt a. M. vom Februar bis April 1539 stattfand, wurde plötzlich allen Juden die gesamte Mark zu Handelszwecken wieder geöffnet. In einem Schreiben vom 25. 6. 1539<sup>3</sup> wurde dieser Beschluß des Kurfürsten der Stadt Frankfurt a. O. mitgeteilt; ähnliche Briefe sind damals wohl an alle größeren Städte der Mark ergangen. Es hieß hier, der Kurfürst habe allen Juden, „wo die gesessen“, gestattet, mit Hab und Gut durch sein Kurfürstentum zu reisen, da sie auch vom Kaiser und anderen Fürsten, die z. T. seine Nachbarn seien, privilegiert wären, durch deren Lande zu ziehen; die freien Jahrmärkte dürften sie besuchen laut des ihnen gegebenen Erlaubnisbriefes; „wucherischer Kontrakt und Handel“ aber sei ihnen verboten. Und: Ihre Wohnung sollten die Juden nicht im Lande haben.

Da diese Urkunde bisher unveröffentlicht und anscheinend auch unbekannt war, war man früher lediglich auf ein anderes, weniger genaues Quellenzeugnis für diese Ereignisse angewiesen, nämlich auf einen Bericht aus dem Tagebuch des Juden Josel von Rosheim<sup>4</sup>, jenes merkwürdigen Mannes, der sich seit

---

3. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß I. XXIII, Nr. 2.

4. Das hebräisch geschriebene Tagebuch Josels ist veröffentlicht von J. Kracauer in: *Révue des études juives*, Bd. 16, S. 84—105; die hier in Frage kommende Stelle deutsch bei H. Breßlau: *Aus Straßburger Judenakten*, in: *Zeitschrift f. d. Gesch. d. Juden i. Deutschl.*, Bd. 5, Braunschweig 1892, S. 317, nach einer Uebersetzung von Landauer; auch bei L. Geiger: *Die Juden und die deutsche Literatur*, *Zeitschrift f. d. Gesch. d. Juden i. Deutschl.*, Bd. 2, Braunschweig 1888, S. 312 f, wo als Jahreszahl — wohl versehentlich — 1536 (statt 1539) angegeben ist.

dem Beginn des 16. Jahrhunderts in über fünfzigjähriger Tätigkeit unablässig bei christlichen Fürsten und Herren für seine Glaubensgenossen einsetzte<sup>5</sup>. Dieser Bericht ist deswegen interessant, weil er eine Art von psychologischer Begründung für die plötzliche Gesinnungsänderung des Kurfürsten bietet. Er besagt kurz folgendes: Es sei auf dem Frankfurter Tag offenbar geworden, daß jene 38 Juden im Jahre 1510 zu Unrecht hingerichtet worden seien; der Dieb (also jener Paul Fromm) habe sein lügenhaftes Bekenntnis (das den Spandauer Juden Salomon beschuldigte) zurückgenommen; aber der Bischof (also wohl Hieronymus von Brandenburg) habe dem Priester, (dem dies Geständnis gemacht worden war), verboten, dem Kurfürsten davon Mitteilung zu machen; nun (nach dem Bekanntwerden dieser Umstände) habe sich die Ansicht der Fürsten dahin geändert, den Juden wieder festen Fuß in ihren Landen zu gewähren; und Joachim bliebe bis heute bei dieser Meinung<sup>6</sup>.

Ergänzt und bestätigt werden diese Angaben Josels, für deren Glaubwürdigkeit schon H. Bresslau<sup>6a</sup> und L. Geiger<sup>6b</sup> eintraten, durch eine andere, von Anfang an für die Oeffentlichkeit bestimmte Schrift desselben Juden, die, etwa 1541/42 verfaßt und damals auch ins Deutsche übersetzt, ebenfalls die Vorgänge von 1539 berührte<sup>7</sup>: Hier hieß es geradezu, daß es Melanchthon gewesen sei, der dem Kurfürsten das 1510 begangene Unrecht „glaubhaftig furgebracht“ habe; der Beichtvater des Uebeltäters (jenes Paul Fromm) lebe sogar noch „wahrhaftig“ „bei Württemberg“; er, Josel, habe daraufhin beim Kurfürsten für die „gemeine Judischeit allenthalben“ erlangt, daß sie in seinem Lande wieder handeln und wandeln durfte.

Nach diesen beiden Berichten sind es also einmal die

---

5. Vergl. dazu allgemein L. Feilchenfeld: Rabbi Josel von Rosheim, Straßburger philos. Inaug.-Dissert. von 1898.

6. Alles nach H. Bresslau a. a. O. S. 317.

6a. ebenda.

6b. L. Geiger a. a. O. S. 313.

7. Deutscher Titel: Josephi oder Josels juden trostschrift an seine brüder wider Buceris büchlin, veröffentl. in einzelnen Abschnitten bei Feilchenfeld a. a. O. S. 180 ff, die hier in Frage kommende Stelle S. 181; wohl versehentlich ist hier übrigens von 48 Opfern der Verbrennung von 1510 — statt von 38 — die Rede; vergl. auch die Ausführungen zu dieser Schrift ebenda S. 127 ff.



Aufdeckung der Unschuld der 1510 verbrannten Juden und zum anderen die allgemeinen Bemühungen Josels von Rosheim gewesen, die den Kurfürsten 1539 zur Wiederöffnung der Mark für alle Juden veranlaßt haben<sup>8</sup>. Tatsächlich wird durch die vorgenannte Urkunde für Frankfurt a. O. nur soviel bestätigt, daß der Kurfürst auf der „Tagleistung“ zu Frankfurt a. M. von den Juden daselbst um Wiederzulassung in der Mark „angesucht und gebeten“ worden ist. — Daß die Unschuld der Opfer von 1510 damals enthüllt worden ist, erscheint durchaus glaubhaft. Josel würde diese Angaben nicht in einer öffentlichen Schrift (hebräisch und deutsch!) verbreitet haben, wenn ihn jedermann sofort hätte Lügen strafen können; ebensowenig lag für ihn ein Grund vor, sich in seinem Tagebuch durch Unwahrheiten selbst zu täuschen<sup>9</sup>. So mag denn in Joachim II. wirklich das Bedürfnis geweckt worden sein, das 1510 begangene Unrecht in etwa wieder gut zu machen. Der Hauptgrund für die Wiedereinlassung der Juden ist aber zweifellos in den gesteigerten finanziellen Bedürfnissen des Kurfürsten zu suchen, die, wenn auch bei weitem nicht vollständig, so doch in gewissem Umfang durch jüdische Abgaben gedeckt werden konnten.

#### Völlige Wiederzulassung der Juden in der Mark seit etwa 1543.

Einige Jahre nach 1539 erhielten die Juden wieder die Erlaubnis, sich in der Mark niederzulassen. Ein vom 23. 4. 1542 datierter Artikel der Städte, der dem Landtag übergeben wurde, sprach bereits die Vermutung aus, daß sich die Juden „wieder einflicken“ und im Lande niederlassen wollten<sup>10</sup>. Bald darauf scheint dann der Kurfürst einer zuerst geringen, dann aber immer steigenden Anzahl von Juden die Erlaubnis zur Nieder-

---

8. Vergl. Feilchenfeld a. a. O. S. 126 f, wo eine knappe Darstellung der ganzen Angelegenheit nach den beiden Berichten Josels gegeben ist.

9. Vergl. L. Geiger a. a. O. S. 313.

10. W. Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II., 2 Bde., München u. Leipzig 1913 u. 1916, Bd. 1., S. 208, Nr. 64.

lassung in der Mark gegen entsprechende Zahlungen erteilt zu haben. Der unten noch genauer zu erwähnende Jude Michael muß einer der ersten gewesen sein, dem diese Vergünstigung zuteil wurde. Nachweislich seit 1543 hat Joachim II. mit reicheren Juden in der Mark in Verbindung gestanden.

So schrieb D. Joh. Forster am 13. 6. 1543, daß der Kurfürst „in summa eos (die Juden) habet pretio“<sup>11</sup>. Ein Jahr später urteilte Luther: „Iudei perfidi in ea (Marchia) regnant apud Marchionem propter pecuniam. Recipiuntur enim (Iudei)“<sup>12</sup>. Schon damals also war es offenkundig, daß der Kurfürst die Juden ihres Geldes wegen eingelassen hatte. Man darf darauf hinweisen, daß schon 1542 eine größere Schuldenlast von dem mißglückten Türkenfeldzug her auf dem Lande lastete<sup>13</sup>. Auch zu alchymistischen Experimenten scheinen die Gelder der Juden verwandt worden zu sein. Luther warnte den Kurfürsten in einem Brief vom 9. 3. 1545 nachdrücklich vor der „jüdischen Tücke“ und erklärte, daß das, was die Juden „mit der Alchymei fūrgeben“, ein schändlicher Betrug sei; er könne nicht glauben, . . . daß die Juden es treu meinten, die „Alchymisten“ spielten gewiß mit dem Kurfürsten, so daß sie alles gewönnen und er nichts<sup>14</sup>. Joachim II. scheint aber auf solche Warnungen nichts gegeben zu haben. Der Hofprediger Agrikola nahm die Juden — wohl nicht ohne Beistimmung des Kurfürsten — in seinen Predigten öffentlich in Schutz<sup>15</sup>; er geriet darüber geradezu in Streit mit Buchholzer, dem Propst von Berlin, der seinerseits

---

11. Brief an Joh. Schradi, bei K. E. Förstemann: Zehn Briefe D. Johann Forsters an Johann Schradi, Neue Mitteilungen aus dem Gebiet der histor.-antiquar. Forschungen, Bd. 2, Halle u. Nordhausen 1836, S. 99.

12. Brief an Lauterbach vom 9. 2. 1544, vergl. Enders-Kawerau: Dr. Martin Luthers Briefwechsel, Bd. 15, Leipzig 1914, S. 336.

13. Vergl. G. Kawerau: Johann Agrikola von Eisleben, Berlin 1881, S. 227.

14. Vergl. Enders-Kawerau a. a. O. Bd. 16, Leipzig 1915, S. 192 f.

15. G. Kawerau a. a. O. S. 227; vergl. auch den schon zitierten Brief Forsters vom 13. 6. 1543, Förstemann a. a. O., wo es mit Bezug auf Agrikolas Eintreten für die Juden heißt: „Ad hunc impietatem promovendam haud segniter se prebet Euslebius“ (Eisleben = Agrikola).

gegen die Juden gepredigt und vor dem Kurfürsten „hart darüber gefochten“ hat<sup>16</sup>. Ja, es kam sogar das Gerücht auf, Agrikola sei von den Juden bestochen<sup>17</sup>: „M. Agrikola publice in Marchia pro Concione defendit iudaeos, corruptus eorum muneribus et largitionibus“, konnte H. Besold in einem vom 24. 8. 1543 datierten Brief berichten<sup>18</sup>.

Man wird annehmen dürfen, daß Aeüßerungen dieser und ähnlicher Art schon bald nach der Wiederezulassung der Juden in der Mark überall umliefen und Glauben fanden; eine nicht ungefährliche Erregung schien weite Kreise der christlichen Bevölkerung erfaßt zu haben. Und der Kurfürst selbst war durch die augenfällige Begünstigung der Juden nicht unschuldig an dieser Entwicklung.

### Die Juden in der Neumark.

Die Neumark war, wie oben gezeigt worden war, eines jener Gebiete, in denen die Juden schon 1532 durch Joachim I. zur Ausübung ihres Handels wieder zugelassen waren<sup>19</sup>. In den ersten Regierungsjahren Markgraf Johannis von Küstrin, der seit 1535 in der Neumark herrschte, änderte sich an diesem Zustand anscheinend nichts. Der Markgraf hat sich sogar einmal, 1542, für einige Juden, die im Lande Sternberg unweit Drossen niedergeworfen und beraubt worden waren, persönlich eingesetzt: Da der Verdacht der Täterschaft auf einen Bürger zu Frankfurt a. O., Wolf Eitzenberger, fiel, der die Juden vorher, als sie zu Frankfurt a. O. in der Herberge seines Schwagers

---

16. Vergl. den Brief Luthers an Buchholzer vom Anfang September 1543, bei G. Kawerau: Ein Brief Luthers an den Propst von Berlin Georg Buchholzer, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 50, Berlin 1917, S. 430 ff, aus dem erhellt, daß Luther die Aeüßerungen Agrikolas zur Verteidigung der Juden einfach nicht glauben wollte. Vergl. auch den schon genannten Brief Luthers an den Kurfürsten vom 9. 3. 1545, in dem Luther seiner Freude darüber Ausdruck gibt, daß Buchholzer „so heftig auf die Juden ist“.

17. G. Kawerau: Ein Brief Luthers . . . a. a. O. S. 436; vergl. auch G. Kawerau: Joh. Agrikola von Eisleben a. a. O. S. 227.

18. Brief an Dietrich vom 24. 8. 1543, vergl. Archiv f. Reformationsgesch., Bd. 13, 1916, S. 112.

19. Vergl. oben S. 231.

„gelegen“, bereits „verkundtschaft“ haben sollte, wandte sich Markgraf Johann mit zwei Schreiben an diese Stadt und befahl, man solle den Eitzenberger gefangen setzen und Haussuchung bei ihm halten<sup>20</sup>. Außerdem sind noch zwei weitere Schreiben des Rates von Drossen an den Frankfurter Rat in derselben Angelegenheit erhalten, in denen der Meinung Ausdruck gegeben wird, der Krüger von Kunersdorf sei der Schuldige gewesen. Auch ein Antwortschreiben aus Frankfurt a. O. an Markgraf Johann ist vorhanden, aber über den Ausgang der Sache selbst ist nichts bekannt.

Im folgenden Jahre erfuhr die Einstellung des Markgrafen zu den Juden eine plötzliche Veränderung. Er teilte am 3. 2. 1543 der Stadt Frankfurt a. O. mit, er habe aus „beweglichen Ursachen“ den Juden in seinen Landen Geleit, Schutz und Sicherheit aufgekündigt und ihnen „Paß, Gewerbe und Handlung“ verboten<sup>21</sup>. Ähnliche Briefe dürften damals natürlich auch an die Städte der Neumark selbst ergangen sein. Demnach scheint die Neumark seit dieser Zeit für die Juden wieder verschlossen gewesen zu sein. In jenem schon zitierten Brief Forsters an Schradi vom 3. 6. 1543 wird behauptet, der Entschluß zur erneuten Ausschließung der Juden sei in dem Markgrafen durch Luthers Schriften gegen die Juden ausgelöst worden: „Effecit tamen (Luther) prioribus duobus (seine Bücher gegen die Juden), ut Princeps Sylesiae, deinde Joannes Marchio Brandenburgensis Iudeos finibus suis propulsarit“<sup>22</sup>. Es darf darauf hingewiesen werden, daß 1543 auch Kurfürst Joh. Friedrich von Sachsen, veranlaßt durch Luthers Schriften, ein schon 1536 erlassenes Aufenthaltsverbot für die Juden in seinen Landen erneuerte<sup>23</sup>.

20. Diese beiden und die drei im folgenden genannten Briefe (alle von 1542) im Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß, I. XXIII, Nr. 5 u. 4.

21. ebenda Nr. 6.

22. Förstemann a. a. O. S. 99. — Diese erneute Ausschließung der Juden ist in der Literatur kaum erwähnt; sogar L. Mollwo: Markgraf Hans von Küstrin, Hildesheim u. Leipzig 1926, spricht nicht von ihr. Angeführt ist sie bei G. Kawerau: Johann Agrikola von Eisleben a. a. O. S. 227.

23. Vergl. G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit a. a. O. S. 39.



Wie lange Markgraf Johann diese Aussperrung der Juden für seine Lande wirklich aufrecht erhalten hat, ist nicht ersichtlich. Wir besitzen für die spätere Zeit lediglich eine Urkunde vom 23. 4. 1570, nach der er damals den Juden aus Polen, auch „fremden Juden, die als Schüler sonder Handlung und Gewerbe wegen ihrer Geschäfte auf Durchreise bedacht“ seien, wieder Schutz, Geleit, Sicherung und freie Pässe für die Neumark, das Land Sternberg und Schlesien auf fünf Jahre gewährte; er gestattete ihnen zu handeln, Gewerbe und „Kaufmannschaft“ zu treiben und ohne Hinderung durch die Lande zu reisen<sup>24</sup>.

### Der Jude Michael.

Von den Juden, die seit 1543 wieder in der Mark weilten, ist die bei weitem wichtigste Persönlichkeit der Jude Michael. Von seinem ersten Erscheinen in der Mark im Jahre 1543 bis zu seinem 1549 in Berlin erfolgten Tod hat er beim Kurfürsten in außerordentlich hohem Ansehen gestanden und hat sicherlich einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf ihn ausgeübt. Wahrscheinlich wurde er überhaupt als einer der ersten Juden seines Reichtums wegen ins Land gezogen. Vielleicht hat seine Persönlichkeit auch für die Wiederzulassung anderer Juden in der Mark gewirkt.

Ueber dem Leben und Wirken des Juden Michael, der ohne Frage ein außergewöhnlicher Mensch gewesen sein muß, liegt vielfach noch geheimnisvolles Dunkel<sup>25</sup>. Schon seine Zeitgenossen erzählten die sonderbarsten Dinge über seine Herkunft<sup>26</sup>, seine Tätigkeit<sup>27</sup>, sein Auftreten<sup>28</sup> und sein Aussehen<sup>29</sup>.

---

24. Urkunde im Preuß. Geh. Staatsarchiv, Berlin-Dahlem, Repertorium 21. 201.

25. Vergl. die bei Ackermann: Münzmeister Lippold, Frankfurt a. M. 1910, S. 6, Anm. 3, angegebene Literatur; ferner L. Weyl: Von Michael Juda, dem Pseudografen, Allg. Zeitung d. Judentums, Jahrg. 32, Leipzig 1868, Nr. 41, S. 827 ff; ferner die im folgenden angeführten Quellen.

26. Z. B. Jobus Fincelius: Wunderzeichen, der andere Teil, Jena 1556, in seinem legendenhaften Bericht über Michaels Tod im Jahre 1549; vergl. auch B. Sastrow: Lebensbeschreibung, herausg. v. Mohnike, Teil 2, Greifswald 1824, S. 83; auch Hafftiz: Microcronicon Marchicum, bei Riedel D S. 110 f; ferner A. Angelus: Annales Marchiae



Kurz nach seinem Tode berichtete man, er sei zur Strafe für seine Gotteslästerungen vom Teufel die Treppe herabgestürzt worden und habe so den Hals gebrochen<sup>30</sup>. — Michael muß für die damaligen Verhältnisse ein reicher Mann gewesen sein. Mit verschiedenen Fürsten und Herren seiner Zeit stand er vermöge seines Reichtums und seiner Klugheit in Verbindung. Gerade deswegen behielt er offenbar jenen rätselhaften Nimbus für die Allgemeinheit, der zur Legendenbildung herausforderte.

Im folgenden kann es sich nur darum handeln, das Auftreten Michaels in der Mark näher zu schildern. Wie es zu der ersten Annäherung zwischen ihm und dem Kurfürsten gekommen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Joh. Forster berichtete

---

Brandenburgicae, Frankfurt a. O. 1598, S. 341. Vergl. auch L. Weyl a. a. O. und Allg. Zeitung d. Judentums, Jahrg. 32 a. a. O. Nr. 5, S. 89; ferner Riedel SB S. 157 f.

27. Die Juden, von denen er „jährlich viel Gelds“ hatte, sollen ihn für ihren Rabbi und Messias gehalten haben, so Jobus Fincelius a. a. O.; vergl. auch Angelus und Weyl a. a. O.

28. Z. B. sein Erscheinen auf dem Reichstag zu Augsburg, wo er als großer Herr mit einer Anzahl jüdischer Begleiter auftrat und ausritt, B. Sastrow a. a. O. und danach vielfach in der späteren Literatur.

29. Michael sei eine „lange Person“ und „wohl beredt“ gewesen und habe keinem Juden gleich gesehen, Jobus Fincelius und B. Sastrow a. a. O.

30. So Fincelius a. a. O. (6—7 Jahre nach Michaels Tod!); von diesem übernahm es Math. Dresser: Sächsisches Chronikon, Magdeburg 1596, S. 600, und von diesem wieder A. Angelus a. a. O. S. 341. — Vermutlich geht der Bericht von Fincelius seinerseits auf eine 1549 in Marbach erschienene Schrift zurück: „Von Michel Juden todt. Johannis Lichtenbergers prophezey . . .“, 8 Bl.; diese Schrift ist angeführt bei Kaiserling: Hebräische Bibliographie, Bd. 8, Berlin 1865, S. 84, ferner bei L. Geiger: Die Juden und die deutsche Literatur, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Juden i. Deutschl., Bd. 2, Braunschweig 1888, S. 341, Anm. 1, und endlich in: Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jahrg. 14, Breslau 1865, S. 425. Bei Geiger, S. 341, und in der Monatsschrift a. a. O. sind Stellen daraus zitiert und diese stimmen fast wörtlich mit den Sätzen bei Fincelius überein. — Heute ist diese Schrift anscheinend verschollen; in Münster, wo sie laut Information der Berliner Staatsbibliothek liegen sollte, ist sie nach einer mir von dort erteilten Auskunft nicht mehr vorhanden.

jedenfalls schon in seinem vom 13. 6. 1543 datierten Brief an Joh. Schradi von dem merkwürdig engen Verhältnis zwischen Joachim II. und Michael: „Habet (Joachim) quondam, cui nomen est Michali, hunc donavit aedibus in foro exstructis, is ei est primus a Consiliis et secretis. Amat autem propterea, quod spem fecerit Principi, ex debitis, quibus ut qui maxime obstrictus est, brevi redimere velit“<sup>31</sup>. Der wahre Grund für die Vorliebe des Kurfürsten für Michael dürfte also in den dauernden finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich Joachim II. befand, zu suchen sein. Allerdings sind wir über die Geldgeschäfte, die zwischen ihm und Michael getätigt wurden, nur sehr unvollkommen unterrichtet. Wahrscheinlich hat Michael dem Kurfürsten sehr hohe Summen vorgestreckt. Es ist z. B. bekannt, daß Joachim II. dem Juden einst einen Schuldschein über 20 000 Gulden ausgestellt hat, die eigentlich der Graf von Regenstein dem Michael schuldig war<sup>32</sup>; dieser Schein wurde aber zu Michaels Lebzeiten nicht eingelöst; später scheint seine Witwe dann die Auszahlung der Summe gefordert zu haben, worauf der Kurfürst die Landstände um Uebernahme der Zahlung bat; in Aufzeichnungen über Aeüßerungen der Städte vom 20. 3. 1550 heißt es, die Jüdin habe von 24 oder 25 000 (Gulden) geredet (offenbar Kapital und Zinsen!), man (die Städte) glaube aber nicht, daß Michael soviel vorgestreckt habe, vielleicht sei es „Regensteins halber“ geschehen<sup>33</sup>. Tatsächlich übernahmen die Stände die Summe aber nicht, und der Kurfürst mußte sie der Jüdin bis zu ihrem Tode schuldig bleiben; bald darauf war der Schuldschein im Besitz eines Heinrich von Staupitz, der ihn 1561 gegen Abtretung des Amtes Lehnin dem Kurfürsten wieder „zuschlug“<sup>34</sup>. — Anlässlich des Ueberfalls auf Michael im Jahre 1549 findet man, daß der Jude damals

---

31. Förstemann: Zehn Briefe D. Johann Forsters . . . a. a. O. S. 99 f.

32. W. Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II. a. a. O. Bd. 2, S. 619, Nr. 501. — Ueber den Grafen von Regenstein als Schuldner Michaels vergl. auch unten S. 243 f.

33. ebenda Bd. 1, S. 596, Nr. 197; „petunt weib wegzuthun“ heißt es hier mit Bezug auf die Jüdin!

34. ebenda Bd. 2, S. 619, Nr. 501.

mit einer Geldsumme von Frankfurt a. O. aufgebrochen war, die dem Kurfürsten „zuständig“ war<sup>35</sup>.

Joachim II. scheint Michael aber auch persönlich große Hochschätzung entgegengebracht zu haben; nur so ist sein fast auffälliges Eintreten für ihn, das verschiedentlich nachweisbar ist, zu erklären.

Als Michael Anfang 1544 die Jüdin Merle, die Tochter eines Juden aus Schleusingen, heiraten wollte, bestätigte der Kurfürst am 27. 2. 1544 auf Michaels Ansuchen für die Jüdin ein „Leibgedinge“ von 6000 rhein. Goldgulden, das diese damit auf Lebenszeit gesichert erhielt, — eine Vergünstigung, die für eine Jüdin in damaliger Zeit sicherlich ungewöhnlich war; Michael selber wurde in dieser Urkunde, wie auch später oft, „Diener und Getreuer“ genannt<sup>36</sup>.

Aus demselben Jahre datiert ein Vorfall, der deutlich zeigt, daß der Kurfürst nicht das Geringste auf Michael kommen lassen wollte. Der Jude und seine Frau wohnten damals in Frankfurt a. O., wo Michael, der übrigens auch in Berlin zwei Häuser sein eigen nannte<sup>37</sup>, ein „stattliches Haus“ am Markt besaß<sup>38</sup>. Seitens der Stadt wurde er, d. h. genau genommen seine Frau, nun eines Tages beim Kurfürsten verdächtigt, eine Magd gedungen zu haben, um die „Bornin“ (Brunnen) der Stadt zu vergiften; der Kurfürst antwortete darauf in einem vom 10. 3. 1544 datierten Schreiben, er habe den Bericht „nicht ohne Verwunderung und Beschwer“ gelesen und könne ihm „aus vielen Ursachen“ nicht „Glauben geben“; er gab zwar Befehl, einige Leute wegen dieser Angelegenheit zu verhaften, — aber nicht etwa Michael oder seine Frau selbst; sollte sich vielmehr Michaels Unschuld erweisen, so wollte er sich gegen die „Anstifter“ der Beschuldigung „dermaßen erzeigen“, daß sie finden sollten, er trüge an solch „zugemessener Bosheit“ gegen

---

35. Vergl. unten S. 243.

36. Riedel SB S. 157 f.

37. Das eine, am Markt, hatte ihm der Kurfürst schon 1543 erbauen lassen, vergl. die Mitteilung darüber in dem Brief Forsters an Schradi, oben S. 240; in dem anderen, in der Klosterstraße, soll er 1549 gestorben sein, vergl. Riedel D S. 111.

38. Riedel D S. 110.

seinen Diener keinen Gefallen und wolle in Zukunft mit dergleichen Verdächtigungen verschont bleiben; auch befahl er „ernstlich“, man solle sich während seiner Abwesenheit keinesfalls an Michael, seinem Haus usw. vergreifen<sup>39</sup>.

Ueber den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit ist nichts bekannt; jedenfalls darf man annehmen, daß sie für Michael keine besonderen Folgen gehabt hat. — Die Stadt Frankfurt a. O., in der er auch in den folgenden Jahren häufig gewohnt zu haben scheint, verhielt sich aber ihrerseits weiterhin unfreundlich gegenüber Michael und machte ihm, trotz des angedrohten Unwillens des Kurfürsten, gelegentlich Schwierigkeiten. So hatte Michael z. B. das Recht, in seinem Haus für seinen Bedarf Fleisch „stechen und schneiden“ zu lassen; die Stadt legte ihm nun hier allerlei Hindernisse in den Weg, so daß er sich deswegen an den Kurfürsten selbst wenden mußte, der daraufhin in einem Schreiben vom 11. 3. 1546 der Stadt befahl, dem Juden, seinem Hofdiener, keine Schwierigkeiten zu machen, damit sich dieser nicht wieder zu beklagen habe<sup>40</sup>.

Michael unternahm von seinem Wohnsitz in Frankfurt a. O. aus offenbar des öfteren geschäftliche Reisen. Auf einer solchen Reise wurde er am 23. 4. (Dienstag nach Ostern) 1549 „am lichten Tage“ durch eine Bande zweifelhafter Gesellen auf offener Straße unweit von Frankfurt a. O. überfallen und gefangen genommen; aber bald wurden die Strauchdiebe ihrerseits aufgegriffen und zusammen mit Michael nach Torgau gebracht.

Ein legendenhaft ausgeschmückter Bericht über diese Gefangennahme Michaels, über seine angebliche Flucht aus der Gewalt der Räuber und über seinen bald darauf unter seltsamen Umständen erfolgten Tod wurde in Chroniken und Schriften des 16. Jahrhunderts<sup>41</sup> und auch in der späteren Literatur mehr-

---

39. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß, I XXIII, Nr. 7; vergl. auch Chr. W. Spiecker: Geschichte der Stadt Frankfurt a. O., Frankfurt a. O. 1853, S. 154 f, wo der Vorfall allerdings unrichtig auf eine spätere Zeit angesetzt ist; vergl. auch L. Weyl: Von Michael Juda . . . , a. a. O. und derselbe: Histor. Notizen, Die Gegenwart, Jahrg. 1, Berlin 1867, Nr. 25, S. 198 f.

40. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß a. a. O. Nr. 8.

41. So z. B. Jobus Fincelius a. a. O.; ferner Math. Dresser:



fach wiedergegeben; wahrscheinlich gingen die Einzelheiten dieses Berichtes auf jene schon erwähnte Schrift „Von Michel Juden todt“, Marbach 1549<sup>42</sup>, zurück. Im Preuß. Geh. Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem sind zu diesen Vorgängen einige bisher anscheinend nicht benutzte oder veröffentlichte Schriftstücke aufbewahrt, die ein bezeichnendes Licht auf den wahren Hergang der Begebenheiten werfen<sup>43</sup>. Der Kurfürst sandte, kurz nachdem die Nachricht von der Einlieferung der Räuber und Michaels in Berlin eingetroffen war, ein ausführliches, freundlich gehaltenes Schreiben (datiert vom 28. 4. 1549) an Kurfürst Moritz von Sachsen, das den Verlauf des Ueberfalls auf Michael in der oben angegebenen Weise bestätigt; er bat, seinen beiden Abgesandten, dem Sekretär Joachim Schaum und einem Thomas Blaufelder, die sein Schreiben überbrachten, Zutritt zu Michael, seinem „Diener“, zu gewähren; überhaupt sollte Michael freigelassen werden, und zwar mit seiner Habe und mit dem Geld, das für ihn, Joachim II., bestimmt gewesen sei. Tatsächlich erhielt Michael daraufhin eine Woche später einen Geleitsbrief des sächsischen Kurfürsten (datiert vom 5. 5. 1549), mit dem er aus Torgau zurückkehren konnte.

Gegen die Männer, die Michael überfallen hatten, eröffnete man ein Verfahren wegen Landfriedensbruches, bei dem auch die „peinliche Frage“ angewandt worden zu sein scheint; Joachim II. ließ seine Abgesandten daran teilnehmen und forderte Berichte von ihnen über den Stand der Verhandlungen. In einem vom 5. 5. 1549 datierten Brief schrieb er ihnen allerlei Verhaltensmaßregeln vor. Erhalten ist ein allerdings stark beschädigtes Vernehmungsprotokoll (anscheinend vom 1. 5. 1549) eines Hans Rackel (oder Rachel), aus dem über die Vorgeschichte und die Motive des Ueberfalls folgendes hervorgeht: Ein Bürger aus Frankfurt a. O. habe ihm, Rackel, geraten, den Juden zu fangen; ein Graf von Regenstein, der dem Juden „nicht gut“ und „schuldig“, d. h. verschuldet, gewesen sei, sollte ihn dabei

---

Sächsisches Chronikon a. a. O., Angelus a. a. O. und Hafftiz, bei Riedel D. S. 110.

42. Vergl. oben S. 239, Anm. 30.

43. Das folgende nach den im Preuß. Geh. Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem aufbewahrten Akten, Repertorium 21. 201.



mit seinem Rat unterstützen; der Delinquent sei darauf über Eisleben nach Regenstein gezogen, um mit dem Grafen zu bereden, wie man den Juden fangen könne; er habe ihn aber nicht getroffen; darauf sei er über Staßfurt nach Magdeburg gezogen, wo er zunächst mit dem Rat in Verbindung trat und dann bei einem Wenzel Beuden<sup>44</sup> (meist „bvwden“ geschrieben) „Reiter“ wurde. Denn: Treibende Kraft bei der ganzen Unternehmung gegen Michael war nicht etwa dieser Rackel selbst oder der Graf von Regenstein, sondern einige Magdeburger Bürger, denen, immer nach der Aussage des Rackel, „durch die Märkischen Schande geschehen“ sei und die sich bei Michael dafür wieder „verholen“ wollten; diese hatten mit erwähntem Beuden, offenbar einem regelrechten Bandenführer, und seinen „Reitern“ schriftlich einen Vertrag geschlossen, der den „Reitern“ von der „Schatzung“ des Juden den fünften Teil zusicherte, während die „Uebermasse“ den „geschädigten“ Bürgern von Magdeburg zukommen sollte. Sie seien dann nach Frankfurt a.O. aufgebrochen, hätten Michael dort, in verschiedenen Quartieren liegend, erwartet und ihn dann, als er wieder fortgeritten sei, verfolgt und überfallen. Vierzehn „Reiter“ seien an dem Ueberfall beteiligt gewesen, Beuden selbst sei erst später mit einigen Begleitern zu ihnen gestoßen; sie hätten Michael nach Magdeburg führen wollen, wo schon ein Haus zu seiner Aufnahme bereit gewesen sei; die „Schatzung“ des Juden habe nicht bei ihnen gestanden, sondern beim Rat von Magdeburg.

Ueber den Ausgang der ganzen Angelegenheit sind weiter keine sicheren Nachrichten erhalten. Ob man die Beschuldigungen gegen die Bürger und den Rat der Stadt Magdeburg weiter verfolgt hat, ist ungewiß. Die gefangenen Räuber habe man, so berichtet die chronikalische Ueberlieferung, wegen Landfriedensbruches am 17. 5. 1549 hingerichtet<sup>45</sup>.

Auch über Michaels Tod ist quellenmäßig nichts Sicheres bekannt; er scheint bald nach seiner Rückkehr nach Berlin eben-

---

44. Ein Bruchstück: „Aussage und Bekenntnis des gefangenen Wenzel Beuden“ ist gleichfalls erhalten.

45. So. z. B. Hafftiz, bei Riedel D S. 110 f., und Angelus a. a. O. S. 341.

dort gestorben zu sein<sup>46</sup>. Michaels Witwe hat nachweislich noch zehn Jahre nach seinem Tode gelebt, anscheinend unter kurfürstlichem Schutz in Frankfurt a. O. Daß der Kurfürst ihr wegen einer größeren Schuldforderung verpflichtet blieb, war schon gezeigt worden<sup>47</sup>. Selbst der Rat von Frankfurt a. O. wagte nicht, ihr gewaltsam etwas anzuhaben: Als die Jüdin im August 1549 ohne Vorwissen, ja wider den Willen des Rates eine zu einem Hause der Stadt gehörige Wiese gekauft hatte, wandte der Rat sich mit einer Beschwerde an den Kurfürsten, da das betreffende Haus ohne die Wiese nicht verkauft werden könnte und keinen Schoß brächte; man erbot sich sogar, die Wiese unter Erstattung des Kaufpreises von der Jüdin zurückzuerwerben<sup>48</sup>.

Die Jüdin blieb auch späterhin in Verbindung mit dem Hof zu Berlin. Sie empfing — vermutlich jährlich — bestimmte Zahlungen des Kurfürsten, die für die Jahre 1558 und 1559 nachweisbar sind<sup>49</sup> und vielleicht aus dem schon erwähnten „Leibgedinge“ stammten<sup>50</sup>. Auch hat die Jüdin dem Kurfürsten bestimmte Summen „cediert“, die dieser wieder an einen Peter Krause abtrat<sup>51</sup>.

### Aufnahmen.

Grundsätzlich spielte sich die Aufnahme der Juden in denselben Formen ab, die wir aus früheren Zeiten kennen: Ein einzelner oder eine Gruppe von mehreren Juden erhielten gegen eine bestimmte Geldzahlung und gegen das Versprechen weiterer jährlicher Abgaben Aufnahme- oder Geleitsbriefe, durch die ihnen auf eine bestimmte Zeit der Aufenthalt in der Mark gestattet wurde; die Pflichten und Rechte der Juden wurden in

---

46. Vergl. dazu die oben S. 238 f. genannten Quellen.

47. Vergl. oben S. 240.

48. W. Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Joachims II. a. a. O. Bd. 1, S. 408 Nr. 139.

49. W. Friedensburg Bd. 2, S. 758, 760 u. 164, Nr. 359.

50. Vergl. oben S. 241.

51. Friedensburg Bd. 2, S. 752 u. 759. — Der hier genannte P. Krause wird später auch als Schuldner Lippolds erwähnt, vergl. unten S. 284.

diesen Briefen möglichst genau fixiert. Aus Frankfurt a. O. sind verschiedene Schreiben erhalten, in denen Joachim II. der Stadt die Aufnahme von Juden befahl<sup>52</sup>. Er gestattete den Juden offenbar, sich da niederzulassen, wo sie wollten<sup>53</sup>. In einem kurfürstlichen Befehl vom 29. 8. 1554 an Frankfurt a. O. hieß es, „etzliche“ Juden seien auf „etzliche“ Jahre in Schutz und Geleit genommen und es sei ihnen gestattet worden, sich in „etzlichen“ Orten des Kurfürstentums, darunter auch in Frankfurt a. O., niederzulassen<sup>54</sup>. Allgemein erklärte die Ernennungs-urkunde für Lippold 1556, der Kurfürst habe „etliche“ Juden auf ihr „emsiges Ersuchen, Bitten und Flehen“ hin in Schutz genommen und ihnen vergönnt, sich in seinen Landen „etliche“ Jahre lang niederzulassen<sup>55</sup>.

Mit der am 20. 1. 1556 erfolgten Ernennung Lippolds zum Obersten aller märkischen Juden legte der Kurfürst auch die Oberaufsicht über die Aufnahme der Juden in die Hände dieses seines vertrauten Günstlings: Lippold hatte künftig alle Schutz- und Geleitsbriefe zu prüfen und die Daten ihrer Ausstellung und ihres Ablaufs festzustellen<sup>56</sup>; kein Jude sollte andere, nicht in seinem Geleitsbrief erwähnte Juden „nach sich ziehen“<sup>57</sup>. Ungeleitete Juden sollte Lippold sofort anzeigen, damit sie der Kurfürst strafen und vertreiben könne<sup>58</sup>. Tatsächlich ließ Joachim II. durch einen vom 12. 2. 1557 datierten Befehl einen Rabbi, der sich mit Weib, Kindern und Gesinde in Frank-

---

52. Vergl. unten S. 259 ff.

53. Vergl. W. Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II., Bd. 2 a. a. O. S. 54, Nr. 319, Aufzeichnung über die Wünsche der Städte vom 23. 11. 1553: „Zu Stendal Juden angeben, sie möchten wohnen, wo sie wollen; wollten zu Stendal wohnen“; ebenda S. 67, Nr. 325, eine Notiz über die kurfl. Antwort darauf vom 15. 1. 1554: „Der Kurfürst habe es mit denen von Stendal selbst beredet“.

54. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß, I. XXIII, Nr. 15.

55. Gedruckt bei A. Ackermann: Münzmeister Lippold, Frankfurt a. M. 1910, S. 79 f, Nr. I.

56. ebenda.

57. ebenda.

58. ebenda.

furt a. O. wider seinen Willen niedergelassen hatte, binnen drei Tagen aus der Stadt weisen<sup>59</sup>. Auch bestätigte die von den märkischen Juden in diesen Jahren gegen Lippold eingereichte Klageschrift<sup>60</sup>, daß „allhier“ (offenbar zu Berlin) nur Juden „angenommen“ würden, die im Besitz eines „Pasborth“ seien. Der Rat von Frankfurt a. O. beklagte sich allerdings in einem Schreiben vom 17. 2. 1557 darüber, daß viele fremde „Judenthümer“ in der Stadt seien, die nicht alle „beglaubigen“ könnten, daß dies mit kurfürstlicher Erlaubnis geschähe<sup>61</sup>.

Erhalten hat sich ein vom 9. 7. 1555 datierter Geleitsbrief des Kurfürsten für einen Juden Abraham aus Schwerin und „die polnischen Juden“, der befahl, man solle die Juden „durch die Lande passieren“ und Handel treiben lassen<sup>62</sup>. — Ein kurfürstliches Schreiben für Frankfurt a. O. vom 5. 3. 1552 erklärte u. a., daß allen Juden bis zum 27. 3. 1552 Geleit gegeben sei<sup>63</sup>. — Erhalten ist ferner eine ausführliche Aufnahmeurkunde für eine größere Anzahl Juden in verschiedenen Städten vom 25. 7. 1564<sup>64</sup>: Damals wurden mit Weibern, Kindern und Gesinde auf zehn Jahre aufgenommen in

Berlin: Lippold<sup>65</sup>, Judel (sein Vater), Pinkus (sein Bruder),  
Lipman Joseff, Michel Jessel, Bummue (?), Tobiaß,  
Musse;

Frankfurt a. O.: Hirsch, Meyer Nathan, Abraham, Eberlin,  
David, Judel, Aldt Judel, Leser, Lebe, Viktor Benjamin;

Stendal: Leser Viktor, Aron, Mosche, Isak, Kaim, Abraham,  
Joseff, Jakob;

Salzwedel: Jakob, Sißkindt, Ansel;

Tangermünde: Sussel, Schiman, Daniel<sup>66</sup>;

---

59. Bardelebener Nachlaß a. a. O. Nr. 23; dazu eine Rückfrage des Rates vom 17. 2. 1557, ebenda Nr. 24.

60. Gedruckt bei Ackermann a. a. O. S. 82 ff., Nr. III.

61. Bardelebener Nachlaß a. a. O. Nr. 24.

62. ebenda Nr. 20.

63. Vergl. unten S. 258.

64. Gedruckt bei Ackermann a. a. O. S. 80 ff., Nr. II.

65. Der bekannte Günstling des Kurfürsten.

66. In dem ältesten, 1567 begonnenen Kataster von Tangermünde werden keine Juden als abgabepflichtige Hausbesitzer genannt, vergl.

Rathenow: Aron, Mosche;  
Neuruppin: Ruben, Eliaß;  
Gardelegen: Lekiß, Ruben samt 15 jüdischen Gesellen.

Breit und umständlich wurden in der Urkunde die Pflichten und Rechte der Aufgenommenen aufgezählt, die weiter unten noch genauer zu erwähnen sein werden. Manche der hier genannten Juden waren nachweislich bereits vorher im Lande ansässig, so z. B. Lippold mit seiner Familie<sup>67</sup> in Berlin und der „Magister“ Hirsch in Frankfurt a. Q.<sup>68</sup>; vermutlich waren die Schutzbriefe dieser Juden abgelaufen, so daß eine Neuaufnahme notwendig geworden war.

### Abgaben der Juden an den Kurfürsten.

Nächst Albrecht Achilles und Joachim I. ist es Joachim II. gewesen, der die Juden am schärfsten zu den dem Landesherrn zustehenden Abgaben herangezogen hat.

Zunächst hatten die Juden, wie immer, bei ihrer Aufnahme eine bestimmte Summe zu zahlen. Nachdem Lippold am 20. 1. 1556 zum Aufseher aller märkischen Juden ernannt worden war, gehörte es zu seinen Pflichten, Herkunft und Vermögen der neu einwandernden Juden „bei ihrem jüdischen Eid“ festzustellen und ihnen diese einmalige Zahlung „für den Kurfürsten“ aufzuerlegen<sup>69</sup>.

Sodann hatten die Juden jährliche Abgaben zu entrichten. In der Ernennungsurkunde für Lippold hieß es, daß er, Lippold, auch diese jährlichen „Schutzgelder“, einschließlich der besonderen Schutzgelder „etlicher“ Juden, festsetzen, einziehen und dem Kurfürsten übergeben solle; wenn ein Jude das Geld

---

W. Zahn: Die ältesten Schoßregister und Kataster der Stadt Tangermünde, 29. Jahresbericht d. Altmark. Ver. f. vaterländ. Gesch. u. Industrie, Abt. Gesch., Magdeburg 1902, S. 81 ff. — Dagegen wird ein getaufter Jude Dolchow 1567 in Tangermünde erwähnt bei W. Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II. a. a. O. Bd. 2, S. 525, Nr. 471.

67. Vergl. Ackermann a. a. O. S. 21.

68. Vergl. unten S. 263.

69. So die Ernennungsurkunde bei A. Ackermann: Münzmeister Lippold a. a. O. S. 79 f, Nr. I.



einem andern als ihm gäbe, müsse er es nochmals zahlen<sup>70</sup>. Ebenso hatte Lippold auch die Strafgelder der Juden einzuziehen. In der später gegen ihn geführten Untersuchung ergab sich, daß er in den Jahren 1556—1563 an „Tribut- und Strafgeldern“ 10 117 Taler, 9 Groschen und 6 Pfennige, in den Jahren 1564—1570 (einschließlich), als der „Tribut“ „verringert“ worden war, 6178 Taler, 15 Groschen und 2 Pfennige eingenommen hatte<sup>71</sup>. Er hat also an Schutz- und Strafgeldern vor 1564 jährlich durchschnittlich etwa 1445 Taler, nach 1564 jährlich durchschnittlich etwa 882 Taler eingezogen.

Lippold, der nach seiner Ernennung zum Obersten aller Juden (1556) sogleich die märkische Judenschaft, d. h. vermutlich einzelne ihrer Vertreter, nach Berlin berufen hatte, um ihr den Willen seines Herrn mitzuteilen<sup>72</sup>, war natürlich nur dem Kurfürsten selbst Rechenschaft über die von ihm bei der Besteuerung der Juden angewandten Methoden schuldig, — und Joachim II. ließ ihm hierin offenbar völlig freie Hand. Eine einige Jahre nach 1556 anzusetzende Beschwerdeschrift der gesamten märkischen Judenschaft gegen Lippold betonte, daß Lippold sie willkürlich und hoch besteuere und führte als besonderes Opfer seiner Eigenmächtigkeit einen Juden Lazarus „allhier“ (wohl zu Berlin) und einen Juden Mosch von Stendal an<sup>73</sup>. Dieselbe Schrift erklärte übrigens, daß die ganze Judenschaft dem Kurfürsten 400 Gulden „schwerer Münze“ als „Tribut“ gäbe, womit offenbar die Gesamtheit der jährlichen Abgaben mit Ausnahme der Aufnahme- und Strafgelder gemeint war; nun hätten sie, die Juden, diese Summe von 400 Gulden samt der gleich noch zu erwähnenden Lieferung für die kurfürstlichen Münzstätten unter sich teilen wollen, „damit Gleichheit gehalten und keiner über Gebühr beschwert würde“; Lippold aber habe einigen „aus Haß und Neid“ soviel auferlegt, daß sie es nicht hätten aufbringen können, habe sie dann „bestrickt“ und vier von ihnen „in thorn“ geworfen. Der Kurfürst

---

70. ebenda.

71. Vergl. A c k e r m a n n S. 90 ff, Nr. VI.

72. Vergl. A c k e r m a n n S. 10.

73. Gedruckt bei A c k e r m a n n S. 82 ff, Nr. III.

scheint auf solche Verdächtigungen und Vorwürfe gegen Lippold aber in keiner Weise eingegangen zu sein.

Anlässlich der Aufnahme von 1564 wurde eine neue Geldquelle erschlossen: Der Kurfürst gestattete damals den Juden gegen eine jährliche Zahlung von 800 Gulden „guten Geldes“ an seine Kammer den Bau einer Synagoge<sup>74</sup>.

Endlich waren die Juden verpflichtet, die kurfürstlichen Münzstätten in Berlin und Stendal mit Silber zu beliefern. Diese gänzlich neue Form der Besteuerung scheint um 1554 eingeführt worden zu sein<sup>75</sup>: In der Bestellungsurkunde für Lippold (1556) erklärte der Kurfürst, er habe (bereits früher) einige Juden aufgenommen gegen das Versprechen, die Münzen in Berlin und Stendal mit der „Lieferung etlichen Silbers, nach aller Notdurft“ zu versehen; von diesen Juden hätten dann aber einige nur ganz wenig, andere gar nichts abgeliefert; darum sollte nun Lippold allen Juden außer den schon im vorstehenden genannten Geldern noch eine bestimmte Summe zur jährlichen Zahlung an die Münze auferlegen („soviel Silber seinem Vermögen nach, als er erkennen kann, zu liefern“!) und sich bei Strafe um das richtige Eingehen dieser Abgaben kümmern, die er übrigens sämtlich in den Geleitsbriefen vermerken sollte<sup>76</sup>. Für eine Mark Feinsilber sollten die Juden von der Münze 10 Gulden weniger einen „Orth“ bekommen<sup>77</sup>. Auch die Aufnahmeurkunde von 1564 verpflichtete die Juden ausdrücklich, zehn Jahre lang an die kurfürstliche Münze „an Granalien da wieder soviel Hochsilber, als ihnen zu bekommen immer möglich sei“, abzuliefern<sup>78</sup>.

---

74. Vergl. die Urkunde bei Ackermann S. 80 ff, Nr. II. Diese 800 Gulden bedeuteten natürlich nicht den gesamten Jahrestribut der Juden, wie Ackermann a. a. O. S. 22 anzunehmen scheint, sondern wurden außer den vorgenannten Abgaben erhoben.

75. Ich finde sie zuerst erwähnt in einer Antwort des Kurfürsten auf Beschwerden der Landstände vom 15. 1. 1554, vergl. unten S. 255 und in einem Aufnahmebefehl für Frankfurt a. O. vom 29. 8. 1554, vergl. unten S. 259.

76. Vergl. die Urkunde bei Ackermann S. 79 f, Nr. I.

77. ebenda. Vergl. dazu auch die Klage der Juden, Lippold zwingt sie, alte, durch kurfl. Mandat verbotene Pfennige als Bezahlung auf der Münze anzunehmen, in der Klageschrift gegen Lippold bei Ackermann S. 82 ff, Nr. III.

78. Ackermann S. 80 ff, Nr. II.

In der gegen Lippold von der gesamten märkischen Judenschaft eingereichten Klageschrift stellten die Juden fest, daß sie jährlich 3000 Mark Feinsilber an die Münze lieferten; freilich hätte Lippold nicht gestattet, daß sie diese Summe gerecht unter einander verteilten, sondern durch sein willkürliches Eingreifen und seine Gewalttaten nur bewirkt, daß die Münze „zum höchsten geschwächt“ würde, was mehrfach in der Schrift betont wurde<sup>79</sup>. Aber auch die Festsetzung dieser Silberlieferungen hat Lippold bis zum Tode des Kurfürsten offenbar unangefochten in der Hand behalten.

Der Kurfürst selber hat gerade auf diese Silberlieferungen der Juden den größten Wert gelegt. Er hat, wie noch zu zeigen sein wird, in seinen Unterhandlungen mit den Städten mehrfach offen ausgesprochen, daß er die Juden nur dieser Silberlieferungen wegen im Lande behielte<sup>80</sup>.

Von größeren, unregelmäßigen Lasten, die den Juden auferlegt wurden, hört man nur einmal. Am 17. 3. 1568 richtete der Kurfürst an die ganze Judenschaft zu Frankfurt a. O. den Befehl, zu einer Summe, die die Stadt für den Markgrafen Johann aufzubringen habe, 3000 oder zum wenigsten 2000 Taler vorzustrecken, die die Juden „sämtlich oder besonders“ aufbringen sollten, da sie ja in der Stadt auch „hausen, handtieren und ihre Nahrung gebrauchen“<sup>81</sup>. Wieviel von der geforderten Summe wirklich eingegangen ist, ist nicht überliefert.

### Abgaben der Juden an die Städte.

Die Städte erhoben auch jetzt wieder Abgaben von ihren jüdischen Einwohnern. Nach der Aufnahmeurkunde von 1564<sup>82</sup> durften die Juden eigene Häuser kaufen oder mieten; die, die eigene Häuser hatten, sollten den sog. „Vorschoß“ und den gewöhnlichen „Pfandschoß“, die anderen nur den „Vorschoß“ zahlen. — Auch andere, willkürlich festgesetzte Summen ver-

---

79. Ackermann S. 82 ff, Nr. III.

80. Vergl. unten S. 255 u. 259 ff.

81. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß, I. XXIII, Nr. 32.

82. Ackermann a. a. O. S. 80 ff, Nr. II.

suchten die Städte einzuziehen. Wir finden, daß man in Frankfurt a. O. außer den eben genannten beiden Schößen — ungefähr zu Anfang 1558 — eine weitere Abgabe von 60 Gulden, dazu ein „Schutzgeld“ von 30 Gulden und bei Gerichtsverhandlungen ein besonderes „Bittgeld“ von den Juden erheben wollte; der Rat drohte, jeder Jude würde um 10 ungar. Gulden gepfändet werden, wenn das Geld nicht einkäme<sup>83</sup>. Daraufhin wandten sich die Frankfurter Juden beschwerdeführend an den Kurfürsten<sup>84</sup>, der am 28. 4. 1558 entschied, die Juden sollten außer „Pfand- und Vorschöß“ jährlich 30 Gulden geben, wozu sie sich schon erboten hatten, sonst aber nicht höher „beschwert“ werden; vor Gericht sollten sie wie andere Bürger behandelt werden<sup>85</sup>.

Erfolglose Bestrebungen der Landstände,  
besonders der Städte, die Juden aus dem Lande  
zu vertreiben.

Aehnlich wie in den Jahrzehnten vor 1510 machten sich auch seit der Wiederaufnahme der Juden in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts die Landstände, insbesondere die Städte, zu Trägern aller gegen die Juden gerichteten Tendenzen. Unentwegt drängten sie beim Kurfürsten auf Ausweisung der Juden, immer wieder warfen sie ihnen wirtschaftliche Schädlichkeit und Gotteslästerung vor, und zweimal (1550 und 1562) schienen sie die Vertreibung der Juden beinah durchgesetzt zu haben. Tatsächlich aber waren sie der diplomatischen Zähigkeit des Kurfürsten doch nicht gewachsen, und Joachim II. fand stets Mittel und Wege, die Juden auch gegen den Willen der Landstände bis zu seinem Tode im Lande zu halten und zu schützen.

Schon bevor sich die Juden im Lande niederlassen durften, warnten die Städte auf das bloße Gerücht von ihrer Wiederzulassung hin in einem dem Landtag eingereichten Artikel vom

---

83. So eine (undatierte) Bittschrift der Frankfurter Juden an den Kurfürsten, Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß I. XXIII, Nr. 12.

84. Dasselbe.

85. ebenda Nr. 13.

23. 4. 1542 davor, daß die Juden bei ihrem Wiedereindringen das Land „auswuchern und verderben“ würden, damit der Landschoß „abginge“; die Juden seien bekanntlich der „Mordbrennerei, Kundschaft der Türken, Verrätere“ und anderer Dinge verdächtig; deshalb bäten sie, sie nicht wieder zuzulassen<sup>86</sup>.

Nachdem die Juden dann aber doch wieder eingelassen waren, nahmen die Klagen, die die Stände ihretwegen vorzubringen hatten, kein Ende. Schon in einer Zusammenstellung von Bitten und Beschwerden der Landstände von 1547/48 (undatiert) fand sich die Bitte, die Juden „abzuschaffen“; der Kurfürst wolle „gnädiglich“ erklären, wann die Zeit ihres Geleits abgelaufen sei<sup>87</sup>. Ebenso wurde vor 1549 unter verschiedenen Wünschen der Städte, die dem Kurfürsten eingereicht werden sollten, auch gebeten, die Juden „abzutun“<sup>88</sup>.

Dann berief sich eine vom 17. 8. 1549 datierte Gesamtbeschwerde der Städte — nach einem Hinweis auf die „wucherischen, bösen und unbilligen Händel“ der Juden — darauf, daß einst Joachim I. der ganzen Landschaft verschrieben habe, die Juden nicht mehr im Lande zu dulden, und erneut wurde die dringende Bitte ausgesprochen, den Juden den Aufenthalt im Lande nicht zu gestatten<sup>89</sup>. Der Kurfürst antwortete am 4. 10. 1549, er habe von der „aufgerichteten Verschreibung nicht Bericht gehabt“, wolle die Juden jetzt aber, „sobald es geschehen könne“, beurlauben und sich an die Verschreibung halten<sup>90</sup>. In der Folgezeit

---

86. W. Friedensburg: Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II., 2 Bde., Berlin u. Leipzig 1913—1916, Bd. 1, S. 208, Nr. 64.

87. ebenda 1, S. 299, Nr. 101.

88. ebenda 1, S. 311, Nr. 103.

89. ebenda 1, S. 434, Nr. 155. — Eine Urkunde, in der diese Verschreibung vielleicht erkannt werden könnte, ist jener oben S. 196 f. erwähnte Erlaß Joachims I. vom Jahre 1503; aber das damals gegebene Versprechen, die Juden nach einem bestimmten Termin nicht mehr im Lande zu dulden, ist ja schon 1503 offensichtlich nicht gehalten worden, — und von einem anderen Versprechen Joachims I., etwa aus den Jahren 1510, 1511 oder später, ist nichts bekannt.

90. Friedensburg a. a. O. 1, S. 510, Nr. 173.



griffen die Städte mehrfach in ihren Unterhandlungen mit dem Kurfürsten auf dieses Versprechen zurück.

Praktisch geschah zunächst nichts, um den Wünschen der Städte nachzukommen. In Ausschußverhandlungen mit den Ständen ließ der Kurfürst sogar erwägen, ob man nicht direkt Geld bei den Juden aufnehmen solle, was aber — kein Wunder bei der bekannten Einstellung der Stände! — anscheinend abgelehnt wurde<sup>92</sup>. Am 18. 3. 1550 erging eine neue Beschwerde der Städte an den Kurfürsten, in der sich wieder die Bitte fand, „die Juden inhalt . . . gnädigster Zusage und Vertröstung . . . außerhalb Landes zu weisen“<sup>93</sup>. Auf weitere Äußerungen der Städte ähnlichen Inhalts beziehen sich Aufzeichnungen vom 20.<sup>94</sup> und 21. 3. 1550<sup>95</sup>. Abermals wurden Beschwerdeartikel aller märkischen Städte am 5. 6. 1550 an den Kurfürsten gerichtet: „Und daß nochmals die Juden, was zu vielen Malen gebeten, laut Kurf. Gnaden Verschreibung außerhalb Landes geschafft werden“, hieß es darin<sup>96</sup>. Und jetzt schien der Kurfürst nachzugeben. Ein kurfürstlicher „Revers“ vom 1. 7. 1550 besagte: Er, der Kurfürst, wolle sich bezüglich der Juden an seine Verschreibung halten und ihnen längstens zwischen jetzt und Weihnachten gebieten, aus dem Lande zu ziehen<sup>97</sup>. Damit scheinen sich die Städte beruhigt zu haben, und der Kurfürst hatte wiederum Zeit gewonnen.

Erfüllt wurde das kurfürstliche Versprechen nicht. Ein städtischer Ausschuß beschwerte sich im folgenden Jahr, daß die Juden in der angesetzten Zeit nicht aus dem Lande geschafft worden seien (5. 4. 1551)<sup>98</sup>. Auch wandten sich Rat und Bürgerschaft von Berlin in diesem Jahre mit heftigen Beschwerden über die Juden an den Kurfürsten<sup>99</sup>. Die Juden blieben

---

92. Friedensburg a. a. O. 1, S. 581, Nr. 191.

93. ebenda 1, S. 593, Nr. 196.

94. ebenda 1, S. 596, Nr. 197.

95. ebenda 1, S. 597, Nr. 198.

96. ebenda 1, S. 698, Nr. 241.

97. ebenda 1, S. 734, Nr. 261.

98. ebenda 2, S. 7, Nr. 303.

99. Diese Angabe mehrfach in der Literatur, aber ohne genaue Quelle,

aber trotzdem weiter im Lande. Auch in den folgenden Jahren erfolgten des öfteren Beschwerden von seiten der Städte, auf die der Kurfürst zwar z. T. einging, die aber keinerlei praktischen Erfolg zeitigten. Solche erfolglosen Beschwerden finden sich in Aufzeichnungen vom 12. 1. 1552<sup>100</sup>, vom 31. 10., 3. 11.<sup>101</sup> und 23. 11. 1553<sup>102</sup>; in den Stücken vom 31. 10. und 3. 11. 1553 wurde wieder auf den kurfürstlichen „Revers“ hingewiesen. Der Bescheid des Kurfürsten, der auf diese letzteren Beschwerden am 15. 1. 1554 antwortete<sup>103</sup>, brachte wieder keine klare Entscheidung; wohl aber wurde hier — soweit ich sehe, zum ersten Male — mit einer Begründung finanzpolitischer Art der wahre Grund für den Aufenthalt der Juden in der Mark offen ausgesprochen: Die wenigen Juden, die im Lande seien, hieß es, hätten sich verpflichtet, dem Kurfürsten eine „stattliche Anzahl Silber zur Erhaltung der Münze zu liefern“<sup>104</sup>; die Städte sollten sich daher „in Untertänigkeit“ gedulden; etwaige Unbilligkeiten sollten abgestellt werden.

Aber es kam zu keiner Beruhigung der Städte. Im nächsten Jahre, am 19. 2. 1555<sup>105</sup>, stellten sie abermals die Forderung an den Kurfürsten, die Juden auszuweisen, wobei wieder auf die „tägliche Gotteslästerung“ der Juden und ausführlich auch auf ihre wirtschaftliche „Schädlichkeit“ hingewiesen wurde; um dem Kurfürsten weitere Ausflüchte unmöglich zu machen, baten die Städte jetzt sogar um Angabe der Höhe der von den Juden zugesagten Summe Silber; sie wollten ihm andere Leute vorschlagen, bei denen er ebenfalls Silber kaufen könne<sup>106</sup>. Ob und wie der Kurfürst auf dieses Ansinnen eingegangen ist, ist

---

so z. B. bei B. König: *Annalen der Juden in den Preuß. Staaten*, besonders in der Mark Brandenburg; Berlin 1790, S. 61.

100. *Friedensburg* 2, S. 28 f, Nr. 309.

101. ebenda 2, S. 48 f, Nr. 316; vergl. auch ebenda 2, S. 51, Nr. 317 vom 3. 11. 1553.

102. ebenda 2, S. 54, Nr. 319.

103. ebenda 2, S. 67, Nr. 325.

104. Mit derselben Begründung wurde 1554/55 von Frankfurt a. O. die Aufnahme von Juden verlangt, vergl. unten S. 259 f.

105. *Friedensburg* 2, S. 70, Nr. 327 u. S. 73 f, Nr. 328.

106. ebenda 2, S. 73 f, Nr. 328.

nicht bekannt<sup>107</sup>. Nachgegeben hat er jedenfalls nicht; vielmehr geriet er gerade damals in einen heftigen Konflikt mit Frankfurt a. O. wegen der von der Stadt verweigerten Aufnahme dreier Juden, bei dem er zuletzt die Oberhand behielt<sup>108</sup>. Auch in den folgenden Jahren finden sich immer wieder Aufzeichnungen von Beschwerden der Städte über die Juden, so z. B. vom 20. 9. 1557<sup>109</sup>, vom 15. 12. 1558<sup>110</sup>, vom 20. — 22. 6. 1559<sup>111</sup>, vom 14. 9. 1559<sup>112</sup> und vom 9. — 16. 5. 1562<sup>113</sup>.

Im Jahre 1562 schienen die Städte nochmals dicht vor der Erfüllung ihrer Wünsche zu stehen. Unter verschiedenen dem Kurfürsten von den Städten vorgelegten Bedingungen, über die ein Bericht des Kanzlers Distelmeier vom 24. 8. 1562 vorliegt, findet sich auch der Vorschlag, daß die Juden bis Martini (11. 11.) oder spätestens bis Weihnachten desselben Jahres aus dem Lande sollten; Leute, die etwas bei den Juden versetzt oder geliehen hätten, sollten durch „offenes Edikt“ gewarnt werden<sup>114</sup>. Aber wie im Jahre 1550 scheint auch jetzt nichts von diesen Plänen zur Durchführung gekommen zu sein. Wieder wurden „Beschwerdeartikel“ bezüglich der Juden bei Beratungen der Städtevertreter vom 19. — 20. 12. 1564 vorgebracht<sup>115</sup>; und wieder mußte Distelmeier in einer Aufzeichnung vom 15. 1. 1565 über den Verlauf des letztvergangenen Landtages auch die Bitte der Städte betreffs der Juden erwähnen<sup>116</sup>.

---

107. In einem kurfl. Schreiben vom 11. 7. 1555 wird bestätigt, daß der Kurfürst mit verschiedenen Städten, darunter auch Frankfurt a. O., in Verhandlungen dieser anderweitigen Silberlieferungen wegen stand, vergl. unten S. 261.

108. Vergl. unten S. 259 ff.

109. Friedensburg 2, S. 123, Nr. 346: In diesem Bericht eines Ungenannten an den Kurfürsten über die Wünsche der Städte wird gebeten, die Juden „den Reversen nach“ als „Gotteslästerer“ aus dem Land ziehen zu heißen.

110. Friedensburg 2, S. 136, Nr. 350.

111. ebenda 2, S. 145 f, Nr. 354.

112. ebenda 2, S. 177, Nr. 366.

113. ebenda 2, S. 233, Nr. 390.

114. ebenda 2, S. 250, Nr. 396.

115. ebenda 2, S. 410, Nr. 436.

116. ebenda 2, S. 452, Nr. 448; vergl. auch ebenda S. 454.

An der dauernden Agitation gegen die Juden haben sicherlich weite Kreise der märkischen Bevölkerung lebhaften Anteil genommen; besonders die Teile der christlichen Bürgerschaft, die sich durch den jüdischen Handel geschädigt glaubten, dürften schon im eigenen Interesse den Haß gegen die Andersgläubigen immer wieder geschürt haben. So muß das Verhältnis zwischen Christen und Juden in der Mark gegen Ende der Regierung Joachims II. nach den vielen erfolglosen Anstrengungen zur Vertreibung der Juden allmählich einen recht gespannten und gereizten Charakter angenommen haben. In Frankfurt a. O. kam es geradezu zu Judenunruhen<sup>117</sup>, in Berlin wurden Juden erschlagen<sup>118</sup>, und der Brandenburger Bürgermeister Simon Rother schrieb anläßlich der Uebersetzung einer alten, auf die Juden bezügliche Urkunde von 1323<sup>119</sup> in sein Kopialbuch, man möge ersehen, daß „die Alten um die Juden gebeten, da wir in diesem 1558. Jahre lieber sehen wollten, sie wären alle an die Bäume gehangen“<sup>120</sup>.

#### Genaueres über die Juden in Frankfurt a. O.

Als Handelsstadt hat Frankfurt a. O., ebenso wie in den früheren Jahrhunderten, auch jetzt wieder eine besondere Anziehungskraft auf die Juden ausgeübt. Schon seit 1532 durften polnische Juden wieder die Märkte in der Stadt besuchen<sup>121</sup>.

---

117. Vergl. unten S. 263 f.

118. In allgemeinen Aufzeichnungen über Verhandlungen des Kurfürsten mit den Städten vom 12.—14. 6. 1560 werden die Juden Michel und Isaatzek erwähnt: Der letztere war in Berlin, und zwar im kurfl. Geleit, erschlagen worden, wofür der Kurfürst dem Starosten von Posen 2250 Gulden zu geben versprochen hatte, die der Erschlagene diesem schuldig gewesen war, vergl. Friedensburg a. a. O. Bd. 2, S. 211, Nr. 381, Anm. 2. — Ferner wurde 1567 in Berlin von einer Krämerin im Eckhause beim Berlinischen Stadtkeller am Neuen Markt ein Jude Samson ermordet, „so bei ihr seinen Ausgang hatte“; die Krämerin wurde hingerichtet, als der Mord ruchbar geworden war: So P. Hafftiz in seinem Microcronicon Marchicum, Riedel D S.126.

119. Angeführt oben S. 43 f.

120. Mitgeteilt bei A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 60.

121. Vergl. oben S. 231.

Für die Folgezeit besitzen wir eine Reihe von bisher unveröffentlichten und anscheinend noch kaum benutzten Akten des Stadtarchivs zu Frankfurt a. O. (Bardel ebener Nachlaß), durch die verschiedene charakteristische Tatsachen und Tendenzen scharf beleuchtet werden, besonders die immer wieder hervorbrechende Judenfeindschaft des Rates und der christlichen Bürgerschaft überhaupt, ferner die im allgemeinen ausgleichende, aber in entscheidenden Punkten nicht nachgiebige Politik des Kurfürsten, der sich des öfteren für die Juden eingesetzt hat, und nicht zuletzt die wirtschaftlichen Hintergründe und Notwendigkeiten, die das Schicksal der Juden maßgebend beeinflußten.

Der Jude Michael hatte, wie wir gesehen hatten, mit seiner Frau längere Zeit in Frankfurt a. O. gelebt<sup>122</sup>. Andere Juden durften aber bis zum Beginn der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts anscheinend noch nicht wieder in der Stadt ansässig sein. Schon der Umstand, daß man den Juden Zutritt zu den Märkten gestatten mußte, hat offenbar zu Schwierigkeiten geführt: Ein Schreiben des Kurfürsten vom 5. 3. 1552<sup>123</sup> mußte der Stadt ausdrücklich befehlen, man solle die Juden auf dem Markt zu Reminiscere (13. 3.) ungehindert handeln lassen und sie nicht höher als andere Händler und Kaufleute „ihrer Waren wegen beschätzen“; allen Juden sei bis Laetare (27. 3.) „Sicherung“ und Geleit gegeben. Und kurz darauf, am 13. 3. 1552, erklärte der Kurfürst der Stadt — offenbar in Beantwortung einer an ihn ergangenen Anfrage —, er habe nicht beabsichtigt, daß sie die Juden in der Stadt wohnen lassen sollten, sondern nur, daß sie sie auf den „offenen Märkten“ dulden sollten; er, der Kurfürst, hätte den Juden aus Polen die „Handtierung“ auf den brandenburgischen Märkten gestatten müssen, da sonst der polnische König den märkischen Untertanen die „Handtierung“ in Polen verboten hätte<sup>124</sup>.

Die Stadt gab sich damit aber nicht zufrieden. Schon im

---

122. Vergl. oben S. 241 f.

123. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardel ebener Nachlaß I. XXIII, Nr. 10.

124. ebenda Nr. 11.



folgenden Jahre finden sich unter den Ständeakten Aufzeichnungen (vom 31. 10. und 3. 11. 1553), in denen über das „Handtieren“ und Wuchern zweier in Schutz genommener Juden geklagt und gebeten wurde, ihnen den Abschied zu geben: „Alias Frankfurt peribit“<sup>125</sup>. Und eine andere Notiz vom 23. 11. 1553 besagt, daß die Juden in Frankfurt „stattlich handtieret“<sup>126</sup>. Ein kurfürstlicher Bescheid vom 15. 1. 1554 antwortet auf diese Klagen ausweichend, der Kurfürst wolle Erkundigungen einziehen und das abschaffen, was nachteilig und unbillig sei<sup>127</sup>. Von irgendwelchen Maßregeln gegen die Juden hört man aber nichts.

Vielmehr verlangte der Kurfürst bald darauf in einem „gnädigen Befehl“ vom 29. 8. 1554<sup>128</sup> von der Stadt geradezu die Aufnahme zweier Juden, Simson und Samson; dieser Befehl war mit vorsichtigen Worten abgefaßt und gab eine genauere Begründung für das Ansinnen des Kurfürsten: Auf Bitten des Herzogs von Braunschweig und Lüneburg habe er etliche Juden auf einige Jahre aufgenommen und ihnen die Erlaubnis erteilt, sich an verschiedenen Orten, darunter auch in Frankfurt a. O., niederzulassen; diese Juden hätten zugesagt, zur „Wiederaufrichtung“ der Münze jährlich eine „stattliche Anzahl“ Silbermark zu geben. Ferner verlangte der Kurfürst in ähnlicher Weise am 1. 1. 1555 die Aufnahme eines Juden Isaak mit seiner Familie<sup>129</sup>. Die Stadt scheint diesen Befehlen anstandslos nachgekommen zu sein.

Einige Zeit darauf befahl der Kurfürst nun abermals die Aufnahme dreier Juden, des Meier von Elnbogen und seiner zwei Gesellen, und dieser Schritt führte zu einem heftigen Konflikt zwischen ihm und der Stadt. In einem Schreiben vom 9. 4. 1555<sup>130</sup> ließ Joachim II. erklären, er habe auf ein früheres

---

125. Friedensburg a. a. O. Bd. 2, S. 48 f, Nr. 316.

126. Friedensburg a. a. O. Bd. 2, S. 54, Nr. 319; ähnlich auch die spätere Aufzeichnung vom 15. 12. 1558, ebenda S. 136, Nr. 350.

127. Friedensburg a. a. O. Bd. 2, S. 67, Nr. 325.

128. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß I. XXIII, Nr. 15.

129. ebenda Nr. 22.

130. ebenda Nr. 16.

Schreiber in dieser Angelegenheit von der Stadt keine Antwort erhalten, und gab dann nochmals eine genauere Begründung seiner Forderung: Er wolle die Stadt in ihren Privilegien nicht einschränken; er habe die Juden wiederum nur wegen der von ihnen zugesagten Silberlieferungen für die Münze aufgenommen, da er diesmal sonst kein Silber hätte erhalten können; die „Erstellung“ der Münze diene dem ganzen Lande zum besten; er habe den Juden eingeschärft, sich stille zu verhalten, und sie hätten dies auch zugesagt. Die Stadt blieb aber widersetzlich. Ein weiteres Schreiben des Kurfürsten vom 16. 6. 1555<sup>131</sup> drängte wiederum: Die Aufnahme der Juden diene vor allem dem gesamten Lande zu gemeinsamem Nutzen und würde nicht lange währen; sie sollten die Juden aufnehmen, „Häuslein“ mieten lassen usw. Die Stadt antwortete darauf in einem längeren Schreiben vom 1. 7. 1555<sup>132</sup>, in dem zunächst wieder einmal alle die bekannten Anklagen gegen die Juden, wie Gotteslästerung, verbotener Wucher und Ankauf von gestohlenem Gut, aufgezählt wurden. Dann aber die Hauptsache: Die vierundzwanzig Gemeindeverordneten, die vier Meister der Gewerke und beide Räte hätten erklärt, sie würden Biersteuer und Schoß verweigern, wenn ihnen der — oben erwähnte<sup>133</sup> — verbriefte und versiegelte „Revers“ nicht gehalten würde und die Juden in die Stadt aufgenommen würden. „Es ist genug, daß die Juden bei den Heiden und Türken gelitten werden ... Wir sind genugsam beschwert“. Es ist das erste und einzige Mal in dem hier zu behandelnden Zeitabschnitt, daß eine Stadt es wagte, ihrem Fürsten der Juden wegen offen den Gehorsam zu verweigern.

Welche Wichtigkeit diesem Vorgang in Berlin beigelegt wurde, erhellt aus dem kurfürstlichen Antwortschreiben vom 11. 7. 1555<sup>134</sup>, einem acht Seiten langen Schriftstück, in dem der Kurfürst seine gekränkte landesherrliche Würde kräftig zum

---

131. ebenda Nr. 17.

132. ebenda Nr. 18.

133. Vergl. oben S. 254.

134. Bardelebener Nachlaß Nr. 19. — Vergl. auch die sonst nicht ganz vollständige Darstellung bei Chr. W. Spiecker: Geschichte der Stadt Frankfurt a. O., Frankfurt a. O. 1853, S. 155 ff.

Ausdruck brachte und gleichzeitig wieder eine ausführliche Entschuldigung und Verteidigung seiner Judenpolitik versuchte: Das Schreiben der Stadt sei „unbegründet, grob und unbedächtig“, hieß es; man hätte einen geringen Mann, zumal aber ihn, den Kurfürsten, als Landesherrn damit verschonen sollen; er wolle die Juden nicht schützen, sondern lasse sie mit allen Lasten, die man ihnen vorwürfe, besudelt und des Teufels eigen sein; die Stadt solle sich ihm in einer so „geringen Sache“ nicht widersetzen, denn auch er habe sie doch in diesen gefährlichen Zeiten vor Krieg und Beschädigung bewahrt; es sei ihren Privilegien in keiner Weise nachteilig und solle nicht lange währen; er stände mit Frankfurt a. O. und anderen Städten ja schon in „Vorschlägen“, ob er das von den Juden gelieferte Silber von anderer Seite bekommen könne; in diesem Fall nämlich sei ihm an den Juden „soviel nicht gelegen“; die Deutung und Auslegung des „Reverses“ aber stehe der Stadt nicht zu, ja sie hätte sich des „Reverses“ bereits unwürdig gemacht. Zum Schlusse erfolgten noch einmal Vorwürfe wegen des ungebührlichen Benehmens der Stadt und Androhung von Strafen. Jener Abschnitt des Schreibens, wo der Kurfürst der Stadt das Unrechtmäßige ihrer Klagen über den jüdischen Wucher vorhält, ist von so bezeichnender Impulsivität und beleuchtet die wirtschaftlichen Verhältnisse derartig, das er hier noch besonders angeführt zu werden verdient: „Mit Verringerung aber und Verderbung der Münze, Wuchern und anderen unziemlichen Händeln und „Aufsätzen“ sind die Christen nunmehr der Juden Meister, soweit, daß die armen Juden, denen es auch an großen Hauptsummen (Kapitalien) mangelt, diesfalls gegenüber den Christen nur als Schüler zu achten sind. So dürft Ihr (die Stadt) auch solche Meister nicht weit suchen; Ihr werdet sie bei Euch in der Ringmauer finden können, deren Vermögen viel geringer sein würde, wenn sie sich des „jüdischen“ Wuchers und anderer „jüdischer“ Handel nicht mehr und unziemlicher befleißigten, als es die Juden selbst tun können und dürfen. Und zwar läßt sich auch die Weigerung, die Juden aufzunehmen, mehr dahin ansehen, daß etliche bei Euch für ihre „jüdischen“ Handel Nachteil oder Schaden befürchten, als daß

sie (die Weigerung) aus besonderem christlichen Eifer und andächtiger guter Wohlmeinung geschähe ....”.

Ob dieses Schreiben allein die beabsichtigte Wirkung zeitigte oder ob der Kurfürst damals noch andere Mittel anwandte, ist unbekannt. Jedenfalls konnte Joachim II. der Stadt schon bald darauf, am 23. 8. 1555, die Aufnahme zweier weiterer Juden, Josef und Lebe (Löwe) mit Weibern, Kindern, Brotgesinde, Hab und Gut befehlen<sup>135</sup>. Demnach scheint Frankfurt a. O. damals schon keinen nennenswerten Widerstand mehr geleistet zu haben und hat vermutlich inzwischen auch die drei vorgenannten Juden, um die der ganze Konflikt entbrannt war, bei sich aufnehmen müssen.

In der Folgezeit versuchten die Juden sogar, sich auch ohne Geleitsbriefe in Frankfurt a. O. niederzulassen. Am 12. 2. 1557 mußte ein Rabbi, der sich mit Weib und Kindern wider des Kurfürsten Willen dort ansässig gemacht hatte, binnen drei Tagen aus der Stadt gewiesen werden<sup>136</sup>. Der Rat fragte am 17. 2. 1557 nach Berlin zurück, was gegen die Juden und den Rabbi unternommen werden solle, falls der letztere die Stadt nicht verlassen wolle<sup>137</sup>. In demselben Schreiben wurde über die verwerflichen Geschäftspraktiken der Juden, über das öffentliche Abhalten von Synagogen und Schulen<sup>138</sup> sowie über die unerlaubte Anwesenheit von vielen fremden „Judenschülern”<sup>139</sup> geklagt. — 1557 kam es auch zu einem Streit des Kurfürsten mit einem Frankfurter Juden Isaac, dem die Frankfurter auf kurfürstlichen Befehl seinen Besitz beschlagnahmen mußten; nachdem sich der Jude dann aber wieder mit dem Kurfürsten „vertragen” hatte, wies Joachim II. die Stadt am 24. 6. 1557 an, dem Juden alles „Abgepfändete” bis auf einen eisernen Kasten wieder zuzustellen, ihm zu seinen Schulden zu verhelfen usw.<sup>140</sup>.

---

135. ebenda Nr. 21.

136. ebenda Nr. 23.

137. ebenda Nr. 24.

138. Freie Religionsübung war den Juden an sich gestattet, vergl. unten S. 269.

139. Vergl. oben S. 247.

140. Bardeleben'ser Nachlaß a. a. O. Nr. 25.

Eine Gefälligkeit gegen den Herzog Georg von Liegnitz und Brieg bedeutete es, daß Joachim II. am 3. 1. 1558 dem Frankfurter Rat befahl, sie sollten den Juden „Magister“ Hirsch anhalten, die Ansprüche einer jüdischen Witwe Rebekka zu Liegnitz zu befriedigen<sup>141</sup>. Diese Jüdin hatte sich mit ihrer Forderung gegen den Magister Hirsch zunächst an den Liegnitzer Herzog gewandt, der die ganze Angelegenheit dann unter Beifügung der umfangreichen Bittschrift der Jüdin am 30. 10. 1557 an den Kurfürsten von Brandenburg weitergeleitet hatte, da ihn die Jüdin „so hoch ersucht habe“, daß er es ihr nicht habe abschlagen können<sup>142</sup>.

Offenbar ohne Vorwissen des Kurfürsten war der Frankfurter Rat um diese Zeit von sich aus gegen die Juden vorgegangen: Er hatte die städtischen Abgaben der Juden plötzlich erhöht und drohte mit der Pfändung einer gewissen Summe, wenn diese erhöhte Abgabe nicht gezahlt würde<sup>143</sup>. Die Juden übersandten ihrerseits dem Kurfürsten eine längere Beschwerdeschrift, in der das willkürliche Vorgehen des Rates dargelegt und um Schutz gemäß dem kurfürstlichen Geleit gebeten wurde: Schutzgeld sollten sie geben, aber Schutz hätten sie bisher von der Stadt nicht gehabt, vielmehr seien ihre Häuser und Fenster zur Nachtzeit aufgebrochen und zerschlagen worden<sup>144</sup>! Ihre offenbar gerechtfertigten Bitten mußte der Kurfürst gewähren. Er teilte der Stadt am 28. 4. 1558 mit, die Juden sollten nicht über eine freiwillig von ihnen angebotene Summe hinaus „beschwert“ werden; im übrigen sollten sie vor Gewalttaten geschützt werden, damit er, der Kurfürst, von weiterem „Anlaufen“ verschont bliebe<sup>145</sup>.

Auch in der Folgezeit scheint der Judenhaß der Frankfurter Bevölkerung gelegentlich wieder zum Ausbruch gekommen zu sein, so daß sich die Juden abermals mit der Bitte um Schutz nach Berlin wenden mußten. Am 25. 7. 1564 war wieder

---

141. ebenda Nr. 27.

142. ebenda Nr. 26.

143. Vergl. oben S. 251 f.

144. Bardelebener Nachlaß, Nr. 12 (undatiert, etwa Anfang 1558 anzusetzen).

145. ebenda Nr. 13.



eine Reihe von Juden in Frankfurt a. O. aufgenommen worden<sup>146</sup>, und schon am 30. 10. 1564 übersandte der Kurfürst dem Rat einen „ernstlichen“ Befehl, die Juden in der Stadt zu schützen: Sie seien Freveltaten und Mutwilligkeiten ausgesetzt, ja man habe sich an ihnen sogar tötlich vergreifen<sup>147</sup>.

Anläßlich einer 1568 auftretenden Pest richtete die Stadt wieder einmal eine Beschwerde über die Juden an den Kurfürsten (Entwurf vom 26. 8. 1568); zu den alten Vorwürfen des übermäßigen Wuchers und der Gotteslästerung wurde jetzt auch über die Reisen der Juden nach „gefährlichen“ Orten, besonders nach Polen, und über das „Hereinziehen“ von fremden Juden aus Orten, wo die Pest herrsche, geklagt<sup>148</sup>. Joachim II. befahl den Frankfurter Juden daraufhin am 4. 9. 1568, keine Juden aus Polen oder anderen „sterblichen“ Orten aufzunehmen<sup>149</sup>. Die Stadt scheint diese Vorschriften aber wieder recht rigoros durchgeführt zu haben, denn die fremden Juden beschwerten sich, daß sie nicht in Frankfurt a. O. eingelassen würden, ob sie nun aus „sterbenden oder nicht sterbenden Oertern“ kämen; darauf wieder ein Befehl des Kurfürsten vom 9. 11. 1568, man solle die in Frankfurt Einlaß begehrenden Juden durch eine Kommission von drei Frankfurter Juden, Magister Hirsch, Meyer und David, über ihre Herkunft examinieren lassen und sie nach deren Entscheidung einlassen oder nicht<sup>150</sup>.

Die Zahl der Juden in Frankfurt a. O. wechselte natürlich stark. Besonders nachdem die Stadt in dem Konflikt mit dem Kurfürsten 1555 hatte nachgeben müssen, scheint sie wieder eine ganze Reihe von Juden vorübergehend oder auf längere Zeit in ihren Mauern beherbergt zu haben. Die Aufnahmeurkunde von 1564 nennt zehn (oder zwölf?) Juden in Frankfurt a. O.<sup>151</sup>. Nach einem Schoßregister von 1567 wohnten elf Juden in der Stadt, und zwar sechs in der Bischofsgasse, einer

---

146. Vergl. oben S. 247.

147. Bardelebener Nachlaß a. a. O. Nr. 30.

148. ebenda Nr. 33, Beilage.

149. ebenda Nr. 31.

150. ebenda Nr. 33.

151. Vergl. oben S. 247.

in der Brückstraße und vier in der Richtstraße<sup>152</sup>. Dazu muß man natürlich immer eine größere Anzahl Frauen und Kinder ansetzen. Eine undatierte, flüchtig und unsauber geschriebene Aufstellung<sup>153</sup>, vermutlich aus den letzten Regierungsjahren Joachims II., nennt verschiedene Juden in der Judengasse: Maier, Abraham, Halan, David, ein altes Weib, eine Tochter Magdalena, außerdem vier (oder fünf) Juden in der Bischofsgasse und elf in der Schmiedegasse, meist mit Angabe der Häuser und Wirte, bei denen sie wohnten; gewöhnlich werden hier als Wirte die Namen christlicher Bürger genannt; der ebenfalls aufgeführte, bereits mehrfach erwähnte Jude Hirsch wohnte dagegen bei einem anderen Juden Nathan, ein Küster Salomon lebte bei einem Juden Michel „zur Herberge“; auch ein „Doktor Jude“ und sein Sohn sind erwähnt. — 1571 wurden fünfundzwanzig Juden, darunter acht fremde, gefangengesetzt, außerdem an Frauen und Kindern achtundsiebzig<sup>154</sup>.

### Der Jude Lippold.

Nachdem der Jude Michael im Jahre 1549 gestorben war, gelang es bald einem anderen Juden, die persönliche Gunst des Kurfürsten zu erlangen, und zwar in vielleicht noch stärkerem Maße als Michael. Es war der Jude Lippold, der, einer jüdischen Familie in Prag entstammend, um 1550 in die Mark gekommen zu sein scheint.

Wir besitzen eine quellenmäßig genaue Biographie dieses Juden von A. Ackermann<sup>155</sup>; es sollen daher hier nicht alle aus Lippolds Leben bekannten Einzelheiten angeführt werden, die man bei Ackermann nachlesen kann, sondern nur jene

---

152. Vergl. S. W. Wohlbrück: Geschichte des Bistums Lebus und des Landes gleichen Namens, Bd. 3, Berlin 1832, S. 121.

153. Bardelebeners Nachlaß a. a. O. II. XI. Nach einer später zugefügten Aufschrift: „Verzeichnis der Juden, die in der Stadt waren, etwa um 1568“; vielleicht wurde dies Verzeichnis auch anläßlich der Verhaftung und Vertreibung der Juden 1571 aufgestellt.

154. Vergl. unten S. 289.

155. Vergl. zum folgenden A. Ackermann: Münzmeister Lippold, Frankfurt a. M. 1910.

Tatsachen und Ereignisse, die im Hinblick auf die allgemeine Geschichte der märkischen Juden von Wichtigkeit sind.

Wann und wie Lippold, der offenbar keine unbedeutende Persönlichkeit war, zuerst mit dem Kurfürsten in Verbindung getreten ist, ist ungewiß. Jedenfalls brachte er es fertig, in wenigen Jahren das Vertrauen Joachims II. in erstaunlich hohem Grade zu gewinnen und sich für die Befriedigung seiner finanziellen Bedürfnisse so gut wie unentbehrlich zu machen. Der Kurfürst seinerseits fand in dem klugen und ergebenden Lippold einen Art Ersatz für den verstorbenen Michael, ja mehr als das: Lippold war in viel höherem Maß das Geschöpf seiner Gnade, als es der viel auf Reisen befindliche, weltmännische, vornehm auftretende Michael jemals gewesen war. Lippold behielt zeit lebens etwas von einem Emporkömmling<sup>156</sup> an sich, dessen Hauptmerkmal es ist, seinem Herrn gegenüber unterwürfig, seinen Untergebenen gegenüber brutal zu sein.

Die erste urkundliche Erwähnung Lippolds, die wir heute besitzen, ist schon ein außerordentlicher Vertrauensbeweis des Kurfürsten: Joachim II. ernannte am 20. 1. 1556 seinen „lieben getreuen“ Lippold für zehn Jahre zum Aufseher über alle märkischen Juden und vereidete ihn in dieser Stellung<sup>157</sup>. Er schuf damit für den Juden ein Amt, das es bisher überhaupt noch nicht in der Mark gegeben hatte, und stattete ihn mit weitgehenden Vollmachten aus, die z. T. bereits erwähnt sind, z. T. weiter unten noch besprochen werden. Wichtig war vor allem jene Bestimmung, daß Lippold künftig allein die Abgaben der Juden festsetzen und annehmen sollte, daß er dafür aber dem Kurfürsten, wenn nötig, Gelder vorzustrecken hatte, die er von den nachher einkommenden Schutzgeldern wieder einbehalten sollte. — Diese Stellung als Oberster aller märkischen Juden scheint Lippold bis zum Tode des Kurfürsten innegehabt zu haben; die Ernennungsurkunde von 1556 dürfte nach Ablauf der ersten zehn Jahre erneuert worden sein.

Alle Zahlungen und Abgaben der Juden gingen also seit 1556 durch Lippolds Hände<sup>158</sup>. Lippold hat sauber über die

---

156. Vergl. Ackermann ebenda S. 11.

157. Urkunde bei Ackermann S. 79 f, Nr. I.

158. Vergl. Ackermann S. 8—11.

Einnahmen und die auf Befehl des Kurfürsten vorgenommenen Ausgaben Buch geführt, wie seine noch vorhandenen Rechnungsbücher<sup>159</sup> beweisen; die verschiedensten privaten Passionen des Kurfürsten mußte er aus den Judeinnahmen finanzieren, für alchymistische Experimente<sup>160</sup>, „zum Spiel“, für allerlei Käufe und Spenden, u. a. auch für Geschenke an die Geliebten und an die natürliche Tochter Joachims II., die er in seinen Büchern mit nicht gerade schmeichelhaften Ausdrücken bedachte, schrieb er gewissenhaft die Auslagen an<sup>161</sup>. Tatsächlich konnte ihm auch später von seinen Feinden bezüglich seiner Buchführung nichts Strafbares nachgewiesen werden. Es leuchtet ein, daß Lippold schon allein durch diese seine Tätigkeit zum unentbehrlichen Vertrauten seines Herren geworden sein muß; Joachim selbst dürfte sich ihm, der alle seine großen und kleinen Schwächen genauestens kannte, daher auch stets in gewisser Weise verpflichtet gefühlt haben.

Die kurfürstliche Gunst blieb Lippold denn auch unverändert erhalten. Etwa 1565 wurde er zum „Münzmeister“ gemacht, d. h. zum Aufseher über die Münzstätten, deren Belieferung mit Silber durch die Juden er damals schon jahrelang überwachte. Er erhielt darüber aber anscheinend keine schriftliche Bestellung, wie bei seiner ersten Ernennung, und so konnte man ihm später, 1572, die ihm nach seinen Angaben bisher noch nicht ausbezahlte Besoldung für dieses Amt auch weiter vor-enthalten<sup>162</sup>. — Daß Lippold außerdem geradezu Leibarzt des Kurfürsten gewesen sei, ist nicht zu belegen; doch mochte seine Stellung, besonders in späteren Jahren, vielfach der eines vertrauten Kammerdieners gleichkommen; soll er doch dem Kurfürsten noch in der Nacht seines Todes einen Becher Wein gereicht haben<sup>163</sup>.

Neben seiner Tätigkeit als kurfürstlicher Beamter betrieb

---

159. Im Preuß. Geh. Staatsarchiv, Berlin-Dahlem, Repertorium 21. 202.

160. Vergl. den Brief Luthers an den Kurfürsten vom 9. 3. 1545, wo vor der Alchymie der Juden gewarnt wird, zitiert bei Ackermann a. a. O. S. 5.

161. Vergl. Ackermann S. 11—18.

162. Vergl. Ackermann S. 23 f.

163. Vergl. Ackermann S. 23 f.



Lippold für sich privat ein Geldleih- und Pfandgeschäft, wobei ihm seine Stellung als bevorzugter Günstling des Kurfürsten natürlich sehr zustatten kam. Bürger, Hofleute, Räte nahmen seinen Kredit in Anspruch. Er soll von einem Taler wöchentlich einen Dreier, das wären jährlich 54% Zinsen, genommen haben; bei seiner Verhaftung, 1571, fand man Pfänder im Werte von 11 131 Talern, 5 Groschen und 7 Pfennigen in seinem Besitz. Ackermann gibt Lippolds notorische Habsucht zu<sup>164</sup>. Dabei machte dieser reiche Jude selber Schulden und scheint es mit der Bezahlung seiner Gläubiger nicht eilig gehabt zu haben. Schon bei ihrer Einwanderung in die Mark scheinen er und seine Familie Schulden in Böhmen hinterlassen zu haben; Lippold, sein Vater Judel und sein Bruder Pincus wurden später von einem Blasius Dratzieher und dessen Sohn wegen „etlicher Gelder“ „von einem Haus im Königreich Böhmen“ belangt<sup>165</sup>. Und nach Lippolds Verhaftung wurde eine Unmenge von unbezahlten Rechnungen und Schuldforderungen der verschiedensten Art gegen ihn eingereicht. Ueberall scheint er Neider und Feinde besessen zu haben. Auch hat er sich durch seine Strenge und Rücksichtslosigkeit bald bei der gesamten märkischen Judenschaft verhaßt gemacht; seine eigenen Glaubensgenossen reichten jene große Klageschrift gegen ihn beim Kurfürsten ein, die darin gipfelte, daß er, Lippold, zu ihrem Obersten völlig untauglich sei<sup>166</sup>. Von einigen auswärtigen Judengemeinden (Prag, Posen, Krakau „und überall“) war er damals sogar mit dem Bann belegt<sup>167</sup>. Seinen Verwandten gegenüber zeigte er sich ebenfalls habgierig und herzlos: Seinem sterbenden Vater hatte er versprochen, zugunsten seiner Stiefmutter und Stiefschwestern auf sein Erbteil zu verzichten; tatsächlich enthielt er letzteren aber ihr Erbe vor, so daß sie später nicht soviel gehabt haben sollen, „sich Hungers

---

164. Vergl. Ackermann S. 19 f.

165. Vergl. Chronikon Berolinense, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 4, Berlin 1870, S. 25; das hier angegebene Datum (28. 9. 1576) ist allerdings sicher falsch, da Lippold schon 1573 hingerichtet wurde.

166. Vergl. unten S. 270 f; gedruckt bei Ackermann S. 82 ff, Nr. III.

167. Erwähnt in derselben Klageschrift.



zu erwehren<sup>168</sup>. Auch das Erbe seiner Bruderskinder brachte er durch Gewalt an sich<sup>169</sup>. Alles in allem darf man Lippold mit Ackermanns Worten als einen Mann bezeichnen, „der aus niederem Stande in eine hohe, einflußreiche Stellung emporgestiegen war, seine Macht rücksichtslos ausnutzte und von Christen wie Juden gefürchtet und gehaßt wurde, ... der die mannigfachen Vorteile seiner Stellung wahrzunehmen und ... auch seinen Wohlstand zu vermehren wußte, der aber seinem Herrn .... in unwandelbarer Treue ergeben war“<sup>170</sup>. Solange Joachim II. lebte, wagte niemand, etwas gegen Lippold zu unternehmen, aber nach seinem Tode brach der lange zurückgedrängte Haß gegen ihn von allen Seiten sogleich mächtig hervor.

### Rechtliche Stellung der Juden.

Die oberste Gerichtsbarkeit über die Juden behielt sich der Kurfürst ausdrücklich vor<sup>171</sup>. Er wies die Gerichte in den Städten an, die Juden bei Schuldforderungen und Geldgeschäften zu unterstützen<sup>172</sup>. Auch griff er gelegentlich bei Rechtshandeln ein, an denen Juden beteiligt waren; so fällte er z. B. in einem Bescheid vom 5. 7. 1551 auf „etliche beschwerliche Artikel“ der Stadt Frankfurt a. O. eine Entscheidung zugunsten einer alten Jüdin, die, wie er bestimmte, die Pfänder eines Hieronymus Götzke behalten sollte, falls dieser sie nicht einlösen oder sich nicht anders mit ihr vertragen könne<sup>173</sup>. Hingewiesen sei auch auf das Eintreten des Kurfürsten für eine Liegnitzer Jüdin, die Forderungen an einen Juden in Frankfurt a. O. hatte<sup>174</sup>.

Gestattet wurde den Juden ferner, ihren „Glauben frei öffentlich zu halten“<sup>175</sup>. Streitigkeiten untereinander ließen die

---

168. Vergl. Ackermann S. 30 f.

169. Vergl. unten S. 271 ff.

170. Ackermann S. 33.

171. Vergl. Aufnahmeurkunde von 1564, Ackermann a. a. O. S. 80 ff, Nr. II.

172. ebenda.

173. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß, I. XXIII, Nr. 9.

174. Vergl. oben S. 263.

175. Aufnahmeurkunde von 1564, Ackermann S. 80 ff., Nr. II.

Juden durch ihre Rabbiner entscheiden<sup>176</sup>; in besonderen Fällen konnten sie sich aber auch an christliche Gerichte wenden<sup>177</sup>. Das Verbot des Waffentragens wurde erneut eingeschärft<sup>178</sup>. Verboten blieb ihnen, wissentlich auf gestohlenes oder geraubtes Gut Geld zu leihen oder dieses gar zu verkaufen; solche Fälle sollten vielmehr sofort angezeigt werden „denjenigen, so wir (der Kurfürst) dazu verordnen“<sup>179</sup>. Dagegen sollten gutgläubig erworbene Pfänder, die gestohlen oder geraubt waren, nur gegen Rückerstattung des geliehenen Geldes samt dem „gewöhnlichen Wucher“ herausgegeben werden<sup>180</sup>.

Im übrigen dürften die Juden nach den von altersher in der Mark gültigen Rechtssätzen behandelt und gerichtet worden sein. Lippold freilich, der 1556 zum Obersten aller märkischen Juden ernannt wurde, scheint gegen seine Glaubensgenossen, gedeckt durch die unerschütterliche Gunst des Kurfürsten, mit bemerkenswerter Eigenmächtigkeit und erstaunlicher Willkür vorgegangen zu sein, so daß diese sich bald veranlaßt sahen, eine umfangreiche Klageschrift gegen ihn einzureichen<sup>181</sup>: Die Juden erklärten hier, Lippold sei bei internen jüdischen Streitigkeiten zugleich Kläger, Richter und Exekutor; sie warfen ihm und seinem „Anhang“, unter dem einer seiner Brüder besonders genannt wurde, „Fälscherei“, Schädigung der kurfürstlichen Münze, Gewalttätigkeiten verschiedener Art, ja sogar körper-

---

176. Dies geht hervor aus der Klageschrift der märk. Juden gegen Lippold, A c k e r m a n n S. 82 ff, Nr. III.

177. Diese Möglichkeit ist ausdrücklich vorgesehen in der testamentarischen Verfügung des Juden Pincus, vergl. unten S. 271.

178. Aufnahmeurkunde von 1564, A c k e r m a n n a. a. O.; auch Ernennungsurkunde für Lippold 1556, bei A c k e r m a n n ebenda S. 79 f, Nr. I.

179. Aufnahmeurkunde von 1564.

180. ebenda. — Allgemein war dieses alte Privileg der Juden damals schon durch die Reichspolizeiordnung von 1548 beseitigt, vergl. G. L i e b e : Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, Monograph. z. deutsch. Kulturgesch., Bd. 11, Leipzig 1903, S. 41.

181. Gedruckt bei A c k e r m a n n a. a. O. S. 82 ff, Nr. III (undatiert, aber um 1558 anzusetzen, da in der Schrift von einem vor zwei Jahren erlassenen kurfürstl. Verbot, „Pagament“ außer Landes zu führen, die Rede ist: Dieses Verbot findet sich in der Bestellung Lippolds von 1556, vergl. A c k e r m a n n S. 79 f, Nr. I).

liche Mißhandlung seiner Glaubensgenossen vor; für seine Vergehen habe er keine Buße gezahlt, obwohl er sich ihnen gegenüber eidlich bei Strafe von 20 Mark Feinsilber verpflichtet hatte, daß alle Judensachen vor Juden ausgetragen werden sollten; er bereichere sich ferner dadurch, daß er sie zwingt, sich seiner Vermittlung beim Kurfürsten gegen bestimmte Gebühren zu bedienen<sup>182</sup>; die Bestätigung eines Rabbiners (anscheinend zu Berlin) habe er zu verhindern gesucht.

Ueber einen Rechtsfall, der die Willkürlichkeit Lippolds auch seinen eigenen Verwandten gegenüber besonders scharf beleuchtet, lassen sich genauere Angaben machen<sup>183</sup>.

Es war im Jahre 1564, als Lippolds Bruder Pincus (Binnicus, Benecus), auch Jacob Jude genannt, in Berlin vor drei polnischen Juden als Zeugen für den Fall seines Todes folgende Anordnungen traf: Seine Frau Anna sollte als Vormund für seine Kinder seine Hinterlassenschaft verwalten; bei ihrer eventuellen Wiederverheiratung aber sollte sie die Hinterlassenschaft an zwei Rabbiner in Posen, Isaac und Jacob, übergeben; Pincus' Bruder, Lippold, sollte in diesem letzteren Fall ermächtigt sein, einen dritten Vormund für die Kinder zu bestellen, der aber auch in Polen wohnen sollte. In aller Ausführlichkeit wurde bestimmt, daß an dieser Verfügung nicht gedeutelt werden solle: Wenn die anderen Erben des Pincus sich gegen die Witwe oder die Vormünder „widerspennig“ erweisen würden, so sollten sie vor einem christlichen oder jüdischen Gericht zur Anerkennung der „Gebote“ des Verstorbenen gezwungen werden<sup>184</sup>.

Bald darauf scheint dieser Pincus gestorben zu sein. „Noch in der Woche seines Todes“ nahm nun Lippold seine Hinterlassenschaft, Barschaft, Pfänder und Hausgerät, heimlich an sich und legte sie, wie es hieß, „willkürlich an“<sup>185</sup>; der Witwe

---

182. Später anläßlich der Untersuchung gegen Lippold bestätigt, vergl. unten S. 280 („Unterhaltsgeld“!).

183. Vergl. Ackermann a. a. O. S. 30 f.

184. A. Stölzel: Urkundliches Material aus dem Brandenburger Schöppenstuhl, Berlin 1901, Bd. 1, S. 429 ff, Nr. 250.

185. So die Schilderung der nach der Verhaftung Lippolds beim

enthielt er das Ihrige so lange vor, bis sie ihm die Vormundschaft vor Gericht abtrat, worüber er sich eine schriftliche Bescheinigung ausstellen ließ. Darauf nahm er in ihrem Beisein ein Inventarium über das Vermögen auf, das beide unterschrieben. Die Jüdin wollte das Schriftstück bei den Juden in Frankfurt a. M. oder bei denen in Posen hinterlegen, Lippold aber übergab es einem alten Juden namens Lippold in Berlin, dem es nur mit Vorwissen der beiden Unterzeichneten abgefordert werden sollte; er nahm es aber bald wieder an sich, indem er den alten Juden unter Androhung von Gefängnis (er drohte, ihn in den sog. „Grünen Hut“ werfen zu lassen!) zur Herausgabe veranlaßte<sup>186</sup>.

Bezeichnend ist nun, daß sich die Betroffenen, in erster Linie also die Jüdin Anna, das Unrecht Lippolds schweigend gefallen lassen mußten. Die in Aussicht genommenen beiden Vormünder der Kinder in Posen haben angeblich nicht einmal um diese Vorgänge gewußt<sup>187</sup>. Allerdings erklärt ein späteres Schreiben einiger Juden aus Polen deutlich, die Freunde der Waisen hätten nicht aus gutem Willen solange geschwiegen, sondern nur wegen Lippolds „großer Mächtigkeit“, die er „vom Kurfürsten gehabt“ habe und auf die er „sich verlassen“ habe, wie jedermann wohl wüßte<sup>188</sup>.

Erst als Lippold nach dem Tode des Kurfürsten zu Anfang 1571 gefangen gesetzt wurde, nahm sich die Jüdin Anna einen Juden Heinrich aus Stendal zum Beistand und wandte sich mit seiner Hilfe zunächst an das Berliner Stadtgericht, mit dem Erfolg, daß ihr Anspruch gegen Lippold auf Herausgabe des Erbes ihrer Kinder anerkannt und als „Kummer“ (= Beschlagnahme, arrestum) in das Kummerbuch des Stadtgerichts eingetragen wurde. Dieser „Kummer“ lautete auf 2500 Gulden „guten Geldes“ und „allerlei Hausgerät“, das Lippold nach Ausweis des erwähnten Inventariums empfangen hatte; auch die Zinsen der 2500 Gulden, die sich auf ungefähr 71½ Jahre

---

Brandenburger Schöppenstuhl eingereichten Klageschrift der Jüdin Anna, bei Stölzel a. a. O. S. 562 ff, Nr. 325, I u. II.

186. Alles ebenda.

187. ebenda.

188. ebenda S. 568 ff, Nr. 325, IV.

erstreckten, wurden mit als „Kummer“ angemeldet. Da es sich um „Kindergeld“ handelte, sollte dieser „Kummer“ den Ansprüchen aller anderen Kreditoren Lippolds vorgezogen werden, worüber den Klägern eine besondere Bescheinigung (datiert vom 30. 6. 1571) ausgestellt wurde<sup>189</sup>.

Der Anspruch war also bestätigt, aber um die Herausgabe des Erbes wirklich zu erlangen, wandten sich die Jüdin und ihr Beistand mit einer ausführlichen Klageschrift<sup>190</sup>, unter Beifügung der Bescheinigung des Berliner Stadtgerichts und dreier, ihre Angaben bestätigender, schriftlicher Zeugnisse, die von einem Rabbi und mehreren jüdischen Doktoren in Polen verfaßt worden waren<sup>191</sup>, an den Brandenburger Schöppenstuhl; sie baten, Lippold solle das Inventarium „in originali“ vorlegen und alle Güter den Kindern zurückerstatten, „Barschaft, Kleinodien, Silbergeschirr und Hausgerät“ samt allen Zinsen und Auslagen. Das Urteil des Schöppenstuhles gab ihnen recht: Lippold sei schuldig, das abgedrungene Inventarium samt den eingenommenen Gütern und Zinsen den rechten Vormündern zuzustellen, darüber eine klare Rechnung abzulegen und das, was den Kindern zukäme, zurückzuerstatten, und zwar vor der Befriedigung aller anderer Kreditoren und Gläubiger<sup>192</sup>. Ueber die Ausführung dieses Urteils ist nichts Näheres bekannt; eine spätere Aktennotiz gibt lediglich an, daß aus Lippolds Hinterlassenschaft 316 Taler „an Geld, Kleidern, Silber und Gold“ an die Kinder von Lippolds Bruder gekommen seien<sup>193</sup>.

### Wirtschaftliche Tätigkeit der Juden.

Von 1532 bis zum Beginn der vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts waren die Juden nur zum Handel in der Mark zugelassen; seit etwa 1543 übten sie auch wieder ihre altbekannte Geldleihtätigkeit im Lande aus.

---

189. Stölzel a. a. O. S. 572, Nr. VI.

190. Stölzel S. 562 ff, Nr. I u. II.

191. Stölzel S. 566 ff, Nr. III, IV u. V. — Da Nr. IV u. V vom September 1571 datiert sind, wird die Klageschrift selbst etwas später eingereicht worden sein.

192. Stölzel S. 573, Nr. VII.

193. Vergl. unten S. 283.



Der Handel blieb den Juden seit 1532 und 1539 grundsätzlich freigestellt<sup>194</sup>. „Freien Handel und Wandel gleich den anderen Untertanen“ versprach ihnen z. B. die Aufnahmeurkunde von 1564<sup>195</sup> und ähnlich hieß es auch in Schutz- oder Geleitsbriefen bei Einzelaufnahmen<sup>196</sup>. Für ihre Haushaltungen durften die Juden frei schlachten und die Fleischteile, die sie nicht benötigten, verkaufen<sup>197</sup>; damit waren sie also offenbar auch im Fleischhandel so gut wie unbeschränkt. An Zoll sollten sie nicht mehr als christliche Kaufleute zahlen<sup>198</sup>.

Die Handelstätigkeit der Juden wurde von christlicher Seite immer wieder zum Gegenstand heftiger Angriffe gemacht. Man warf den Juden „unsaubere Handtierung“ und dergl. vor und erklärte, daß die christliche Bürgerschaft durch sie „verdorben“ würde<sup>199</sup>. Ueber die Berechtigung solcher Klagen wird sich im einzelnen streiten lassen, doch darf man nie vergessen, daß die Juden die vielfältigen Abgaben, die man von ihnen forderte, natürlich durch ihre Handelsgeschäfte einzubringen suchen mußten.

Wie früher bestanden besonders enge Handelsbeziehungen zwischen märkischen und polnischen Juden; von großer Wichtigkeit besonders für die polnischen Juden war der Besuch der Messen zu Frankfurt a. O.<sup>200</sup>. Als im Herbst und Winter 1559

---

194. Schon im Etat des kurfürstlichen Marstalls von 1542 findet sich eine geringe Zahlung (5 Pfennige) für „den Juden“, vergl.: Versuch einer Historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin, ohne Angabe des Verfassers, 1. Teil, Berlin 1792, S. 245, Beilage II.

195. Ackermann a. a. O. S. 80 ff, Nr. II.

196. Vergl. z. B. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß I. XXIII, Nr. 15, 17, 20, 21, 22.

197. Aufnahmeurkunde von 1564, Ackermann a. a. O.

198. ebenda; vergl. auch oben S. 258.

199. Vergl. die zahlreichen Beschwerden über die Juden, oben S. 252 ff u. S. 257 ff.

200. Vergl. dazu die Aufzeichnungen über Beschwerden der Städte bei Friedensburg a. a. O. Bd. 2, S. 48 f., Nr. 316, S. 54, Nr. 319 u. S. 136, Nr. 350; an der letztgenannten Stelle (datiert vom 15. 12. 1558) heißt es u. a., den Juden würde „alles versetzt“, sie führten „große Fässer voll“ aus dem Lande und hätten 80 Mäntel zu Frankfurt a. O. „gewitterth“(?).

in Klempen eine Pest herrschte, erließ Joachim II. einen Befehl des Inhalts, man solle die Juden aus den verseuchten Gebieten nicht einlassen. Daraufhin verschloß die Stadt Frankfurt a. O. auch den Juden aus Meseritz und Schwerin, die zu einem „Jahrmarkt“ gekommen waren, ihre Tore, so daß sie mit ihren Wagen vor der Stadt halten mußten. Da trat der königlich polnische Hauptmann zu Meseritz, Stanislaus von Scharfeneck, in einem an den Kurfürsten gerichteten Schreiben vom 4. 12. 1559 für die Juden ein; er legte den Sachverhalt dar und erklärte, er selbst habe den Juden bei Strafe verboten, nach Klempen zu gehen; der kurfürstliche Befehl gälte aber doch nur für klempenische Juden und nicht auch für Juden aus solchen Orten, wo „gesunde und frische Luft“ herrsche<sup>201</sup>. Der Kurfürst seinerseits ging auf diese Vorstellungen ein und wies Rat und Bürgerschaft von Frankfurt a. O. an, die Meseritzer und Schweriner Juden einzulassen und auf „offenem Markt“ ungehindert ihre „Kaufmannschaft und Handtierung“ treiben zu lassen<sup>202</sup>. In der Stadt selbst hatte sich damals auch ein gewisser C. (oder D.) Witterstadt in zwei Schreiben an einen Richter und einen Bürgermeister für die Juden vor den Toren eingesetzt<sup>203</sup>. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Frankfurt a. O. im Jahre 1568: Auch damals wollte man anläßlich einer in Polen herrschenden Pest zunächst keine fremden Juden in die Stadt einlassen, mußte dann aber nach einer Beschwerde der betroffenen Juden und nach einem erneuten Befehl des Kurfürsten den Juden wesentliche Zugeständnisse machen<sup>204</sup>.

Außer polnischen Juden durchzogen auch andere fremde Juden die Mark. Erhalten ist z. B. ein Schreiben der Juden von Lübben an die Bürgermeister von Frankfurt a. O. vom 1. 2. 1573, — also von jenem Tag, an dem die letzten märkischen Juden das Land verlassen sollten<sup>205</sup> —, in dem diese Lübbener

---

201. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardeleben'scher Nachlaß I. XXIII, Nr. 28.

202. ebenda Nr. 29.

203. ebenda Nr. 29, Beilage.

204. Vergl. oben S. 264.

205. Vergl. unten S. 286 f.

Juden, die vor den Toren der Stadt hielten, um Zutritt zum Markt in Frankfurt a. O. selbst und um Durchzugserlaubnis zum Besuch der polnischen Märkte baten<sup>206</sup>.

Noch heftiger als der Handel wurde das Geldleihgeschäft der Juden bekämpft. Es ist dazu festzustellen, daß damals, wie in den Jahrzehnten vor 1510, in der Mark immer noch ein ziemlich starkes Kreditbedürfnis vorgelegen haben muß: Wenn man das Leihkapital der Juden nicht so oft hätte beanspruchen müssen, hätte man sich auch nicht soviel über die „wucherischen Praktiken“ der Juden zu beklagen brauchen. Dabei war der „Wucher“, d. h. der Zinssatz, beschränkt: Mehr als 2 Pfennige vom Gulden sollten wöchentlich nicht genommen werden<sup>207</sup>. Außerdem findet sich in dieser Zeit eine früher unbekannte Bestimmung bezüglich der Veräußerung von Pfandstücken: Das (verfallene) Pfand sollte, bevor es verkauft wurde, ein Jahr lang von den Juden zurückgehalten werden<sup>208</sup>, eine Anordnung, durch die offenbar der christliche Schuldner eine Möglichkeit mehr erhalten sollte, sein Pfand wieder zurückzuerwerben. Anscheinend mit Bezugnahme auf diese Bestimmung wurde nun oft darüber geklagt, daß die Juden ihre Pfänder sogleich verkauften und also keine Gelegenheit zur Einlösung bliebe; so wurde z. B. einmal, am 21. 3. 1550, die Bitte der Städte um Ausweisung der Juden geradezu damit motiviert, „quia pignora accipiunt et statim vendunt, furta extant, ut Frankfordie repertum est“<sup>209</sup>. — Außerdem durften die Juden — ein Verbot, von dem in dieser Zeit ebenfalls zum ersten Male die Rede ist — kein „Pagement“<sup>210</sup>, kein Silber, keine alten Münzen oder „Granalia“

---

206. Bardelebener Nachlaß a. a. O. Nr. 41.

207. Aufnahmeurkunde von 1564, Ackermann a. a. O. S. 80 ff, Nr. II. Nach Ackermann, ebenda S. 22, wären das 410/0 jährlich gewesen; Lippold soll 540/0 jährlich genommen haben, vergl. oben S. 268. Vergl. dazu auch die 1551 erlassene kaiserl. Konstitution zur Einschränkung des jüdischen Wuchers, G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit a. a. O. S. 41.

208. Aufnahmeurkunde von 1564, Ackermann a. a. O.

209. Friedensburg a. a. O. Bd. 1, S. 597, Nr. 198.

210. = zum Einschmelzen bestimmte, verbotene fremde und eigene Münzen.

aus dem Lande führen oder verkaufen<sup>211</sup>. Sie sollten diese besonders wertvollen Dinge vielmehr bei den kurfürstlichen Münzstätten abliefern<sup>212</sup> und scheinen sich auch wirklich um den Erwerb von dergleichen Kostbarkeiten bemüht zu haben<sup>213</sup>.

Als besonders bezeichnend für die Art der Beurteilung des jüdischen Wuchergeschäftes in den Kreisen der Landstände soll hier noch eine Stelle aus dem Schreiben der Städte an den Kurfürsten vom 19. 2. 1555 mitgeteilt werden: Die Christen wucherten zwar auch, hieß es hier, doch täten sie nicht den Schaden damit wie die Juden; diese gäben nur geringe Summen aus, nähmen aber keine Verschreibungen oder Bürgen, — wie es anscheinend die Christen taten —, sondern Pfänder, die verfielen, wenn sie nicht rechtzeitig eingelöst würden. Die Juden nähmen an Zinsen nur „etliche“ Pfennige die Woche, was der gemeine Mann gering ansehe und leicht zu bezahlen hoffe; bei der Jahresrechnung aber sei der Zins so hoch wie die Hälfte der ganzen Leihsumme<sup>214</sup>.

---

211. Nach der Ernennungsurkunde für Lippold von 1556 sollte dieser darauf achten, daß dies Verbot nicht übertreten würde; Uebertretungen sollten dem Kurfürsten angezeigt und bestraft werden, vergl. Ackermann a. a. O. S. 79 f, Nr. I.

212. Vergl. oben S. 250; vergl. ferner die Klageschrift der märkischen Juden gegen Lippold bei Ackermann S. 82 ff, Nr. III, in der es u. a. heißt, sie, die Juden, wüßten an fremden Orten viel Silber und Granalien, die sie schon der Münze geliefert haben würden, wenn Lippold nicht die Herkunft der Reichtümer wissen wollte; so aber scheuten sich die fremden Juden, dergleichen hereinzuhandeln, weil die Ausfuhr solcher Reichtümer in anderen Herrschaften natürlich auch bei Leib und Leben verboten sei.

213. „Als die Juden in der Mark Brandenburg waren, fragten sie stets nach alter Münze, und wo sie dieselbe zu bekommen wußten, hielten sie gern einen Wechsel“, berichtet ein Zeitgenosse, der Trebbiner Stadtschreiber B. Krüger in seinen Schwänken des „märkischen Eulenspiegel“ Hans Clauert, erstes Erscheinungsjahr 1587; vergl. K. Pannier: Hans Clauert, der märkische Eulenspiegel, Leipzig 1900 bei Reklam, S. 73; zitiert auch bei G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit a. a. O. S. 43.

214. Friedensburg a. a. O. Bd. 2, S. 73 f, Nr. 328.

## Achtzehnter Abschnitt:

### Der Sturz Lippolds und die Judenvertreibung von 1571.

Mit dem Tode Kurfürst Joachims II., der in der Nacht vom 2. — 3. Januar 1571 erfolgte<sup>1</sup>, trat der in weiten Kreisen der märkischen Bevölkerung längst ersehnte Umschwung ein: Der neue Landesherr, der nüchterne, strenge Johann Georg, muß schon vor seinem Regierungsantritt die Ausweisung aller Juden aus der Mark für den Fall des Ablebens seines Vaters beabsichtigt haben, wie er ja überhaupt entschlossen war, dem bisherigen Regierungssystem mit seiner unbedenklichen Günstlingswirtschaft und leichtfertigen Verschwendungssucht ein Ende zu machen. Schon am ersten Tage seiner Regierung ließ er alle Juden in Frankfurt a. O. gefangen setzen. Die in Berlin gleichzeitig ausbrechenden Judenunruhen hat er offenbar nicht zu verhindern gesucht. Vor allem aber war es der einflußreiche Günstling Joachims II., Lippold, der jetzt als Vertreter des alten Systems um jeden Preis gestürzt werden mußte.

#### Der Sturz Lippolds.

Ackermann hat das unselige Geschick dieses Juden eingehend dargestellt<sup>2</sup>.

Als Joachim II. starb, soll Lippold bei ihm in Köpenick geweilt haben; er muß dann aber sofort nach Berlin zurückgekehrt sein. Er wußte, daß er von Johann Georg und von seinen mannigfachen Gegnern, an deren Spitze der Kanzler

---

1. Vergl. A. Ackermann: Münzmeister Lippold, Frankfurt a. M. 1910, S. 33 f.

2. Ackermann a. a. O. S. 33 ff.



Distelmeier<sup>3</sup> gestanden zu haben scheint, nichts Gutes zu erwarten hatte. Schon war auch ein anonymes Schreiben (undatiert) gegen ihn eingegangen, das ihn als des Mordes an Joachim II. verdächtig hinstellte<sup>4</sup>. Aber schon hatte der Kurfürst auch die Tore Berlins (am 3. 1. in der Frühe) schließen lassen, und Lippold wurde verhaftet, ehe er sich durch Vermittlung eines anderen Juden, Abraham, Schlitten und Pferd zur Flucht hatte beschaffen können<sup>5</sup>.

Man war offenbar entschlossen, Lippold zu vernichten, wozu allerdings ein gewisser Schein des Rechts notwendig war. So hielt man ihn zunächst ungefähr 3 Monate im Gefängnis, dann bewachte man ihn etwa anderthalb Jahre in seinem „kleinen Haus in der Stralauer Straße“<sup>6</sup>; eine Lohnrechnung für die dazu bestellten Wächter, die übrigens „von seinen gemästeten Gänsen, feisten Kapaunen, Hühnern und anderen Viktualien, auch gutem Getränk, so sie da gefunden, ein gutes Mütlein hatten“<sup>7</sup>, ist erhalten; sie reicht vom 1. 4. 1571 bis zum 20. 10. 1572<sup>8</sup>. Sehr streng war diese Haft aber offenbar nicht: Lippold durfte mit seiner Frau zusammen leben und empfing bestimmte Gelder „zur Zehrung“ durch den „Oberhofmeister“<sup>9</sup>. Daß man Lippold absichtlich dieser Bewachung unterworfen habe, um eventuell durch Zufall weitere Verdachtsgründe gegen ihn zu erhalten<sup>10</sup>, halte ich für unwahrscheinlich. Währenddessen wurden die Bücher des Juden einer genauen Untersuchung unterzogen. Das Ergebnis wurde in Form eines vom 27. 3. 1572 datierten Berichtes, der von vier Räten<sup>11</sup> unterzeichnet war, dem

---

3. Vergl. Fr. Holtze: Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 32, Berlin 1895, S. 45 f.

4. Gedruckt bei Ackermann S. 87 f, Nr. IV; vergl. ebenda S. 39 f.

5. Dazu das Vernehmungsprotokoll dieses Abraham, bei Ackermann S. 88 ff, Nr. V, datiert vom 6. 1. 1571; vergl. ebenda S. 40 ff.

6. So P. Hafftiz in seinem Microcronikon Marchicum, Riedel D S. 130.

7. Hafftiz ebenda, Riedel D S. 128 f.

8. Ackermann S. 51.

9. Zettel von 1572 im Preuß. Geh. Staatsarchiv, Repertorium 21. 202.

10. So Ackermann S. 52 f.

11. Von denen einer, Chr. Meyenburg, nachweislich an Lippold verschuldet war! vergl. Ackermann S. 45.

Kurfürsten vorgelegt<sup>12</sup>: Man hatte die Einnahmen, die Lippold seit 1556 aus den Tribut- und Strafgeldern der Juden eingezogen hatte, und die Ausgaben, die er davon für den Kurfürsten hatte leisten müssen, nachgeprüft und gefunden, daß der Kurfürst Lippold im Endergebnis noch eine Summe von 89 Talern, 5 Silbergroschen und 8 Pfennigen schuldig war. Bei verschiedenen Summen, über deren Herkunft oder Verbleib Lippold sich nicht mehr durch Quittungen oder mündliche Zeugenaussagen ausweisen konnte, stellte der Bericht dem Kurfürsten anheim, sie nach eigenem Dafürhalten anzuerkennen oder nicht. Bezüglich der Münze, „die er sechs Jahre lang verwaltet“, war man sogar zu einer noch vorhandenen Restschuld des Kurfürsten an Lippold in Höhe von 1768 Gulden und 16 Groschen gekommen, deren Anerkennung Lippold seinerseits dem Kurfürsten anheimstellte. Außerdem berechnete Lippold eine ihm zustehende Summe von 1250 Talern als Besoldung für seine Münzmeistertätigkeit, die er bisher nicht ausbezahlt erhalten habe; diese Forderung, riet der Bericht, brauche der Kurfürst nicht anzuerkennen, da Lippold keine Bestallung vorlegen könne und auch sonst frei von „Tribut, Privilegien, Schutz- und Strafgeld und aller Pflicht und Beschwerde“ gewesen sei und „Unterhaltsgeld“ von anderen Juden und einen großen Vorteil an „Wechsel und Silberkauf“ gehabt habe. Somit hatte die ganze Untersuchung also nichts Strafbares ergeben, sondern im Gegenteil nur die Tatsache feststellen können, daß der verstorbene Kurfürst und damit auch sein Nachfolger mit verschiedenen Summen noch in Lippolds Schuld standen.

Inzwischen ging eine Unmenge von gegen Lippold gerichteten Beschwerden beim Kurfürsten ein. Man gewinnt den Eindruck, daß jeder, der irgend konnte, Ansprüche in Form von Schuldforderungen, unbezahlten Rechnungen und dergl. gegen den verhaßten Juden anzumelden und durchzusetzen bemüht war<sup>13</sup>. Eine der eingereichten Schuldforderungen stammte z. B. vom Jahre 1562! Sogar Schulden, die Lippolds indessen verstorbener Vater Judel und sein gleichfalls verstorbener Bruder

---

12. Gedruckt bei Ackermann S. 90 ff, Nr. VI.

13. Vergl. Ackermann S. 49 ff.

Pincus gemacht hatten, klagte man jetzt ein<sup>14</sup>! Die Witwe dieses Bruders forderte die Herausgabe des Erbes ihrer Kinder, das Lippold ihr widerrechtlich vorenthalten hatte, vor dem Brandenburger Schöppenstuhl<sup>15</sup>. Dasselbe Gericht verurteilte Lippold 1572, einem Juden Levi aus Posen ein Haus und das „stuck“, das darinnen „an Kisten, Kastengerät, silbernen und goldenen Pfändern“ vorhanden gewesen sei, samt dem Hauszins, den er von dem erwähnten Haus eingenommen habe, wieder einzuräumen und wegen einer der Großmutter des Klägers und ihrem Sohn zugefügten „iniuria“ gebührenden „Abtrag“ zu tun<sup>16</sup>. Wirklich gefährlich konnten alle diese privaten Klagen und Forderungen Lippold natürlich nicht werden, solange man ihm kein schwererwiegendes Verbrechen nachweisen konnte.

Tatsächlich wollte man Lippold bereits aus der Haft entlassen. Da kam es zu jenem viel zitierten Streit zwischen Lippold und seiner Frau, in dessen Verlauf letztere Lippold, wie man gehört haben wollte, den Gebrauch eines „Zauberbuches“ zum Vorwurf machte<sup>17</sup>. Man wird diesen Streit in Verbindung mit dem Ablauf der erwähnten Lohnrechnung für die Wächter in Lippolds Haus auf den Oktober 1572 verlegen müssen. Der Verdacht der Zauberei, der hier plötzlich auftauchte, mußte das Schicksal des verhaßten Juden besiegen. Die Folter trat in Aktion, und Lippold sagte aus, was man verlangte. Seine Geständnisse, in der sog. „Urgicht“ (datiert vom 16. 1. 1573) zusammengefaßt, sind noch heute erhalten<sup>18</sup>, ein wahrhaft schauerliches Dokument für den starrgläubigen Fanatismus, mit dem Lippold von seinen christlichen Feinden verfolgt worden ist: Er habe jahrelang Zauberei getrieben, das „Zauberbuch“ habe er zu den unsinnigsten Dingen gebraucht, er habe den Teufel beschworen und böse Künste ausgeübt

---

14. Alles im Preuß. Geh. Staatsarchiv, Repertorium 21. 202.

15. Vergl. oben S. 273.

16. Vergl. A. Stölzel: Urkundliches Material aus dem Brandenburger Schöppenstuhl, Berlin 1901, Bd. 1, S. 574 f, Nr. 326.

17. Erwähnt in der deutschen Literatur bei E. T. A. Hoffmann: Die Brautwahl, Kap. 1, nach A. Angelus.

18. Genau besprochen bei Ackermann S. 55 ff; gedruckt ebenda S. 93 ff, Nr. VII.

und endlich Kurfürst Joachim II. vergiftet, weil er die Entdeckung eines Diebstahls von 2 Ketten und 3 Kleinodien befürchtet habe. Man übersandte diese „Urgicht“ dem Brandenburger Schöppenstuhl zwecks Urteilsbelehrung; die Antwort ging am 24. 1. 1573 ein. Die Hinrichtung erfolgte am Mittwoch, den 28. 1. 1573. Vor dem Richter und 14 Schöffen, mit denen die Gerichtsbank vor dem Berliner Rathaus „besetzt und gehegt“ war, wurde Lippold „seigers Neun“ vorgeführt, um durch den Diebshenker zu einem erneuten Schuldbekenntnis genötigt zu werden. Plötzlich versuchte er zu leugnen: „Er habe alles nur aus Marter und Pein bekannt“. Sofort wurde er auf kurfürstlichen Befehl im Rathaus wiederum „peinlich befragt“, und damit wurde seine Kraft zu weiterem Widerstand endgültig gebrochen. Er gab alles zu, das Urteil wurde nach Anweisung des Brandenburger Schöppenstuhles gefällt, der Stab gebrochen. Der Unglückliche wurde auf einem Karren durch Berlin und Köln gefahren, dabei zehnmal mit glühenden Zangen gerissen und endlich auf dem neuen Markt gerädert und gevierteilt. Seine Eingeweide wurden zusammen mit dem „Zauberbuch“ verbrannt, die vier Teile seines Körpers an in verschiedenen Straßen errichteten Galgen aufgehängt und sein Kopf auf dem Georgstor auf einer eisernen Stange aufgesteckt<sup>19</sup>.

Lippolds Witwe Magdalena, die offenbar bis zuletzt in Berlin gewohnt hatte, wurde des Landes verwiesen<sup>20</sup> und

---

19. Die Hinrichtung Lippolds ist — entsprechend dieser Beschreibung — dargestellt auf einem zeitgenössischen, heute noch erhaltenen Kupferstich aus der Druckerei des Leonhard Turneiser, auf dem neben drei verschiedenen Einzelszenen auch ein kleines Portrait Lippolds (schmales, kluges Gesicht, kurzer schwarzer Bart) zu sehen ist. Aufbewahrt ist der Druck in der Staatsbibliothek zu München; wiedergegeben bei G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, Monograph. z. deutsch. Kulturgesch., Bd. 11, Leipzig 1903, S. 90, und in: Jüd. Lexikon, Bd. 1, Berlin 1927, S. 1139; erwähnt und beschrieben bei Ackermann a. a. O. S. 68 f. — Für die Beurteilung, die Lippold und sein Schicksal später in Wissenschaft und Literatur gefunden haben, ist die Zusammenstellung bei Ackermann S. 67 ff. sehr interessant; erst seit Mendelssohn und Möhsen hat sich die Ueberzeugung von Lippolds Unschuld allgemeiner durchsetzen können.

20. Vergl. unten S. 286 f.



wandte sich mit ihren neun Kindern nach Wien. Dort richtete sie eine vom 8. 2. 1574 datierte Bittschrift an den Kaiser Maximilian II., in der sie bat, der Kaiser möge sich bei Kurfürst Johann Georg dafür verwenden, daß ihr für ihre Kinder die Hinterlassenschaft Lippolds ausgehändigt würde, die „etliche viel tausend Taler“ betragen habe<sup>21</sup>. Der Kaiser sandte diese Bittschrift mit einem vom 10. 2. 1574 datierten Begleitschreiben an den Kurfürsten: Er habe sich der Sache eigentlich nicht annehmen wollen, teile sie ihm aber jetzt doch mit, da die Jüdin „so vielmals unablässig“ darum gebeten habe und er des vielen „Anlaufens und Behelligens“ endlich enthoben sein wolle; er sei überzeugt, der Kurfürst werde tun, was recht und billig sei<sup>22</sup>. Darauf antwortete der Kurfürst am 23. 4. 1574 mit höflicher Ablehnung: Er habe von dem, was Lippold „in der Münze veruntreut habe“, d. h. von der Hinterlassenschaft Lippolds, nichts zu seinem Nutzen verwandt, sondern davon seinen armen Untertanen, von denen Lippold viele „schändlich und böslich ausgewuchert“ habe, ihre Pfänder und Schulden bezahlen lassen; aus den darüber hinaus vorhandenen Pfändern habe er der Jüdin und ihren Kindern gegen 1000 Taler zugestellt und sie dann ausweisen lassen; im übrigen unterstellte er die angeblichen Verbrechen Lippolds, Giftmord am Kurfürsten und Zauberei, als wahr und bat zum Schluß, mit weiteren Schreiben in dieser Angelegenheit „allernädigst“ verschont zu werden<sup>23</sup>.

Eine von Ackermann zitierte Aktennotiz bestätigt die Angaben dieses kurfürstlichen Briefes folgendermaßen: Von 1066 Talern an Geld und Gut, die bei Lippold gefunden seien<sup>24</sup>, seien auf kurfürstlichen Befehl der Witwe 750 Taler zugestellt worden, die übrigen 316 Taler „an Geld, Kleidern, Silber und Gold“ hätten die Kinder von Lippolds Bruder bekommen, für die, wie wir oben gesehen hatten, schon 1571 gewisse, durch den Spruch des Brandenburger Schöppenstuhles anerkannte An-

---

21. Gedruckt bei Ackermann a. a. O. S. 98 f, Nr. VIII.

22. Gedruckt bei Ackermann a. a. O. S. 99 f, Nr. IX.

23. Gedruckt bei Ackermann a. a. O. S. 100 f, Nr. X.

24. Natürlich abgesehen von den Pfandstücken!



sprüche auf Lippolds Vermögen gemacht worden waren<sup>25</sup>. Ackermann nimmt an, daß die Auszahlung des Geldes an die Witwe zwar angeordnet, dann aber aus irgendwelchen Gründen unterblieben sei, da Magdalena den Empfang des Geldes nicht ohne weiteres hätte in Abrede stellen können. Nachträglich hat sich der Kurfürst aber anscheinend auf nichts mehr eingelassen.

Die Pfandstücke Lippolds, deren Wert 11 131 Taler überstieg<sup>26</sup>, wurden z. T. nachweislich den Schuldnern wieder zugestellt<sup>27</sup>, wobei der Kurfürst selbst sich ein gutes Geschäft nicht entgehen ließ: Ein Peter Krause erhielt am 6. 1. 1573, also noch vor Lippolds Hinrichtung, alle seine Pfänder „bis auf einen Portugaleser“ zurück gegen Herausgabe einer in seinem Besitz befindlichen Verschreibung des Kurfürsten über 2000 Taler<sup>28</sup>! Der Rat Chr. Meyenburg quittierte dem Kanzler Distelmeier den Empfang eines für achtzig Taler an Lippold versetzten Bechers am 29. 7. 1573<sup>29</sup>.

### Die Vertreibung der Juden.

Sofort nach dem Tode Joachims II. kam es, als am 3. 1. 1571 morgens die Tore Berlins geschlossen wurden, in der Stadt zu bedenklichen Judenunruhen. Das Volk schien zu wissen, daß die neue Herrschaft nicht gesonnen war, die Juden länger im Lande zu dulden oder gar zu schützen und daß es seinem Judenhaß diesmal keine Zügel anzulegen brauchte. So wurde die Synagoge in der Klosterstraße<sup>30</sup> zerstört, und die Wohnhäuser der Juden wurden geplündert, wobei man sich nach Möglichkeit natürlich der versetzten Pfänder und der Schuldscheine bemächtigt haben wird<sup>31</sup>. Eine zeitlang durften

---

25. Vergl. oben S. 273.

26. Ackermann S. 20.

27. Ackermann S. 64.

28. Zettel im Preuß. Geh. Staatsarchiv, Repertorium 21. 202.

29. Vergl. Ackermann S. 39, ebenso Fr. Holtze: Lampert Distelmeier, a. a. O. S. 45.

30. Vergl. oben S. 250.

31. Vergl. Ackermann: Münzmeister Lippold a. a. O. S. 39.

sich die Juden nicht auf der Gasse sehen lassen, „bis sie endlich aus Gnade der hohen Obrigkeit“ — die sich zunächst anscheinend durchaus ferngehalten hatte — „wieder ein wenig Luft bekamen“<sup>32</sup>.

Ob es in anderen Städten damals zu ähnlichen Tumulten gekommen ist, wissen wir nicht. Dem Kurfürsten legte ein wahrscheinlich in den ersten Januartagen verfaßtes, anonymes Schreiben nahe, die allgemeinen Privilegien der Juden zurückzunehmen und die Juden überhaupt aus der Mark zu verjagen<sup>33</sup>. Daß Johann Georg eine solche Vertreibung tatsächlich schon längere Zeit vorher ins Auge gefaßt haben muß, beweist der Umstand, daß er schon am 3. 1. 1571, also wenige Stunden nach dem Tode seines Vaters, ein Schreiben nach Frankfurt a. O. sandte mit dem Befehl, man solle alle dortigen Juden sofort gefangen setzen<sup>34</sup>. Vermutlich sind auch die Juden in Berlin und anderen märkischen Städten damals auf seinen Befehl verhaftet worden. Der Kanzler Distelmeier dürfte bei der ganzen Aktion wesentlich beteiligt gewesen sein<sup>35</sup>.

Aus den im Stadtarchiv zu Frankfurt a. O. aufbewahrten Akten ergibt sich, daß die Frankfurter Juden auf kurfürstlichen Befehl zu Ostern (15. 4.) 1571 das Land zu räumen hatten<sup>36</sup>. Da für eine Gesamtausweisung der Juden aus der Mark sonst kein genaueres Datum überliefert ist, wird man annehmen dürfen, daß um eben diese Zeit auch die Judenschaft in den übrigen märkischen Städten vertrieben worden ist; denn es ist nicht denkbar, daß man die Juden in einer großen Stadt wie Frankfurt a. O. verjagt hätte, während man sie an anderen Orten noch länger duldete. Die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme kann auch durch die Angaben verschiedener Chronisten

---

32. So P. Hafftiz in seinem *Microcronicon Marchicum*, Riedel D S. 128 f.

33. Gedruckt bei Ackermann a. a. O. S. 87 f, Nr. IV; vergl. ebenda S. 39 ff.

34. Vergl. unten S. 288 f.

35. Vergl. Fr. Holtze: *Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler*, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 32, Berlin 1895, S. 45 f; auch Ackermann a. a. O. S. 39.

36. Vergl. unten S. 291.

nicht ernstlich in Frage gestellt werden, die ohne genauere Quellenunterlagen behaupten, die Vertreibung habe erst 1572<sup>37</sup> oder gar erst 1573 nach der Verbrennung Lippolds<sup>38</sup> stattgefunden.

Ein zeitgenössischer, im Stadtarchiv zu Brandenburg a. H. aufbewahrter Codex berichtet, nach der Hinrichtung Lippolds (28. 1. 1573) sei von dem „Diebshenker“ ausgerufen worden, die Juden sollten sich bis künftigen Sonntag „Esto mihi“ (1. 2. 1573) nicht mehr im Lande finden lassen, sondern sollten sich alsbald davon machen und „packen“<sup>39</sup>. Dieser Befehl kann aber keinesfalls der gesamten märkischen Judenschaft gegolten haben; das beweist schon die Kürze der für die Auswanderung zur Verfügung gestellten Zeit (drei Tage!), in der man kaum überall von einer solchen Anordnung hätte Kenntnis nehmen, geschweige denn sie hätte durchführen können. Eine Ausweisung größeren Stils, wie die der Juden zu Frankfurt a. O. 1571, wurde schon wochenlang vorher angekündigt<sup>40</sup>. Es kann sich also bei dem nach der Hinrichtung Lippolds ausgerufenen Befehl nur um eine Aufforderung an einige noch in Berlin weilende Juden gehandelt haben, die man vermutlich bisher gerade wegen des Prozesses gegen Lippold nicht hatte ziehen lassen: So mag Anfang 1573 noch Lippolds Familie, seine Frau mit neun Kindern, in Berlin gewesen sein, ferner vielleicht der Jude Heinrich, der die Uebersetzung eines Lippoldschen

---

37. Z. B. Riedel D S. 303; ähnlich auch ein im Stadtarchiv zu Frankfurt a. O. aufbewahrter „Alter und neuer Schreibkalender auf das Jahr . . . 1649“ von Joh. Magirus, in dem damals, 1649, „Von Ausjagung der Juden 77 Jahre“ berechnet werden.

38. Z. B. Riedel D S. 307; ferner die Chronik der Köllner Stadtschreiber, Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Heft 1, Berlin 1865, S. 8, und das Chronikon Berolinense, Schriften . . . a. a. O. Heft 4, Berlin 1870, S. 70. Diese Version bringt auch die spätere Literatur mehrfach, so z. B. B. König: Annalen der Juden in den Preuß. Staaten, besonders in der Mark Brandenburg, Berlin 1790, S. 79, und A. Ackermann a. a. O. S. 63. Vergl. auch P. von Gebhardt: Die Bürgerbücher von Cölln a. d. Spree, Veröfftl. d. Histor. Kommission f. d. Prov. Brandenburg. . . I, 3, Berlin 1930, S. 124 f.

39. Mitgeteilt bei Ackermann a. a. O. S. 105.

40. Vergl. unten S. 291.

Rechnungsbuches aus dem Hebräischen angefertigt hatte<sup>41</sup>, oder der Jude Simon von Posen, der den Streit zwischen Lippold und seiner Frau belauscht hatte<sup>42</sup>. Diese letzten märkischen Juden wurden also zum 1. 2. 1573 ebenfalls ausgewiesen.

Bei B. König finde ich die Angabe, daß die ausgewiesenen Juden den Gerichten gewisse „Inventarien- und Untersuchungskosten“ hätten zahlen müssen<sup>43</sup>. Ich fand hierfür zwar keine Quelle, doch stimmt diese Nachricht mit einem in Frankfurt a. O. aufbewahrten Aktenstück überein, aus dem hervorgeht, daß die dortigen Juden die Stadt nicht vor der Ankunft eines kurfürstlichen „Fiskals“ verlassen durften<sup>44</sup>, der offenbar ihre finanziellen Verhältnisse vorher überprüfen und allenfalls noch irgendwelche Zahlungen erheben sollte. Für weitere „Abzugsgelder“ der Juden, von denen König<sup>45</sup> und Ackermann<sup>46</sup> (nach Gallus und Droysen) sprechen, fand ich keine Belege. Zur Herausgabe ihrer Pfänder dürften die Juden sicherlich überall — wie in Berlin und Frankfurter a. O. — genötigt worden sein. Daß sie aber sonst ihr Hab und Gut hätten verkaufen müssen<sup>47</sup>, halte ich nach Maßgabe der aus Frankfurt a. O. überlieferten Einzelheiten nicht für wahrscheinlich.

Die spätere Literatur berichtet, die märkischen Juden hätten sich nach Böhmen und Polen gewandt<sup>48</sup>. Lippolds Witwe lebte, wie wir gesehen hatten, mit ihren Kindern später in Wien. Die Taufe soll keiner der Juden genommen haben, wodurch

---

41. Erwähnt bei Ackermann S. 90 ff, Nr. VI; vermutlich derselbe Heinrich, den wir schon oben S. 272 kennen lernten.

42. Vergl. Ackermann S. 54.

43. König a. a. O. S. 79.

44. Vergl. unten S. 291.

45. König a. a. O. S. 79.

46. Ackermann a. a. O. S. 64.

47. So z. B. N. Leuthinger: *De Marchia et Rebus Brandenburgicis Commentarii*, Bd. 1, Frankfurt u. Leipzig 1739, S. 646; auch B. König a. a. O. S. 79; vergl. auch J. G. Droysen: *Geschichte der Preuß. Politik*, Bd. II, 2, Leipzig 1859, S. 454, wo es heißt, die Juden hätten bei der Vertreibung die Erlaubnis erhalten, „den Erlös ihrer verkauften Güter mitzunehmen, vorbehaltlich des Abzugsgeldes“ (ohne Quelle).

48. So Leuthinger a. a. O. S. 646; auch König a. a. O. S. 80 und andere.

ein weiterer Aufenthalt in der Mark zu erkaufen gewesen wäre<sup>49</sup>.

Die Vertreibung durch Angabe von Gründen zu rechtfertigen, hatte der Kurfürst als Landesherr natürlich nicht nötig<sup>50</sup>. Im landesherrlichen Interesse lag sie ebensowenig wie ehemals 1510. Unter Joachim II. waren, wie gezeigt worden war, Abgaben von beträchtlicher Höhe von den Juden eingezogen worden<sup>51</sup>, deren Ausfall seit 1571 am kurfürstlichen Hof nicht gerade begrüßt worden sein dürfte. Tatsächlich gab es Einsichtige, die rieten, die Juden gegen noch höhere Abgaben als bisher im Lande zu dulden<sup>52</sup>.

So dürften alles in allem die Folgen der Vertreibung ähnliche gewesen sein wie 1510. Die Freude im Lande mag äußerlich allgemein gewesen sein<sup>53</sup>. Als Händler waren die Juden aber auch jetzt nicht auf die Dauer zu entbehren: Schon nach einigen Monaten gestattete man ihnen wieder den Besuch der freien Märkte und Niederlagen im Lande<sup>54</sup>.

#### Genaueres über das Verfahren gegen die Juden zu Frankfurt a. O.

Dank der im Stadtarchiv zu Frankfurt a. O. aufbewahrten Akten des Bardelebener Nachlasses sind wir genauer über das Verfahren gegen die Frankfurter Juden unterrichtet.

In der Nacht vom 2. bis 3. 1. 1571 war der Tod Joachims II. erfolgt. Schon am 3. 1. sandte der neue Kurfürst einen Befehl an den Rat von Frankfurt a. O. (am folgenden Tage dort „eingekommen“), „daß Ir alle und jede Juden bei Euch von stundt Inn geheim, in und außerhalb der Stadt, nachtrachtet und ge-

---

49. Leuthinger ebenda; auch Ackermann a. a. O. S. 64 u. König S. 80.

50. Solche Gründe allgemeiner Art nach Leuthinger z. B. bei Ackermann S. 64 angeführt.

51. Vergl. oben S. 248 ff.

52. Vergl. Leuthinger a. a. O.: „Non deerant, qui istos censu graviore, quam hactenus pependerant, vectigales conservandos censerent“; auch Ackermann S. 64.

53. König a. a. O. S. 80.

54. Vergl. unten S. 291 f.



fengklichen einziehet, auch bis uff weittern bescheidt verwahren lasset“<sup>55</sup>. Das Vorgehen gegen die Frankfurter Juden war also eine der allerersten Regierungshandlungen Johann Georgs, für die er ohne Zweifel schon zu Lebzeiten seines Vaters seine Dispositionen getroffen haben muß. Auch die Güter der Juden sollten eingezogen werden: Am 6. 1. 1571 ließ der Kurfürst zwölf bei dem Juden Meyer in Frankfurt a. O. beschlagnahmte „Lundische“ Tücher nach Berlin schicken<sup>56</sup>.

Der Rat kam den Befehlen des Kurfürsten alsbald nach. Er antwortete (Entwurf vom 4. 1. 1571), sie hätten die Juden samt Weibern und Kindern, dazu auch etliche fremde Juden, die sich gerade auf der Durchreise befanden, eingezogen und verwahren lassen; Silberwerk und „bestes Gerät“ aus den Judenhäusern hätten sie auf das Rathaus gebracht, andere Pfänder, Kleider, Gewänder usw. seien in den Häusern versiegelt worden<sup>57</sup>. Aus einem weiteren Schreiben des Rates (Entwurf datiert vom 9. 1. 1571) ergibt sich, daß man 25 Juden, darunter 8 fremde, und 78 Weiber und Kinder gefangen genommen hatte<sup>58</sup>. Es wirft aber ein bezeichnendes Licht auf die mangelhafte Durchführung der ganzen Aktion seitens der Stadt, daß man schon in diesem zweiten Schreiben gestehen mußte, die gefangenen Weiber und kleinen Kinder könnten der Kälte wegen nicht wohl verwahrt werden.

Indessen erging schon am 10. 1. 1571 ein neuer Befehl nach Frankfurt a. O., die Juden, die nicht mit Lippold verwandt seien, wieder aus dem Gefängnis zu entlassen; aber man solle achtgeben, daß keiner von diesen Juden entfliehe oder seine Pfänder „verpartiere, veräußere oder wegbringe“; die fremden Juden solle man ebenfalls loslassen und mit ihren Waren „nach Gelegenheit passieren“ lassen; die noch gefangen ge-

---

55. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß, I. XXIII, Nr. 34.

56. ebenda Nr. 35. Etwas später wurden wiederum „50 Stück schwarz Landt- (oder Lundt-) Tuchs“ durch einen Mattes Wagner nach Berlin gebracht, wobei es sich vermutlich ebenfalls um beschlagnahmtes Eigentum der Juden handelte, vergl. Bardelebener Nachlaß a. a. O. Nr. 39, Beilage.

57. ebenda Nr. 36, Beilage.

58. ebenda Nr. 37, Beilage.

haltenen Juden solle man weiter verwahren<sup>59</sup>. Am folgenden Tage wurde in einem weiteren Schreiben angeordnet, auch eine Schwester Lippolds und eine Christine von Berlin sollten des Gefängnisses entledigt werden<sup>60</sup>. Am 15. 1. 1571 widerrief der Kurfürst diese Anordnung z. T. wieder: Die fremden Juden sollten zwar losgelassen werden; von den übrigen Juden aber sollen die „Mannspersonen“ — entgegen dem 5 Tage vorher erlassenen Befehl — bis auf weiteres nicht aus dem Gefängnis entlassen werden; dagegen sollten die Weiber und Kinder in ihre Häuser und Wohnungen „eingelegt und bestrickt“ werden<sup>61</sup>.

Gegen Ende Januar 1571 war die Lage der Frankfurter Juden also folgende: Die Männer, mit Ausnahme der fremden Juden, wurden noch im Gefängnis gehalten, die Frauen und Kinder dagegen in ihren Häusern bewacht. Der Rat hatte deswegen wieder ein Schreiben (Entwurf vom 18. 1. 1571) an den Kurfürsten gesandt, in dem dieser Zustand bestätigt wurde und in dem auch die durch die Gefangennahme der Juden verursachten Kosten erwähnt wurden<sup>62</sup>. Gegen Ende Januar erging ein neuer Befehl nach Frankfurt a. O., man solle den Juden das Ihrige wieder zustellen. Da diesem Befehl nicht gleich Folge geleistet wurde, wiederholte ihn der Kurfürst am 1. 2. 1571<sup>63</sup>; allerdings betonte er, man solle darauf sehen, daß auch die armen Leute, d. h. die ärmeren Schuldner der Juden, zu ihren versetzten Pfändern kämen. Somit ist nicht daran zu denken, daß den Juden jetzt ihr gesamtes Eigentum wieder zurückgegeben worden sei; mindestens einen Teil der Pfänder dürfte man ihnen genommen und den ehemaligen Eigentümern wieder zugestellt haben.

Nach diesen verschiedenen, relativ rasch aufeinander folgenden Schreiben, Befehlen und Antworten muß man annehmen, daß die ganze Aktion gegen die Juden, trotzdem sie schon lange vorher beabsichtigt war, in ihren Einzelheiten nicht eingehend durchdacht und organisiert worden ist; auch bei der Durch-

---

59. ebenda Nr. 36.

60. ebenda Nr. 37.

61. ebenda Nr. 38.

62. ebenda Nr. 39, Beilage.

63. ebenda Nr. 39.

führung hat man sich in Berlin anscheinend mehr von den Ereignissen und Notwendigkeiten treiben lassen als gut war.

Von Anfang Februar bis Ende März liegen keine weiteren Nachrichten vor. Der Kurfürst scheint in dieser Zeit befohlen zu haben, daß die Bürger ihre bei den Juden noch versetzten Pfänder — wohl unter Beihilfe des Rates — bis Ostern einlösen sollten. In einem Schreiben vom 27. 3. 1571 wiederholte er diesen Befehl und kündigte an, daß die Juden endgültig zu Ostern (15. 4.) 1571 aus dem Lande „wegmachen“ sollten<sup>64</sup>; allerdings sollten sie bis zur Ankunft eines kurfürstlichen „Fiskals“ noch gefangen gehalten werden, damit vor Ostern keiner entfliehen oder sich seiner Pfänder entäußern könne, worauf namentlich an den Toren gut acht gegeben werden sollte<sup>65</sup>. Die Juden durften also praktisch kein Pfandstück außer Landes bringen, und säumige Schuldner, die ihre Pfänder nicht einlösen konnten oder wollten, dürften nach der Vertreibung der Juden — vielleicht unter Vermittlung des kurfürstlichen „Fiskals“ — auch ohne Gegenleistung wieder zu ihrem Eigentum gekommen sein. Im sonstigen scheint man den Juden aber ihr Eigentum nach dem vorerwähnten kurfürstlichen Befehl zurückgegeben zu haben.

Es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß die Juden die Stadt und damit auch das Land wirklich zu dem angegebenen Zeitpunkt verlassen haben. Ein Schoßregister vom Dezember 1572 nennt keinen Juden mehr in der Stadt<sup>66</sup>.

### Schluß.

Mit der Vertreibung der Juden (1571) und der Hinrichtung Lippolds (1573) ist der wichtigste Einschnitt in der gesamten Geschichte des märkischen Judentums bezeichnet. Fast genau hundert Jahre lang war den Juden in der Folgezeit die Niederlassung in der Mark verboten. Und doch — völlig ausschließen konnte und wollte man sie auch jetzt nicht. Wir finden, daß der Kurfürst der Stadt Frankfurt a. O. schon am 5. 9. 1573

---

64. ebenda Nr. 40.

65. ebenda Nr. 40.

66. Vergl. S. W. Wohlbrück: Geschichte der Bistums Lebus und des Landes gleichen Namens, Bd. 3, Berlin 1832, S. 121.

mitteilte, er habe den Juden aus Posen und Schwerin zum Besuch der „offenen freien Jahrmärkte und Niederlagen im Lande“ wieder Geleit gegeben, und zwar „sonderlich weil wir (der Kurfürst) befinden, daß es uns an unseren Zöllen, auch unseren Untertanen zuträglich“; sich im Lande niederzulassen und zu wohnen, blieb den Juden aber ausdrücklich verboten<sup>67</sup>. Aehnliche Mitteilungen wurden damals gewiß auch an andere märkische Städte gerichtet. Für die Erteilung dieser Erlaubnis forderte der Kurfürst wieder eine jährliche Abgabe; er erklärte in jenem Schreiben an Frankfurt a. O., die Juden hätten sich mit ihm auf einen „leidlichen Jahrestribut“ verglichen. Somit scheint auch das allgemeine Privileg für die Juden aus Polen, das noch 1570 von Markgraf Johann erteilt worden war<sup>68</sup>, nur kurze Zeit wirklich außer Kraft gewesen zu sein; man dürfte es zur Zeit des eben erwähnten Schreibens an Frankfurt a. O. wiederhergestellt haben. Nach der vorgesehenen Ablaufszeit von fünf Jahren wurde es sogar regelrecht am 23. 4. 1575 erneuert<sup>69</sup>, und auch die folgenden Kurfürsten haben bis weit ins 17. Jahrhundert hinein diese Erneuerung immer wieder vorgenommen<sup>70</sup>.

So war die Mark also auch nach 1571 keineswegs völlig frei von Juden. Auf den Märkten, in den Herbergen, auf den Straßen und an den Zollschranken dürften die mit kurfürstlichen Geleitsbriefen versehenen polnischen Juden mit ihren Waren immer zu finden gewesen sein. Das Geldleihgeschäft blieb ihnen freilich ebenso wie die Niederlassung im Lande verboten. Erst der Große Kurfürst war es, der durch ein vom 21. 5. 1671 datiertes Edikt fünfzig jüdische Familien aus Wien auf zwanzig Jahre in der Mark und im Herzogtum Krossen aufnahm<sup>71</sup>. Seitdem wurde die erneute Ansiedlung von Juden im Lande durch keine Vertreibung mehr gestört.

---

67. Stadtarchiv zu Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß I. XXIII, Nr. 42.

68. Vergl. oben S. 238.

69. Urkunde im Preuß. Geh. Staatsarchiv, Repertorium 21. 201.

70. Urkunden sämtlich ebenda.

71. Vergl. S. Stern: Der Preußische Staat und die Juden, Veröffentlich. d. Akad. f. d. Wissensch. d. Judentums, Bd. 3, Berlin 1925, Teil 1, Abt. 1, S. 13.

## II. Teil.

Ueber die Wohnstätten der Juden in den mittelalterlichen märkischen Städten, über Judenstraßen, Judenhöfe, Synagogen, Judenkiever und andere Anlagen in der Mark, deren Namen auf eine Beziehung zu Juden deuten.





Die Frage der Wohnstätten der Juden in den mittelalterlichen märkischen Städten ist anscheinend bisher überhaupt noch nicht zusammenfassend behandelt worden<sup>1</sup> und soll deshalb im folgenden im Zusammenhang dargestellt werden.

Noch heute findet man in den alten märkischen Städten verschiedentlich Judenstraßen und vereinzelt, wie in Berlin, sogar noch einen Judenhof. Die Namen dieser Anlagen, die z. T. aus dem Mittelalter stammen, haben oft zu Mutmaßungen über die Entstehung und die Benutzung dieser Straßen und Höfe im Mittelalter Anlaß gegeben; dabei sind nun vielfach, besonders in halbwissenschaftlichen Werken des vorigen Jahrhunderts, gänzlich unbelegbare, um nicht zu sagen falsche Behauptungen aufgestellt worden. Man vermutete uralte jüdische Niederlassungen und an einigen Orten — vor allem ist hier Berlin zu nennen — sogar eine Art Ghetto, ohne einen Beweis für solche Annahmen vorlegen zu können. Man vergaß nur zu gern, daß auch der Name einer Judenstraße oder eines Judenhofes wie andere Straßennamen plötzlich entstanden und wieder vergangen sein können, daß gerade diese Namen also nicht gleichsam „von Anfang an“ zu bestehen brauchen und vor allem, daß man aus einem Namen allein noch keine Schlüsse bezüglich der Bewohner der betreffenden Anlagen im Mittelalter ableiten kann.

---

1. Die Arbeit von A. Pinthus: Studien über die bauliche Entwicklung der Judengassen in den deutschen Städten, Zeitschrift f. d. Geschichte der Juden in Deutschland, 2. Jahrg. Nr. 2, Berlin 1930, mit Fortsetzungen ebenda Nr. 3—4, bietet für die märkischen Städte nur eine kurze Zusammenstellung des bisher bekannten Materials (Nr. 2, S. 118—119). Zudem stützt sich die Arbeit auch bei der Auswertung des gesamten Materials zum größten Teil überhaupt nur auf das Material, das für die mittel-, süd- und westdeutschen Städte vorliegt.

Eine Sammlung und Sichtung des für die einzelnen Städte vorliegenden Materials soll daher zunächst Klarheit schaffen über das, was man heute über die Wohnstätten der Juden in den mittelalterlichen märkischen Städten aussagen oder mit einiger Sicherheit annehmen kann. Im Anschluß daran soll versucht werden, einige sich aus den Quellen ergebende allgemeine Sätze über die Wohnstätten der Juden in der Mark Brandenburg im Mittelalter aufzustellen.

Das für die einzelnen Städte vorliegende Material ist im folgenden nach der alphabetischen Reihenfolge der Städte zusammengestellt; es sind dabei auch einige im Mittelalter nicht dauernd zur Mark gehörige Städte, wie z. B. einige Städte der Niederlausitz, mit berücksichtigt worden. Bei Städten, die im folgenden nicht erwähnt sind, war kein Quellenmaterial aufzufinden. Hingewiesen ist stets auch auf das Vorkommen von Synagogen, Judenfriedhöfen und anderen Anlagen, deren Name auf eine Beziehung zu Juden hindeutet.

Als Material sind benutzt:

1. die Urkunden des Riedelschen Codex,
2. einige andere, jeweils angegebene, z. T. noch ungedruckte Urkunden und Schriftstücke zur Geschichte einzelner Städte,
3. zu Vergleichszwecken ältere und neuere Stadtpläne, und außerdem die jeweils angegebene Literatur zur Geschichte der einzelnen Städte.

Mehrfach ist auf J. Chr. u. B. L. B e k m a n n s „Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg“, 2 Bände, Berlin 1751 und 1753, zurückgegriffen worden, und zwar auch auf den noch nicht edierten Teil des Werkes, der in der Abschrift von Fidicin in der Bibliothek des Märkischen Museums, Berlin, aufbewahrt wird. Ebenso ist auch das Buch von E. J o b s t S i e d l e r: Märkischer Städtebau im Mittelalter, Berlin 1914, vielfach benutzt worden, das für den hier verfolgten Zweck wichtig ist in erster Linie wegen der zahlreichen alten und ältesten Stadtpläne, die darin abgedruckt sind; bemerkenswert ist an dem Buch aber, daß der Verfasser des öfteren jüdische Ansiedlungen, Niederlassungen usw. auf sehr frühe Zeiten ansetzt, wobei er sich aber offenbar nur auf Angaben der älteren

Literatur bezieht, da seine Angaben mehrfach, wie wir sehen werden, quellenmäßig nicht zu belegen sind. Als Stadtpläne kamen außer den bei Jobst Siedler abgedruckten noch die jeweils angegebenen Pläne aus der Bibliothek des Märkischen Museums, aus der Magistratsbibliothek, aus der Preußischen Staatsbibliothek und aus der Plan-kammer des Preußischen Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, sämtlich zu Berlin, in Frage.





## Uebersicht über das für die einzelnen Städte vorliegende Quellenmaterial, alphabetisch nach dem Namen der Städte geordnet.

### Angermünde (Uckermark).

Auf einem neuzeitlichen Plan<sup>1</sup> findet sich eine Jüdengasse (heute Judenstraße), die vom Markt, Ecke Rosenstraße, zur Klosterstraße führt. Ihrer Lage nach gehört diese Gasse zum ältesten Teil der Stadt<sup>2</sup>; sie mag ursprünglich am Rande der Stadt ausgelaufen sein, da die Klosterstraße erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts angelegt wurde<sup>3</sup>. Ob die Gasse aber im Mittelalter schon den Namen „Jüdengasse“ führte, oder ob sie diesen Namen erst später erhalten hat, läßt sich nicht mehr feststellen.

### Arnswalde (Neumark).

Eine Synagoge und ein Haus der Juden, auch ein Judenfriedhof, der anscheinend schon längere Zeit hier bestand, sind in einer Urkunde vom 7. 9. 1321 genannt; ein Acker von bestimmter Länge und Breite neben dem Judenfriedhof und ein Zugang zu letzterem werden den Juden damals bestätigt<sup>4</sup>. — Der heutige Judenfriedhof zu Arnswalde, der nicht weit vom Klockensee auf einem etwa 20 Meter hohen Hügel, dem Stadtberg, liegt, soll sich ungefähr an der gleichen Stelle befinden wie der mittel-

---

1. Jobst Siedler S. 24.

2. Jobst Siedler S. 97.

3. Jobst Siedler S. 97.

4. Staatsarchiv zu Königsberg in Ostpreußen, Copialbuch Neumärk. Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts, S. 29 Nr. 8; vergl. auch: Repertorium der im Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr. befindlichen Urkunden zur Geschichte der Neumark, Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Heft 3, Landsberg 1895, S. 4, Nr. 16.

alterliche Judenfriedhof<sup>5</sup>. Der Stadtberg hieß früher „Judenberg“<sup>6</sup> und wird als solcher um die Mitte des 15. Jahrhunderts genannt<sup>7</sup>.

Nach einem neuzeitlichen Plan<sup>8</sup> führt eine Judenstraße in Arnswalde vom Markt in südlicher Richtung zur Klosterstraße; der Name dieser Straße scheint aber früher anders gelaute zu haben; im 16. Jahrhundert heißt diese Straße Petersilienstraße<sup>9</sup>, dagegen wird 1638 „ohne nähere Angabe“ eine Judengasse erwähnt, und zu Beginn des 18. Jahrhunderts heißt ein Teil der Klosterstraße, der von der Vikarien- bis zur Hohetorstraße führt, die Judengasse<sup>9</sup>. Seit wann dieser Name überhaupt in der Stadt besteht, ist daher mit Sicherheit nicht anzugeben.

### Beelitz.

Im 16. Jahrhundert, und wohl auch schon früher, hieß eine bei Beelitz vor dem Müllertor gelegene Anhöhe der „Judenberg“. Der Name soll von jener Judenverbrennung herkommen, die angeblich 1247 hier stattgefunden hat, und deren Ueberlieferung, stark legendarisch ausgeschmückt, uns in Berichten des 16. Jahrhunderts vorliegt<sup>10</sup>.

### Berlin.

Wir sahen oben<sup>11</sup>, daß die Juden im 13. Jahrhundert schon mit zu den Bewohnern Berlins zu zählen sind. Es scheint, als

---

5. So ohne nähere Quellenangabe J. Jacobson: Alle Wege führen nach — Berlin, Gemeindeblatt der Jüd. Gemeinde zu Berlin, 21. Jahrg. Berlin 1931, Nr. 3, S. 84.

6. ebenda.

7. Repertorium . . . a. a. O. S. 181, Nr. 1070:

8. Jobst Siedler S. 79.

9. K. Berg: Arnswalde im 16. Jahrhundert, Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Heft 13, Landsberg 1903, S. 15.

10. Riedel A 9 S. 470 f. — Auf eine ganz andere Erklärungsmöglichkeit verweist A. Giertz: Bausteine zu einer Geschichte des Barnim, Petershagen 1901—05, S. 48: Der Name „Judenberg“ rühre vielleicht von „Jodutenberg“ her, hätte also mit Juden nichts zu tun, sondern hätte ehemals einen dem Licht- oder Sonnengott geheiligten Ort bezeichnet.

11. Vergl. oben S. 20 f.; vergl. auch Fr. Holze: Geschichte der Stadt Berlin, Tübingen 1906, S. 5.

ob sie hier seit den frühesten Zeiten nicht streng auf einen bestimmten Wohnplatz beschränkt gewesen sind<sup>12</sup>, obwohl sie andererseits natürlich auch nicht in allen Teilen der Stadt zerstreut gesessen haben werden. Wie wir noch sehen werden, läßt sich die Existenz eines Judenhofes als Wohnstätte der Juden für das 13. bis 15. Jahrhundert überhaupt nicht mit Sicherheit in Berlin nachweisen. Die Juden dürften also schon unter den Askaniern, wie auch in anderen märkischen Städten, in einigen Straßen der Stadt z. T. eigene Häuser besessen, z. T. bei anderen Juden, vielleicht auch bei Christen, „eingewohnt“ oder in städtischen Judenbuden gewohnt haben. So unterscheidet eine Urkunde von 1320 die Juden nach dem Besitz von Häusern: Die „gemeinen“ Juden werden „*proprium hereditatem . . . non habentes*“ genannt; die reicheren Juden besitzen damals also eine solche „*hereditas*“, oder nach den niederdeutschen Worten des Berliner Stadtbuches ein „*eygen erfjud*“ in der Stadt<sup>13</sup>.

Um solchen Eigenbesitz der Juden handelt es sich aber nicht mehr, wenn einige Jahrzehnte später (1363) eine markgräfliche Urkunde sagt, daß die Juden in den „Erven und Hüsern“ der Stadt wohnen bleiben sollen<sup>14</sup>. Allmählich scheinen die Häuser der Juden völlig in städtischen Besitz übergegangen zu sein: Die Juden wohnten mehr und mehr in städtischen Judenbuden. Nach dem Berliner Stadtbuch bestehen am Ende des 14. Jahrhunderts in Berlin 9 Judenbuden, die alle den gleichen Zins geben, und 2 kleinere Buden dahinter, die weniger bringen<sup>15</sup>. Man kann in diesen Judenbuden, wofür allerdings ein zwingender

---

12. Vergl. E. Kaeber in der C. V.-Zeitung, Berlin 1929, Nr. 30, S. 396; die Vorstellung von der „räumlichen Abgeschlossenheit“ der Juden von den Christen, von der noch Fr. Holtze: Geschichte der Stadt Berlin a. a. O. S. 5 spricht, dürfte auch für die frühesten Zeiten Berlins nicht aufrecht erhalten werden können.

13. Voigt u. Fidicin: Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, Berlin 1880, S. 37; vergl. auch Berliner Stadtbuch, Neuausgabe von Clauswitz, Berlin 1883, S. 42 f.

14. Riedel SB S. 239 f.

15. Berliner Stadtbuch a. a. O. S. 20.

Beweis nicht vorliegt, die Häuser des Großen Jüdenhofs sehen<sup>16</sup>; es bliebe dann nur auffällig, daß das Stadtbuch selbst diesen Namen nicht nennt. Außer in diesen Buden können die Juden nach den Worten des Stadtbuches aber damals auch „mit andern einwohnen“ oder überhaupt außerhalb der städtischen Buden wohnen; sie haben der Stadt dann aber gleichwohl einen bestimmten Zins zu entrichten<sup>17</sup>.

Wenn später von Häusern oder Buden der Juden in Berlin die Rede ist, scheint es sich immer um solche städtischen Zinsbuden zu handeln. In den Kämmereirechnungen von 1505 finden wir, daß einige Juden für verschiedene Buden, deren Lage aber nicht angegeben ist, einen verschieden hohen Zins an die Stadt zahlen, darunter ein Jude, Salomon, sogar für 2 Buden<sup>18</sup>. In dem damals zum ersten Mal genannten Jüdenhof oder in der ebenfalls hier zum ersten Mal erscheinenden Jüdenstraße lagen diese Buden aber anscheinend nicht, denn unter den Besitzern der Zinsbuden in der Jüdenstraße und in dem Jüdenhof scheint nach den Rechnungen von 1505 kein Jude gewesen zu sein<sup>19</sup>. Es scheint, als ob die Juden damals, wie es in ebendiesen Kämmereirechnungen von dem Juden Salomon heißt<sup>20</sup>, den Budenzins auch zum Teil für Reparaturen an ihren Häusern verwenden durften.

In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts leben die Juden nachweisbar in verschiedenen Straßen und Häusern der Stadt. 1567 wird in einem Eckhaus am Neuen Markt beim Berlinischen Stadtkeller von einer Krämerin ein Jude umgebracht, „so bey Ihr

---

16. Vergl. E. Kaeber, C. V.-Zeitung a. a. O.

17. Berliner Stadtbuch a. a. O. S. 20. — Wie Fr. Holtze: Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin 1880, S. 35 zu der Behauptung kommt, die eigenen Häuser der Juden in der Stadt seien eben die sogen. Judenbuden gewesen, und die „gemeinen“ Juden hätten vor der Stadt gegessen, ist nicht ersichtlich.

18. J. Girgensohn: Die ältesten Berliner Kämmereirechnungen 1504—1508, Berlin 1929, S. 13.

19. Vergl. Girgensohn a. a. O. S. 10; auf eine mutmaßliche Ausnahme ist allerdings hinzuweisen: In der Jüdenstraße wird ein Ysaak genannt, aber ohne die Beifügung des Wortes „Jude“.

20. Girgensohn a. a. O. S. 13.

seinen ausgang hatte“<sup>21</sup>. Ferner nennt ein Schoßregister, das, neu abgeschrieben 1572, vielleicht die Verhältnisse um 1570 in Berlin bezeichnet<sup>22</sup>, — denn nach 1571 waren vermutlich keine Juden mehr in Berlin, — einen Juden Jacob, der für ein Haus in der Kannengießergasse Schoß bezahlt; in demselben Register erscheint eine Lucia, „Michel juden schwester“, mit einer Bude in der Straße „Kegen dem grauen kloster“<sup>23</sup>; weiter zahlt ein „Bemisch Jude“ für ein Haus „An der Seite der Stralovischen straßen“ und ein Leupoldt Jude — vielleicht der bekannte Lippold — für ein Haus „Bei der Saltzhalle“<sup>24</sup>. Auch besaßen in dieser Zeit wieder einige reichere Juden eigene Häuser: Der Jude Michael besaß neben seinem Haus in Frankfurt a. O. anscheinend 2 verschiedene Häuser in Berlin: das eine, das ihm der Kurfürst am Markt erbaut hatte, wird 1543 genannt<sup>25</sup>, ein anderes in der Klosterstraße bewohnt er 1549<sup>26</sup>. Von Lippold wissen wir, daß er 1572–73 in seinem „kleinen Haus“ in der Stralauerstraße bewacht wurde<sup>27</sup>.

Das ist alles, was wir an Tatsächlichem über die Wohnstätten der Juden in Berlin wissen. Man hat nun aber gerade in Berlin die Judenstraße und die beiden Jüdenhöfe vielfach mit den Wohnstätten der Juden im Mittelalter einfach gleichgesetzt, so daß wir uns im folgenden noch etwas genauer mit diesen Anlagen beschäftigen müssen.

Die Judenstraße ist zum ersten Mal am Ausgang des Mittelalters, in jenen schon erwähnten Kämmereirechnungen

---

21. Riedel D S 126; nach der ganzen Art der Darstellung dieses Vorfalles ist anzunehmen, daß der Jude bei der Krämerin gewohnt hatte.

22. Aufbewahrt im Stadtarchiv zu Berlin, Titel: „Neue Taxa zü Berlin, Neu abgeschribenn 1572“.

23. = ein Stück der Klosterstraße, vergl. H. Voigt: Die Straßennamen Berlins, Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 22, Berlin 1885, S. 45.

24. Am Molkenmarkt, vergl. H. Voigt a. a. O. S. 63.

25. Vergl. einen Brief J. Forsters an J. Schradi aus dem Jahre 1543, bei K. E. Förstemann: 10 Briefe D. Johann Forsters. . . , Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, 2. Bd., Halle und Nordhausen 1836, S. 99 f.

26. Riedel D S. 111.

27. Riedel D S. 130.



von 1505, genannt. Später wird sie wieder in dem gleichfalls schon erwähnten Register aus der Zeit vor 1572 genannt. Daß Juden wirklich in dieser Straße gewohnt hätten, erfahren wir an keiner Stelle. Man hat daher angenommen, daß diese Straße ihren Namen nach dem in ihr liegenden Großen Jüdenhof erhalten habe<sup>28</sup>, ohne daß in ihr selbst Juden gelebt haben müßten<sup>29</sup>. Seit wann die Straße den Namen „Judenstraße“ führt, ist völlig ungewiß.

Ferner sind die beiden Jüdenhöfe zu betrachten, von denen der eine, der Große, noch heute besteht, der andere, der Kleine, gegen Ende des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde.

Der Große Jüdenhof liegt zwischen der Juden- und der Klosterstraße, also im ältesten Teil der Stadt Berlin<sup>30</sup>. Er ist heute nur von der Judenstraße her zugänglich<sup>31</sup>. Es ist vorzüglich seine Lage, die vermuten läßt, daß der Hof schon in den ältesten Zeiten der Stadt angelegt sein muß, denn direkte Beweise für sein Bestehen haben wir erst gegen Ende des Mittelalters, im 16. Jahrhundert. Wenn der Hof wirklich als Jüdenhof schon in den ersten Zeiten der Stadt Berlin bestanden hat, so macht die Tatsache, daß er nicht die einzige Wohnstätte der Juden war, sondern daß die Juden auch außerhalb seiner Mauern leben konnten, in etwa erklärlich, daß der Hof als Wohnplatz der Juden im ganzen Mittelalter nicht einmal direkt genannt wird.

---

28. Vergl. H. Voigt a. a. O. S. 41; vergl. auch Fidicin: Berlin, historisch und topographisch dargestellt, Berlin 1843, S. 67.

29. Fr. Holtze: Geschichte der Stadt Berlin a. a. O. S. 5 behauptet, daß der Landesherr verschiedene Juden in der Judenstraße angesiedelt hätte; diese Behauptung ist aber nirgends belegt.

30. Nach einer mir vorliegenden, etwa 2 Jahre alten Zeitungsnotiz soll übrigens auch dieser Hof demnächst als „Opfer der modernen Verkehrsentwicklung“ abgerissen werden.

31. Nach einigen Stadtplänen aus dem 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, im Stadtarchiv Berlin, scheint der Hof zeitweilig auch einen Ausgang nach der Klosterstraße besessen zu haben. Die ältesten Pläne aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts aber, im Stadtarchiv und im Märkischen Museum Berlin, verzeichnen den Hof ähnlich seiner heutigen Form, d. h. mit nur einem Zugang von der Judenstraße aus.

Wenn man annehmen will, daß der Hof schon in den ersten Zeiten der Stadt als Wohnstätte der Juden angelegt worden ist, so wird man auch glauben dürfen, daß er die früheste Ausdehnung der Stadt nach dieser Seite hin bezeichnet<sup>32</sup>, weil man einen Judenhof natürlich nicht in die Mitte, sondern an den Rand der Stadt gelegt haben dürfte; bei dieser Annahme wird man auch weiter dahin gedrängt, daß die Entstehungszeit des Hofes auf das 13. Jahrhundert anzusetzen ist<sup>33</sup>. Aber all dies sind Vermutungen, über die hinaus nichts Sicheres ausgesagt werden kann.

Wenn der Hof schon zur Askanierzeit bestand, dürfte er ursprünglich Eigentum des Landesherrn gewesen sein; beim Aussterben der Askanier mag er in den Besitz der Stadt gekommen sein<sup>34</sup>. Daß sich die Versenkung eines Judenhauses, einer Synagoge usw., die durch Markgraf Ludwig dem Aelteren 1350 erfolgte, nicht auf Berlin, sondern auf Berlinchen i. N. bezieht, haben wir oben gezeigt<sup>35</sup>. So ist der erste Hinweis auf diesen Judenhof die Angabe des Berliner Stadtbuches vom Ende des 14. Jahrhunderts über die 9 Judenbuden in der Stadt<sup>36</sup>, in denen man die Häuser des Großen Judenhofs zu erkennen glaubt<sup>37</sup>. Diese Annahme erhält durch die Zahl der Buden

---

32. Diese Annahme bei K. F. Klöden: Ueber die Entstehung, das Alter und die Geschichte der Städte Berlin und Kölln, Berlin 1837, S. 213.

33. So z. B. H. Voigt a. a. O. S. 41; auch Fidicin: Berlin, historisch und topographisch dargestellt, a. a. O. S. 67; Klöden: Ueber die Entstehung, das Alter und die älteste Geschichte .... a. a. O. S. 212 f. setzt die ganze Entwicklungsgeschichte Berlins in eine frühere Zeit, damit also auch die Entstehung dieses Judenhofs, aber ohne jeden bestimmten Beleg.

34. So P. Goldschmidt: Berlin in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1920, S. 11, — allerdings eine bloße Vermutung ohne bestimmte Unterlagen.

35. Vergl. oben S. 89.

36. Berliner Stadtbuch a. a. O. S. 20.

37. Vergl. E. Kaeber in der C. V.-Zeitung, Berlin 1929, Nr. 30, S. 396; anderer Meinung war Klöden: Erläuterungen zu einigen Abschnitten des Berliner Stadtbuches, 2. Stück, Berlin 1837, S. 8, der in diesen Buden verschiedene Häuser aus anderen Straßen sehen wollte; nach P. Clauswitz: Kritische Uebersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins, Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 31, Berlin

einige Wahrscheinlichkeit, denn 9, bzw. 11 Buden können in der Tat, nach der heutigen Größe des Hofes zu schließen, hier Platz gefunden haben. Der Name des Hofes selbst ist dagegen erst in den Kämmereirechnungen von 1505 zum ersten Male erwähnt<sup>38</sup>, wie wir schon oben gesehen hatten; später findet er sich auch in dem schon erwähnten Schoßregister aus den Jahren vor 1572<sup>39</sup>. Im 16. Jahrhundert scheinen aber keine Juden in diesem Hof gelebt zu haben.

Man sieht, wie unbestimmt alle näheren Angaben über den Judenhof im Mittelalter bleiben müssen. Eine viel zitierte Behauptung ist nun die, daß der Judenhof im Mittelalter des Abends, an Feiertagen usw. verschlossen und bewacht worden sei. Diese Behauptung ist keinesfalls erwiesen<sup>40</sup>. Sie geht, soviel ich sehe, auf E. Fidicin zurück, der nach einer Kämmereirechnung von 1554 erklärt, daß damals „noch“ gewisse Stadtknechte für das Verschließen und nächtliche Bewachen der Judenhöfe besoldet worden seien<sup>41</sup>. Diese Behauptung taucht dann etwas abgewandelt, ohne nähere Quellenangabe, noch verschiedentlich bei Fidicin auf: Einmal heißt es, in Berlin seien damals, d. h. im 16. Jahrhundert, 2 Judenwächter angenommen worden, die abends die Höfe verschließen und nachts bewachen mußten<sup>42</sup>; ein anderes Mal ist von „geschworenen Wächtern“ die Rede, die in den Rechnungen des 16. Jahrhunderts erscheinen, „deren zwei die Judenhöfe in Berlin bewachten und zwei auf den Straßen patrouillierten“<sup>43</sup>.

---

1895, S. 116 gelten diese Erklärungen Klödens aber als „gänzlich veraltet“.

38. J. Girgensohn: Die ältesten Berliner Kämmereirechnungen 1504—1508 a. a. O. S. 10.

39. Berliner Stadtarchiv, Titel wie oben angegeben.

40. Vergl. Kaeber, C. V.-Zeitung a. a. O.

41. E. Fidicin: Historisch-Diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin, 3. Teil, Berlin 1837, S. 54 Anmerkung 6; einige Jahre früher ist dies allgemein schon von Klöden behauptet worden: „Die Juden wurden regelmäßig in ihren Niederlassungen nachts eingesperrt“ — wofür als Beweis die Form des Berliner Judenhofes angeführt wird, in: Ueber die Entstehung usw. a. a. O. Berlin 1837, S. 313.

42. Fidicin: Historisch-Diplomatische Beiträge a. a. O., 5. Teil, 1842, S. 141.

43. Fidicin ebenda S. 368.

Diese Behauptung von Fidicin galt als richtig und wurde anscheinend nicht weiter nachgeprüft; sie ist oft wiederholt und dabei nach Belieben auf das ganze Mittelalter ausgedehnt worden<sup>44</sup>.

Wir sehen zunächst, daß schon Fidicins Angaben über die Zahl der Wächter schwanken. Ferner ist die Angabe über „die Judenhöfe“ unwahrscheinlich, denn, wie wir noch sehen werden, scheint ein zweiter Judenhof damals in Berlin überhaupt noch nicht bestanden zu haben. Außerdem erscheint die Grundlage der Fidicinschen Angabe unsicher, da wir zwar Rechnungen aus jener Zeit, aber nicht von 1554, sondern erst von 1555 besitzen<sup>45</sup>; hier kommen zwar Stadtknechte, geschworene Wächter usw. vor, daß sie aber für das Verschließen und Bewachen von Judenhöfen besoldet worden wären, davon findet sich nichts. Selbst wenn Fidicin aber eine heute vielleicht nicht mehr vorhandene Rechnung von 1554 vorgelegen haben sollte, so ist trotzdem seine Feststellung nicht sehr wahrscheinlich, da, wie wir gesehen hatten, die Bewohner des Judenhofes nach den beiden Quellen von 1505 und 1572 durchweg keine Juden gewesen zu sein scheinen. Auch ist eine Verallgemeinerung seiner Worte für das ganze Mittelalter unmöglich, wenn man die Tatsache bedenkt, daß immer nur ein Teil der Juden in dem Judenhof gewohnt haben dürfte, während der andere Teil in der Stadt in anderen Straßen wohnte; die in dem Judenhof lebenden Juden dürften zudem meistens noch die ärmeren<sup>46</sup> Juden gewesen sein, — und gerade diese sollten bewacht worden sein, während die anderen unbewacht blieben? Wie man sieht, bleibt von Fidicins Behauptung nicht viel Glaubwürdiges übrig; zu irgend einer Zeit müssen natürlich einmal Juden in dem Hof gelebt haben, allein die Tatsache, daß der Hof ausschließlich Juden beherbergt hätte

---

44. So Fidicin selbst: *Berlinische Chronik*, Berlin 1868, S. 99; desgl. in: *Berlin, historisch...* a. a. O. S. 67; ferner H. Voigt a. a. O. S. 41; von Maurer: *Geschichte der Städteverfassung in Deutschland*, Erlangen 1870, S. 35f; Jobst Siedler a. a. O. S. 27 u. a.

45. Aufbewahrt im Berliner Stadtarchiv.

46. So Fidicin selbst: *Berlinische Chronik* a. a. O. S. 99.

und dementsprechend eine Art Ghetto von Berlin gewesen wäre, dürfte niemals zu beweisen sein.

In diesem Zusammenhang ist noch auf die Tatsache hinzuweisen, daß die beiden mit zu den älteren Stadtplänen von Berlin gehörigen Pläne von Lindtholtz (nach 1660) und la Vigne (1685)<sup>47</sup> den Großen Juden Hof nicht verzeichnen, wohl aber, wie wir noch sehen werden, den Kleinen Juden Hof wenigstens den Umrissen nach angeben. Lindtholtz gibt an der Stelle, wo der Große Juden Hof liegen müßte, vielmehr die Umrisse einzelner Häuser im Verlauf der Straßenfront an, wie er es auch bei den andern Häuserblocks tut; la Vigne gibt nur die durchgehende Front des Häuserblocks an, in dem der Hof liegen müßte. Erst später, auf Plänen des 18. Jahrhunderts, ist der Große Juden Hof ähnlich seiner heutigen Gestalt eingezeichnet.

Ich bin mir klar darüber, daß man daher auf die Vermutung kommen könnte, daß das Wenige, was wir oben von dem Großen Juden Hof ausgesagt hatten, sich eben so gut auch auf den Kleinen Juden Hof beziehen könnte, daß es also der Kleine Juden Hof gewesen sei, der mindestens seit dem 16. Jahrhundert in Berlin bestanden hat, und nicht der Große Juden Hof; es erscheint aber höchst unwahrscheinlich, daß der Große Juden Hof, erst im 17. Jahrhundert zum Juden Hof geworden, d. h. angelegt oder auch nur umbenannt worden sein sollte, wenn man seine Lage mitten in der Stadt bedenkt; dagegen erscheint es bei dem Kleinen Juden Hof einigermaßen erklärlich, daß man ihn erst im 17. Jahrhundert, wie wir noch sehen werden, vielleicht durch Umbenennung zu einem Juden Hof gemacht hat, da er an einem damals ziemlich unbelebten Winkel der Stadt lag. Was die beiden Stadtpläne anbelangt, so mag hier eine, vielleicht absichtliche, Ungenauigkeit vorliegen, da es bei diesen Plänen ja vor allem auf die Wiedergabe der äußeren Befestigungsanlagen ankam.

Bei dem Kleinen Juden Hof, der in Berlin bestanden hat, ist unsere Kenntnis auf ein sehr geringes Maß von Vermutungen beschränkt<sup>48</sup>. Quellenangaben über den Hof fehlen im Mittel-

---

47. Beide aufbewahrt im Berliner Stadtarchiv.

48. Ueber seine Lage, über die sich erst seit der 2. Hälfte des 17.



alter gänzlich, und somit ist die Zeit der Anlage des Hofes oder der Entstehung seines Namens völlig ungewiß. Wir werden durch Feststellungen negativer Art sogar zu der Vermutung kommen, daß der Hof vielleicht erst im 17. Jahrhundert entstanden sein oder seinen Namen erhalten haben kann.

Früher hat man die Anlage des Kleinen Jüdenhofes in Verbindung gebracht mit der angeblichen Verschenkung des Großen Jüdenhofes 1350: Bei einer Neuaufnahme, angeblich 1354, habe man die Juden in den Kleinen Jüdenhof eingewiesen, der eben damals zu diesem Zweck angelegt worden sei<sup>49</sup>. Wir sahen, daß diese Annahme unmöglich ist, da sie auf einer falschen Voraussetzung beruht.

Wenn aber, wofür ja einige Wahrscheinlichkeit besteht, jene oben geäußerte andere Annahme richtig ist, daß die im Berliner Stadtbuch, Ende des 14. Jahrhunderts, erwähnten 9 Judenbuden die Häuser des Großen Jüdenhofs gewesen seien, dann ist auch zu vermuten, daß in dieser Zeit ein Kleiner Jüdenhof in Berlin noch nicht bestanden hat, da sonst fraglos mehr als 9 Judenbuden in der Stadt aufgeführt sein müßten.

Weiter finden wir aber auch, daß in den schon genannten Kämmereirechnungen von 1505 und in dem Schoßregister aus der Zeit vor 1572 unter den dort genannten Straßen und Plätzen der Stadt Berlin nur ein Jüdenhof — wörtlich „Jödenhoff“, bzw. „Äüffm Jüden hove“ — vorkommt, ohne einen Hinweis darauf, daß damals auch ein zweiter solcher Hof bestanden hätte. Es scheint demnach im 16. Jahrhundert tatsächlich erst ein Jüdenhof in Berlin zu existieren, und so müßte der zweite, so wenig glaubhaft dies auch klingen mag, erst im 17. Jahrhundert entstanden sein, oder zum mindesten seinen Namen bekommen haben, vielleicht also erst, nachdem die Juden unter dem Großen Kurfürsten wieder in die Mark eingelassen worden waren.

Um diese Zeit findet man den Kleinen Jüdenhof auf den ältesten Stadtplänen von Berlin, so dem von Lindtholtz (nach

---

Jahrhunderts etwas Genaueres aussagen läßt, vergl. unten S. 310.

49. So E. Fidicin: Berlin, historisch .... a. a. O. S. 67; auch H. Voigt a. a. O. S. 41.

1660) und dem von la Vigne (1685)<sup>50</sup>, zunächst allerdings ohne Namensangabe, aber doch in der später immer wiederkehrenden Form. Auf Plänen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts<sup>51</sup> ist dann auch der Name „Kleiner Jüdenhof“, ebenso wie der Name des Großen Jüdenhofs, eingetragen. Der Kleine Jüdenhof lag nach diesen Plänen in jenem Winkel, den die Klosterstraße mit der damals bestehenden Straße „Hinter der Königsmauer“ bildete; letztere verlief parallel zu der heutigen Neuen Friedrichstraße. Eine kleine Quergasse führte kurz vor dem Schnittpunkt dieser beiden Straßen als Verbindungsgasse von der Klosterstraße zur Straße „Hinter der Königsmauer“, und diese Gasse hatte, so kurz sie selbst war, in ihrer Mitte noch eine hofartige Ausbuchtung. Dieser Hof hieß mit der Gasse zusammen nach der Angabe der Pläne der „Kleine Jüdenhof“. Somit besaß der Kleine Jüdenhof damals zwei Zugänge, nämlich einen zur Klosterstraße — und zwar hieß dieses letzte Ende der Klosterstraße damals auch der „Geckhol“, da die Straße früher als Sackgasse an der Mauer endete<sup>52</sup>, — und einen andern zur Straße „Hinter der Königsmauer“. Die Behauptung, der Kleine Jüdenhof habe „im Geckhol“ gelegen, ist also für diese Zeit, für die wir seine Lage nach den Plänen nachweisen können, nur bedingt richtig, da er ebensogut in der Straße „Hinter der Königsmauer“, genauer genommen aber zwischen beiden gelegen hat. Ob der Kleine Jüdenhof unter eben diesem Namen in der Zeit vor der Aufnahme der ersten Stadtpläne wirklich jemals nur eine sackgassenartige Abzweigung des Geckhol gewesen ist, wird man dahingestellt sein lassen müssen.

---

50. Aufbewahrt im Berliner Stadtarchiv.

51. Aufbewahrt ebenda; verschiedene Pläne auch in der Bibliothek des Märkischen Museums, Berlin; besonders deutlich ist die Lage der beiden Jüdenhöfe auf einem großen Stadtplan von 1737 von J. Walther und G. Busch erkennbar, der in den Räumen des Märkischen Museums ausgestellt ist.

52. Zu der Erklärung des Namens „Geckhol“ als der Bezeichnung einer Sackgasse vergl. A. Lasch: „Berlinisch“, eine berlinische Sprachgeschichte, Berlin 1928, S. 53.

Es ist an dieser Stelle auch darauf hinzuweisen, daß der Name „Geckhol“ für das letzte Stück der Klosterstraße nicht immer festgestanden zu haben scheint; einzelne Berliner Stadtpläne aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen, daß man die kleine Gasse, die wir als mit zum Kleinen Jüdenhof gehörend kennen gelernt hatten, auch selbst als Geckhol bezeichnet hat; andere Pläne aus derselben Zeit nennen dagegen die Bezeichnungen, wie sie früher bestanden, und wie sie wohl auch die ursprünglich gebräuchliche gewesen sein dürfte.

Heute besteht der Kleine Jüdenhof nicht mehr; auch läßt sich seine Lage kaum noch genau feststellen, da die Stelle, wo er stand, inzwischen durch Umbauten stark verändert worden ist. Der Hof findet sich noch auf Stadtplänen bis zum Jahre 1885<sup>53</sup>; er besitzt bis zur Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts noch immer die beiden Ausgänge, erscheint allerdings gegen früher verkleinert zu sein, da die damals stattfindende Erweiterung der Papestraße, die dem Hof gegenüber lag, schon einen Teil seines Raumes beanspruchte<sup>54</sup>. Nach 1885 sind die Häuser des Hofes dann allmählich abgerissen worden. Es liegen noch die Akten der Baupolizei über die Grundstücke Nr. 1—10 des Kleinen Jüdenhofes vor, die aber sämtlich nicht über das Jahr 1886 hinausreichen und sämtlich den Vermerk tragen: „durch Abbruch beseitigt“<sup>55</sup>. Für das Grundstück Nr. 4 läßt sich aus diesen Akten der 1886 erfolgte Abbruch direkt nachweisen. Auf späteren Stadtplänen ist der Hof dann auch nicht mehr verzeichnet<sup>56</sup>.

---

53. Vergl. die Berliner Stadtpläne bis zu diesem Jahr; solche Pläne in größerer Zahl z. B. im Berliner Stadtarchiv oder in der Preuß. Staatsbibliothek, Berlin; angeführt seien die Stadtpläne von J. Straube von 1883 (Maßstab 1:18000) und von 1885 (Maßstab 1:17777).

54. Eine photographische Aufnahme des Kleinen Jüdenhofes aus dieser Zeit in: Mitteilungen des Vereins f. d. Geschichte Berlins, 25. Jahrg. Berlin 1908, S. 5 (ohne Text); vergl. auch die Schilderung der „unglaublich elenden Häuser“ zur Zeit des Abbruchs bei J. Rodenberg: Bilder aus dem Berliner Leben“, Neue Folge, Berlin 1887, S. 157 ff, besonders S. 193 u. 204 f.

55. Aufbewahrt im Stadtarchiv Berlin.

56. Vergl. die Stadtpläne vom Ende der achziger Jahre im Stadt-

Eine Synagoge der Juden zu Berlin ist im Berliner Stadtbuch vom Ende des 14. Jahrhunderts zweimal erwähnt<sup>57</sup>. Sie mag ein Haus des großen Jüdenhofes gewesen sein<sup>58</sup>. Vermutlich war es diese früheste Berliner Synagoge, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts einging: Im Jahre 1507 wird nämlich eine Synagoge vom Rat der Stadt an einen Claus Weger für 4 Schock verkauft<sup>59</sup>. Nach dem geringen Preis zu schließen kann es sich nur um ein dürftiges Gebäude gehandelt haben. Gleichzeitig kauft die Frau oder Witwe eines Steffan Palack die Bude bei der Judenschule<sup>60</sup>. Später besteht in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Synagoge in der Klosterstraße, die bei den Ausschreitungen im Jahre 1571 geplündert und zerstört wird<sup>61</sup>. Vermutlich handelt es sich hier um jene Synagoge, deren Bau den Juden 1564 gegen eine jährliche Zahlung von 800 Gulden an die kurfürstliche Kammer gestattet worden war<sup>62</sup>.

Die in der Heidereutergasse gelegene Synagoge ist erst sehr viel später entstanden<sup>63</sup>.

---

archiv und in der Staatsbibliothek Berlin, z. B. den Plan von J. Straube von 1889 (Maßstab 1:17777).

57. Berliner Stadtbuch a. a. O. S. 168; vergl. G. Sello: Zur Geschichte Berlins im Mittelalter, Märk. Forschungen, Bd. 17, Berlin 1882, S. 12.

58. E. Fidicin: Berlin, historisch und topographisch dargestellt, a. a. O. S. 67.

59. E. Kaeber: Die Stadt Berlin zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Mitteilungen des Vereins f. d. Geschichte Berlins, Berlin 1931, Heft 1, S. 10.

60. E. Kaeber a. a. O.

61. Riedel D S. 128 f; nach einer Angabe von M. Rapsilber in einem Aufsatz über den Jüdenhof in: Der Roland von Berlin, Wochenschrift vom 22. 8. 1907, S. 152, soll diese Synagoge im Großen Jüdenhof erbaut worden sein, wo man im 19. Jahrhundert noch die Fundamente der Synagoge, „cyklopisches Mauerwerk“, unter den Kellern des inzwischen darüber erbauten kgl. Jagdhauses gefunden habe.

62. A. Ackermann: Münzmeister Lippold, Frankfurt a. M. 1910, S. 80 ff.

63. Sie wurde erst 1714 eingeweiht. Die Berliner Juden hatten seit ihrer Wiederaufnahme 1671 bis 1714 vier Privatsynagogen benutzen dürfen. Vergl. L. Geiger: Berlin 1688—1848, Berlin 1892, S. 88 f.

Ferner hat im 16. Jahrhundert in der Landwehrstraße, der nördl. Parallelstraße zur Landsbergerstraße, also außerhalb des eigentlichen alten Berlin, — die Landwehrstraße hieß ehemals selbst Judengasse! — der älteste Berliner Judenfriedhof bestanden<sup>64</sup>. Zeitlich muß es sich hier um die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts handeln, um die Jahre 1539–1571, in denen den Juden der Aufenthalt in der Mark wieder gestattet war. An der Stelle, wo dieser Friedhof gelegen hat, wurde 1866 ein Stallgebäude errichtet<sup>65</sup>. Was an der Behauptung, daß man auf diesen alten Judenfriedhof die Opfer von 1348, 1510 und 1571 bestattet habe<sup>66</sup>, richtig ist, soll hier nicht näher untersucht werden. Noch im 15. Jahrhundert jedenfalls setzten die Berliner Juden ihre Toten in Spandau bei<sup>67</sup>. Daß der Friedhof 1572 geschlossen wurde, ist dagegen wahrscheinlich<sup>68</sup>.

### **Berlinchen (Neumark).**

Das Haus des Juden Meyer, die Synagoge und die dazugehörigen Buden, Anlagen, die hier um 1350 bestanden haben<sup>69</sup>, werden später nicht mehr erwähnt. Ein alter, undatierter Plan<sup>70</sup>, wohl aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, bringt auch keinerlei Hinweise mehr auf diese ehemaligen jüdischen Wohnstätten.

### **Blumberg (Niederbarnim).**

Bei dieser Ortschaft kennt A. Giertz einen „Judentem-

---

64. So ohne genauere Angabe H. Voigt a. a. O. S. 53.

65. So J. Beer: Ein altberlinischer Friedhof, „Die Gegenwart“, Berliner Wochenschrift für jüdische Angelegenheiten, I, Berlin 1867, Nr. 18, S. 142. Angaben über die Lage dieses Friedhofes nach Copialbüchern des Stadtgerichts in: „Der Israelit“, 6. Jahrg., Berlin 1865, Nr. 49, S. 733; danach soll der Friedhof ursprünglich von der westl. Seite der Landwehrstraße bis zur Lietzmann-, Großen-, Georgen- und Gollnowstraße gereicht haben.

66. So J. Beer a. a. O.

67. Vergl. unten S. 341 f.

68. So J. Beer a. a. O. Nr. 14 S. 110.

69. Riedel A 19 S. 19; es ist oben S. 89 gezeigt worden, daß sich diese Urkunde nicht auf Berlin beziehen kann.

70. Jobst Siedler S. 58.



pel“, einen Platz, der, wie er sagt, durch eine inmitten von Acker- und Brachland gelegene und mit alten Kiefern bestandene Mulde angegeben wird; auch werde die Stelle „Judenkirchhof“ genannt, weil daselbst Juden begraben sein sollen<sup>71</sup>. Quellenmäßig ist Näheres aber nicht nachzuweisen.

### **Brandenburg a. H.**

Häuser der Juden in der Neustadt Brandenburg werden 1372 genannt in einem Erlaß des Bischofs, der das Vorzeigen einer von ihm geweihten Hostie bei Prozessionen anordnet; die Hostie soll beim Vorüberziehen der Prozession an den Wohnungen der Juden verdeckt werden<sup>72</sup>. Es ist daraus zu schließen, daß diese Judenhäuser zwischen den andern Häusern der Stadt, vielleicht in verschiedenen Straßen, gelegen haben; denn es ist nicht anzunehmen, daß sich die Prozessionen damals durch eine nur von Juden bewohnte Straße bewegt haben würde; außerdem ist davon, daß eine Judenstraße in der Stadt bestände, in der Urkunde auch nichts gesagt.

Um die Wende des 14. Jahrhunderts muß es in Brandenburg sogar vorgekommen sein, daß Christen mit Juden zusammen wohnten, was der Bischof von Brandenburg in einem Erlaß vom 6. 6. 1406 streng verbietet<sup>73</sup>. Man wird annehmen können, daß es sich hierbei wohl meistens um das „Einwohnen“ oder Mieten von Juden in den Häusern von Christen gehandelt hat. Das beweist wiederum, daß Juden auch in Brandenburg, wenigstens in dieser Zeit, nicht auf einzelne bestimmte Plätze in der Stadt beschränkt gewesen sind.

Ferner ist in der Neustadt Brandenburg gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine Judenstraße nachweisbar. Am 27. 12. 1490 verkauft ein Dietrich von Zerbst auf Wiederkauf seine 3 in der Judenstraße gelegenen Buden an den Bürgermeister Claus von

---

71. Alex. Giertz: Bausteine zu einer Geschichte des Barnim, Petershagen 1901—05, S. 48.

72. Riedel A 8 S. 299; vergl. auch O. Tschirch: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg a. a. H., Brandenburg 1928, Bd. 1, S. 247.

73. Riedel A 8 S. 384.

Guben<sup>74</sup>. Wann der Name dieser Straße entstanden ist, und wann dort wirklich Juden gelebt haben, ist aber unbekannt. Auch die Lage der Straße ist nicht mehr mit Sicherheit anzugeben. Eine Annahme geht dahin, daß die heutige Lindenstraße ehemals die Judenstraße gewesen sei; an der Stadtmauer habe sie sich jedenfalls befunden; das Totenbuch von St. Katharinen zeige durch die zahlreich vermerkten christlichen Begräbnisse von Bewohnern der Judengasse, daß — zumindest im 16. Jahrhundert — auch Christen daselbst wohnten<sup>75</sup>. Daß der Name „Lindenstraße“ im 17. Jahrhundert durch Verstümmelung oder Umdeutung des Sinnes entstanden sein könnte<sup>76</sup>, erscheint dagegen nicht sehr wahrscheinlich; man könnte eher an eine bewußte Umbenennung der Straße glauben.

Nach der Vertreibung von 1510 wird in Brandenburg eine Sühnekapelle an dem Ort des Hostienfrevels errichtet<sup>77</sup>, also an der Stelle, wo das Haus des Juden Jakob gestanden hatte. Die Kapelle selbst verschwand schon bald wieder<sup>78</sup>, aber man nimmt an, daß nach dieser Kapelle die an der Stadtmauer der Altstadt gelegene Kapellenstraße ihren Namen erhalten hat<sup>79</sup>; somit hätte also der Jude Jakob vordem in dieser Straße gewohnt.

Eine Synagoge wird in der Neustadt Brandenburg 1322 erwähnt, in der damals eine Uebereinkunft der Juden mit Vertretern der Stadt abgeschlossen wurde<sup>80</sup>.

---

74. C. Faulhaber: Ueber Handel und Gewerbe der beiden Städte Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert, Brandenburg a. H. 1901, S. 53, Nr. 7.

75. So bei O. Tschirch: Im Schutze des Rolands, Heft 1, 1922, S. 102; ähnlich auch J. H. Gebauer in der Besprechung von A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg, Forsch. zur Brandenburg. u. Preuß. Geschichte, Bd. 20, Berlin 1907, S. 244 ff.

76. Diese Vermutung bei Gebauer a. a. O.

77. Riedel A 8 S. 475 ff; über die Zeit der Errichtung vergl. auch die nachstehend genannten Stellen bei Fr. Holtze und A. Ackermann.

78. Vergl. Fr. Holtze: Das Strafverfahren gegen die Märkischen Juden, Schriften des Vereins für die Gesch. Berlins, Heft 21, S. 46; vergl. auch A. Ackermann: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H., Berlin 1906, S. 54 f und ebenda Anmerkung 38.

79. Vergl. O. Tschirch a. a. O. Bd. 1, S. 254.

80. Riedel A 9 S. 19.

Ein Friedhof wird den Juden in Brandenburg im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts vom Rat überlassen, „ore dode<sup>81</sup> to grave“<sup>81</sup>.

### Deutsch-Krone.

Seit 1368 gehörte die 1303 von den askanischen Markgrafen zur Stadt erhobene Ortschaft zu Polen<sup>81a</sup>. Sie kam erst mit den polnischen Teilungen wieder an Preußen. — Auf einem Plan vom Jahre 1800<sup>82</sup> findet sich eine Judenstraße und auch ein Judenfriedhof. Angaben aus früherer Zeit liegen aber nicht vor.

### Eberswalde.

Auf einem Plan von 1721<sup>83</sup>, ebenso auf einem Plan von 1723<sup>84</sup> und auf einem späteren Plan vom Ende des 18. Jahrhunderts<sup>85</sup> findet sich eine Judenstraße im ältesten Teil der Stadt, von der Breitenstraße zur Nagelstraße, d. h. zur Stadtmauer führend, parallel zwischen Rosen- und Richterstraße. Nach dem Eberswalder Stadtbuch (Kloeden'scher Nachlaß) sollen sich bereits im 14. Jahrhundert Juden in dieser Straße angesiedelt haben; als fertiger Straßenzug ist sie aber erst 1696 erwähnt<sup>86</sup>.

Ein „Judenbad“ („Göhdenbad“) wird im Feldkataster von 1658 genannt. Es war ein — jetzt verschwundenes — Gewässer, „in der Talsenke rechts der von der Eichwerderstraße hochkommenden Saarstraße“; anlässlich der Vertreibung von 1571 sollen hier einige Juden den Tod gefunden haben, und auf dem „unheimlichen“ Landstück soll es heute noch spuken<sup>87</sup>.

81. Nach einem fragmentarischen Protokollbuch bei A. Ackermann a. a. O. S. 30, desgl. bei O. Tschirch a. a. O. S. 197.

81a. Vergl. Fr. Schultz: Geschichte des Kreises Deutsch-Krone, Deutsch-Krone 1902.

82. Jobst Siedler S. 105, vergl. Schultz a. a. O. S. 58.

83. In dem unter König Friedrich Wilhelm I. angelegten Atlas, jetzt in der Plankammer des Preuß. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen u. Forsten zu Berlin.

84. Abgedruckt bei Rud. Schmidt: Orts- und Flurnamen des Stadtkreises Eberswalde, Eberswalde 1931, S. 29.

85. Jobst Siedler S. 66.

86. So ohne weitere Angaben Rud. Schmidt a. a. O. S. 25.

87. Alles bei Rud. Schmidt a. a. O. S. 17; vergl. Rud. Schmidt: Zur Geschichte unserer heimischen jüdischen Gemeinden, Eberswalde 1929, S. 3 f.

## Frankfurt a. O.

Wir hatten oben gezeigt<sup>88</sup>, daß man in Frankfurt a. O. schon zur Askanierzeit mit einer nicht unbeträchtlichen Zahl von jüdischen Einwohnern rechnen muß. Die Urkunde von 1294<sup>89</sup> läßt darauf schließen, daß die Juden damals an verschiedenen Stellen der Stadt gewohnt haben: 2 Juden werden bei ihren Wirten aufgeführt, „Iacobus apud Iohannem de Hoghenwalde“ und „Iacobus apud Hughonem“; die übrigen 8 Juden, die in der Urkunde mit Namen genannt sind, scheinen demnach Häuser für sich allein bewohnt zu haben; dies können, wie in Berlin, eigene Häuser<sup>90</sup> oder städtische Judenbuden gewesen sein.

Daß in Frankfurt a. O. im Laufe der beiden folgenden Jahrhunderte jemals eine ghettoähnliche Anlage<sup>91</sup> bestanden

---

88. Vergl. oben S. 21.

89. Riedel A 23 S. 6.

90. Vergl. G. Köster: Frankfurt a. a. O., Natur und Geschichte, Frankfurt a. O. 1928, S. 43, wo im Gegenteil vermutet ist, die Juden hätten damals nicht das Recht gehabt, Grundbesitz in der Stadt zu erwerben; für diese Annahme ist aber kein Grund vorhanden, denn die Juden mögen hier ebenso wie in Berlin und Spandau eigene Häuser besessen haben.

91. Man hat mehrfach von einem Ghetto in Frankfurt a. O. gesprochen, das hier angeblich im Mittelalter bestanden haben soll: J. G. Nitschke: Die Stadt Frankfurt a. O. am Anfang des 19. Jahrhunderts, Mitteilungen des Hist.-Statist. Vereins f. Heimatkunde zu Frankfurt o. O., 24. Heft, Frankfurt a. O. 1910, S. 44 spricht z. B. von dem „Ghetto der früheren Jahrhunderte“, das in der Lebuser-Mauer-Straße gegenüber der Scharfrichterei gelegen haben soll und das der Scharfrichter angeblich allabendlich zuzuschließen hatte. Quellenbelege dafür fehlen. Auch G. Köster a. a. O. S. 49 Anm. 9 behauptet das Bestehen eines Ghettos im 15. Jahrhundert, aber wie Nitschke ohne Quellenangaben; Köster spricht sogar von einer „Zusammenpferchung der Juden im Ghetto“; a. a. O. S. 50 spricht er nur von einem „Judenviertel“, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts am unteren Ende der Richtstraße, vom Lebuser Tor aus rechts gelegen habe; ebenda S. 58 ergibt sich, daß Köster mit „Judenviertel“ die 1492 genannten Häuser der Juden bezeichnet, über deren Lage nach der Urkunde bei Riedel D.S. 344 gar nichts ausgesagt werden kann. Wie die vorgenannten Annahmen zu beweisen sind, weiß ich nicht. Verschiedene Anfragen, die ich deswegen an die Herren Direktor Pohlant und Studienrat Köster schriftlich, an Herrn Studienrat Dr. Binder auch

haben soll, erscheint zweifelhaft; es wäre der einzige Fall eines Ghettos in einer märkischen Stadt, von dem man hört. Daß zeitweilig in den Urkunden der Name „Judenhof“ erscheint<sup>92</sup>, beweist für das Bestehen eines Ghettos nichts, — es müßte denn vorher bewiesen werden, daß dieser Hof zu bestimmten Zeiten die alleinige Wohnstätte der Juden gewesen wäre.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts bewohnen die Juden in der Stadt verschiedene Häuser, die der Rat der Stadt auf kurfürstlichen Befehl im Jahre 1492 wieder erbauen muß<sup>93</sup>; vielleicht ist eine Zerstörung der Häuser dem Erlaß dieses Befehls vorausgegangen. Daß man in diesen Häusern „eigene“ Wohnsitze der Juden zu sehen hatte, ist nicht sehr wahrscheinlich, da die Juden in diesen Zeiten immer nur auf wenige Jahre in die Mark aufgenommen wurden. Gänzlich ungewiß aber scheint es, ob diese Häuser ein wirkliches „Judenviertel“ gebildet haben<sup>95</sup>; sie können meines Erachtens auch in verschiedenen Straßen der Stadt gelegen haben.

Für die Mitte des 16. Jahrhunderts kann man nämlich den bestimmten Beweis erbringen, daß die damals wieder in Frankfurt a. O. lebenden Juden in verschiedenen Straßen der Stadt gewohnt haben<sup>96</sup>: 1567 wohnen 6 Juden in der Bischofsgasse, einer in der Brückenstraße, 4 in der Richtstraße<sup>97</sup>; von H. Bieder sind die Namen der nach dem Türkensteuerregister von 1567 in den verschiedenen Stadtteilen wohnenden Juden folgendermaßen angegeben: Abraham, Jacob, Lobe, Nathan und Meyer

---

mündlich richtete, brachten trotz bereitwilligst und freundlichst erteilter Antworten in der Frage der Quellen auch keine Klärung.

92. So ohne weitere Angaben Chr. W. Spiecker: Geschichte der Stadt Frankfurt a. O., Frankfurt a. O. 1853, S. 16.

93. Riedel D S. 344.

94. So Spiecker a. a. O. S 16.

95. So G. Köster a. a. O. S. 58.

96. G. Köster a. a. O. S. 58 sagt nur, daß die Juden damals „*allem Anschein nach*“ wohnen konnten, wo sie wollten.

97. Vergl. S. M. Wohlbrück: Geschichte des ehemaligen Bistums Lebus und des Landes dieses Namens, 3. Bd., Berlin 1832, S. 121.



im Pfarrviertel, Hirsch in der Brückenstraße, Abraham und Hille in der Richtstraße<sup>98</sup>.

Auch der Name einer Judenstraße oder -gasse wird um diese Zeit genannt: 1558 soll ein Blitz in ein Haus in der Judenstraße eingeschlagen und darauf „nach der Oder zu“ gelaufen sein<sup>99</sup>. An einer anderen Stelle ist eine Judengasse erwähnt, nämlich in einem „Verzeichnis der Juden, die in der Stadt waren, etwa um 1568“<sup>100</sup>, einem wohl nur provisorisch und zum Teil flüchtig aufgesetzten Schriftstück, aus dem aber neben dem Namen der Judengasse gleichzeitig auch hervorgeht, daß damals einige Juden in dieser Gasse gewohnt haben, nämlich ein Meyer, Abraham, Halan, David, ein altes Weib und eine Tochter Magdalena; auch werden hier, eine Ergänzung zu dem oben Gesagten, Juden in anderen Straßen, so in der Bischof- und der Schmiedegasse genannt. Auch haben die Juden nach diesem Schriftstück nicht nur bei Christen, sondern auch untereinander zur Miete oder „zur Herberge“ gewohnt.

Die Lage dieser Judengasse können wir für diese Zeit nicht angeben, wir können nur vermuten, daß diese Judengasse dieselbe ist, die wir später auf einem Stadtplan von 1706<sup>1</sup> angegeben finden; hier liegt die Judengasse am süd-westlichen Ende der Stadt, in der Nähe des Gubener Tores; sie ist die südliche Fortsetzung der sich durch die ganze Stadt hinziehenden Richtstraße; begrenzt wird sie nach dem Plan von 1706 durch die Quergassen Schmiedegasse und Hundehel einerseits und durch die Grapengießergasse andererseits.

Es ist auffällig, daß in den sonst bekannten Quellen für die Straßennamen Frankfurts sich die Bezeichnung „Judenstraße“

---

98. H. Bieder: Bilder aus der Geschichte der Stadt Frankfurt a. d. O. 2. Bd., Frankfurt a. O. 1908, S. 37 Anmerkung.

99. Riedel D S. 120.

100. Stadtarchiv Frankfurt a. O., Bardelebener Nachlaß II. XI.; die Ueberschrift ist erst später hinzugefügt.

1. Dieser Plan bei E. Philippi: Geschichte der Stadt Frankfurt a. d. O., Mitteilungen des Histor.-Statist. Vereins zu Frankfurt a. O., 5. Heft, 1865; die Straßennamen sind hier sehr genau angegeben; der Plan auch bei F. Plage: Frankfurt a. d. O., wie es war und wurde, Frankfurt a. O. 1928, S. 43; aus dieser Zeit auch ein Plan in der Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin, Signatur X. S. 24569.

im 16. Jahrhundert nicht findet<sup>2</sup> obwohl man den Namen, wie wir oben sahen, im 16. Jahrhundert schon kennt. Erklärlich wird diese Tatsache nur dadurch, daß die Bezeichnung „Judenstraße“ damals noch nicht in den „offiziellen“ Sprachgebrauch übernommen worden sein kann, sondern nur im Volksmund gebraucht wurde; Voraussetzung dafür ist allerdings, daß diese Judenstraße dieselbe ist, die wir auf dem späteren Plan von 1706 finden; man hätte im 16. Jahrhundert dann bei „amtlichen“ Aufstellungen nur von der Richtstraße gesprochen, in die auch das sonst wohl allgemein Judenstraße genannte Stück mit eingegriffen war. Wenn daher in dieser Zeit von Juden in der Richtstraße, wie oben angeführt, gesprochen wurde, so mögen diese Juden zum Teil auch in dem volkstümlich „Judenstraße“ genannten Stück der Richtstraße gewohnt haben.

Später hat sich der Name der Judenstraße übrigens nicht dauernd gehalten. Im 19. Jahrhundert ist er wieder verschwunden und dafür nun im ganzen wieder der Name der Richtstraße angegeben. Dafür heißt im 19. Jahrhundert die schon erwähnte Schmiedegasse jetzt Judenstraße<sup>3</sup>.

Eine Synagoge bestand in Frankfurt a. O. im 15. Jahrhundert und wahrscheinlich auch schon früher; 1498—99 wird auf dem Platz in der Kollegiengasse, wo diese Synagoge gestanden hatte, das „Collegium philosophicum et Artistarum“ für die zu errichtende Universität erbaut<sup>4</sup>. — Seit wann später eine Synagoge in der Tuchmacherstraße bestanden hat, ist unsicher; auf sie bezieht sich eine Mitteilung des Inhalts, daß 1822 die Synagoge in der Tuchmacherstraße neu erbaut worden sei, weil

---

2. Vergl. dazu die übersichtliche Tabelle der Frankfurter Straßennamen seit dem 16. Jahrhundert: *Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg*, 6. Bd., Berlin 1912, 2. Teil, S. 10 f, wo die Judengasse erst nach dem Plan von 1706, dagegen nicht nach den früheren Quellen genannt ist.

3. Vergl. dazu: *Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg a. a. O.* S. 9 u. 11, vergl. auch *Wohlbrück a. a. O.* 3. Bd., S. 23, der von der „Schmiedegasse, jetzt Judenstraße“ spricht.

4. *Wohlbrück ebenda* S. 24. — Der genaue Standort dieser ältesten Synagoge ist heute nicht mehr zu ermitteln, vgl. den Bericht über die Februarsitzung des historischen Vereins zu Frankfurt a. O. in der *Frankfurter Oderzeitung*, 118. Jahrg. 1928, Nr. 44.

die frühere, die seit Jahrhunderten bestanden habe, sehr bau-  
fällig gewesen sei<sup>5</sup>.

Einen Begräbnisplatz besaßen die Frankfurter Juden im  
14. Jahrhundert auf dem Grundstück der reichen Familie Hocke-  
mann in der Dammvorstadt. 1399 bekamen sie einen größeren  
vom Magistrat eingeräumt, und zwar außerhalb der Stadt, auf  
dem Judenberg jenseits der „Kuburg“<sup>6</sup>. Es soll sich allerdings  
nicht mehr feststellen lassen, ob dieser alte Judenfriedhof an der  
Stelle des heutigen gelegen habe; mittelalterliche Grabsteine  
seien dort nicht gefunden worden; auch soll die schon im  
Mittelalter übliche Bezeichnung „Judenberge“ nicht mit diesem  
Friedhof zusammenhängen<sup>7</sup>, was man früher z. T. angenommen  
hatte<sup>8</sup>.

### **Gardelegen.**

Eine Judenstraße hat es hier anscheinend im Mittelalter  
nicht gegeben. Schon **Bekmann** berichtet im 18. Jahrhundert,  
daß in Gardelegen weder Straßen noch sonst ein Ort nach den  
Juden seinen Namen führe<sup>9</sup>.

### **Guben.**

Nach der Annahme von **Jobst Siedler** bestand eine jüdi-  
sche Sondersiedlung bei der heutigen Judenstraße, die an der  
östlichen Stadtgrenze liegt, schon im 13. Jahrhundert, und zwar  
zunächst außerhalb der bürgerlichen Stammersiedlung; sie sei

---

5. **F. G. W. Sachse**: Geschichte der Stadt Frankfurt a. d. O.,  
Frankfurt 1837, S. 230.

6. **Spiecker a. a. O.** S. 15 f; vergl. auch die Beschreibung von  
**L. Weyl**: Historische Notizen, „Die Gegenwart“, 1867, Nr. 25 S. 198,  
die sich allerdings auf den im 19. Jahrhundert bestehenden Judenfried-  
hof bezieht.

7. **G. Köster a. a. O.** S. 49 Anmerkung 9; vergl. dazu auch die  
gegenteilige Behauptung, daß der mittelalterliche Judenfriedhof heute  
„noch benutzt“ sei, in: **Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg**  
**a. a. O.** S. 252.

8. Vergl. **L. Weyl a. a. O.**

9. **Bekmann**: Historische Beschreibung der Chur und Mark  
Brandenburg **a. a. O.**, 2. Bd., 5. Teil, 1. Buch, 4. Kap., S. 54.

im Anfang des 14. Jahrhunderts von der Stadtmauer mit umschlossen worden<sup>10</sup>. Direkte Belege habe ich dafür nicht gefunden.

1366 ist bei Guben eine „Judenhöhe“ erwähnt<sup>11</sup>. — Auch auf einige andere Flurnamen des Kreises Guben sei hier noch hingewiesen, die in der Zusammenstellung bei K. Gander angeführt sind. Bei der Ortschaft Crayne kannte man den Namen „Judenfichten“<sup>12</sup>, bei Haaso gab es einen „Judenberg“<sup>13</sup>, bei Schlaben-Neuzelle lag ein „Judenteich“ im Fasanenwald<sup>14</sup> und bei Schenkendöbern kam ebenfalls der Name „Judenfichten“ vor<sup>15</sup>. Es ist sehr wohl denkbar, daß diese Benennungen aus dem Mittelalter stammen, wiewohl Sicheres nicht anzugeben ist.

### Königsberg (Neumark).

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts besteht hier eine Judenstraße: Am 21. 12. 1429 stiftet ein christlicher Bürger von einem Hause dieser Straße eine Rente von 25 Mark für eine Vikarie der Parochialkirche, so daß der Bewohner dieses Hauses jährlich 2 Mark an den Vikar zahlen soll<sup>16</sup>. Sonst wissen wir aber über die Bewohner und Hausbesitzer in dieser Straße nichts.

Diese Judenstraße mag dieselbe sein, die sich dann später auf Stadtplänen des 18. Jahrhunderts findet. Ein Plan von 1724<sup>17</sup> zeigt die Judengasse am Rande der Stadt, von der Schwedterstraße bis zur Mauer führend; ihr Eingang liegt am

---

10. Jobst Siedler S. 111; ein neuzeitlicher Plan ebenda S. 25.

11. Wold. Lippert: Wettiner und Wittelsbacher, sowie die Niederlausitz im 14. Jahrhundert, Dresden 1894, S. 213; vergl. auch K. Gander: Die Flurnamen des Kreises Guben, Niederlausitzer Mitteilungen, 11. Bd., Guben 1912, S. 164.

12. K. Gander a. a. O. S. 138.

13. ebenda S. 168.

14. ebenda S. 220; die drei vorstehenden Namen sind nur mündlich überliefert.

15. ebenda 217; überliefert in Rezessen des 19. Jahrhunderts.

16. Riedel A 19 S. 331.

17. Jobst Siedler S. 62; vergl. auch Kehrberg: Erleutertes ... Abriß der Stadt Königsberg i. d. N., 3. Aufl., Berlin 1725, S. 34.

Kreuzungspunkt von 3 Straßen, die den Verkehr zu den Toren vermittelten. Diese Judenstraße erhielt später den Namen Lazarethstraße<sup>18</sup>.

### **Landsberg a. W.**

Auf einem (Spezial-)Plan von Landsberg a. W. von 1724<sup>19</sup> findet sich eine Judenstraße, und zwar parallel neben der Richtstraße, vom Markt bis zum Mühlenort führend. Später, im 19. Jahrhundert, heißt diese Straße Louisenstraße<sup>20</sup>, dafür heißt jetzt eine andere, kleinere Straße, die parallel zur Louisenstraße verläuft und näher nach der Warthe zu gelegen ist, die Judenstraße.

### **Lübben (Niederlausitz).**

Der Name der Judengasse ist hier im 16. Jahrhundert bezeugt<sup>21</sup>; die Lage dieser Gasse innerhalb der Stadt ist neuerdings genau festgestellt worden<sup>22</sup>. Im 16. Jahrhundert sind die Juden auch Hausbesitzer in der Stadt: 1542 kauft der Rat verschiedene

---

18. Vergl. den Plan bei G. F. L. Neumann: Versuche einer Geschichte und Topographie der Stadt Königsberg i. d. N., Berlin 1824.

19. In dem unter König Friedrich Wilhelm I. angelegten Atlas, jetzt in der Plankammer des Preuß. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zu Berlin aufbewahrt.

20. Vergl. den Plan bei A. Engelen und Fr. Henning: Geschichte der Stadt Landsberg a. d. W., Landsberg 1857; vergl. auch den Plan bei Jobst Siedler S. 73.

21. Wold. Lippert: Urkundenbuch der Stadt Lübben, I. Bd., Dresden 1911, S. 202; die Straße wird 1525 und 1538 genannt; nach J. W. Neumann: Geschichte der Kreisstadt Lübben, 2. Abt., Lübben 1857, S. 109 ff. werden schon 1520 ein Jude Markus, 1524 die Witwe eines Juden Joseph, beide in einer Judengasse, genannt. Es ist wahrscheinlich, daß die Judengasse hier schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts bestanden hat, vergl. Neumann a. a. O.; vergl. weiter E. Philippi: Das Regal des Judenschutzes in der Neumark und Lausitz während der Jahre von 1324—1415, 4. Jahresbericht des Histor.-Statist. Vereins zu Frankfurt a. O. 1864, S. 12.

22. Vergl. Wold. Lippert: Urkundenbuch . . . a. a. O. II. Bd., Dresden 1919, S. 44.



Häuser von Juden; der Jude Simon besitzt 2 Häuser, wovon das eine in der Judengasse, das andere bei der Badstube liegt<sup>23</sup>.

### **Luckau (Niederlausitz).**

In alten Urkunden kommt zwar eine Judengasse vor; ihre Lage kann aber heute nicht mehr bestimmt werden<sup>24</sup>.

### **Mittenwalde.**

Nach einem neueren Plan liegt eine Judenstraße zwischen der Großen Straße, d. h. der Hauptstraße, und der Katharinenstraße, in der Nähe der Mauer<sup>25</sup>.

### **Müncheberg.**

Vor 1724 sollen die wenigsten Straßen hier einen „ordentlichen“ Namen gehabt haben<sup>26</sup>. Eine Judenstraße scheint es niemals gegeben zu haben.

### **Nauen.**

Mittelalterliche Quellen nennen eine Judenstraße nicht. Nach der Annahme von Jobst Siedler soll eine Sondersiedlung der Juden in den ältesten Zeiten, zunächst außerhalb der deutschen Siedlung, bei der heutigen Judenstraße bestanden haben<sup>27</sup>. Erwähnt ist die Judenstraße später bei Bekmann<sup>28</sup>.

---

23. J. W. Neumann a. a. O. S. 110 f.

24. J. Velter: Chronik der Stadt Luckau, Luckau 1904, S. 85.

25. Jobst Siedler S. 118.

26. G. F. G. Goltz: Diplomatische Chronik der Immediatstadt im lebusischen Kreis Müncheberg, Müncheberg 1842, S. 203.

27. Jobst Siedler S. 118; vergl. zu dieser Auffassung auch den historischen Plan bei E. G. Bardey: Geschichte von Nauen und Osthavelland, Rathenow 1892, auf dem gezeigt ist, daß die Judenstraße außerhalb der alten Burganlage, aber innerhalb der Stadtmauer vor 1695 lag. Daß die Straße aber unter dem Namen einer Judenstraße seit den ersten Zeiten hier bestanden habe, ist nicht gesagt.

28. Nach der Fidicinschen Abschrift eines nicht edierten Teils des Werkes von Bekmann über die Mark Brandenburg, aufbewahrt im Märkischen Museum zu Berlin, S. 57.

Nach einem neuzeitlichen Plan<sup>29</sup> führt die Judenstraße von der Mittel- zur Lindenstraße.

### Neuruppin.

Schon 1323 werden in einem Privileg die in der Stadt wohnenden Juden nach ihren Wohnstätten unterschieden: Jeder Jude, der in der Stadt ein „erve, eyghen edder ghemiedet“ hat, erhält eine Reihe von Vergünstigungen<sup>30</sup>; diese Worte können sich nur auf den Haus- und Grundbesitz der Juden in der Stadt beziehen: Unter „erve“ und „eyghen“ wird man den Besitz von einem, vielleicht auch von mehreren Häusern in der Stadt zu verstehen haben, „ghemiedet“ dagegen dürften von den ärmeren Juden die städtischen Judenbuden gewesen sein. Außerdem muß aber noch eine dritte Klasse von Juden damals in der Stadt gewohnt haben, die weder in einem eigenen Erbe oder zur Miete in der Stadt wohnten, und für die Worte und Vergünstigungen des Privilegs von 1323 nicht galten; dies können nur solche Juden gewesen sein, die, vielleicht auf der Durchreise, jedenfalls aber nur kurze Zeit in der Stadt anwesend, wohl bei anderen Juden oder vielleicht auch bei Christen gelegentlich „einwohnten“.

Auch hat eine Judenstraße innerhalb von Neuruppin bereits im 14. Jahrhundert bestanden; sie wird in einem Schoßregister von 1365 aufgeführt<sup>31</sup>. Unter anderen Häusern dieser Straße, als deren Besitzer Personen genannt werden, die nach ihren Namen offenbar keine Juden gewesen sind, sind hier auch die „domus et case Iudeorum“ mit einem Zins von 17

---

29. Jobst Siedler S. 19.

30. Riedel A 4 S. 287.

31. Riedel A 4 S. 299; vergl. G. Bittkau: Aeltere Geschichte der Stadt Neuruppin, Neuruppin 1887, S. 9, wo von einer „alten“ Judenstraße gesprochen wird, die in der Stadt bestanden habe, ohne daß man eine „neue“ nachweisen könne; Bittkau meinte, es dürfte trotzdem eine solche gegeben haben. Diese Annahme ist aber nicht zu halten, vergl. W. Bartelt: Straßen, Plätze, Tore und Befestigung Neuruppins, Neuruppin 1926, S. 11, wo es heißt, daß für den Namen Judenstraße auch die Ausdrücke „Judendorf“, „Judenberg“ und „Alte Judenstraße“ vorkämen; eine „neue“ Judenstraße habe es aber nicht gegeben.

Denaren erwähnt<sup>32</sup>. Wieviel Häuser dies waren und ob in ihnen wirklich durchweg Juden wohnten, ist aber nicht mehr festzustellen. Auch eine Synagoge<sup>33</sup>, ebenfalls in der Judenstraße gelegen, und ein mit ihr verbundenes Haus, „domus annexa“<sup>34</sup>, (Zins von beiden Gebäuden im Jahre 1362  $\frac{1}{2}$  Mark Silber), ferner ein Judenbad, „balneum Iudeorum“<sup>35</sup>, (Zins 1365 3 Denare), — letzteres nicht in der Judenstraße, sondern ein Stück davon entfernt am äußersten Ende der „platea Rosmolne“ und damit am Rande der Stadt gelegen —, finden sich in diesen Jahren.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wohnt ein Jude zu Neuruppin im „Judendorf“<sup>36</sup>; nach W. Bartelt hat man es hier einfach mit einer anderen Benennung der vorgenannten Judenstraße zu tun<sup>37</sup>. Drei andere Juden wohnen damals gleichzeitig in anderen Häusern der Stadt, also offenbar nicht in der Judenstraße; von diesen drei Juden heißt es auch, daß sie ihre Häuser von sich aus instandhalten. Für die Wohnungen bezahlen sie natürlich, wie auch der vorgenannte Jude, an die Stadt einen Zins<sup>38</sup>.

Nun befindet sich noch im 18. Jahrhundert in Neuruppin eine Judenstraße; bei Bekmann ist sie angeführt<sup>39</sup>. Die Lage dieser Straße vor dem großen Brand von 1787 gibt Bratring an<sup>40</sup>. Seine Angaben werden bestätigt durch den ältesten Stadtplan aus der Zeit vor 1723<sup>41</sup> und auch durch einen Plan von

---

32. Riedel A 4 S. 299.

33. Riedel A 4 S. 299 u. 294; vielleicht soll auch das vorgenannte „domus“ (als Singular gefaßt) die Synagoge bezeichnen.

34. Riedel A 4 S. 294.

35. Riedel A 4 S. 298; vergl. Bittkau a. a. O.; auch Herr Staatsarchivrat Dr. Schultze, Berlin, bestätigte mir die Lage am Rande der Stadt.

36. Riedel A 4 S. 221.

37. Vergl. Bartelt a. a. O. S. 11.

38. Riedel A 4 S. 221.

39. Bekmann a. a. O. 1. Bd. S. 193.

40. F. W. A. Bratring: Die Grafschaft Ruppin, Berlin 1799, S. 312 u. 315; vergl. auch Bartelt a. a. O. S. 11.

41. W. Bartelt a. a. O. S. 3.

1786<sup>42</sup>. Danach lag die Judenstraße inmitten der Stadt als eine der größeren Straßen; sie führte vom Steinweg an der Hauptkirche vorbei in gerader Richtung am Neuen Markt entlang. Auch ein Plan von 1789<sup>43</sup> zeigt diese Lage. — Mich machte nun in überaus liebenswürdiger Weise Herr Staatsarchivrat Dr. Schultze, Berlin, darauf aufmerksam, daß man auch aus dem schon erwähnten Schoßregister von 1365 die Lage der damaligen Judenstraße erschließen kann. Bei genauerer Durchprüfung dieses Registers ergibt sich, daß die Lage der Judenstraße im 14. Jahrhundert die gleiche ist wie die eben geschilderte Lage der Straße im 18. Jahrhundert. Schon im 14. Jahrhundert also lag die Judenstraße mitten in der Stadt, und Häuser und Synagoge der Juden standen unweit der christlichen Kirche. Schon sehr früh müssen sich die Juden demnach hier ansässig gemacht haben. Von einem Ghetto kann natürlich auch in Neuruppin nicht gesprochen werden.

### **Oebisfelde.**

Die Stadt kam erst 1680 mit Magdeburg an Brandenburg<sup>44</sup>. Nach Jobst Siedler hat die heutige Judenstraße, östlich vom Markt, ursprünglich außerhalb der alten Stadtanlage gelegen, sei aber „noch im Mittelalter“ in die Stadt einbezogen worden<sup>45</sup>. Quellenmäßig erwähnt ist der Name der Judenstraße im Mittelalter aber anscheinend nicht.

Man findet die Judenstraße auf einem älteren Plan<sup>46</sup>. Sie führt von der Amts- in die Burgstraße. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist sie in der Stadtbeschreibung von Behrens erwähnt<sup>47</sup> mit der Bemerkung, daß in ältester Zeit „höchstwahrscheinlich“ hier Juden gewohnt hätten.

---

42. Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin, Signatur X. S. 31125.

43. Jobst Siedler S. 52.

44. Vergl. W. Zahn: Heimatkunde der Altmark, Stendal 1892, S. 149.

45. Jobst Siedler S. 120.

46. Jost Siedler S. 119.

47. P. M. Behrens: Beschreibung und Geschichte des Amtsbezirks von Oebisfelde, Königsutter 1798, S. 58.

### Oderberg.

Hier findet sich ein Hinweis auf eine „sehr alte“ Anlage eines Judenkirchhofs, der ohne jedes Bauwerk sein soll<sup>48</sup>. Ferner ist unter „Bezeichnungen aus der Heide, die ehemals zu Oderberg i. M. gehörte“, auch eine „Judenmole“ aufgeführt<sup>49</sup>. Beide Angaben lassen aber genauere Schlüsse bezüglich des Alters dieser Anlagen nicht zu.

### Osterburg.

1567 besteht hier eine Judenstraße, und zwar stehen 16 Häuser in dieser Straße<sup>50</sup>. 1706 wird diese Judenstraße nochmals genannt, obwohl damals nur noch 2 Häuser in ihr bestehen<sup>51</sup>. Nach der Annahme von Jobst Siedler ist diese Judenstraße aus einer ursprünglich außerhalb der bürgerlichen Ansiedlung, westlich der Breitenstraße, gelegenen jüdischen Niederlassung hervorgegangen; später sei sie mit in die Stadt einbezogen worden<sup>52</sup>. Die Judenstraße führt nach einem neueren Plan von der Breitenstraße, d. h. die Hauptstraße, westlich zum Rande der Stadt<sup>53</sup>; sie mag mit der oben erwähnten, für das 16. und den Anfang des 18. Jahrhunderts festgestellten Judenstraße identisch sein. Daß sie aber in der ältesten Zeit, wie Jobst Siedler meint, hier als Judenstraße entstanden

---

48. K. Wilke: Beiträge zur Topographie von Oderberg i. Mark, „Brandenburgia“, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg, 20. Jahrg., Berlin 1911—12, S. 235.

49. K. Wilke a. a. O. S. 242.

50. J. Fr. Danneil: Osterburg in den Jahren 1567, 1680 und 1706, 3. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie, Neuhaldensleben 1840, S. 74.

51. J. Fr. Danneil a. a. O. S. 76.

52. Jobst Siedler S. 120; „östlich“ ist hier wohl ein Druckfehler für „westlich“, vergl. den Plan ebenda S. 32.

53. Jobst Siedler S. 32; vergl. auch R. Aue: Zur Entstehung der altmärkischen Städte, Greifswalder philos. Inaug. Dissertation von 1910, S. 72 und den beigegebenen Plan von Osterburg; der Verfasser hat einen Stadtplan von 1762 aus dem Ministerium für öffentliche Arbeiten benutzt und bezeichnet die Straße, von der die Judenstraße abzweigt, als Stendalische Straße.



ist, in der von den frühesten Zeiten her Juden gewohnt haben, ist nicht erwiesen.

Auffällig ist folgendes: Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kennt Bekmann in Osterburg keine Judenstraße, wohl aber führt er ein „Vicus Judeorum, hernachmahls die Saltzstraße“ an, die zu den Straßen gehören, die zu der ursprünglichen, alten Stadtanlage „dazu angeleget“ seien<sup>54</sup>. Eine vollständige Erklärung habe ich hierfür nicht gefunden; denkbar wäre es, daß aus der noch 1706 genannten Judenstraße inzwischen eine „Saltzstraße“ geworden sei, wobei es allerdings merkwürdig bleibt, warum die Straße dann später wieder zur Judenstraße geworden sein soll.

### Perleberg.

Nach Jobst Siedler soll sich hier schon früh eine jüdische Niederlassung außerhalb der kirchlichen Stammsiedlung und der deutschen Stadt befunden haben; die Juden hätten sich, „um in der Nähe der Haupthandelsstraße“ — nach Rostock, Wismar, Lübeck — zu sein, östlich der kirchlichen Stammsiedlung angesiedelt; 1353 sei diese jüdische Siedlung von der gemeinsamen Stadtmauer mit umschlossen worden<sup>55</sup>. Ein Beleg für diese Hypothese findet sich in mittelalterlichen Quellen aber nicht; überhaupt ist die Judenstraße zu Perleberg, ebenso der später dort genannte Judenhof, im Mittelalter nicht genannt.

Nach einem Plan bei Jobst Siedler<sup>56</sup> führt der Judenhof als eine kleine, in der Mitte etwas erweiterte Gasse von der Judenstraße bis zur Stadtmauer, liegt also am Rande der Stadt, ohne direkte Verbindung zu der Verkehrsstraße. Für die Judenstraße selbst möchte ich an die für die Berliner Judenstraße aufgestellte Hypothese erinnern, die man auch auf die Perleberger Judenstraße anwenden kann: Es wäre durchaus denkbar, daß der Name dieser Straße nach dem Namen des Judenhofes entstanden sein kann, der in ihr seinen Zugang hat, ohne daß Juden in der Straße selbst gelebt haben müßten.

---

54. Bekmann a. a. O. 2. Bd., Teil, 1. Buch, 7. Kap., S. 3.

55. Jobst Siedler S. 121.

56. Jobst Siedler S. 41.

Im 18. Jahrhundert führt Bekmann die Judenstraße in Perleberg an, mit dem Zusatz: „wobei ein kleiner ort der gegend, der Judenhof genannt, wiewohl sonst hier keine Juden vorhanden“<sup>57</sup>. Man wird aus solchen Angaben späterer Zeit nur den allgemeinen Schluß ziehen können, daß Straße und Hof zu irgend einer Zeit im Mittelalter entstanden sein und ihren Namen erhalten haben müssen. Ob an den Stellen, wo die Judenstraße und der Judenhof lagen, aber wirklich schon in den frühesten Zeiten jüdische Ansiedlungen bestanden haben, ist durchaus ungewiß.

Wir hören im Mittelalter nur einmal, um 1350, von Wohnungen der Juden in der Stadt, „habitationibus vel mansionibus“, aus denen die Juden damals nach dem Willen des Rates „ab aliis hominibus domos conducere solentibus prece aut pretio“ nicht vertrieben werden sollen<sup>58</sup>; diese Wohnungen mögen einen bestimmten Häuserkomplex dargestellt haben, aber ob sie in der Judenstraße, dem Judenhof oder anderswo in der Stadt gelegen haben, darüber läßt sich heute nichts mehr aussagen.

### **Potsdam.**

Hier scheinen im Mittelalter keine Juden ansässig gewesen zu sein; jedenfalls werden sie in den mittelalterlichen Quellen niemals erwähnt<sup>59</sup>.

### **Prenzlau.**

Von einer jüdischen Ansiedlung, dem „Joden Dorpe“ hören wir 1321; daß hierunter aber kein eigentliches Dorf außerhalb der Stadt verstanden werden kann, zeigen schon die Worte der Urkunde selbst, in der von den Mühlen der Stadt die Rede ist, „de se hebben gebuwet binnen erer Stadt, bi dem Joden Dorpe“<sup>60</sup>. Man wird sich das Judendorf daher schon in dieser Zeit als eine Straße innerhalb der Stadt zu denken haben,

---

57. Bekmann a. a. O., 2. Bd., 5. Teil, 2. Buch, 2. Kap., S. 31; ein Hinweis auf die Judenstraße auch 1. Bd., S. 193.

58. Riedel A 3 S. 381 f.

59. G. Sello: Potsdam und Sans-Souci, Breslau 1888, S. 91.

60. Riedel A 21 S. 124.

die damals schon vermutlich an derselben Stelle lag, an der auch später in Prenzlau das „Judendorf“ nachweisbar ist<sup>61</sup>. Der Name „Dorf“ läßt darauf schließen, daß in den ersten Zeiten Juden in nicht allzu geringer Zahl hier gewohnt haben<sup>62</sup>. Ueber die Bewohner des Judendorfes hören wir im Mittelalter sonst aber nichts. Später, im 16. Jahrhundert, wohnen auch Christen in dem Judendorf: 1543 wird der Angehörige einer Ratsfamilie namens Wegener im Judendorf genannt<sup>63</sup>.

Der Name des Judendorfes hat sich in Prenzlau bis in die Neuzeit erhalten; er erscheint noch auf Stadtplänen des 18. Jahrhunderts<sup>64</sup>. Daß der Name des Judendorfs innerhalb der Stadt inzwischen von einer Straße auf eine andere übergegangen wäre, ist kaum anzunehmen. Man wird also damit rechnen können, daß man mit der Lage des Judendorfes im 18. Jahrhundert auch die Lage des Judendorfs im 14. Jahrhundert, und Neuzeit erhalten; er erscheint noch auf Stadtplänen des 18. Jahrhunderts war das Judendorf in Prenzlau eine kleine Straße, am nördlichen Rand der Stadt gelegen, die von der Strohstraße zur Stadtmauer führte. Im 18. Jahrhundert wurde der Name in „Gegendorf“ verändert<sup>65</sup>. Seit dem 19. Jahrhundert hieß die Straße Mauerstraße<sup>66</sup>.

---

61. J. S. Seckt: Versuch einer Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau, Prenzlau 1885, 1. Teil, S. 86, § 5 sucht das Judendorf allerdings „in der Neustadt in der Nähe der Binnenmühle“, also außerhalb der alten Stadt Prenzlau. Dagegen wendet sich E. Dobbert: Prenzlau's Straßennamen, Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins, 3. Bd. Prenzlau 1907, S. 169: Das hier genannte Judendorf sei das später innerhalb der Stadtmauern, in nächster Nähe der Lohmühle nachweisbare Judendorf, da das Judendorf in dieser Urkunde ausdrücklich als innerhalb der Stadt liegend bezeichnet ist.

62. E. Dobbert ebenda.

63. Fr. Bün ger: Zur Mystik und Geschichte der märkischen Dominikaner, Berlin 1926, S. 89.

64. Vergl. den Plan von 1720 bei Jobst Siedler S. 53; vergl. auch den Plan bei Seckt a. a. O.; ebenso bei A. Pinthus a. a. O. Heft 2, S. 129, Tafel III.

65. E. Dobbert a. a. O. S. 169.

66. E. Dobbert a. a. O. S. 169; vergl. auch den Plan bei J. Ziegler: Prenzlau, die ehemalige Hauptstadt der Uckermark, Prenzlau 1886.

Außerdem besaß Prenzlau zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch eine Judenstraße, die nach einem Plan von 1725<sup>67</sup> von der Strohstraße zum Markte führte. Aus welcher Zeit dieser Name stammt, ist nicht zu ermitteln. Trotzdem diese Judenstraße noch auf dem Plan von 1725 erscheint, soll sie schon 1704 in „Königstraße“ umgetauft worden sein, später aber „Poststraße“ geheißen haben; der Name „Judenstraße“ sei dann merkwürdigerweise auf die frühere und jetzige Roststraße übergegangen<sup>68</sup>.

Einen Judenfriedhof scheint Prenzlau seit 1355 besessen zu haben; in diesem Jahr wird die Stadt die Anlage eines Judenfriedhofes auf ihrem „Acker“ vor der Stadt, und zwar vor dem Steintor, von Markgraf Ludwig dem Römer gestattet<sup>69</sup>.

### **Pritzwalk.**

Eine Judenstraße ist hier nicht nachzuweisen<sup>70</sup>. Ein Judenfriedhof hat dagegen schon im 14. Jahrhundert bestanden; er wird 1364 genannt<sup>71</sup>. Allerdings scheint es damals auch vorgekommen zu sein, daß man die toten Juden, „durch die Stadt oder aus der Stadt führte“, um sie in einer andern Stadt zu begraben: Dafür sollen die Juden einen halben „verdyingk“ entrichten; für das Begräbnis von Juden auf dem städtischen Friedhof heißt es: „dar schalme de Radtmanne willen umme maken“<sup>72</sup>. Später, 1420, sollen die Pritzwalker Juden für ein Grab einen halben Vierding entrichten, die von auswärts kommenden Juden einen ganzen Vierding<sup>73</sup>.

---

67. Jobst Siedler S. 53; vergl. auch ebenda S. 42.

68. E. Dobbert a. a. O. S. 169; vergl. auch Jobst Siedler S. 76, wo der Name „Königstraße“ für die frühere Judenstraße angegeben ist.

69. Riedel A 21 S. 172; s. auch den Stadtplan bei Seckt a. a. O.

70. Vergl. den Plan bei Jobst Siedler S. 72, vergl. auch einen anscheinend noch älteren Plan in der Preuß. Staatsbibliothek, Signatur X. S. 32615; beide Pläne verzeichnen keine Judenstraßen.

71. Riedel A 3 S. 396.

72. Riedel A 3 S. 396.

73. Riedel A 2 S. 17 f.

## Rathenow.

Auf einem Plan von 1802 ist eine Judenstraße angegeben<sup>74</sup>. Diese Straße heißt aber nach einem Plan von 1750 noch „Fischstraße“<sup>75</sup>. Auch Bekmann führt um die Mitte des 18. Jahrhunderts keine Judenstraße in Rathenow an<sup>76</sup>. Man wird also aus der erst später genannten Judenstraße keine Schlüsse für die mittelalterliche Benennung dieser Straße ableiten können.

## Salzwedel.

Zunächst ist hier der sog. „Perwer“ zu besprechen, jene vorstadtartige Anlage außerhalb der eigentlichen Stadt, in der man langezeit eine sehr alte, um nicht zu sagen die älteste Niederlassung der Juden gesehen hat. Dieser Perwer lag — und liegt noch heute — im Südosten von Salzwedel, und zwar an der Straße, die den Hauptdurchgangsverkehr in dieser Richtung vermittelt<sup>77</sup>. Soweit ich sehe, war es S. Lentz, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts zum ersten Mal ohne eigentliche Begründung die Vermutung aussprach, der Name Perwer stamme von dem hebräischen Wort für „Vorstadt“ („parbar, parwar“) her<sup>78</sup>. Seit dieser Zeit jedenfalls nahm man, gestützt auf die scheinbar auf der Hand liegende „hebräische“ Herkunft des Wortes, des öfteren mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit an, daß man die Wohnsitze der Salzwedeler Juden im Mittelalter eben im Perwer, also vor den Toren der Stadt, zu suchen habe<sup>79</sup>.

---

74. Jobst Siedler S. 16.

75. Plan aus dem unter König Friedrich Wilhelm I. angelegten Atlas, jetzt aufbewahrt in der Plankammer des Preuß. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zu Berlin.

76. In der Fidicinschen Abschrift eines nicht edierten Teils des Bekmannschen Werkes über die Mark Brandenburg, aufbewahrt im Märkischen Museum zu Berlin, S. 65.

77. Jobst Siedler S. 124; ein Stadtplan ebenda S. 18.

78. S. Lentz: Markgräflisch Brandenburgische . . . Urkunden, ohne Ortsangabe 1753, S. 37 Anm. 2; auch S. 155 Anm. 2, wo es sogar heißt, das Wort stamme aus dem „Chaldäischen“.

79. Z. B. meinte Ph. W. Gercken: *Diplomataria veteris Marchiae*



Nun war es eigentlich schon längst auffällig, daß der Perwer seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, wo er zuerst in den Quellen auftaucht<sup>80</sup>, tatsächlich keineswegs als jüdische Ansiedlung erscheint, sondern daß im Gegenteil die Quellen stets nur von der im Perwer gelegenen (christlichen) Kirche, von dem Hospital usw. sprechen, ohne auch nur einen einzigen der angeblich jüdischen Bewohner zu erwähnen. Aber erst in den letzten Jahren wurde die hebräische Herkunft des Namens Perwer grundsätzlich in Frage gestellt<sup>81</sup>. Besonders die ein-

---

Brandenburgensis, 1. Bd., Salzwedel 1765, S. 325 Anm. a, daß das im 14. Jahrhundert erscheinende Judendorf der Perwer selbst gewesen sei. Zwar rühre der Ursprung des Dorfes Perwer von dem dortigen Kloster her, es sei also nicht von den Juden angelegt; erst später hätten diese sich nach und nach „wegen des Gewerbes in der Stadt Salzwedel“ hier angesiedelt, wobei der Name Judendorf entstanden sei. — Vergl. weiter Steinhart: Ueber die Altmark, 2. Bd., Stendal 1802, S. 149 f, der die „hebräische“ Erklärung ebenfalls anführt, es aber für natürlicher hält, das Wort aus dem niedersächsischen „peerwerder“ = Pferdeweide herzuleiten. — Für den Perwer als die wahrscheinliche Wohnstätte der Juden spricht sich dann wieder A. W. Pohlmann aus: Geschichte der Stadt Salzwedel, Halle 1811, S. 282 f: Die Juden hätten „vielleicht unter der Anhaltischen Regierung“ in der Judenstraße in der Stadt gesessen, von wo sie dann später in den Perwer gewiesen seien. — Eine ähnliche Auffassung auch bei J. Fr. Danneil: Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel, Halle 1842, S. 116. — Neuerdings auch Jobst Siedler S. 124. — Bei A. Pinthus a. a. O. S. 119 findet sich sogar die Angabe: „Die Juden bewohnten eine Seite der Dorfstraße, die zum späteren Kloster Zum Hlg. Geist gehörte“; die dafür angeführten Quellen konnte ich nicht mehr nachprüfen. — Zuletzt behauptete noch J. Boehmer, daß ohne Zweifel seit rund 1200 genaue Beziehungen zwischen dem Perwer und der Judenschaft bestanden hätten und daß das Wort Perwer offensichtlich aus dem Hebräischen stamme, in: Der Perwer von Salzwedel, Monatsschrift f. Gesch. u. Wissenschaft des Judentums, 68. Jahrg. Frankfurt a. M. 1924, Heft 10—12, S. 318 u. 320.

80. Die erste Erwähnung des Perwer und der Kirche in ihm stammt von 1241, Riedel A 14 S. 2; seitdem wird der Perwer öfter genannt.

81. Vergl. die Antworten von Lewin und Hanisch auf den erwähnten Aufsatz von Boehmer, ebenfalls in: Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, 70. Jahrg. 1926, 9.—10. Heft, S. 416 f, die beide mehr für die slawische Herkunft des Wortes sind. — Auch in kleineren Lokalzeitschriften nahm man neuerdings mehrfach zu dieser Frage Stellung: M. Spanier z. B. gegen die Ableitung aus dem Hebräischen,

gehenden Untersuchungen von J. Boehmer kamen nun zu dem Ergebnis, das das Wort Perwer weder aus dem Hebräischen, noch auch, wie man wohl vermutet hatte, aus dem Slawischen stamme, sondern daß es aus niederdeutschen Bestandteilen zusammengesetzt sei<sup>82</sup>. Damit ist der ganzen Hypothese einer mittelalterlichen jüdischen Ansiedlung im Perwer der Boden entzogen, und man tut heute am besten, sie völlig aufzugeben.

Wirkliche Hinweise auf jüdische Wohnstätten in Salzwedel liegen mehrfach aus dem 14. Jahrhundert vor. Es findet sich der Name „platea Iudeorum“ in dem sog. „Liber debitorum“ 1322 und 1336<sup>83</sup>, der Name „vicus Iudeorum“ ebenda 1337<sup>84</sup>, das niederdeutsche „Joden dorp“ in einer Urkunde von 1349<sup>85</sup>, die „platea Iudeorum“ wiederum mehrfach in dem sog. „Liber resignationum“ 1361—1364<sup>86</sup>. Man wird in den beiden Bezeichnungen „Judenstraße“ und „Judendorf“ zwei Namen für dieselbe Sache, d. h. für eine einzige Anlage innerhalb der Stadt zu sehen haben, die ähnlich wie in Prenzlau und Neuruppin von straßenartigem Charakter gewesen sein dürfte. Die alte Ansicht, daß diese Anlage irgendwie in Verbindung mit

---

in: Montagsblatt der Magdebg. Zeitung, Jahrg. 1925, Nr. 3, S. 20; dagegen P. Bammeler für die hebräische Herkunft des Wortes, in: Altmärk. Ev. Sonntagsblatt, 41. Jahrg., Nr. 13 vom 30. 3. 1924.

82. J. Boehmer: Was bedeutet der Name Perwer?, 45. Jahresbericht des Altmärk. Vereins f. vaterl. Geschichte, Salzwedel 1927, S. 4 ff, bes. S. 13, wo der Name aus „per“ und „werder“ gleich „Pferdeweide“ erklärt wird; auch J. Boehmer: Der Name Perwer, Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, Bd. V Heft 3, Stendal 1927, S. 165 ff, bes. S. 184, wo die Erklärung etwas anders als „Siedlung, Oertlichkeit am Walde“ gegeben wird.

83. Angeführt bei J. Boehmer: Der Name Perwer, a. a. O. S. 167; auch in: Der Perwer bei Salzwedel a. a. O. S. 318.

84. ebenfalls an den beiden vorgenannten Stellen. Vergl. auch Gercken: Diplomataria... a. a. O. S. 325 Anm. a, wo Gercken offenbar auch auf dieser Stelle im „Liber debitorum“ fußt, wenn er das „vicus Judeorum“ nach einem „Gerichtsprotokoll“ von 1336 (Druckfehler statt 1337?) erwähnt.

85. Riedel A 14 S. 94.

86. „Aus dem Liber resignationum der Altstadt Salzwedel“, 23. Jahresbericht des Altmärk. Vereins f. vaterländische Geschichte, Magdeburg u. Salzwedel 1893, 2. Heft, S. 105, 107, 114, 119.

dem Perwer zu bringen wäre, ist nach dem vorher über den Perwer Gesagten abzulehnen<sup>87</sup>. Aus der Urkunde von 1349 ist zu entnehmen, daß das Judendorf damals ein „erve“ der Stadt war, also wohl ein der Stadt gehöriges größeres Grundstück mit verschiedenen Gebäuden darauf<sup>88</sup>; denn es heißt hier zunächst, daß die Juden in der Stadt „erve“ gesetzt werden sollen, und dann weiter: wenn die Juden in der Stadt „Erve buten dem Joden dorpe“ wohnen wollten, d. h. also in einem anderen Grundstück der Stadt, so solle das nicht gestattet werden. Man kann ferner aus dieser Urkunde schließen, daß die Juden, wenn sie jetzt auf einem einzigen Grundstückskomplex der Stadt angesiedelt werden, vorher in der Stadt zerstreut gewohnt haben müssen. Die Einweisung der Juden in dies städtische „erve“ war 1349 übrigens durch die Zeitumstände bestimmt: Der Rat wollte die Juden in den Zeiten der Pest und der Kriegsunruhen vor Gewalttaten sichern<sup>89</sup>; dafür sollen die Juden dem Rat jährlich zu Weihnachten und zu St. Johannis 6 Mark brandenburgischen Silbers als Zins geben. — Später dürften die Juden auch wieder in anderen Häusern der Stadt gewohnt haben. Zur Zeit des „Liber resignationum“, in den Jahren 1361—1364, scheinen die Hausbesitzer in der Judenstraße sämtlich keine Juden gewesen zu sein<sup>90</sup>; vielleicht haben in dieser Zeit überhaupt Juden in dieser Straße gelebt.

---

87. Aus der Lage des Synagoge, die sich nach einer noch zu erwähnenden Urkunde von 1401 im Gebiet der Altstadt Salzwedel, also nicht im Perwer, befand, darf man mit Boehmer „unweigerlich“ folgern, daß sich die ganze Anlage im 14. Jahrhundert in der Altstadt Salzwedel befand, vergl. Boehmer: Der Name Perwer, a. a. O. S. 167. — In seiner früheren Arbeit: Der Perwer bei Salzwedel a. a. O. S. 319 hatte Boehmer übrigens noch die Synagoge unrichtigerweise in den Perwer versetzt, wie er damals überhaupt das ganze Judendorf mit dem Perwer gleichsetzte.

88. Daß dies „erve“ ein (einzelnes) Gebäude war, wie es Klöden: Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar, 3. Bd., Berlin 1844-45, S. 304 vermutete, ist nicht anzunehmen, weil damals wohl eine größere Zahl von Juden in Salzwedel lebte, als in einem einzelnen Gebäude hätte untergebracht werden können; auch scheint die in dieser Urkunde genannte Schule der Juden als Einzelgebäude im Judendorf gelegen zu haben.

89. Vergl. oben S. 84.

90. Vergl. die angeführten Stellen aus dem „Liber resignationum“

Im 14. Jahrhundert werden auch einzelne Baulichkeiten erwähnt, in denen man Teile des Judendorfes oder der Judenstraße zu sehen haben wird: 1357 befinden sich die „curia iudeorum“ und die „scola iudeorum cum attinentiis suis“ im Besitz der Stadt; der Hof wird damals an einen Bürger verkauft, die Schule dagegen behält die Stadt selbst<sup>91</sup>. Die Schule erscheint übrigens schon in der erwähnten Urkunde von 1349<sup>92</sup>, wonach sie ein Haus des Judendorfes gewesen zu sein scheint. — Später hat der Judenhof dann wohl einen anderen Namen erhalten; jedenfalls wird seitdem ein Judenhof in den Quellen nicht mehr genannt. Die Schule besteht 1401 nicht mehr: Der Platz, wo sie gestanden hat, „gelegen in der alden Stat zu Salzwedele“, wird damals vom Markgrafen Jobst den „Sichen tzu Sand Jürgen“ geschenkt<sup>93</sup>.

Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts verschwindet der Name der Judenstraße und des Judendorfes, wie überhaupt jeder Hinweis auf besondere jüdische Wohnstätten aus den Quellen. Die Juden dürften also, wenn sie weiterhin in der Stadt wohnten, in der Stadt zerstreut gelebt haben. Nach J. Boehmer soll allerdings eine Judengasse „wohl seit dem Ende des Mittelalters“ bis ins 19. Jahrhundert im Mittelpunkt der Stadt bestanden haben<sup>94</sup>. Quellenangaben aus dem Mittelalter fand ich dafür aber nicht. Im 18. Jahrhundert nennt Bekmann eine Judenstraße<sup>95</sup>. Die auf neueren Plänen stets „Chüdenstraße“ genannte Straße, die vom Altperwer-Tor zum Paradeplatz führt<sup>96</sup>, wird auf einem Plan von ca. 1800<sup>97</sup> als „Jüdenstraße“ bezeichnet. Zusammenhänge zwischen der alten Judenstraße des 14. Jahrhunderts und einer neuzeitlichen Judenstraße werden sich aber kaum noch herstellen lassen.

---

und auch W. Zahn: Bemerkungen zum Liber resignationum..., 29. Jahresbericht des Altmärkisch. Vereins..., Magdeburg 1902, S. 88.

91. Riedel A 14 S. 144.

92. Riedel A 14 S. 94.

93. Riedel A 14 S. 205.

94. J. Boehmer: Der Perwer bei Salzwedel a. a. O. S. 320.

95. Bekmann a. a. O. 2. Bd., 5. Teil, 1. Buch, 3. Kap., S. 33.

96. Vergl. den Stadtplan bei Jobst Siedler S. 18.

97. Preuß. Staatsbibliothek, Signatur X. S. 33436.



Einen eigenen Begräbnisplatz bekamen die Salzwedeler Juden erst um 1800, und zwar im Westen der Stadt; „bis dahin“ hatten sie ihre Toten in dem 3½ Meilen südlich von Salzwedel gelegenen Ort Klötze beerdigen müssen<sup>98</sup>.

### **Schneidemühl.**

Dieser Ort, der im Mittelalter nicht zur Mark gehörte, sondern bis 1480 im Besitz der polnischen Familie Opalinski war und erst 1513 durch König Sigismund I von Polen Stadtrecht erhielt<sup>99</sup>, war doch damals, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, unzweifelhaft von deutschem Charakter<sup>100</sup>. Nun heißt es in einer uns erhaltenen Uebersetzung eines Wiederaufbauplanes aus den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts, daß die Juden, „die vormals zwischen den Christen auf verschiedenen Plätzen gewohnt“, von jetzt an auf einen besonderen Ort gewiesen seien<sup>1</sup>. Es haben die Juden also in Schneidemühl zumindest im 16. Jahrhundert, vermutlich aber auch schon früher, in der Stadt zerstreut unter den Christen gewohnt.

### **Schwedt a. O.**

Die heute bestehende Judenstraße ist um die Wende des 18. Jahrhunderts erwähnt<sup>2</sup>. Sie dürfte aber wohl erst nach den großen Bränden von 1681 und 1684 bei dem Wiederaufbau der Stadt durch die Kurfürstin Dorothea mit entstanden sein<sup>3</sup>.

---

98. J. Boehmer: Der Perwer bei Salzwedel a. a. O. S. 320.

99. Paul Becker: Kurzgefaßte Geschichte der politischen Gemeinde (Schneidemühl), in: Das Archiv, Bd. Schneidemühl, Berlin 1930, S. 8.

100. ebenda S. 10.

1. ebenda S. 12. Vergl. auch Schmitz: Schneidemühl vor hundert Jahren, Festschrift zur Einweihung des Staatlichen Gymnasiums zu Schneidemühl, Schneidemühl 1931, S. 60.

2. G. Thomä: Geschichte der Stadt und Herrschaft Schwedt, Berlin 1873, S. 302 und 310.

3. Vergl. Rud. Schmidt: Zur Geschichte unserer heimischen jüdischen Gemeinden, Eberswalde 1929, S. 8, wo auch darauf hingewiesen wird, daß die Juden aus Angermünde „ehemals“ ihre Toten in Schwedt a. O. beisetzen.



## Seehausen.

In der Stadt besteht im 18. Jahrhundert ein Judenhof, nahe dem Steintor; damals sind aber keine Juden dort vorhanden<sup>4</sup>. Der Hof liegt damals in der Straße, die unmittelbar am Stadtgraben entlang führte<sup>5</sup>, dicht an jener andern Straße, die den Verkehr nach Falkenberg, Werben, Havelberg durch das Steintor vermittelte. Aus welcher Zeit der Hof stammt, bzw. seinen Namen führt, ist nicht mehr zu ermitteln; man dürfte es aber wohl mit einer mittelalterlichen Anlage zu tun haben, da es nicht wahrscheinlich ist, daß der Hof hier erst zu Beginn der Neuzeit angelegt ist.

Eine sonderbare Entdeckung, die man einst in Seehausen gemacht hat, darf hier als Kuriosum angemerkt werden. Man fand — gegen Ende des 18. Jahrhunderts — bei den Erweiterungsbauten des Schulhauses „Bei Legung des Rostes“ in 12 bis 16 Fuß Tiefe truhenartige Särge, „aus dem Vollen gehauen, wie Backtröge“, und in einigen dieser Särge einen Stein und einen Stab; man vermutete, daß hier einst Juden begraben worden seien; dies müßte wohl zur Zeit der Pest geschehen sein, da sonst der Begräbnisplatz der altmärkischen Juden Tangermünde gewesen sei<sup>6</sup>. Für letztere Behauptung läßt sich in den mittelalterlichen Quellen allerdings kein Beleg finden, wie denn überhaupt die ganze Vermutung heute kaum noch etwas Wahrscheinliches an sich hat<sup>7</sup>.

---

4. J. G. Paalzows lehrreiches Denkmal der doppelten Ueberschwemmung des Seehausenschen Distriks in der Altmark, Berlin 1772, Vorrede (die Seiten sind unnummeriert); ein Hinweis auf den Hof auch bei Bekmann a. a. O. 1. Bd., S. 193; vergl. auch 2. Bd., 5. Teil, 1. Buch, 5. Kap., S. 7.

5. L. Götze: Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, Stendal 1873. S. 34; vergl. einen älteren Stadtplan bei Jobst Siedler S. 24, wo der Name des Hofes allerdings nicht angegeben ist.

6. So Steinhart: Ueber die Altmark, 2. Teil, Stendal 1802, S. 107.

7. Herrn Studienassessor Lichtenstein, Berlin, verdanke ich den Hinweis darauf, daß in Seehausen die Schule inmitten der alten Stadt und gegenüber der alten Kirche liegt; daß an einem solchen Ort Juden begraben worden sind, dürfte also gänzlich unwahrscheinlich sein. Auch ist aus der Form und Art der Särge ganz und gar nicht zu erweisen, daß die Bestatteten Juden gewesen sind.

## Spandau.

Nach Jobst Siedler bildete die Judenstraße hier ursprünglich die Westgrenze der Stadt; kurz hinter ihr sei schon frühzeitig der Mühlgraben gezogen worden; 1319 wurde die Stadt, und mit ihr auch diese Straße, mit Mauern umgeben. Die Straße gehört demnach zum ältesten Teil der Stadt<sup>8</sup>.

Seit wann die Straße den Namen „Judenstraße“ führt, läßt sich nicht sagen. In den mittelalterlichen Quellen kommt er nicht vor. Möglicherweise hat die Straße im Mittelalter einen ganz andern Namen geführt.

Auf den Plänen des 18. Jahrhunderts<sup>9</sup> ist die Straße verzeichnet; sie liegt damals parallel zwischen Potsdamer- (Kloster-) Straße und dem Graben, ist relativ lang und besitzt einige kleinere Querstraßen. Heute ist die Judenstraße ebenfalls noch in Spandau zu finden, nachdem sich ihre Umgebung allerdings stark verändert hat. Sie liegt zwischen Potsdamer Straße, Ringstraße und Augusta Ufer.

Es ist aber auch für Spandau nicht anzunehmen, daß die Juden hier jemals streng auf eine Straße beschränkt gewesen sind<sup>10</sup>. Schon 1307 besaßen die Juden z. T. eigene Häuser in der Stadt<sup>11</sup>, die vermutlich nicht alle an einem Ort zusammen gelegen haben. Im Jahre 1342 besitzen die Spandauer Juden eine Schule und einen Hof<sup>12</sup>; Schule und Hof sollen bis 1510 bestanden haben, wo sie nach der Vertreibung der Juden eingezogen wurden<sup>13</sup>. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts werden dann öfter einzelne Judenbuden, Häuser und andere Baulich-

---

8. Jobst Siedler S. 128.

9. Ein Plan in der Preuß. Staatsbibliothek, Signatur X. S. 33876/5, von ca. 1730; ein anderer Plan bei Dilschmann: *Diplomatische Geschichte der Stadt und Festung Spandow*, Berlin 1785; ferner ein Plan bei Jobst Siedler S. 129.

10. Allgemeine Angaben, wie die von O. Kuntz emüller: *Urkundliche Geschichte der Stadt und Festung Spandau*, Spandau 1881, S. 293, daß die Juden (in den frühesten Zeiten) die Judenstraße bewohnt hätten, sind niemals belegt worden.

11. D. Fr. Schulze: *Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow*, herausgegeben v. O. Recke, Spandau 1913, 1. Bd. S. 555.

12. ebenda.

13. ebenda.

keiten genannt, allerdings stets ohne genauere Angabe ihrer Lage: 1480 erbaut der Rat mit kurfürstlicher Einwilligung vier Häuser der Juden, an einer Stelle, wo schon ehemals etliche ihrer Häuser gestanden hatten<sup>14</sup>. 1488 wird vom Kurfürsten die Judenschule, der Hof, das alte Judenhaus und der Stall dabei an die Stadt „veraignet“; zuvor hatte der Kurfürst diese Anlagen einem Bürger überwiesen<sup>15</sup>. Ob damals noch Juden darin wohnten, geht aber aus dem Wortlaut der Urkunde nicht hervor. 1493 kauft der Rat von einem Bürger die „Bude mit der Scheune“, wo die Juden (ehemals?) innewohnten<sup>16</sup>. Die Juden selbst geben nach einem Uebereinkommen mit dem Rat<sup>17</sup> im Jahre 1493 für das Wohnen in den (städtischen) Buden von jeder Bude 3 rheinische Gulden. Eine andere Judenbude wird in diesen Jahren anscheinend neu gebaut<sup>18</sup>. Die „olde yodenschule“ wird noch 1518 genannt<sup>19</sup>, wo sie einem Bürger gegen Zins vom Rat „thogese“ wird.

Der Spandauer Judenkiever ist neben dem Judenfriedhof in Arnswalde i. N. der älteste, von dem wir hören. Er wird schon 1324 genannt<sup>20</sup>. Er lag außerhalb der Stadt und soll sich zwischen der Stadt und dem Hochgericht befunden haben<sup>21</sup>. Die Spandauer Juden hatten für ihn eine jährliche Zahlung von 1 Schock 13 Groschen als Grundzins an die Stadt zu entrichten; für die Beerdigung von fremden Juden mußten nach Annahme von D. Fr. Schulze noch besondere Zahlungen entrichtet werden<sup>22</sup>. Denn auch fremde Juden wurden hier begraben. So besitzen wir noch Angaben über Zahlungen der Berliner Juden für Begräbnisse auf dem Spandauer Judenfriedhof im

---

14. Riedel A 11 S. 118.

15. Riedel A 11 S. 120.

16. Schulze a. a. O. 2. Bd. S. 31.

17. Riedel A 11 S. 514.

18. Schulze a. a. O. 2. Bd. S. 31 f.

19. Riedel A 11 S. 514.

20. Schulze a. a. O. 1. Bd. S. 555: Nach einer Urkunde von 1324 überläßt Herzog Rudolf von Sachsen der Stadt Spandau einen Hof, der neben dem Judenkiever lag.

21. Schulze ebenda.

22. Schulze ebenda.

15. Jahrhundert<sup>23</sup>. Der Friedhof selbst ist im 14. Jahrhundert nicht weiter, im 15. Jahrhundert dagegen öfter erwähnt, meist in Verbindung mit Zahlungen für Begräbnisse<sup>24</sup>. 1439 schließt der Rat einen Vertrag mit den Juden zwecks Erbauung und Ausbesserung eines Zaunes um den Judenfriedhof<sup>25</sup>; 1441 läßt der Rat diesen Vertrag ausführen<sup>26</sup>. Somit dürfte die Erhaltung des Judenkievers mit zu den Befugnissen des Rats gehört haben. Nach 1510 soll der Judenfriedhof anderweitig verwendet worden sein<sup>27</sup>; die Grabsteine wurden später beim Festungsbau mitbenutzt<sup>28</sup>.

### **Spremberg (Niederlausitz).**

Nach Jobst Siedler soll eine jüdische Niederlassung bei der Judengasse schon im Mittelalter bestanden haben, und zwar ursprünglich außerhalb des bürgerlichen Markortes<sup>29</sup>.

Nach einem Plan von 1837<sup>30</sup> führt die Jüdengasse südwestlich vom Marktplatz von der Topfgasse in die Lange Gasse; ungefähr in ihrer Mitte befindet sich in Richtung auf den Markt zu eine sackgassenartige Abzweigung, die eine Verbindungsgasse von der Judengasse zum Markt darstellt, und über deren Eingang am Markt sich ein Torhaus befand, unter dem die Fleischbänke lagen<sup>31</sup>. Diese kurze Verbindungsgasse hatte

---

23. Schulze a. a. O. 2. Bd. S. 16, 20, 28.

24. Schulze a. a. O. 2. Bd. S. 15, 20, 22, 23, 24, 26, 28, 32, 33; die Angabe S. 15, daß 1429 „das Ziegel Holz auf dem Judenkiever gehauen“ wurde, erscheint eigenartig.

25. Schulze a. a. O. 1. Bd. S. 555.

26. Schulze a. a. O. 2. Bd. S. 24; 1. Bd. S. 555 heißt es, der Zaun sei 1442 gemacht worden.

27. Die Notiz, die Schulze a. a. O., 2. Bd. S. 34 bringt, scheint sich auf das folgende Jahr zu beziehen.

28. Dilschmann: Diplomatische Geschichte der Stadt und Festung Spandow, a. a. O. S. 106.

29. Jobst Siedler, S. 129.

30. Jobst Siedler, S. 33.

31. C. Jung: Die Stadt Spremberg i. d. Niederlausitz, Berliner Inaug. Dissertation von 1914, S. 21, Anm. 1; vergl. auch Jobst Siedler S. 27.

früher keinen besonderen Namen<sup>32</sup>. Die heutige Benennung — die eigentliche Jüdengasse heißt jetzt Judenstraße und jene kleine Verbindungsgasse heißt Jüdengasse — stammt erst von 1864<sup>33</sup>.

### Stendal.

Hier hat bis ins 16. Jahrhundert hinein ein Judenhof bestanden; es ist die heutige Bierspünderstraße<sup>34</sup>. Bei Bekmann ist nach einem Verzeichnis von 1567 dieser Judenhof aufgeführt mit dem Zusatz „ietzt Bierspunderstraße“<sup>35</sup>. Die Namensänderung mußte also im 18. Jahrhundert bereits vollzogen sein. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts findet man in Registern noch den lateinischen Namen „Iudeorum curia“<sup>36</sup>, obschon die Namen der damaligen Bewohner nicht auf jüdische Herkunft hinweisen<sup>37</sup>.

In unmittelbarer Nähe der Bierspünderstraße liegt der nördliche Arm der „Faulen Uchte“, eines Baches, der wahrscheinlich hier die Grenze der von Albrecht dem Bären angelegten Stadt Stendal gegen das nördlich davon liegende ältere Dorf Stendal bildete<sup>38</sup>. Demnach wäre der Judenhof ursprünglich wohl am Rande der Stadt angelegt worden; ob er aber in frühester Zeit schon diesen Namen führte, ist völlig unbestimmt.

Auch heute besitzt die Bierspünderstraße nur einen Zugang von der Breiten Straße. Sie nimmt einen verhältnismäßig

---

32. C. Jung a. a. O. S. 22 Anmerkung 1.

33. C. Jung ebenda; vergl. auch den Plan von 1914 bei Jobst Siedler S. 60.

34. K. Wernicke: Die Stendaler Straßennamen, Beiträge zur altmärkischen Landes- und Volkskunde, 5, Stendal 1902, S. 35 f.

35. Bekmann a. a. O., 2. Bd. 5. Teil, 1. Buch, 2. Kap., S. 10.

36. Wernicke a. a. O. nennt als Jahreszahlen für die Register, in dem der Name vorkommt, 1479 und 1486, Bekmann a. a. O. S. 8 ff nennt die Register unter den Jahreszahlen 1475 und 1482.

37. Nach einer schriftlichen Auskunft, die ich von Herrn Rektor K. Wernicke, Stendal, erhielt.

38. Wernicke a. a. O.; vergl. auch R. Aue: Zur Entstehung der altmärkischen Städte, Greifswalder philosoph. Inaug. Dissertation v. 1910, S. 14.



kleinen Raum ein, der für etwa 6 bis 8 Häuser Platz geboten haben mag. Erwähnt sei noch, daß bis ins 16. Jahrhundert hinein der Teil der Breiten Straße, der von dem Hof bis zum alten Dorf Stendal führte, „extra curiam Iudeorum“, bzw. „außer Judenhof“ genannt wurde<sup>39</sup>.

Schon die verhältnismäßige Kleinheit dieses Judenhofes aber läßt darauf schließen, daß er wohl zu keiner Zeit der einzige Aufenthaltsort der Juden in der Stadt gewesen sein kann. Nun finden sich aber heute auch noch 2 Judenstraßen in der Stadt, die Große und die Kleine Jüdenstraße, die beide ebenfalls ihren Namen schon im Mittelalter besitzen<sup>40</sup>. Die beiden Straßen liegen parallel nebeneinander, innerhalb der alten Stadt, stehen aber nicht in einer irgendwie erkennbaren Verbindung zu einer der Hauptverkehrsstraßen oder zu dem Judenhof; die Große Jüdenstraße mündet in einer Ecke des Marktplatzes<sup>41</sup>.

Schon 1327 wird ein „hus upp dem horninge van der groten Jodenstrate med dem anderen huse dar bi, dar dy ioden pligen in towonende“, vom Rat der Stadt an die Gerber zur Auslegung ihrer Waren verpachtet<sup>42</sup>. In einem Hause der Großen Judenstraße „pfligten“ also damals Juden zu wohnen. Ob neben der Großen Judenstraße damals auch schon eine kleine Judenstraße bestanden hat, ist unsicher<sup>43</sup>; denn 1369 ist nur von einer Straße, „que Iudeorum dicitur“<sup>44</sup>, die Rede, ohne einen

---

39. Wernicke a. a. O. S. 35 f. u. S. 37; ebenso auch Bekmann a. a. O. S. 8 ff.

40. Wernicke a. a. O. S. 41.

41. Vergl. die Pläne bei Jobst Siedler von ca. 1755, S. 45, und von 1861, S. 23; vergl. dazu auch L. Götze: Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, Stendal 1873, S. 34, wo es in einem sonderbaren Zirkelschluß heißt: Die Lage der beiden Judenstraßen lehre, daß die Stadt am nördlichen Arm der Faulen Uchte zu Ende gewesen sei; und kurz darauf: wenn die Stadt nur den Raum zwischen beiden Uchten umfaßt haben, sei die Judenstraße (?) tatsächlich die entlegenste gewesen.

42. L. Götze: Nachlese Märkischer Urkunden, Märkische Forschungen, Bd. 14, S. 257.

43. Vergl. die Annahme von J. Landsberger: Geschichte der Juden in der Stadt Stendal, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Krotoschin 1882, S. 175 Anmerkung 3.

44. Riedel A 15 S. 167.

Hinweis darauf, daß noch eine zweite Straße dieses Namens in der Stadt bestände. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts werden beide Straßen zusammen genannt<sup>45</sup>; die deutschen Namen „Große“ und „Kleine Judenstraße“ finden sich 1567<sup>46</sup>.

Eine „scola“ der Juden erwähnt schon die Stendaler Judenordnung von 1297<sup>47</sup>. Ueber die Lage dieser Schule ist nichts bekannt.

### **Strasburg (Uckermark).**

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts besteht eine Judenstraße in der Stadt<sup>48</sup>. Auf einem Plan von 1879<sup>49</sup> findet sich diese Straße westlich vom Marktplatz, als Verbindung zwischen Falkenberger- und Königstraße. Auf älteren Plänen<sup>50</sup>, nachträglich datiert von ca. 1700 und ca. 1800, ist dieselbe Straße zwar vorhanden, aber es fehlt die Namensangabe. Anhaltspunkte für eine noch frühere Zeit finden sich nicht.

### **Strausberg.**

Auf einem Stadtplan bei Jobst Siedler ist eine Judenstraße nicht angegeben<sup>51</sup>. Dagegen steht in Fischbachs „Historisch-politisch-geographisch-statistisch- und militärischen Beiträgen“, 1782, daß die Juden in Strausberg einen eigenen Friedhof vor dem Landsberger Tor nahe der Stadt hätten, „welchen Ort sie seit undenklichen Zeiten besitzen“<sup>52</sup>. In mittelalterlichen Quellen aber ist dieser Friedhof nicht er-

---

45. Bekmann a. a. O. S. 8 ff; vergl. auch Wernicke a. a. O. S. 41; vergl. auch Riedel: Die Mark Brandenburg im Jahre 1250, Berlin 1832, 2. Bd., S. 14 Anmerkung 2.

46. Bekmann u. Wernicke ebenda.

47. Riedel A 15 S. 44 f.

48. Wern. Lippert: Geschichte der Stadt Strasburg i. d. Uckermark, Prenzlau 1920, S. 61.

49. Jobst Siedler S. 79.

50. 2 Pläne in der Preuß. Staatsbibliothek, Sign. X. S. 34390 und X. S. 34395.

51. Jobst Siedler S. 132.

52. Fischbach a. a. O. 2. Bd. 3. Abt. S. 379.

wähnt; die heute vorhandenen Grabsteine stammen frühestens erst aus der Mitte des 18. Jahrhunderts<sup>53</sup>.

### **Tangermünde.**

Hier hat zeitweilig ein Judenhof bestanden, bei dem wir als dem einzigen von allen märkischen Judenhöfen auch über die Entstehungsgeschichte unterrichtet sind. 1457 wird der Ritterhof<sup>54</sup>, auch der Karkausche Freihof genannt<sup>55</sup>, von dem bisherigen Eigentümer an den Rat der Stadt verkauft<sup>56</sup>. Der Hof lag in der Langen Fischerstraße, von wo er rückwärts bis an die Elbe reichte. Diesen Hof nun überläßt der Rat den zu Tangermünde ansässigen Juden, und daraufhin erhält der Hof den Namen „Judenhof“<sup>57</sup>. Die Stadt erscheint also hier als Besitzerin des Judenhofes, den sie ja auch selbst eingerichtet hat.

Man wird annehmen müssen, daß die Juden vor der Einweisung in diesen Hof in Tangermünde an anderen Stellen der Stadt zerstreut gewohnt haben; was den Rat gerade jetzt zur Ueberlassung des Hofes an die Juden veranlaßte, ist unbekannt.

Der Hof scheint aber nicht lange im Besitz der Stadt gewesen zu sein; der Kurfürst selbst scheint ihn vielmehr für sich beansprucht zu haben, und zwar mit Erfolg. 1509 nämlich erwirbt die Stadt den „freyen hoff, den Juden hof genannt“ abermals von einem Gert Kerkow samt anderen Besitzungen, die dieser als Lehnsgüter vom Kurfürsten besaß<sup>58</sup>. Ob damals in dem Hof noch Juden wohnten, ist ungewiß. Im folgenden Jahre, allerdings noch vor der Vertreibung der

---

53. J. Jacobson: Alle Wege führen nach — Berlin, Gemeindeblatt der Jüd. Gemeinde zu Berlin, 21. Jahrg. Berlin 1931, Nr. 3, S. 82.

54. W. Zahn: Mittelalterliche Topographie und Befestigung der Stadt Tangermünde, 30. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie, Magdeburg 1903, S. 26.

55. H. Rosendorf: Tangermündes Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Greifswalder philos. Inaug. Dissertation von 1914, S. 195.

W. Zahn a. a. O.; vergl. auch den dort beigegebenen Plan.

57. W. Zahn ebenda.

58. Riedel A 16 S. 132; vergl. auch Zahn a. a. O.

Juden, erhebt der Kurfürst nun wiederum Anspruch auf den von der Stadt von neuem erworbenen Hof und die anderen Besitzungen, weil der Verkauf ohne sein Wissen getätigt sei; darüber kommt es am 25. 5. 1510 zu einer Einigung, nach der die Stadt gegen eine bestimmte Summe die erwähnten anderen Besitzungen behalten darf, der Kurfürst aber den Judenhof nebst 2 Wiesen zurückerhält<sup>59</sup>. Trotzdem scheint die Stadt sich weiter um die Erwerbung des Hofes bemüht zu haben, die sie aber erst 22 Jahre später durchsetzt. Am 12. 5. 1532 nämlich tritt der Kurfürst den Hof, „wie der In seinen 4 greintzen an der Straßen nach der elbenn wart zu Tangermundt gelegen“, an die Stadt ab<sup>60</sup>. In dieser Zeit wohnten in der Mark selbst keine Juden; so ist auch beim Verkauf der zum Hof gehörigen Häuser seitens des Rates von Juden „nichts mehr zu konstatieren“<sup>61</sup>. „Den Namen Judenhof aber behielt der Komplex“<sup>62</sup>.

Zu Tangermünde hat auch ein Judenfriedhof bestanden<sup>63</sup>. Es scheint aber unsicher, ob man ihn mit Steinhart<sup>64</sup> schon für das Mittelalter ansetzen soll, da er in den Quellen nicht genannt wird; möglich wäre es, daß er nach einer, allerdings nicht genauer präzisierten, Angabe bei Bekmann erst im 18. Jahrhundert angelegt worden ist<sup>65</sup>. Er lag außerhalb der Stadt, im Südosten, hinter der neustädtischen Vorstadt.

## Werben.

Die heutige Seehäuserstraße hieß in älterer Zeit „Judenstraße“<sup>66</sup>. Sie lag am Rande der mittelalterlichen Stadt<sup>67</sup>; der

---

59. Riedel A 16 S. 132.

60. Riedel A 16 S. 147.

61. H. Rosendorf a. a. O.

62. H. Rosendorf a. a. O.

63. Jobst Siedler S. 44, Plan von 1819.

64. Steinhart: Ueber die Altmark, 2. Teil, Stendal 1802, S. 207.

65. Bekmann a. a. O. 2. Bd., 5. Teil, 1. Buch, 6. Kap. S. 30, wo von der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bis 1736, gänzlich eingestürzten St. Georgs Kapelle außerhalb der Stadt die Rede ist, und wo dann fortgefahren wird: „dichte daran, wo solche gestanden, haben die Juden feldwärts ihr begräbnüssort bekommen“.

66. E. Wollesen-Werben: Mittelalterliche Topographie der

Burgwall soll ihrer Richtung gefolgt sein, und südlich von ihr sollen sich wassergefüllte Gräben hingezogen haben<sup>68</sup>. Die 1334 genannten Juden seien an dem — damaligen — Burggraben angesiedelt worden<sup>69</sup>.

Ein direkter Beweis für das Bestehen der Straße unter diesem Namen findet sich für das Mittelalter aber nicht. Erst 1666 finde ich in Werben eine Judenstraße erwähnt, in der damals eine Feuersbrunst „ihren Anfang nahm“<sup>70</sup>; auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts wird die Judenstraße unter den Straßen der Stadt mit aufgeführt<sup>71</sup>.

### Wittstock.

1505 ist ein Haus, „belegen uppe den Werder, det man süß lange dat joden huss genannt hefft“, im Besitz des Bischofs von Havelberg, der es der Kapelle Unserer lieben Frauen in der Pfarrkirche daselbst schenkt<sup>72</sup>. Ueber Herkunft, Alter usw. des Namens „Judenhaus“ läßt sich aber näheres nicht mehr feststellen; auch ist unbekannt, wie lange das Haus damals schon Eigentum des Bischofs war.

### Woldenberg (Neumark).

In einer (bisher unveröffentlichten) Urkunde von 1370<sup>72a</sup> überläßt der Rat von Woldenberg einen — nicht näher bezeichneten — Platz („wurt“) in der Stadt, „dar di joden hadden

---

Burg und Stadt Werben, 32. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel, Abt. Geschichte, Magdeburg 1905, S. 104; vergl. dazu den neuzeitl. Plan ebenda und bei Jobst Siedler S. 20.

67. Ueber die sehr geringe Ausdehnung der eigentlichen Stadt Werben im Mittelalter vergl. R. Aue: Zur Entstehung der altmärkischen Städte, Greifswalder philos. Inaug. Dissert. von 1910, S. 52 u. 54.

68. E. Wollesen-Werben a. a. O. S. 103 f.

69. E. Wollesen-Werben a. a. O. S. 104.

70. Bekmann a. a. O., 2. Bd., 5. Teil, 1. Buch, 8. Kap., S. 49.

71. Bekmann ebenda S. 6.

72. Riedel A 2 S. 516 f.

72a. Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabt., Sign. A 50. Die Kenntnis der Urkunde verdanke ich Herrn Dr. Wittlinger, der mich in freundlicher Weise auf ihr Vorhandensein aufmerksam machte.



ghewonet bynnen woldenberghe“, dem Abt und Konvent des Klosters Marienwalde, „tu buwende hindene unde vorne unde . . . murende tu beyden schiden“; den neuen Eigentümern wird gestattet, auf dem Platz „molt (Malz) tu makende“. Vermutlich handelte es sich hier um eine hofähnliche Anlage, in der die Juden früher zusammen gewohnt hatten. Genauer über den Aufenthalt von Juden in Woldenberg ist aber sonst nicht bekannt.

### **Wriezen.**

Der Name einer Judenstraße ist im 18. Jahrhundert von Bekmann erwähnt<sup>73</sup>. Angaben für frühere Zeiten fehlen.

### **Züllichau.**

Eine Judenstraße wird auch hier im 18. Jahrhundert von Bekmann aufgeführt, „so von dem Markt bis zu dem Grünebergischen Thore sich erstreckt“<sup>74</sup>.

---

73. Nach der Fidicinschen Abschrift eines nicht edierten Teils des Bekmannschen Werkes über die Mark Brandenburg, aufbewahrt im Märkischen Museum zu Berlin, S. 242.

74. Nach der Fidicinschen Abschrift .... a. a. O. S. 775.

## Allgemeine Ergebnisse.

**Einteilung: Allgemeines über die Wohnstätten der Juden in mittelalterlichen märkischen Städten — Die Juden in städtischen „Erben“, Häusern und Buden — Das „Einwohnen“ der Juden — Gewisse Verfügungsgewalt des Landesherrn über die Wohnstätten der Juden — Zahl, Ort und früheste Angabe der im Mittelalter nachweisbaren Judenstraßen und Judenhöfe in der Mark — Name und Entstehung der Judenstraßen und Judenhöfe — Bewohner und Hausbesitzer in den Judenstraßen und Judenhöfen — Wohnstätten der Juden auch außerhalb der Judenstraßen und Judenhöfe — Lage der Judenstraßen und Judenhöfe in den Städten — Synagogen oder Schulen der Juden — Judenfriedhöfe (Judenkiever).**

Allgemeines über die Wohnstätten der Juden in mittelalterlichen märkischen Städten<sup>1</sup>.

Ein Beweis dafür, daß die Juden jemals in einer märkischen Stadt im Mittelalter längere Zeit ghettoartig zusammen gelebt hätten, liegt nicht vor. Bekanntlich wurde zwar in den älteren deutschen Städten seit dem 13. Jahrhundert die Trennung zwischen Christen und Juden allmählich immer schärfer betont<sup>2</sup>, aber in der Mark ist eine solche, bewußt durchgeführte scharfe Scheidung zwischen Christen und Juden — abgesehen von Aus-

---

1. Die im vorstehenden für die einzelnen Stätten angegebenen Quellenbelege sollen hier nicht noch einmal zitiert werden.

2. Vergl. A. Pinthus a. a. O. Nr. 2, S. 101 f; vergl. auch G. Liebe: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, 11. Bd., 1903, S. 7: „Die Juden wohnten in den deutschen Städten bis ins 12., weiter östlich bis ins 13. Jahrhundert untermischt mit den übrigen Bürgern. Sie sind im Zentrum der Stadt zu finden, nicht selten mit Grundbesitz ansässig“.

nahmefällen wie z. B. Salzwedel 1349 — nicht zu beobachten. Die gelegentlich vorkommende Bezeichnung „Judendorf“, von der man glauben könnte, daß sie ursprünglich als Name für einen strenger abgeschlossenen Wohnplatz der Juden entstanden sei, scheint, wie in Neuruppin, Prenzlau und Salzwedel, stets nur eine Straße der betreffenden Stadt bedeutet zu haben, die nicht durchweg nur von Juden bewohnt gewesen sein kann<sup>3</sup>. Auch braucht ein Judenhof, wie der zu Spandau schon im 14. Jahrhundert genannte, nicht die von der übrigen Stadt völlig abgesperrte, alleinige Wohnstätte der Juden gewesen zu sein.

Natürlich werden die Juden in einzelnen Straßen oder Stadtteilen mehr oder weniger beisammen gewohnt haben, nur scheinen sie grundsätzlich nicht in strenger Abgeschlossenheit von den Christen gehalten worden zu sein. In Neuruppin standen Häuser und Synagoge der Juden in derselben Straße wie die christliche Kirche und nicht weit von dieser entfernt; und für Brandenburg muß 1406 sogar das Zusammenwohnen von Christen und Juden ausdrücklich verboten werden.

In den frühesten Zeiten konnten die Juden in den märkischen Städten sogar eigene Häuser erwerben, wie dies für Spandau 1307, für Berlin-Kölln 1320, für Neuruppin 1323 bewiesen ist. In Berlin werden diese Häuser damals „hereditas“ oder „erfgud“, in Neuruppin „erve“ und „eyghen“ genannt. Nach dem Aussterben der Askanier scheint der Besitz von eigenen Häusern den Juden aber mehr und mehr entzogen worden zu sein; in späteren Zeiten hören wir jedenfalls nichts mehr davon. Daß z. B. die Häuser der Juden, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Spandau oder Frankfurt a. O. genannt werden, noch eigener Besitz der Juden gewesen wären, ist kaum anzunehmen, da die Juden damals stets nur auf eine bestimmte Zeit die Aufenthaltserlaubnis in der Mark besaßen. Im 16. Jahrhundert scheinen einige besonders einflußreiche Juden, wie Michael und Lippold, ausnahmsweise wieder eigene Häuser besessen zu haben, ersterer in Frankfurt a. O. und Berlin, letzterer wohl nur in Berlin.

---

3. Vergl. G. Caro: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, 2. Bd., Leipzig 1919, S. 187.

Daß die ältesten Judenansiedlungen ursprünglich außerhalb der Städte gelegen haben sollen, ist eine früher mehrfach ausgesprochene Vermutung, die aber durch nichts zu beweisen ist; sie hat nach allem, was über die relativ günstige Stellung der Juden zur Zeit der Askanier bekannt ist, kaum noch etwas Wahrscheinliches für sich.

### Die Juden in städtischen „Erben“, Häusern und Buden.

Besonders seit den Zeiten der bayrischen Herrschaft scheint es in den märkischen Städten mehr und mehr zur feststehenden Gewohnheit geworden zu sein, die Juden in den Städten gehörigen Häusern, auch Judenbuden genannt, anzusiedeln. Die Juden wurden von der Stadt also in Häusern, die städtisches Eigentum waren und blieben, eingewiesen und mußten dagegen einen bestimmten Mietzins entrichten. Schon zur Askanierzeit scheinen die ärmeren Juden, die sich kein eigenes Haus kaufen konnten, so gewohnt zu haben. Die Urkunde für Neuruppin von 1323 unterscheidet von den Juden, die ein „erve“ und „eyghen“ in der Stadt hatten, auch ausdrücklich solche Juden, die nur „ghemidet“ hatten.

Diese städtische Judenbuden werden später entweder allgemein als „Erbe“ der Stadt, oder aber als Häuser und Buden, „domus“ und „case“, aufgeführt. Daß zwischen Häusern und Buden der Juden ein prinzipieller Unterschied bestanden hätte, ist kaum anzunehmen, da das hauptsächliche Kriterium, die Zienszahlung der Juden an die Stadt, für Häuser und Buden in gleicher Weise gilt. Vielleicht haben sich Häuser und Buden nur durch ihre Größe von einander unterschieden.

Daß die Juden in ein städtisches „Erbe“ eingesetzt werden, hört man in Salzwedel 1349. Für Berlin heißt es 1363, daß die dortigen Juden in den „Erven und Hüsern“ der Stadt wohnen bleiben sollen; es dürften die gleichen Erben und Häuser in Berlin sein, die das Berliner Stadtbuch etwas später, gegen Ende des 14. Jahrhunderts, als Judenbuden bezeichnet. Somit scheint ein Unterschied zwischen Erbe, Häusern und Buden nicht streng durchgeführt worden zu sein. In Neuruppin

werden 1365 unter den der Stadt zinspflichtigen Gebäuden auch die „domus et case“ der Juden genannt; später, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erscheinen nochmals 3 einzelne Juden, von denen jeder ein „domus“ bewohnt. Auch in Brandenburg (Neustadt) wohnen die Juden 1372 in „domus“. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wohnen auch die Juden in Spandau und Frankfurt a. O. in solchen Häusern. 1505 bezahlen einige Juden in Berlin wieder Zins für einige Buden, ebenso in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts für Buden und Häuser.

Z. T. hatten die Juden auch die Reparaturen an den Häusern zu bezahlen, wie in Neuruppin in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; in Berlin konnte 1505 der Budenzins von einem Juden z. T. an den Buden „verbaut“ werden.

### Das „Einwohnen“ der Juden.

Seit den frühesten Zeiten scheint es vorgekommen zu sein, daß einzelne Juden bei ihren Glaubensgenossen oder auch bei Christen „einwohnten“, d. h. zur Miete oder auch zur „Herberge“ wohnten. Dies dürfte besonders für solche Juden in Frage gekommen sein, die nur zu einem kürzeren Aufenthalt in der betr. Stadt waren. Schon zur Askanierzeit kommt diese Form des Einwohnens vor; die Urkunde für Frankfurt a. O. 1294 nennt 2 Juden bei ihren Wirten, „Iacobus apud Iohannem de Hoghenwalde“ und „Iacobus apud Hughonem“. Auf dieses Einwohnen der Juden speziell bei Christen bezieht sich dann auch wohl eine Stelle im Erlaß des Bischofs von Brandenburg 1406, wo das Zusammenwohnen der Christen mit Juden verboten wird. Im 16. Jahrhundert hat ein Jude in Berlin bei einer Krämerin „seinen Ausgang“. Auch in Frankfurt a. O. werden im 16. Jahrhundert mehrere Juden, die z. T. bei Christen, z. T. bei Juden wohnen, genannt. Z. T. scheinen die Juden, die bei anderen Personen einwohnten, auf diese Weise kein Mietzins an die Stadt gezahlt zu haben. Das Berliner Stadtbuch setzt daher für Berlin fest, daß auch die Juden, die bei anderen einwohnten, der Stadt einen bestimmten Zins zu entrichten hätten.



## Gewisse Verfügungsgewalt des Landesherrn über die Wohnstätten der Juden.

Oft der Landesherr, vielleicht seit den Zeiten der Askanier, eine gewisse Verfügungsgewalt über die Wohnstätten der Juden in den Städten gehabt hat, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor, obwohl Andeutungen in dieser Richtung vorhanden sind. So schenkt Markgraf Ludwig der Aeltere 1350 das Haus, das ehemals ein Jude bewohnte, die Synagoge und die dazugehörenden Buden in Berlinchen i. N. an einen seiner Vasallen. In Salzwedel besitzt die Stadt 1357 u. a. auch die Judenschule, aber 1401 wird der Platz, wo diese Schule gestanden hatte, von dem Markgrafen Jobst an ein Hospital verschenkt; der Markgraf mußte also vorher irgendwie in den Besitz dieses Platzes gelangt sein.

Auch die Hohenzollern haben gelegentlich Ansprüche auf die Wohnstätten der Juden erhoben. Wir sahen, daß die Stadt Tangermünde 1457 einen Judenhof einrichtete, der dann später im Besitz des Kurfürsten ist, der ihn wieder von sich aus als Lehnsgut weitergibt und sein Eigentumsrecht an den Hof der Stadt gegenüber noch bis 1532 festhält. Auch in Spandau macht der Kurfürst 1488 ein Eigentumsrecht an verschiedenen „jüdischen“ Baulichkeiten in der Stadt geltend, die er dann allerdings in einem Vergleich an die Stadt abtritt. Wie das „Judenhaus“ in Wittstock in den Besitz des Havelberger Bischofs gekommen ist, ist ungewiß; vielleicht hat es der Bischof durch Vermittlung des Kurfürsten erhalten. — Ob es mit diesem gelegentlichen Anspruch der Kurfürsten auf die Wohnstätten der Juden in besonderem Zusammenhang steht, daß sich die Kurfürsten hin und wieder für den Bau von Judenhäusern einsetzten, wie in Spandau 1480 und in Frankfurt a. O. 1492, kann nicht entschieden werden; Abgaben haben die Kurfürsten von den Juden für ihre Häuser, soviel wir wissen, jedenfalls nie erhoben.

Im sonstigen scheinen die Städte aber praktisch über die Wohnstätten der Juden, von denen sie ja auch selbst den Zins erhoben, größtenteils selbst verfügt zu haben. So weist Salzwedel den Juden 1349 von sich aus bestimmte neue Wohnsitze gegen Zins an. Für Berlin bestimmt Markgraf Otto

1363, daß die Juden in den Erben und Häusern der Stadt wohnen bleiben sollen, an denen er anscheinend keinerlei Verfügungsrecht beansprucht.

So scheint es, als ob es vielleicht nur eine reine Machtfrage gewesen ist, inwieweit der Landesherr seine ursprünglich wohl vorhandenen und auch von den Städten grundsätzlich nicht gelegneten Rechte über die Wohnstätten der Juden im einzelnen durchsetzen konnte.

### Zahl, Ort und früheste Angabe der im Mittelalter nachweisbaren Judenstraßen und Judenhöfe in der Mark.

Eine Judenstraße, bezw. Judengasse findet sich in:

Berlin 1505,  
Brandenburg (Neustadt) 1490,  
Frankfurt a. O. 1558,  
Königsberg i. N. 1429,  
Osterburg 1567,  
Prenzlau 1321 (hier Judendorf genannt),  
Neuruppin 1365 (später auch Judendorf genannt),  
Salzwedel 1322 (gelegentlich auch Judendorf genannt),  
Stendal 1329 und 1369 (die Große Judenstraße) und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (die Große und die Kleine Judenstraße).

Ein Judenhof besteht in:

Berlin 1505,  
Frankfurt a. O. in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts,  
Salzwedel 1357,  
Spandau 1342,  
Stendal in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts,  
Tangermünde 1457.

Dazu kommen die beiden Judenhöfe in Perleberg und Seehausen, die zwar im Mittelalter selbst nicht genannt sind, aber doch wohl damals schon als Judenhöfe bestanden haben.

Quellenmäßig sind also in der Zeit vom 14. bis 16. Jahrhundert in 9 märkischen Städten Judenstraßen festzustellen,

in Stendal sogar deren zwei; in 8 Städten besteht im Mittelalter ein Judenhof. In 3 von diesen Städten bestehen Judenstraße und Judenhof nebeneinander. Alle übrigen Judenstraßen sind im Mittelalter nicht erwähnt, können also ihre Namen auch erst im 17. oder zu Anfang des 18. Jahrhunderts erhalten haben und müssen daher für die folgende Betrachtung ausscheiden.

### Name und Entstehung der Judenstraßen und Judenhöfe.

Wir sind bezüglich der Entstehung der Namen der Judenstraßen und Judenhöfe, wie überhaupt bei der Entstehung fast aller mittelalterlichen Straßennamen, im wesentlichen auf Vermutungen angewiesen. Grundsätzlich müssen natürlich zu irgend einer Zeit einmal Juden dort gewohnt haben, wo der Name einer Anlage darauf hinweist. Der Volksmund, der auch bei der Entstehung dieser Namen mitgewirkt haben dürfte, ist aber in keinem Fall eine sichere Quelle. Daß die Entstehung des Namens „Judenstraße“ oder „Judenhof“ stets mit der Entstehung der betr. Anlage selbst zusammenfallen müßte, kann man nicht annehmen; es ist durchaus nicht notwendig, daß, womöglich seit den frühesten Zeiten, immer eine jüdische Niederlassung dort bestanden haben muß, wo zu irgend einer Zeit einmal im Mittelalter der Name einer Judenstraße oder eines Judenhofes genannt wird. So brauchen z. B. die erst im späteren Mittelalter genannten Judenstraßen und Judenhöfe in Berlin, Frankfurt a. O., Brandenburg (Neustadt), Osterburg, und noch viel weniger die erst zu Beginn der Neuzeit erscheinenden Judenstraßen gewissermaßen „von Anfang an“ als Niederlassungen der Juden in den betr. Städten bestanden zu haben; auch die schon früher erscheinenden Judenstraßen und Judenhöfe mögen in den ersten Zeiten der Städte unter ganz anderen Namen bestanden haben.

Es sei auf den Judenhof zu Tangermünde noch einmal besonders hingewiesen. Er ist der einzige, über dessen Entstehung man etwas Bestimmtes aussagen kann. Weil man weiß, daß er erst im 15. Jahrhundert von der Stadt als Judenhof eingerichtet wurde, wird niemand auf den Gedanken kommen,

für Tangermünde von einer jüdischen Ansiedlung bei diesem Hof schon in früheren Zeiten zu sprechen. Ebenso unmöglich sind solche Annahmen aber auch für die anderen Städte. Vielleicht darf man in den schon im 14. Jahrhundert in Neuruppin, Prenzlau und Salzwedel genannten Judenstraßen, bez. Judendörfern eine seit verhältnismäßig frühen Zeiten bestehende Sondersiedlung der Juden vermuten. Sonst jüdische Sondersiedlungen in den frühesten Zeiten für die verschiedenen Städte ansetzen zu wollen, ist unmöglich, weil man in keinem Fall weiß, wann der auf eine jüdische Niederlassung hinweisende Name einer Judenstraße oder eines Judenhofes wirklich entstanden ist.

Daß nicht überall, wo der Name „Judenstraße“ oder „Judenhof“ erscheint, eine größere jüdische Niederlassung im Mittelalter bestanden haben kann, sieht man deutlich an Stendal, einer Stadt, in der ein Judenhof und zwei Judenstraßen nebeneinander bestehen. Man wird hier vielmehr zu der Vermutung gedrängt, daß die Entstehung dieser Namen auch von heute nicht mehr zu erkennenden Einzelheiten und Zufälligkeiten bedingt gewesen sein muß; vielleicht wohnten nur wenige Juden einmal eine kurze Zeit in einer solchen Straße, die dann den Namen einer Judenstraße erhielt. Auch mögen diese Namen plötzlich aufgetaucht und auch wieder verschwunden sein, wie man es in verschiedenen Städten (Landsberg a. W., Osterburg, Prenzlau!) noch bis in die Neuzeit hinein feststellen kann.

Mit Sicherheit kann man daher von keiner Stadt sagen, daß da, wo der Name einer Judenstraße oder eines Judenhofes zu irgend einer Zeit vorkommt, wirklich auf längere Zeit im Mittelalter eine größere jüdische Niederlassung bestanden haben müßte.

### Bewohner und Hausbesitzer in den Judenstraßen und Judenhöfen.

Daß die Juden in Judenstraßen und Judenhöfen wirklich gelebt haben, wird an einigen Stellen bestätigt; niemals ist aber gesagt, daß die Juden ausschließlich dort gelebt hätten. So wird 1329 in Stendal ein Haus in der Judenstraße genannt, in dem die Juden zu wohnen „pflegten“. 1349 werden die Juden

in Salzwedel in das städtische „erve“, das Judendorf, eingesetzt; vorher scheinen sie demnach nicht alle darin gelebt zu haben. In Frankfurt a. O. werden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einige Juden als in der Judengasse wohnend genannt. Die Häuser in den Judenstraßen dürften demnach vielfach die vorgenannten städtischen Judenbuden gewesen sein. In Neuruppin werden 1365 sogar die Häuser und Buden der Juden als in der Judenstraße liegend erwähnt. Wir sahen, daß vielleicht auch die Judenbuden, die das Berliner Stadtbuch erwähnt, in dem Judenhof zu Berlin gelegen haben. Daß die Juden sonst in den Judenhöfen gelebt haben, geht nur noch aus den Angaben über die Judenhöfe zu Spandau im 14. Jahrhundert und zu Tangermünde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hervor; für die anderen Höfe aber fehlt jeder Beweis für die Anwesenheit und den Aufenthalt von Juden in ihnen zu irgend einer Zeit, — außer dem Namen selbst.

Andererseits ist bekannt, daß die Besitzer von Häusern in den Judenstraßen, die oft gleichzeitig auch Hausbewohner gewesen sein dürften, verschiedentlich christliche Bürger waren, wie in Salzwedel 1361—64, in Königsberg i. N. 1429 und in Brandenburg (Neustadt) 1490. Auch in Berlin wohnen in den städtischen Zinsbuden der Judenstraße 1505 (mit einer Ausnahme) anscheinend nur christliche Bürger, und auch auf dem Judenhof wird damals kein Jude genannt; auch werden in Berlin im späteren 16. Jahrhundert keine Juden als Bewohner der Judenstraße oder des Judenhofes genannt. Ebenso scheinen im Judenhof zu Stendal gegen Ende des 15. Jahrhunderts keine Juden gewohnt zu haben<sup>4</sup>.

#### Wohnstätten der Juden auch außerhalb der Judenstraßen und Judenhöfe.

Die Juden haben ihrerseits nachweislich auch in anderen Straßen einer Stadt als gerade den Judenstraßen oder den

---

4. Vergl. A. Pinthus: Studien über die bauliche Entwicklung der Judengassen in den deutschen Städten, Zeitschrift f. d. Gesch. der Juden in Deutschland, 2. Jahrg., Berlin 1930, Nr. 2, S. 106, wo gerade auch für die märkischen Städte die Vermutung ausgesprochen ist, daß nicht durchweg Juden in den Judengassen gelebt haben.



Judenhöfen gelebt. In Neuruppin wohnen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts 3 Juden nicht, wie ein vierter, in dem damals genannten Judendorf, sondern offenbar an anderen Stellen der Stadt. Für Berlin sieht das Berliner Stadtbuch vom Ende des 14. Jahrhunderts ausdrücklich die Möglichkeit vor, daß die Juden auch außerhalb der städtischen Buden wohnen. In Berlin und Frankfurt a. O. wohnen die Juden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts z. T. in ganz verschiedenen Straßen der Städte. In Brandenburg wohnen sie seit 1406 anscheinend sogar verschiedentlich mit Christen zusammen. In Schneidemühl leben sie nachweislich noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter den Christen an verschiedenen Punkten der Stadt. Ueberhaupt dürften die Juden, die bei anderen Personen „einwohnten“, an den verschiedensten Plätzen der Städte gelebt haben.

Demnach können die Juden im Mittelalter alles in allem ebensogut innerhalb wie außerhalb der Judenstraßen und Judenhöfe gewohnt haben. Eine Regel läßt sich dafür nicht aufstellen.

#### Lage der Judenstraßen und Judenhöfe in den Städten.

Von den im Mittelalter nachweisbaren Judenstraßen können wir über die Lage der Judenstraße zu Brandenburg (Neustadt) und Salzwedel nichts Sicheres mehr angeben. In den übrigen Städten dagegen, also in Berlin, Frankfurt a. O., Königsberg i. N., Neuruppin, Osterburg, Prenzlau und Stendal ist die Lage der mittelalterlichen Judenstraßen, wie wir gezeigt hatten, mit Sicherheit festzustellen. Ueberall liegen diese Straßen innerhalb, nicht außerhalb der Städte.

Ueber die Judenhöfe zu Frankfurt a. O., Salzwedel und Spandau ist bezüglich ihrer Lage nichts Genaueres bekannt. Dagegen läßt sich die Lage des Judenhofs zu Tangermünde nachweisen, und die Höfe zu Berlin und Stendal bestehen noch heute; die drei letztgenannten Höfe lagen innerhalb der Städte.

Grundsätzlich bestätigt sich die Annahme, daß man die Judenstraßen und Judenhöfe meistens an den Rändern der Städte finde. Das beweist die Lage der Judenstraßen zu Königs-

berg i. N., Osterburg, Prenzlau, und die Lage der Höfe zu Tangermünde und Stendal; auch die erst zu Beginn der Neuzeit nachweisbaren Judenhöfe zu Perleberg und Seehausen liegen am Rand der Städte. — Aber auch das Gegenteil war möglich: In Neuruppin lag die Judenstraße an bevorzugter Stelle mitten in der Stadt und führte sogar an der christlichen Kirche vorbei.

Da die Juden, wie wir gesehen hatten, niemals nur auf diese Straßen und Höfe längere Zeit beschränkt waren, wird man die Behauptung, daß die Juden selbst meist am Rande der Städte gesessen hätten, — eine Annahme, die man oft durch den Namen und die Lage der Judenstraßen und Judenhöfe für bewiesen gehalten hat, — nicht aufrecht erhalten können.

Da die Juden nicht an diese Straßen und Höfe gebunden waren, erübrigt es sich auch, auf die Lage der Judenstraßen und Judenhöfe zu den Verkehrstraßen und den Toren der Städte einzugehen; die Namen dieser Straßen und Höfe sagen sämtlich nichts Endgültiges über den wirklichen Aufenthaltsort der Juden in den Städten aus. Zudem lassen sich auch keine genaueren Regeln über die Lage der Judenstraßen und Judenhöfe zu den übrigen Straßen und Toren der Stadt aufstellen.

### Synagogen und Schulen der Juden.

Eine Synagoge oder Schule der Juden scheint schon seit den frühesten Zeiten in allen märkischen Städten bestanden zu haben, in denen eine jüdische Gemeinde ansässig war<sup>5</sup>. Man scheint unter Synagoge und Schule wohl stets dasselbe Haus verstanden zu haben, da in den Urkunden immer nur der eine der beiden Ausdrücke, entweder Synagoge oder Schule, vorkommt, niemals beide zusammen. Man wird sich diese Synagogen und Schulen der Juden nicht anders als andere, gewöhnliche Häuser der Juden vorzustellen haben, denn vermutlich wurden sie von den Städten, wie auch die übrigen Häuser der Juden, gekauft oder gemietet. Ob die Juden in den ersten

---

5. Vergl. das Neumärkische Judenprivileg von 1344, Riedel A 24 S. 35, das bis 1440 verschiedentlich wiederholt wurde; hier findet sich die allgemeine Bestimmung, daß die Juden ihre Eide vor ihrer „Schule“ schwören sollen, was voraussetzt, daß überall, wo Juden ansässig waren, auch eine solche Schule bestand.

Zeiten, also im 13. und vielleicht noch im 14. Jahrhundert, in den märkischen Städten selbst Schulen gebaut haben, ist unsicher<sup>6</sup>. Später hören wir nur einmal, in Berlin in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, daß den Juden der Bau einer Synagoge gestattet wird. Vermutlich wurden die Synagogen auch öfter zu Verhandlungen oder zum Abschluß von Verträgen zwischen den Juden und der Stadtoberkeit benutzt, wie dies in Brandenburg (Neustadt) 1322 der Fall gewesen ist. Natürlich mußte für die Synagogen, wie für die anderen Judenhäuser auch, ein Zins an die Städte gezahlt werden, wie z. B. aus Neuruppin bekannt ist.

### Judenfriedhöfe (Judenkiever).

Friedhöfe der Juden, sogenannte Judenkiever, hat es im ganzen Mittelalter nur vereinzelt in der Mark gegeben. Wahrscheinlich bedurfte eine Stadt zur Anlage eines Judenfriedhofes der landesherrlichen Erlaubnis, wie man es für Prenzlau 1355 nachweisen kann. Die Stadt hatte dann wohl die Pflicht, gegen Abgaben der Juden für die Erhaltung der Anlage zu sorgen, wie man aus den Aufzeichnungen für den Spandauer Judenkiever, besonders aus dem Kontrakt zwischen Rat und Juden über die Neuerrichtung, bzw. Ausbesserung eines Zaunes um den Kiever, 1439, entnehmen kann. Mit Ausnahme des ältesten Judenfriedhofs zu Frankfurt a. O., der in der Dammvorstadt lag, finden sich die Judenfriedhöfe stets außerhalb der Städte.

Zu diesen Judenfriedhöfen mußten die Juden ihre Toten aus solchen Städten, wo es keinen Judenfriedhof gab, oft von weither heranzuführen. Für den Transport eines toten Juden durch eine Stadt wurde dabei in manchen Städten, wie in Pritzwalk 1364, ein besonderer Zoll erhoben; für das Begräbnis eines Juden auf dem Judenfriedhof war dann ferner

---

6. Vergl. C. F. Klöden: Ueber die Stellung des Kaufmanns während des Mittelalters besonders im nordöstlichen Deutschland, erstes Stück, Berlin 1841, S. 62, wo es heißt, daß im nordöstlichen Deutschland seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts neue Judenschulen zu erbauen, nicht mehr gestattet war, und zwar nach dem Sachsenspiegel III, Art. 7, Deutsche Glosse; die Ausbesserung der bestehenden Schulen sei den Juden aber erlaubt gewesen.

eine Abgabe an die betreffende Stadt zu entrichten, wobei die Bestattung eines fremden Juden gewöhnlich höher eingeschätzt wurde, als die eines einheimischen Juden. Letzteres läßt sich deutlich aus den Bestimmungen für Pritzwalk 1364 und 1420 entnehmen.

Der älteste Judenfriedhof, von dem wir hören, ist der zu Arnswalde i. N., der schon 1321 genannt ist; der Judenfriedhof zu Spandau, der 1324 erwähnt wird, mag ebenso alt sein; auch der zu Frankfurt a. O. im 14. Jahrhundert bestehende Judenfriedhof mag in diese Zeiten zurückreichen, aber für diesen letzteren liegt keine genauere Angabe vor. Zu Prenzlau scheint man 1355 einen Judenfriedhof angelegt zu haben, zu Pritzwalk besteht ein Judenfriedhof 1364. In Frankfurt a. O. weist der Rat den Juden 1399 einen neuen, weiter außerhalb der Stadt gelegenen Friedhof an. In Brandenburg haben die Juden im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, in Berlin erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Judenfriedhof erhalten.

## Verzeichnis der Judennamen.

- Aaron (Aron) 157, 216, 247 f.  
 Abraham (Abram, Habram, Habraham) 18, 127, 136, 140—142, 146, 157 f., 164 f., 168, 179, 191—193, 201, 214, 216, 227, 247, 265, 279, 318 f.  
 Ackiva (Ackima, Ackina) 48, 192, 205, 227.  
 Anidar (Auidar) 164 f.  
 Anna (Jüdin) 141, 271 f.  
 Ansel 247.  
 Bake, Israel 191.  
 Benas 61.  
 Benedictus (Dictus) 200, 215 f.  
 Benjamin 247.  
 Beyer, Salomon 215.  
 Bummue (?) 247.  
 Callemann 139, 146, 179.  
 Callemannin (Jüdin) 199, 202.  
 Christine (Jüdin ?) 290.  
 Czarán 168.  
 Czenn, Joseph u. Lesar 179.  
 Daniel 247.  
 David 18, 57, 107, 127, 158, 165, 168, 171 f., 179, 200 f., 214, 216, 247, 264 f., 319.  
 Degendäuffer, Anna (Jüdin) 141.  
 Dolchow 248.  
 Dyna Habraham 165.  
 Eberlin 247.  
 Edel (Jüdin) 201.  
 Elias (Eliass, Helias) 201, 203, 205, 216.  
 Fibiss 201.  
 Fritzel 107 f.  
 Gaza 170.  
 Glomeke 18.  
 Gumprecht 165.  
 Halan 265, 319.  
 Haß 201, 214, 216.  
 Heinrich (Hinricus) 19, 272, 286 f.  
 Heller, Salomon 215.  
 Hertze 214, 216.  
 Hille 319.  
 Hirsch 247 f., 263—265, 319.  
 Imeggen 158.  
 Isaak (Ysaak, Isaac, Isak, Isack, alter I.) 61, 138, 180, 214, 216, 247, 259, 262, 271.  
 Isaatzek 257.  
 Israel (Israhel) 158, 191.  
 Jacob (Jacobus, Jakob, alter J., großer J., kleiner J.) 17—19, 37, 91, 136 f., 140, 157, 165, 174, 180, 188, 200 f., 203, 213 f., 216 f., 219, 247, 271, 303, 315, 317 f., 353.  
 Jessel 247.  
 Jonas 136, 141, 165.  
 Jordan (Gordan) 158, 162, 164, 200 f., 216, 227.  
 Jorde (Jüdin) 137.  
 Josel von Rosheim 218, 222, 232—234.  
 Josepf (Joseph, Josef, Josef, Josep, Josse, Gosse, Goss) 18, 61, 91, 165, 179, 200 f., 214—217, 219, 247, 262, 323.  
 Judel (alter J.) 247, 268, 280.  
 Kaim 247.  
 Lautyn 179.  
 Lazarus 249.  
 Lekiß 248.  
 Lesar (Leser) 179, 247.  
 Levi (Lewin) 203, 281.  
 Lipman 247.  
 Lippold (Leupoldt, alter L.) 230, 245—251, 265—273, 278—284, 286 f., 289 f., 303, 351.  
 Lobow, Simon 191.  
 Löwe (Lebe, Lew, Lobe) 179, 216, 247, 262, 318.  
 Loifmann 191.  
 Lucia (Jüdin) 303.  
 Mache 75.  
 Magdalena (Jüdin) 265, 282—284, 319.  
 Manuel 165.



- Manuelynne (Jüdin) 165.  
 Marcus (Markus, Marx) 200, 213, 215 f., 323.  
 Meier (Meyer, Meiger, Meyger, Meigher, Maier, Mayer) 55, 59, 61, 86, 75, 80 f., 89 f., 133 f., 136 f., 140, 157 f., 165, 201, 214, 216, 247, 259, 264 f., 289, 318 f.  
 Meir von Rothenburg 17.  
 Mendel 201, 214, 216.  
 Merle (Jüdin) 241.  
 Michael (Michel) 200, 216, 230, 235, 238—245, 247, 257 f., 265, 303, 351.  
 Monalt, Michel 216.  
 Monol 142.  
 Moses (Mosko, Longus Moskynus, Mosse, Musse, Mosche, Mosch) 17, 59, 61, 65 f., 81, 165, 170, 174, 180 f., 184, 199, 201 f., 214 — 216, 247 — 249.  
 Munz 18.  
 Nathan 192, 201, 214, 216, 247, 265, 318.  
 Nichama (Jüdin) 61.  
 Oemes (Denies ?) 24, 29 f.  
 Pfefferkorn 228 f.  
 Pincus (Binnicus, Benecus) 247, 268, 270f., 281.  
 Pynnekatz 131, 133, 135 f.  
 Rebekka (Jüdin) 263.  
 Ruben 248.  
 Salciel 61, 81.  
 Salem 158.  
 Salomon 91, 165, 174, 180, 199, 202, 212—216, 233, 265, 302.  
 Samson (Zamson) 18, 203, 205, 257, 259.  
 Samuel (Samel) 18.  
 Schimann 247.  
 Schmol (Schmole, Smol, Smole, Schmohel, Schmolke) 79, 141, 165, 191, 201, 214.  
 Schymel 214.  
 Seligmann 200, 214.  
 Simon (Löwe S.) 179, 191, 193.  
 Simson 259, 287.  
 Slomann 201, 214, 216.  
 Smargam 127.  
 Süßkind (Sisskindt) 247.  
 Susmann 191.  
 Sussel 247.  
 Systrika (Jüdin) 165.  
 Tobias (Tobiass) 247.  
 Ungher 168, 170.  
 Viktor 247.  
 Wolf 201.

## Ortsverzeichnis.

- Angermünde 48, 92, 299.  
 Arneburg 54, 158, 173.  
 Arnswalde 45 f., 299 f.,  
 341, 362.
- Basel 226.  
 Beelitz 12—14, 20, 300.  
 Berlin 18, 20—26, 28, 31,  
 36 f., 42 f., 45, 47, 64, 70,  
 73 f., 75—80, 89, 91 f.,  
 101—103, 106, 112,  
 117 f., 124, 127 f., 134,  
 138 f., 141, 159, 164 f.,  
 173 f., 177, 179, 198 f.,  
 202 f., 205, 213, 215  
 —217, 220, 223 f., 226,  
 228, 230 f., 238, 241, 243,  
 245, 247—250, 254, 257,  
 260, 262 f., 271 f., 278,  
 282, 284—287, 289—  
 291, 300—313, 317, 351  
 —356, 358 f., 361 f.
- Berlinchen (Neumark)  
 89 f., 112, 305, 313, 354.  
 Bernau 159, 167 f., 212,  
 221.  
 Blumberg (Niederbarnim)  
 314 f.
- Brandenburg a. H. (Alt-  
 stadt) 43 f., 47, 77, 91 f.,  
 136, 140, 159, 164, 173,  
 200f., 205f., 213f., 216f.,  
 223 f., 227, 230, 286,  
 314—316, 351, 359, 362.
- Brandenburg a. H. (Neu-  
 stadt) 19—22, 24—26,  
 28, 32—34, 36 f., 40, 45,  
 47 f., 55, 62, 77, 91 f.,  
 110, 133, 136 f., 140, 164,  
 181, 184, 192 f., 200 f.,  
 205f., 213f., 216f., 223f.,  
 227, 230, 314—316, 351,  
 353, 355 f., 358 f., 361 f.
- Braunschweig 48, 205 f.,  
 215, 227.
- Breslau 171—173.
- Cottbus 156, 158, 162,  
 164 f., 173, 201, 230.
- Crayne (Kr. Guben) 322.
- Deutsch-Krone 316.
- Drossen 131, 133, 135 f.,  
 236 f.
- Eberswalde 123, 139, 316.
- Eisleben 244.
- Elnbogen 259.
- Falkenberg 339.
- Frankfurt a. M. 11, 206,  
 215, 232, 234, 272.
- Frankfurt a. O. 11, 17 f.,  
 20—22, 25, 28, 32, 34,  
 36, 80, 117 f., 127, 140—  
 142, 187, 191, 194, 211,  
 230—232, 234, 236 f.,  
 241—248, 250—252, 255  
 —265, 269, 274—276,  
 278, 285—292, 303, 317  
 —321, 351, 353—356,  
 358 f., 361 f.
- Fürstenwalde 127.
- Füssen 226.
- Gardelegen 29, 55, 59, 61,  
 200, 205, 214, 216, 248,  
 321.
- Geran (?) 191.
- Guben 41, 45, 104, 321 f.
- Haaso (Kr. Guben) 322.
- Halle 228.
- Havelberg 54 f., 59, 61, 66,  
 75, 80 f., 168, 170, 173,  
 200 f., 216, 339.
- Jüterbogk 104.
- Klötze (b. Salzwedel) 338.
- Knobloch (Havelland) 212.
- Kölln a. Spree 20 f., 26, 28,  
 37, 42 f., 45, 47, 74, 76 f.,

- 79 f., 92, 99, 101—103, 282.  
 Königsberg (Neumark) 90 f., 111, 127, 165, 170, 173, 322 f., 355, 358—360.  
 Köpenick 278.  
 Krakau 268.  
 Krossen 230 f.  
 Kunersdorf 237.  
 Kyritz 54, 200 f., 216.  
 Landsberg a. W. 323, 357.  
 Lenzen 200 f., 214, 216.  
 Liegnitz 263.  
 Luckau (Niederlausitz) 101 f., 104, 141, 324.  
 Lübben (Niederlausitz) 275, 323 f.  
 Lübeck 329.  
 Lychen 156, 158, 162, 164, 165, 173.  
 Magdeburg 8, 48, 79, 81, 83, 85, 244.  
 Marbach 239, 243.  
 Markau (Havelland) 75.  
 Meseritz 231, 275.  
 Mittenwalde 58, 100 f., 104, 165, 173 f., 324.  
 Müncheberg 57, 99, 101 f., 107, 109, 324.  
 Nauen 19—21, 26, 30 f., 37, 200 f., 214, 216, 324 f.  
 Neuruppin 19 f., 28, 46, 106, 180, 207, 230, 248, 325—327, 351—353, 355, 357—361.  
 Nörenberg (Pommern) 63.  
 Nürnberg 211.  
 Oebisfelde 327.  
 Osterburg 62, 92, 157 f., 173, 200, 214—216, 328 f., 355—357, 359 f.  
 Pasewalk 184.  
 Perleberg 55, 70—72, 74, 77, 82, 86, 91, 95 f., 126, 157, 162, 164, 173, 201, 214, 329 f., 355, 360.  
 Plauen 216.  
 Posen 268, 271 f., 281, 287, 292.  
 Potsdam 330.  
 Prag 8, 265, 268.  
 Prenzlau 19, 35, 41 f., 45, 48, 93 f., 101 f., 104, 107, 110, 134, 137, 144 f., 171, 184, 330—332, 351, 357, 359—362.  
 Pritzwalk 14 f., 20, 27, 54 f., 57, 65, 70, 77, 80, 106, 127, 137 f., 200 f., 214, 216, 219, 332 f., 361 f.  
 Rathenow 61, 100, 103, 165, 173 f., 230, 248, 333.  
 Regenstein 244.  
 Reppen (Neumark) 52, 64, 114.  
 Rostock 329.  
 Salzwedel 36, 55, 57 f., 61 f., 65, 75, 77, 80, 84 f., 86 f., 91 f., 94, 96, 111, 142 f., 155, 182, 187, 189 f., 200, 230, 247, 333—338, 351 f., 354 f., 357—359.  
 Schenkendöbern (Kr. Guben) 322.  
 Schlaben - Neuzelle (Kr. Guben) 322.  
 Schleusingen 241.  
 Schneidemühl 338, 359.  
 Schwedt a. O. 338.  
 Schwerin 231, 247, 275, 292.  
 Seehausen 54, 62, 70 f., 80, 158, 173, 200, 215—217, 339, 355, 360.  
 Soldin (Neumark) 64, 85, 91, 171 f., 173.  
 Sommerfeld 231.  
 Spandau 10, 18, 20—22, 24, 26, 32, 36 f., 43, 45—47, 55, 57, 85, 91 f., 94, 107 f., 138—141, 145 f., 159, 165, 173, 180 f., 191 f., 212—214, 221, 224, 230, 233, 317, 340—342, 351, 353—355, 358 f., 361 f.  
 Spremberg (Niederlausitz) 342.  
 Spring (?) 215.  
 Staßfurt 244.  
 Stendal 17 f., 20—30, 33, 35, 37 f., 40, 44, 48, 53, 56, 59—62, 65 f., 70—72, 74, 77—81, 92, 99 f., 105, 111 f., 126, 149—152, 155—157, 159—161, 163, 165, 173 f., 188, 190 f., 193 f., 200, 205, 213, 215 f., 230 f., 246 f., 249 f., 272, 343—345, 355—360.  
 Sternberg (Meckl.) 214.  
 Strasburg (Uckermark) 345.  
 Strausberg 17, 20, 25, 30, 70, 74, 77, 142, 146, 345 f.  
 Tangermünde 19, 25, 33, 62, 133, 157 f., 173,

200 f., 205, 216, 230, 247 f., 346 f., 354—360.	216, 339, 347 f.	Zehdenik 14.
Techow (Prignitz) 14.	Wien 283, 287, 292.	Zerbst 170, 181, 183 f., 192 f.
Templin 41, 45.	Wilsnack 128.	Züllichau 231, 349.
Torgau 242 f.	Wismar 329.	
Treuenbrietzen 100 f., 104.	Wittstock 348, 354.	
Werben 54, 62, 200 f., 214,	Woldenberg i. N. 92, 348 f.	
	Wriezen 349.	
	Wusterhausen 214.	

---

### Berichtigungen.

*S. XII: Vor* „(Im Preuß. Geh. Staatsarchiv . . .)“ *ergänze* „Preuß. Geh. Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem: Repertorium 21. 201 u. 21.202. — Sowie aus der Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin: Handschriftenabt., Sign. A 50.“ / *S. 89, Anm. 17: Statt* „ad specialiter synagogam“ *lies* „et specialiter synagogam“. / *S. 350, Anm. 1: Statt* „Stätten“ *lies* „Städte“.



